This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 6K7Z 9

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Jahrgang 1892.

Für die Evangelisch-Lutherische Mission zu Leipzig

unter Mitwirkung

von

v. Schwartz, Direktor der Missionsanstalt,

herausgegeben

von

R. Handmann, Missionar.

Leipzig, 1892.

In Kommission von Justus Naumann.

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL LIBRARY
HARVARD DIVINITY SCHOOL
Perod
567.391
1892

Inhaltsverzeichnis.

I. Aus der Heimat.

Seite

Zum neuen Jahre . . . . . 1 ff.
Danksagung, von Dir. v. Schwartz 16
Aus der Heimat (An den Ausschuß der Miss.-Konf. ev.-luth. Geistlicher in Baiern; Auskunft über einige Anfragen jener Konferenz) 17 ff.
Katholische Liebenswürdigkeit 31
Heimgang des P. H. Schanz und kurzer Lebensabriß . . . . . 80 123 ff.
Heimgang des Senior Cordes . . . . . 97 ff.
Die deutsch-ostafrikanische Mission, Berlin III . . . . . 102 f.
Unser Jahresfest am 8. Juni 1892 . . . . . 193 ff.
Festpredigt des Generalsuperint. Werner . . . . . 195 ff.
Jahresbericht des Missionsdirektors v. Schwartz . . . . . 207 ff.
Die Generalversammlung (Inangriffnahme eines neuen Missionsgebietes, Errichtung einer zweiten Gesundheitsstation auf den Palnibergen) . . . . . 215 ff.
Statistische Tabelle über den Bestand der Gemeinden und Schulen 218 ff.
Abendversammlung . . . . . 223 ff.
Reise des Missionsdirektors nach Livland 268 301
Ordination und Abordnung des cand. rev. min. Frölich 300 f. 305 ff. 344
Heimkehr des Miss. Stosch und sein Ausscheiden aus dem Missionsdienst 127 156 239 320
Verhandlungen mit der bayerischen luth. Miss.-Ges. für Ostafrika . . . 373
An unsere Leser (Missionsblatt) 384

II. Unsre indische Mission im allgemeinen.

Programm der 30. Synode unserer Missionare in Trankebar . . . . 31 f.
Reise von Colombo bis Trankebar von Miss. Gäbler . . . . . 43 ff.
Wie sollen wir den Heiden predigen? von Miss. Just . . . . . 49 ff.
Ein Blick in die Arbeit eines Missionars von Miss. Päsler . . 65 ff. 87 ff.
Erste Eindrücke von den tamul. Gottesdiensten in Trankebar (Miss. Zehme) 90 ff.
Missionssynode in Trankebar 95
Meine erste Weihnachts- u. Neujahrsfeier in Indien von Frau Miss. Schad 161 ff.
Die diesjährige Synode in Trankebar von Miss. Stosch . . . 149 ff. 167 ff.
Ursache des häufigen Abfalls der Christen, Not derselben, Vorschlag zur Abhilfe; Neue Katechumenatsordnung, Streichung von Namen aus den Gemeindelisten . . . . . 151 ff. 168
Missionars-Witwenkasse 169
Ein Erstlingsbericht von Miss. Schomerus . . . . . 169 ff.
Wie können unsre Missionsdiener vom Missionar zur Heidenpredigt angeleitet und verwendet werden (Vortrag auf der Synode zu Trankebar) von Miss. Bexell . . . . . 225 ff. 243 ff.
Ein Predigttag auf d. Majáweramer Badefeste (Miss. Just) 276 ff. 295 ff. 314 ff.
Tabelle der tamul. Kostschüler von Miss. Kabis . . . . . 337 ff.

III. Unsere Stationen und Gemeinden

(mit den Jahreszahlen ihrer Anfänge).

1. Trankebar (Dän. Hall. 1706; Leipzig 1841).

Bestand der Station (mit 4 Arbeitskreisen) . . . . . 218 ff.
a) Der Miss. K. Rat (1858): Miss. Kabis (Vors.) . . 155 157 166 169 239
Miss. Pamperrien zum Senior ernannt im Oktober 320
Miss. Beisenherz und Miss. Gehring Mitglieder 4
Visitationsreise in Dindigal, Madura u. Mäjáweram 3 ff. 24 ff. 37 ff. 56 ff. 344

Seite

b) Gemeinde (1707); eingeb. Pastorat unter Landpr. Njanabischscham, später W. Dewasagajam . . . . . 91 218 f. 344
Gründung einer Gemeinde in der französischen Kolonie Karikal 241 ff.
c) Zentralschule (1866); Miss. Matthes und Miss. Zehme . . 220 f. 257 ff.
Bericht über die Zentralschule in Trankebar von Br. Matthes 257 ff. 282 ff.
d) Die Druckerei (1861) und das Rechnungswesen: Faktor Männig . . 212
Neu erschienene Bücher und Zeitschriften auf der Presse zu Trankebar 96

2. Poreiar (Dän. Hall. 1746; Leipzig 1842).

a) Gemeinde (1710): Miss. Beisenherz . . . . . 4 29 218 ff. 259
b) Seminar (1842): Dir. Miss. Gehring und Landpr. Nj. Samuel 155 277 ff. 295 ff.
Bericht von Miss. Gehring über das Lehrer- und Predigerseminar 321 ff. 354 ff.
Anfang des 7. Kurses des Predigerseminars 61
Abgangsexamen des Lehrerseminars 96
Das 50jährige Jubiläum des Seminars . . . . . 286 f.
c) Arbeitsschule in Erukadantschēri bei Poreiar (1874), unter Br. Zietzschmanns Leitung . . . . . 218 ff.

3. Manikrāmam (1862).

Station und Gemeinde (1848): Miss. Matthes und Landpr. B. Samuel 218 ff. 236 269 289 ff. 344
Die Station Manikrāmam, Bericht von Miss. Matthes, Christenverfolgung . . . . . 289 ff.

4. Majāweram (C. M. S. 1823; Leipzig 1845).

Station und Gemeinde: Miss. Meyner und Landpr. Salomon 46 218 ff. 273 ff.
Erinnerungen an Majāweram von Miss. Freche . . . . . 273 ff.
Visitation durch Miss. Kabis und Wannske 344
Die Mädchen-Waisenschule in Majāweram von Miss. Meyner . 308 ff
Tamulische Verlobungen und Hochzeiten . . . . . 309 ff.

5. Schiāli im Majaweram-Bezirk (1868).

Eingeb. Pastorat; Gemeinde (1853): Landpr. Pākiam 151 212 218 ff. 277 ff. 295 ff.
Visitation durch Miss. Kabis und Wannske 344
Ankauf eines Grundstückes für die dortige Hochschule 344

6. Manelmōdu im Majāweram-Bezirk (1882).

Eingeb. Pastorat; Gemeinde (1853): Landpr. W. Dewasagajām, später K. Dewasagajam . . . . . 218 ff. 344

7. Kumbakōnam (1856).

Station und Gemeinden (1852): Miss. Wannske 177 ff. 218 ff. 233 ff. 277 ff. 295 ff.
Die Station Kumbakōnam im Jahre 1891 . . . . . 177 ff. 233 ff.
1. Die Gemeinden. 2. Heidenpredigt (233 ff.). 3. Die Gemeinde in Tennur (Schwierigkeit der Ansiedlung armer Christen) 234

8. Tennur Eisenpōtei (1890).

Station und Gemeinden: Landpr. K. Dewasagajam. Erst mit Kumbakōnam, später mit Wiruttasalam vereinigt . . 218 ff. 151 344
Die Gemeinde in Tennur . . . . . 234 ff.

9. Nāgapatnam (Negapatam 1864).

Eingeb. Pastorat; Gemeinde (1862): Miss. Mohn . . . . . 45 128 218 ff.

10. Tandschaur (Dän. Hall. 1728; Leipzig 1858).

Station und Gemeinde (1851): Miss. Päsler und Landpr. Ponnappen 65 ff. 87 ff. 2118 21 ff.
Darstellung der dortigen mannigfachen Arbeiten von Miss. Päsler 65 ff. 87 ff.

Seite

11. **Tiruwālur** (1890).

Station und Gemeinde: Landpr. J. D. David . . . . . 50 218 ff.

12. **Aneikādu** (1878).

Station und Gemeinde (1862): Miss. Göttsching . . . . . 218 ff.

13. **Tritschinopoli** (Hall. 1762; Leipzig 1854).

Station und Gemeinde (1850): Miss. Dachselt . . 218 ff. 169 211 327 ff.
Die Station Tritschinopoli im Jahre 1891, Bericht von Miss. Dachselt 327 ff.
Gemeindearbeit 327. Schulen 329. Arbeit im südlichen Distrikt und in Annamangalam (Glocken für die neue Kirche) . . 330 f.
Grundsteinlegung zum Missionshaus 333

14. **Mōtupatti** im Tritschinopoli-Bezirk (1863).

Eingeb. Pastorat; Gemeinde (1852): Landpr. Christian . . 192 218 ff. 330
Visitation durch Miss. Dachselt 333

15. **Pudukōtei** (Ind. Miss. 1836; Leipzig 1849).

Station und Gemeinden: verwaltet von Miss. Päsler . . . . . 218 ff.

16. **Mádura** (1874).

Station und Gemeinden (1868): Miss. Sandegren und Landpr. Antoni
4 26 56 161 ff. 164 186 ff. 192 218 ff. 239 337
Kirchbau in Madura begonnen 336
Kreuzesnot und Kreuzestrost in Sinneiāpuram . . . . . 8 ff.
Tröstung der vorfolgten Christen durch einen Knaben in Schweden . 10
Visitationsreise in den Distrikten von Dindigal und Madura 3 ff. 24 ff. 37 ff. 56 ff.
Grundsteinlegung zur Kapelle in Sempatti . . . . . 56 f.
Die Mädchenschule zu Madura im Jahre 1890/91 (Schulprüfung) 81 f. 334 f.
Liste der von den Wohlthätern in der Heimat unterstützten Kinder . . 86
Streit und Frieden in Kādtanĕri im Madura-Distrikt . . . . 119 ff.
Rückblick auf das Jahr 1891 in Madura . . . . . 161 ff. 186 ff.
1. Teuerung und Cholera. 2. Feindschaft der Heiden.
3. Kirchenbauten und die Visitation . . . . . 186 ff.

17. **Dindigal** (1890).

Station und Gemeinden (1863): Miss. Bexell und Landpr. Manuel
4 6 7 24 27 38 166 168 188 211 218 ff. 225 ff. 243 ff.
Eine Visitationsreise in den Distrikten von Dindigal und Madura
3 ff. 24 ff. 37 ff. 56 ff.
Eine Predigtreise im Dindigal-Distrikt von Miss. Bexell und Just 345 ff.
Hausbau in Dindigal 211

18. **Koimbatur** (1860).

a) Landgemeinden: Miss. Hörberg u. Miss. Gäbler 43 ff. 169 209 218 ff. 249 ff. 265 ff.
Die Kostschule zu Koimbatur 1891 . . . . . 249 ff.
Die Awanāsi- und Tirupur-Götzenfeste . . . . . 265 ff.
b) Stadtgemeinde (1856): Eingeb. Pastorat P. Perijanájachen 211
Beschreibung der Stadt Koimbatur von Miss. Gäbler . . . . . 361 ff.
Die Gemeinde übernimmt die Bestreitung ihrer kirchlichen Lasten 211 362

19. **Irōdu** (1888) mit **Jerkād** auf den Scherwaraybergen (1862).

Station und Gemeinde: Miss. Rüger . . . . . 218 ff. 236 269

20. **Bangalur** (1872).

Station und Gemeinde (1862): Miss. Herre . . . . . 151 136 ff. 218 ff.
Bericht aus Bangalur vom Jahre 1891 . . . . . 136 ff.
Außenstation Kuppam, Eröffnung einer Schule, zahlreiche Todesfälle 137 f.

Seite

21. **Madrás** (Hall. 1728; Leipzig 1848).

Station und Gemeinde (1848): Miss. Stosch, dann Miss. Näther 127 156 168 218 ff. 239
a) Die Gemeinde in Purseßákam: Landpr. N. Dewasagajam . . . 211 218 ff.
b) Die Gemeinde in Rájapuram: Landpr. Jakob . . . . . 43 59 95 218 ff.
c) Die westlichen Gemeinden: **Sengelpat** mit **Sadrás** (1854) . . . 218 ff.

22. **Wúlupuram** (1875).

Station und Gemeinden: Miss. Brunotte . . . 61 71 ff. 75 141 ff. 218 ff.
Reiche Ernte aus den Heiden 61. — Aus Wúlupuram . . 71 ff. 377 ff.
Antwort auf die Widerlegung der falschen Beschuldigungen eines röm. Priesters 75
Turawi, aus dem Tagebuche eines Katecheten . . . . . 141 ff.

23. **Kudelur** (Hall. 1737; Leipzig 1856).

Station und Gemeinde (1851): Miss. Schad 4 39 45 129 ff. 218 ff. 236 348
Einweihung einer kleinen Kapelle in Kilmámpattu 96
Weihnachts- und Neujahrsfeier in Kudelur . . . . . 161 ff.
Ein Blick in die Kostschule zu Kudelur, Bericht von Miss. Schad 348 ff. 364 ff.

24. **Wiruttáſalam** (1886).

Station und Gemeinde: Miss. Kempff . . . . . 155 181 ff. 218 ff.
Die Station Wiruttáſalam, Bericht von Miss. Kempff . . . . 181 ff.
Erfahrungen bei der Heidenpredigt, Elementarschule, Gleichgültigkeit der Christen in Kammapuram, Bekennermut einer alten Witwe 182 ff.

25. **Panrutti** (1885).

Station und Gemeinde: Landpr. Isaak . . . . . 70 95 218 ff.

26. **Sidambaram** (1866).

Station und Gemeinde (1861): Miss. Matthey . . . . . 185 218 ff.

27. **Rangun** in Hinterindien (1878).

Station und Gemeinden (1877): Landpr. D. David . . . . . 218 ff.
Reise des Miss. Kabis nach Rangun 191 239

IV. Missionsarbeiter in Indien.

(Die Jahreszahl giebt den Anfang ihrer Dienstzeit an.)

1. Miss. **Wannske** (1863) in Kumbakónam 177 ff. 233 ff. 277 ff. 295 ff.
2. „ **Herre** (1865) in Bangalur . . . . . 136 ff. 151
3. „ **Sandegren** (1869) in Madura 4 8 ff. 96 119 ff. 151 161 ff. [192 ff. 337
Ernennung zum Kirchenratsmitglied 239
4. „ **Beisenherz** (1870) in Póreiar (Mitglied des Kirchenrates) 4 29 259
5. „ **Päsler** (1875) in Tandschaur . . . . . 65 ff. 87 ff.
6. „ **Pamperrien** (1877) Auf Urlaub in Deutschland . . 4 24 38 f.
Ernennung zum Senior 320
7. „ **Kabis** (1877) in Trankebar, d. Z. Vors. d. K.-R 155 157 166 169 [191 239
8. „ **Gehring** (1877), Seminardirektor in Poreiar und Mitglied d. K.-R. 45 123 155 277 ff. 295 ff. 321 ff.
9. Vorstand der Industrieschule, **Zietzschmann** (1877) in Trankebar
10. Miss. **Brunotte** (1878) in Wúlupuram . . . 71 ff. 75 141 ff. 377 ff.
11. „ **Hörberg** (1885) in Koimbatur . . . 169 209 249 ff. 265 ff.
12. „ **Dachselt** (1885) in Tritschinopoli . . . . 169 211 327 ff. 374
13. „ **Kempff** (1885) in Wiruttáſalam . . . . . 155 181 ff.
14. „ **Matthey** (1885) in Sidambaram 185

Seite

15. Miss. Göttsching (1885) in Aneikadu . . . . . —
16. „ Just (1885) in Trankebar 96, dann in Porto Novo (litterar. Arbeit) 156 166 252 276 ff. 295 ff. 314 ff.
17. „ Bexell (1887) in Dindigal 4 6 7 24 ff. 39 166 168 188 211 373
18. „ Meyner (1887) in Majáweram . . . . . 243 ff. 308 ff.
19. „ Rüger (1887) in Irödu 236, Verlobung 269
20. „ Näther (1887) in Madrás . . . . . 156 168 277 ff. 295 ff.
21. „ Stosch (1888), zuerst in Madrás, dann heimgekehrt 104 ff. 127 156 239 Scheidet aus dem Missionsdienst 320
22. „ Matthes (1889) in Trankebar, verwaltet Manikrámam 45 257 ff. 273 ff. 282 ff. 344
23. „ Schad (1889) in Kudelur 4 39 45 236 349
24. „ Mohn (1889) in Nagapatnam 45, Verheiratung 128
25. Faktor Männig (1890) in Trankebar (Druckerei) . . . . . —
26. Fränl. Peterssson (1890) i. Madura (Mädchenschule) 41 87 188 209 334 ff. 344
27. Miss. Zehme (1891) in Trankebar . . . . . 90 ff.
28. „ Frecke (1891) in Majáweram und Madrás . . . . 156 273 ff.
29. „ Ellwein (1891) in Tritschinopoli, dann in Dindigal . . . 239
30. „ Gäbler (1891) in Koimbatur . . . . . 43 ff. 361 ff.
31. „ Schomerus (1891) in Póreiar . . . . . 169 ff.
32. Fränl. Grote, aus dem Missionsdienste ausgeschieden 239
33. Miss. Fröhlich (1892), Abordnung und Reise nach Indien . 305 344 373

1. Landpr. Pákiam (ordiniert: 1865) in Schiali 16 151 212 277 ff. 295 ff.
2. „ Christian (1865) in Mötupatti, Tod seiner Frau . . . 192
3. „ Ponnappen (1874) in Tandschaur 66
4. „ J. D. David (1876) in Tiruwálur 50
5. „ Nj. Samuel (1878) jetzt am Seminar in Poreiar 55 95 96 151 154 241 ff.
6. „ T. P. Periandjachen (1878) in Koimbatur 211
7. „ K. Dewasagájam (1878) in Tennur-Eijenpötei, dann in Manelmödu 151 234 344
8. „ A. S. Njánabischöcham (1884) in Trankebar, Erkrankung 91 344
9. „ D. David (1884) in Rangun . . . . . —
10. „ N. Döwasagájam (1884) in Purseßákam (Madrás) . . . —
11. „ W. M. Antoni (1884) in Pereiur (Madura) . . . 26 56 164
12. „ N. Isaak (1887) in Nágapatnam, dann in Panrutti . 70 95
13. „ W. Manuel (1887) in Bödináikenur (Dindigal) . . 27 38 39
14. „ B. Samuel (1890) in Manikrámam, ordiniert . . . 289 f.
15. „ S. Jakob (1890), Oberl. am Seminar in Poreiar . . 43 59 Versetzt an die Gemeinde in Rájapuram (Madrás) . . . 95
16. „ W. Döwasagájam (1890) in Manelmödu, dann in Trankebar 344
17. „ A. Salomon (1890) in Majáweram 46

V. Vermischtes über Indien und andere Missionen.

Ouchterlony-Memorial-Fond zur Unterstützung tamul. Witwen 16
Es kostet viel, ein Christ zu werden . . . . . 33 ff.
Tod des Bischof D. Samuel Adjai Crowther, kurze Lebensbeschreibung . 61 f.
Neues Heil für Indien (Heilsarmee) . . . . . 76 ff.

Allerlei aus Indien:

Selbstmorde unter den bengal. Frauen . . . . . 156 f.
Selbstverbrennung einer Brahmanenwitwe 192
Ein Schwingfest um Regen zu machen 30. — Regenmangel 32
Reichliche Regengüsse. — Der 7. indische Nationalkongreß in Nagpur 61
Hungersnot und Wassermangel in den nördl. Provinzen Südindiens 128 156 192 239

Seite

Europäer in Indien 172 f. — Volkszählung in Indien vom Jahre 1891 143 f.
Tempel des Jaggernath und Puri . . . . . 188 ff.
Zirkularbrief des Sekretärs des indischen Nationalkongresses . . . 192
Wahl eines Parsi ins engl. Parlament 268
The Indian Council Bill . . . . . 268 f.
Heidn. Greuel in Indien 173 f. — Sittenlosigkeit bei einem Götzenfeste 301
Unwissenheit der großen Menge der Hindus 301
Wunderliche Heilige und Büßer in Indien 240 301
Klagen über Entartung der Hindus 319
Verheerungen durch wilde Tiere und Schlangen in Indien 358
Eine heidnische Zeitung in Madras . . . . . 370 f.

Zeichen der Zeit: 16. Die Not der Frauen (3. Witwenschaft) 11 ff. — 17. Christentum und Muhammedanismus verglichen in Bezug auf die Volksbildung 93 ff. — 18. Merkwürdige Bekenntnisse aus heidnischem Munde 236 ff. — 19. Ein merkwürdiges Eingeständnis 253 ff.
Vor hundert Jahren, Stand der evangel. Mission, bes. der halleschen Mission 1792 . . . . . 113 ff.
Billige Missionen . . . . . 145 ff. 172 f.

Allerlei aus den indischen Missionen:

Visitation der Hermannsb. Mission unter den Telugus, Unterstützungsfond für arme Pariachristen 128
Erfolge der Baseler Miss., Einweihung eines Miss.-Hospitals in Kalikut 128
Reiche Ernten der amerik. und engl. Miss. im Pandschab 128
Fortschritte des Christentums in Indien . . . . . 191 f.
Bekehrung mehrerer Muhammedaner in Puna 191
Stimmen aus and. ind. Miss. 284 ff. — Äußerung ein. tamul. Regierungsb. 240
Gebet gegen Gebet 299 f. — Christus, ein Zeichen, dem widerspr. wird 319
Ein heidn. Munschi und sein christl. Gedicht von Miss. Stosch . . 104 ff.
Sprüche aus dem Siwadarumôtram (übersetzt von Miss. Just) . 252 f.
Monatschronik 31 61 95 127 156 191 239 268 300 344 373

VI. Litterarisches.

Jahrbuch der Sächs. Missionskonferenz für das Jahr 1892 144
Miss. Kabis, Ein Tag in Majáweram 144
Evangel. Missionslehre, D. G. Warneck . . . . . 269 f.
Das Evangel. in Deutsch-Ostafrika, Pfarrer E. Paul 304
Justin. v. Weltz, der Vorkämpfer der luther. Mission, cand. med. Größel 304
Der Missionsweckruf des Baron Justin. v. Weltz 304
Karl Friedrich Kremmer, ein Missionar bis zum Tode, R. Handmann . 304
Die ersten tamulischen Synoden zu Tandschaur und Tritschi 376
Die ev.-luth. Miss.-Anstalt zu Dresden und Leipzig (Palmzweig Nr. 4) 376

VII. Bilder.

Ein Tamulenmädchen höherer Kaste 3
Arme Parias und ein Vorbeter in Wülupuram 73
Die neue Kapelle in Kadtanêri 121
Der Tempel des Jaggernath in Puri 189
Diwan Bahadur Ragunâtha Rao 253
Das Seminar zu Poreiar 1891 323

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 1. Leipzig, den 1. Januar 1892.

Inhalt: Zum neuen Jahre. Von Miss.-Direktor von Schwartz. — Eine Visitationsreise in den Distrikten von Dindigal und Madura. 1. Bericht von Miss. Gehring in Pôreiar. — Kreuzesnot und Kreuzestrost in Sinneiapuram. Von Miss. Sandegren in Madura. — Zeichen der Zeit in Indien. 16. Die Not der indischen Witwen. (Mit Bild.) — Danksagung.

Zum neuen Jahre.

Wer in unser Missionshaus eintritt, den grüßt in der Eingangshalle Luthers Wappen, die Rose mit dem Kreuz darin, und als Umschrift das Prophetenwort Jes. 8, 20: Nach dem Gesetz und Zeugnis. Dies Wort sei denn auch mein Neujahrsgruß an die Missionsgemeinde beim Eintritt in die Pforte des neuen Jahres. Es ist der erste Neujahrstag, den ich im Missionshaus verlebe, das erste mal, daß ich im Missionsblatt das Wort ergreife. Da ist es mir Bedürfnis, mich mit den lieben Missionsfreunden, in deren Namen und mit deren Hilfe wir die Arbeit thun, und denen ich zum großen Teil noch unbekannt bin, zu stellen auf den festen Grund, auf welchem unsre Mission von Anfang an gestanden hat, und ihnen zu versichern, daß auch in Zukunft, so viel an mir liegt, unser Werk nur gebaut werden soll auf diesem Grunde. Es waren trübe Zeiten, als der Prophet die Losung ausgab: „Nach dem Gesetz und Zeugnis." Das auserwählte Volk zerrissen und zerteilt, ja sogar im Bruderkampf begriffen! Und das Haus Davids und die Bürger zu Jerusalem zitternd vor Furcht, „wie die Bäume im Walde beben vom Winde." Da suchen ihre Augen nach einer menschlichen Stütze und bitten um Hilfe beim Könige von Assur. Anstatt den Herrn zu heiligen in ihrem Herzen, reden sie von nichts denn vom „Bund" und liefern die Schätze aus dem Hause des Herrn in die Hände der Gottlosen, um ihren Beistand zu erkaufen (2. Kön. 16, 8). Nur Einer läßt sich nicht fortreißen von der gewaltigen Strömung, weil sein Auge unverwandt hängt an den Lippen des Höchsten. Jesaias kennt die unwandelbaren Gesetze und Ordnungen Gottes, er weiß,

daß niemals Gutes kommen kann aus einer Verbindung, die nicht ruht auf der Gemeinschaft des wahren Glaubens, sondern daß alles wahre Heil abhängt von der Erneuerung und der Vertiefung des Bundes mit dem lebendigen Gott. Und das verkündigt er, ob auch nur wenige ihn hören mögen: „Nach dem Gesetz und Zeugnis; werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht sehen!"

Ob uns, ob unsrer Kirche noch eine Morgenröte beschieden ist? Dann gewiß nicht, wenn sie's versucht, sich Hilfe zu verschaffen, indem sie die Schätze des Hauses Gottes opfert, wenn sie, um viele Freunde zu gewinnen, dem Gesetz des Herrn seinen Ewigkeitsernst und dem Zeugnis seines Mundes seine Schärfe nimmt. Die Versuchung dazu ist ja sehr groß! Wie verlockend die Hoffnung, Einfluß zu gewinnen auf weitere Kreise, indem man die Ratschläge befolgt, „die die Vernunft und gute Meinung stellt." Wie beängstigend die Aussicht, als unpraktischer Sonderling bei Seite geschoben zu werden, wenn man sich den „Erfordernissen der Lage" und dem „Geiste einer neuen Zeit" nicht anbequemt! Kein Wunder, daß da manches Auge zum Schalk wird, daß auch mancher, der es treu meint, den Rat giebt, um der drohenden Gefahr willen sich zusammen zu schließen mit solchen, die bereit sind mit uns gemeinsam zu kämpfen wider „den gemeinsamen Feind." Ganz anders des Propheten Rat! Er will nichts wissen von einer Bundesgenossenschaft mit denen, die nicht mit uns eins sind in unserm allerheiligsten Glauben. Er sieht darin nicht den Weg zur Rettung, sondern den Weg zum Verderben. Ein neues Morgenrot verheißt er uns nur dann, wenn wir weder zur rechten noch zur linken schauen, sondern allein auf das Gesetz und Zeugnis unseres Gottes. Fragen wir aber als Kinder des Neuen Bundes: Welches ist denn Sein Gesetz und Zeugnis? so antwortet uns St. Johannes: Gottes Zeugnis ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Und das ist das Zeugnis, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben und solches Leben ist in seinem Sohne (1. Joh. 5, 9. 11). Und abermals St. Paulus: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen (Gal. 6, 2.). Ja, da liegt's! Wer seines Lebens Quell im Sohne Gottes hat und sich bewußt ist:

An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'.
Was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert!

wen die erfahrene Gnade treibt, den „Andern", die diese Lebens-

kraft nicht kennen, mit linder Hand die Last abzunehmen, welche sie drückt, indem man sie zu dem hinführt, der alle Lasten für uns trägt, der wird die Morgenröte sehen. Je treuer unsere Kirche in beidem ist, in dem freimütigen Bekenntnis des Glaubens an den Sohn Gottes, in dem allein das Leben ist, und in der unermüdlichen Erweisung dieses Lebens in der Liebesarbeit an denen, welche seufzen unter der Last eines Daseins ohne Gott und ohne Hoffnung, desto gewisser wird sie aus den Anfechtungen dieser Zeit gestärkt hervorgehen. Und das ist uns Missionsleuten ein rechter Trost. Wenn wir daran denken, wie groß die Nöte und wie viel der Anforderungen in der Heimat sind, so könnte uns ja bange werden, ob nicht die Mission an den fernen Heiden in Gefahr sei, zurückgestellt zu werden; noch dazu eine Mission wie die unsrige, die so „engherzig" ist, den Heiden nichts anderes zu bringen, als Gottes Wort und Luthers Lehr'. Aber wir fürchten uns nicht. Sie kann nicht zurückgestellt werden, so lange das Zeugnis Gottes von seinem Sohne gläubige Herzen findet und so lange das Gesetz Christi willige Hände schafft. Sie kann nicht zurückgestellt werden, denn indem die Kirche Mission treibt, thut sie nichts Fremdartiges oder Nebensächliches, sondern sie erfüllt ihren Beruf, sie sichert ihre Zukunft, sie bahnt sich den Weg zum Schauen einer neuen Morgenröte. Nichts ist gewisser, als dies, daß eine Kirche nur dann auf eine Zukunft rechnen kann, wenn sie Mission treibt, und daß ihre Zukunft um so glänzender sein wird, je ernster sie es nimmt mit der Losung: „Nach dem Gesetz und Zeugnis." So grüßen wir denn unsre Freunde im neuen Jahr unter dem alten Panier und bitten sie von Herzen, der Sache des Herrn, an welcher wir gemeinsam arbeiten, auch unter der neuen Leitung die alte Treue zu bewahren!

v. Schwartz.

Eine Visitations-Reise in den Distrikten von Dindigal und Madura.

Bericht von Miss. Gehring in Pôreiar.

Seit meiner Berufung an das Seminar ist es mir nicht mehr vergönnt, den lieben Missionsfreunden von eigener direkter Missionsarbeit unter den Heiden berichten zu können. Um so lieber benutze ich die Gelegenheit, welche mir eine Visitationsreise durch die Distrikte von Dindigal und Madura im Monat Juli geboten hat, um von solcher Arbeit zu erzählen.

. Br. Pamperrien, welcher nunmehr, will's Gott, wohlbehalten in Deutschland angekommen sein wird, hatte sich vorgenommen, vor seiner Abreise in die Heimat, noch eine Reihe von Stationen zu visitieren, unter ihnen, als den letzten in der Reihe, auch die beiden obengenannten, und da die Zeit der Visitation gerade in die Schulferien fiel, so hatten wir verabredet, daß ich in Dindigal und Br. Beisenherz in Madura assistieren sollten, damit wir die uns bisher wenig bekannten Stationen näher kennen lernen möchten. Leider wurden diese Pläne durch den plötzlichen Tod des lieben Br. Winkel in Majáweram teilweise verändert. Derselbe war während der Visitation im Schiáli-distrikt an der Cholera erkrankt und starb, nachdem wir schon wieder für sein Aufkommen hoffen zu dürfen geglaubt hatten. Obwohl nun Br. Pamperrien gleich nach dem Tode seines Schwagers, so schwer dieser Verlust ihn auch niederdrückte, nach Dindigal weiterreiste und diese Station unter seiner Leitung visitiert wurde, so mußte er doch von da unverweilt nach Majáweram zurückkehren, um den Nachlaß des heimgegangenen Bruders zu ordnen und für die einstweilige Verwaltung der Station die nötigen Einrichtungen zu treffen, und so trat denn für Madura Br. Beisenherz an seine Stelle, während ich mich entschloß auch in Madura mitzuhelfen. Am Freitag, den 29. Mai, kam ich nach Dindigal und traf dort mit Br. Pamperrien zusammen. Auch Br. Sandegren traf mit dem Zuge von Süden her ein und zwar begleitet von Br. Schad, welcher nach glücklich bestandenem tamulischen Examen die Zeit bis zur Übernahme selbständiger Arbeit zum Teil benutzen wollte, etwas von unserer Mission zu sehen und praktische Arbeit kennen zu lernen, wozu die Stationen Dindigal und Madura recht geeignet sind. Leider wurde Sandegren schon am Anfang der Visitation recht elend und mußte nach Madura zurückkehren. Wir aber waren wohl am Anfang recht niedergeschlagen über unsern schweren Verlust. Doch über der Arbeit vergißt man sein Leid am leichtesten.

1. Dindigal, Pandschempatti, Ammápatti.

Noch am Freitag wurde die Gemeinde Dindigal selbst visitiert; dieselbe zählt jetzt 45 Seelen, welche hauptsächlich Beamten-Familien angehören. Dindigal wurde im November 1889 als Hauptort für einen neuen Distrikt abgezweigt und die Arbeit auf diese neue Station dem Br. Bexell anvertraut. Derselbe hat sich, obwohl noch jung im Lande, doch mit viel Freudigkeit der Heidenpredigt gewidmet. Bei dieser Gelegenheit sei es mir gestattet, ein Wort über diese wichtige Thätigkeit zu sagen. Es scheint, als ob manche Missionsmänner in der Heimat die Ansicht haben und unseren Missionaren den Vorwurf machen, daß die Heidenpredigt zu sehr vernachlässigt werde. Dem möchte ich indes auf das entschiedenste

entgegentreten. Zwar ist wohl nicht zu leugnen, daß noch mehr geschehen sollte. Daß dieses aber nicht geschieht, liegt zum größten Teile an den schwierigen Verhältnissen unserer Mission. Die lieben Freunde in der Heimat wollen doch ja nicht glauben, daß mit dem Bestehen des tamulischen Examens sofort der Heidenprediger fertig sei. Zwar arbeitet sich auch auf diesem Gebiet, wie auf jedem anderen, der eine schneller ein als der andere, je nach den besonderen Gaben für diese oder jene Arbeit, welche der Herr den einzelnen verleiht, im allgemeinen aber dauert es doch eine geraume Zeit, ehe man an wirksame Arbeit unter den Heiden denken kann, zumal die Arbeit auf unseren zum Teil sehr großen Stationen mit ihren zahlreichen weitzerstreuten Gemeinden und Schulen auch noch nach langjähriger Erfahrung viel zu schaffen macht. Wie viel Zeit muß nicht ein junger Missionar schon auf die Ausarbeitung seiner sonntäglichen Predigt verwenden, wenn er der Gemeinde verständlich werden will! Trotzdem nun aber in unserer Mission jetzt die größte Zahl der Brüder noch nicht auf eine lange Reihe von Jahren in der Missionsarbeit zurückblicken kann, so wird doch auch auf dem Gebiete der direkten Missionsarbeit sehr viel gethan. Haben doch manche Brüder sich dieser Arbeit fast ausschließlich zu widmen. Die Zeit der Ernte liegt aber in des Herrn Hand, und mit Treiben und Drängen und mit unserem Wollen und Laufen wird am Ende nicht viel geschafft. Es liegt Alles an Gottes Erbarmen. Bittet darum den Herrn der Ernte, daß er seine Arbeiter ausrüste mit der rechten Treue und Kraft von oben, bittet ihn aber auch, daß den Blinden und Tauben Augen und Ohren geöffnet werden.

Doch nun zurück zur Erzählung! In Dindigal wird regelmäßig jeden Montag auf dem Markte und auch an den übrigen Wochentagen, so oft der Missionar daheim ist, den Heiden gepredigt. Das Gottesdienstlokal liegt im Hause eines Eingebornen, und man muß zu demselben auf einer etwas halsbrecherischen Treppe hinaufklettern. Nachdem Br. Sandegren in dem Abendgottesdienst, zu welchem sich die Gemeinde versammelt hatte, eine Ansprache über Römer 11, 33—36 gehalten hatte, hielt Br. Pamperrien ein Katechismusexamen ab, welches recht zur Zufriedenheit ausfiel. Nach dem Gottesdienst fand die übliche Bekränzung von Seiten der Gemeinde statt, worauf wir uns nach dem neuen Grundstücke begaben, welches zur Anlage des Stationsgebäudes erworben worden ist, und

auf welchem einstweilen mit dem Bau einer großen Cisterne der Anfang gemacht worden ist, welche glücklicherweise das beste Wasser liefert. Die Lage des Missionsgrundstückes ist recht günstig und anmutig, da man von demselben aus einen schönen Blick auf hohe Berge hat. Zur Zeit wohnt Br. Bexell in einem Tamulenhause und es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß in demselben die Hitze manchmal nicht mehr ganz angenehm ist.

Nachdem wir noch die Rechnungsbücher und das Stationsarchiv durchgesehen hatten, legten wir uns bald zur Ruhe, um am nächsten Tage noch vor Morgengrauen die Reise in den Distrikt antreten zu können. Unser erstes Ziel war Pandschempatti, welches 5 Meilen von Dindigal entfernt ist. Hier hatten wir nun zum erstenmal Gelegenheit, uns feierlich einholen zu lassen, und ich will, um mich nicht zu wiederholen, diesen Teil des Visitations-Programmes ein für allemal kürzlich beschreiben. Vor dem Dorfe versammelt sich zu diesem Zwecke die ganze Christengemeinde, an manchen Orten auch die Heiden, um sich das Schauspiel mit anzusehen. Den Zug eröffnen die Schulkinder mit Fahnen, ihnen zur Seite kommen die Trommler und Pfeifer des Ortes, der Pariakaste angehörig, und machen auf langen, nach aufwärts gewundenen Hörnern, einigen Klarinetten und, was die Hauptsache ist, auf einem halben Dutzend Trommeln einen solchen Lärm, daß man gute Nerven haben muß, um im langsamen Schritt (gut Ding muß solange wie möglich genossen werden!) hinter ihnen bis zum Ziele auszuhalten. Von Zeit zu Zeit müssen die Trommeln wieder gestimmt werden um lauter zu rasseln, was mittelst eines schnell angezündeten Strohfeuers geschieht, an welchem man das Trommelfell erwärmt. Giebt es eine alte Flinte im Ort, so wird sie losgefeuert, oder man wird plötzlich durch Böllerschüsse in Aufregung versetzt. Von der Gemeinde umringt und mit dem Gruße Parābarenukku tōstiram! d. h. „Gelobt sei Gott"! allseitig begrüßt, geht's dann in langsamem Zuge dem Ziele zu. In Pandschempatti, der ältesten Dorfgemeinde im Dindigaldistrikt (1864 von Missionar Nerling gegründet), ist die Zahl unserer Christen eine sehr geringe. Dieselben haben ein sehr freundliches Gotteshaus, welches im Jahre 1889 eingeweiht wurde und den Namen „Lutherkapelle" erhielt. Nachdem ich dort die Gemeinde examiniert und einige Worte der Ermahnung an sie gerichtet hatte, brachen wir noch am Vormittage nach Ammāpatti auf, um die

dortige, größere und wichtigere Gemeinde zu besuchen. Dieselbe ist im Jahre 1868 vom Missionar Handmann in Tritschinopoli gegründet worden und zählt jetzt 111 Seelen. Die Christen sind Ackerbauer und die meisten von ihnen besitzen eigene Felder. Br: Bexell giebt dieser Gemeinde das Zeugnis, daß es unter ihnen geförderte Seelen giebt, deren aufrichtige Frömmigkeit und uneigennützige Liebe dem Gemeindeleben einen frischen, sehr erfreulichen Zug verleiht. Besonders erfreut es uns zu sehen, daß diese Landleute zum Teil mit dem Gesangbuch in der Hand zum Gotteshaus kamen, was man nicht überall findet, da es auf dem Lande mit der Kunst des Lesens, bei den älteren Christen nicht sehr weit her zu sein pflegt.

Nachdem wir unter großem Gedränge und Zusammenlauf der ganzen Ortsgemeinde im Gotteshause angelangt waren, mußten wir uns zuerst mit Kränzen schmücken und mit Früchten und Zucker beschenken lassen, dann verließ uns die Gemeinde auf einige Zeit, damit wir uns etwas ausruhen und unser wohlverdientes Mittagsmahl einnehmen konnten, welches allerdings etwas verspätet fertig wurde, da dessen Zubereitung unsern beiden Kochkünstlern auf der Reise meist durch allerlei Hindernisse sehr erschwert war. Br. Bexell befleißigt sich in Hinsicht auf Kochgeschirr urschwedischer Einfachheit. Viel Ruhe gab es indes nicht, denn unser Essen und unsere ganze Erscheinung bietet ja diesen einfachen Dorfleuten so viel Interessantes, daß sie es nicht lassen können, immer wieder durch Thür und Fenster zu lugen und sich an unserem fremdartigen Anblick zu weiden.

Am Abend versammelte sich die Gemeinde zur Konfirmation zweier Jünglinge und zur Taufe eines dritten. Das von Br. Bexell zuvörderst abgehaltene Examen bestanden alle drei Zöglinge gut, besonders erfreute uns einer von ihnen durch seine frischen und freudigen Antworten. Das ist ein Blinder aus Aneimaleienpatti, welcher Ende vorigen Jahres mit seiner Mutter in Dindigal getauft worden ist und jetzt in Palamkotta in einem nach Fräulein Sarah Tucker genannten Institut lesen lernt. Der blinde Jüngling, dem der Herr die Augen des inneren Menschen geöffnet hat, daß er die Herrlichkeit Gottes hat schauen dürfen, wurde während unseres Aufenthaltes in Ammapatti nicht müde, uns wiederholt seine Fertigkeit im Lesen zu zeigen. Seine Ferien hatte Br. Bexell benutzt, ihn zum heiligen Abendmahl vorzubereiten. Der junge Taufkandidat war aus Aneimaleienpatti, aber nicht, wie der Blinde, zur Naikerkaste gehörig, sondern ein Sötti

(Kaufmann). Statt des heidniſchen Namens Kuppeien (ein Teufelsname) erhielt er von Br. Schad den Namen Jakob Chriſtian. Seine Eltern ſind noch Heiden. Als ich ſpäter auch in ſein Dorf kam, war ich Zeuge des Wiederſehens mit denſelben. Der Vater hatte Thränen in den Augen, denn er mochte wohl fühlen, daß ſein Sohn, trotzdem er ihn nun wieder unverhofft zurückerhielt, doch nicht mehr zu ihm gehörte. Möge der Herr, der die Herzen wie Waſſerbäche zu lenken Macht hat, durch des Kindes frommen Wandel und treues Gebet auch die Eltern zu ſich ziehen!

Kreuzesnot und Kreuzestroſt in Sinneiäpuram.

Von Miſſ. Sandegren in Madura.

Meine Monatsverſammlung (2. September 1891) iſt vorüber, meine Miſſionsdiener, die geſtern noch bei mir verſammelt waren, um ihren Gehalt in Empfang zu nehmen und zugleich über die Arbeit des letztverfloſſenen Monats Bericht zu erſtatten, wobei ſie auch ihren Wünſchen, Hoffnungen und Befürchtungen in Bezug auf ihre Arbeit Ausdruck gaben — haben wieder Abſchied genommen, und kehren ein jeder zu ſeinem beſonderen Wirkungskreiſe in den einzelnen Dörfern zurück.

Ihre Mitteilungen, die ſie während dieſer Verſammlung machten, ſind der Anlaß, daß ich nun auch meinerſeits unſern lieben Mitarbeitern in der alten Heimat etwas vom Miſſionsfelde im Diſtrikt Madura zu erzählen verſuche.

Dabei muß ich nun, freilich eigentlich gegen meinen Willen, wieder mit dem beginnen, womit ich das letzte Mal meinen Bericht ſchloß, nämlich mit Sinneiäpuram. Denn dieſes Dorf und unſere dortige Gemeinde haben mir in letzter Zeit am meiſten Arbeit, Mühe und Angſt, aber andererſeits auch Freude und Hoffnung verurſacht. Und da iſts wohl gerechtfertigt, wenn ich zuerſt hiervon erzähle.

Der früher ſchon erwähnte Streit in jenem Dorfe galt eigentlich nicht uns — es waren die Heiden, die ſich unter einander zankten, prügelten und allerlei Schaden zufügten. Unſre Chriſten hatten ſich ganz fern gehalten und an keine der ſtreitenden Parteien angeſchloſſen, und konnten daher auch hoffen, von jenen in Frieden gelaſſen zu werden. Aber dies war nicht lange der Fall. Einige der eifrigen Heiden von der Partei, die die Niederlage erlitten hatte, hielten uns und unſere Chriſten für die eigentliche Urſache ihres Unglücks und

wollten sich deshalb rächen. Eine besondere Veranlassung, die kleine Christengemeinde anzugreifen, schien ihnen in dem Umstande zu liegen, daß unsere Christen sich weigerten, zum Unterhalt des heidnischen Tempels beizutragen, und die dafür verlangten Abgaben zu zahlen. Diese Weigerung der unsrigen teilten sie allen Leuten mit und hetzten sie damit so gegen die Christen auf, daß jene sich mit einem Eide verbanden, die Christen aus dem Dorfe zu vertreiben oder sie zum Abfall zu zwingen. Der erste der Verfolgten war David Nādār*). Er baute sich eben um jene Zeit ein Haus mitten unter den eifrigsten Heiden, was diese sehr ärgerte. Gern hätten sie nun das ganze Haus niedergerissen, wenn sie es nur gewagt und gekonnt hätten. Eines Tages jedoch, als der Hausherr abwesend war, benutzten sie die Gelegenheit und zerstörten die Veranda des Hauses vollständig. Dann brachen sie in sein Haus selbst ein und beraubten seine Frau verschiedener Gegenstände. Dies war zwar alles mitten am hellen Tage geschehen, vor aller Leute Augen, und doch konnte David Nādār keinen einzigen Heiden zum Zeugen für seine Sache bekommen, als er die Übelthäter verklagte. Alle Leute behaupteten, sie hätten nichts gesehen und gehört, es sei nie eine Veranda vor Davids Hause gewesen. Die heidnischen Beamten, die die Sache zu untersuchen hatten, nahmen, wie es hier ganz gewöhnlich ist, Bestechung an und wiesen nicht nur die Klage zurück, sondern schmähten und bedrohten sogar unsre Christen privatim und öffentlich, was natürlich zur Folge hatte, daß der Mut und Übermut der Verfolger um so mehr wuchs.

Dies geschah noch mehr, als kurz darauf die Wohnung unseres Lehrers Immanuel, die ja zugleich als Kirche dient, angezündet wurde und niederbrannte. „Nun ists zu Ende mit der Wedam-Bibel d. h. dem Christentum in Sinneiāpuram", so jubelten und schrieen die Heiden. Im ganzen Dorf fand sich kein Haus zu mieten für unsern Lehrer, und die Gemeinde hatte kein Gottesdienstlokal. Würde nun Immanuel gezwungen, nach einem andern Ort zu ziehen, und konnte für die Christen kein Gottesdienst gehalten werden, dann — so hofften die Heiden — würden die Wēdakārer, d. h. die Christen, bald mutlos werden und zum Glauben ihrer Väter zurückkehren. Sie behielten auch ihre Schadenfreude nicht etwa für sich, sondern sprachen sie vor unsern Christen aus, wenn und wo sie sie trafen. Daß diese

*) Das ist der Titel einer höhern Abteilung der Palmbauer-(Schānār-)Kaste.

dadurch beeinflußt, ſich zeitweilig mutlos und verzagt fühlten — wer könnte ſich darüber verwundern? Aber zum Glück ging der Feinde Prophezeiung von dem Weggang des Lehrers nicht in Erfüllung. Im Gegenteil hatte dieſer ſich beſtimmt vorgenommen, als ein guter Hirte ſeine Herde nicht zu verlaſſen, ſondern auszuhalten und mit ihr zu leiden, was auch kommen möge.

Von ſeinem niedergebrannten Hauſe ſtanden noch die vier Lehmwände, und mit einigen Stangen, Sparren und Stroh richtete er eine temporäre Wohnung für ſich und die Seinigen darin ein, wo ſie wenigſtens einigermaßen Schutz vor der Sonne hatten, und wo auch die kleine Gemeinde ſich zu Gebet und Betrachtung des Wortes Gottes Gottes verſammeln konnte. Und dazu kamen ſie alle gern und regelmäßig. Die Noth lehrt auf das Wort achten. Im Worte und Gebete finden ſich nie verſiegende Quellen des Troſtes, des Friedens und der Kraft. Solch ſelige Erfahrungen machten auch der Diener und die Freunde des HErrn in Sinneiäpuram in den Tagen der Heimſuchung.

Aber auch in andrer Weiſe und mit andern Mitteln tröſtete und erquickte der Herr ſie in ihrer Noth. Ich will hier blos ein Beiſpiel anführen. In einer frommen Familie in der Heimat (Schweden), welcher das heilige Werk der Miſſion Herzensſache iſt, und in welcher die Nachrichten vom Miſſionsfelde nicht blos geleſen und gehört werden, um ſogleich vergeſſen, ſondern vielmehr um recht beherzigt zu werden, und ſich dadurch zu rechter Fürbitte und zur Mitarbeiterſchaft treiben zu laſſen, hatte ein kleines ſiebenjähriges Kind von den Feindſeligkeiten der Heiden gegen dieſe Chriſten und beſonders von ihren Gewaltthätigkeiten gegen David Nädär und ſeinen Anfechtungen gehört. Dies alles ging dem kleinen Miſſionsfreund tief zu Herzen, und ohne ſich lange zu bedenken, ging er hin und holte alle ſeine Sparpfennige und gab ſie dem Hausvater mit der Bitte, ſie gleich nach Indien an David Nädär zu ſchicken, was denn auch geſchah. Als dieſer Zug chriſtlicher Teilnahme den betreffenden Chriſten in Sinneiapuram erzählt wurde, waren ſie alle ſehr gerührt und verwundert, und obwohl die Tamulen ſich gewöhnlich ſehr beherrſchen können, ehe ſie eine innere Bewegung zeigen, ſo kamen doch bei dieſer Gelegenheit faſt allen Anweſenden die Thränen in die Augen, und ſie fühlten ſich recht getröſtet.

Aber auf solche Augenblicke des Trostes durch die freudige Gewißheit von Gottes gnadenreicher Hilfe und der Teilnahme anderer, wenn auch fern wohnender Christen, folgten wieder trübe Stunden voll Angst und Niedergeschlagenheit. Und an wen in der Welt sollten sie sich wohl wenden um Rath, Trost und Hilfe, wenn nicht an ihren Missionar? Ihm schütteten sie denn auch oft ihre Herzen aus. Da sie von Natur unselbständig, und von andern abhängig sind, so suchten sie immer seinen Schutz, seine Vermittelung und Fürsprache, was ihm dann wieder viele schwere Stunden, viel Arbeit und manche Ausgaben verursachte. Ja, solche Sorgen und Nöthe durch unsre Gemeinden verursacht, sind es, die uns Missionare mehr angreifen als das Klima, die drückende Hitze, Reisen oder Predigen. Solche Sorgen sind es, die uns knicken, die uns nervenschwach, müde und unfähig zur Arbeit machen. (Schluß folgt.)

Zeichen der Zeit in Indien. 16.

Die Not der indischen Frauen. (Vergl. 1891, S. 267 ff.)

3. Witwenschaft.

Schrecklich ist das Los der jungen Witwen, besonders in den höheren und mittleren Kasten, am schlimmsten dann, wenn sie kinderlos sind, oder nur Töchter geboren haben. Eine unausbleibliche Folge der Kinderheiraten ist, daß viele Kind-Frauen schon im zartesten Kindheitsalter, wo sie noch gar keinen Begriff von der Ehe haben, Witwen werden. Nun sieht man nach altindischer Anschauung den Tod des Gatten als Folge der Verschuldung seiner Gattin an. Denn nach dem Sästras ist ja jedes Glück oder Unglück Folge früheren Verdienstes oder Vergehens, wenn nicht in diesem Leben, so in der vorigen Geburt. Stirbt nun der Ehegatte, vielleicht bald nach der Hochzeit, so kann, meint man, niemand anders daran Schuld sein, als seine junge Frau. Aber diese ist ja vielleicht noch ganz Kind, und hat ihren Mann kaum einmal gesprochen. Was soll dies unschuldige Kind denn verbrochen haben? Ja, sagen die Priester, sie war schon einmal auf der Welt, damals hat sie gewiß ein schweres Verbrechen begangen, etwa einen Gattenmord und nun trifft sie dies Verhängnis und ihre Familie mit. Das spricht man offen gegen sie aus. Die Verwandten ihres Mannes überhäufen sie wohl mit Verwünschungen, wie: „O du unglückselige Hexe, warum hast du solch

Unglück über unsere Familie gebracht; um deinetwillen müssen wir alle büßen. Wärest du doch niemals geboren!" Deshalb ließen sich früher die Witwen lieber verbrennen mit der Leiche ihres Gatten, als daß sie sich dem Feuer einer lebenslänglichen Verachtung ausgesetzt hätten. Das galt als Sühne für ihre vermeintliche Schuld und als sicherster Weg zu Wiedervereinigung mit dem verstorbenen Gatten. Man weiß aber jetzt, daß die Brahmanen durch die Fälschung eines Weda-Spruches diesen grausamen Brauch neu einführten und daß er ihnen zur Aneignung des Erbgutes der Witwen besonders willkommen war. So bestiegen alljährlich Tausende von Witwen den Scheiterhaufen, vorgeblich immer nur freiwillig, aber doch oft gezwungen. Unter den Augen der „milden" Brahmanen spielten sich dabei so schreckliche Greuelszenen ab, daß endlich im Jahre 1829 der Notschrei der sterbenden Witwen an die Ohren der englischen Regierung drang und sie veranlaßte, trotz starken Widerstandes der Hindus das „Satti" abzuschaffen.

Jetzt bleibt nun die Witwe am Leben, aber wenn auch nicht in allen, so ist doch in sehr vielen Familien ihr Los fast schlimmer als früher. Es ist ein langsames Hinsterben und inneres Verbrennen. „Die indische Witwe ist das elendeste und verlassenste Geschöpf auf Gottes Erdboden" klagt ein Hindu. Nach dem Tode des Gatten wird seine Witwe hinausgeführt zum Brennplatz, geschmückt wie eine Braut mit Juwelen und buntem Kleide. Unter Verwünschungen ihrer Verwandten muß sie dort ihren Schmuck, ihres Herzens Stolz, für immer ablegen, ihre bunten Kleider für immer mit einem rauhen, einfarbigen (wohl meistens hellgelben) Gewand, der Witwentracht, vertauschen. Auch ihr kohlschwarzes Haar, ihres Hauptes Zierde, muß sie für immer darangeben, es wird glatt wegrasiert und sie bedeckt ihr Haupt mit einem Zipfel des Gewandes. Bei den Brahmanen in Südindien wird diese grausame Sitte alle 14 Tage wiederholt. Kehrt sie nach Hause zurück, so wird sie dort wie eine Hexe gemieden, verachtet und verhöhnt, ja wohl gar verflucht, und in den innersten Frauengemächern möglichst gefangen gehalten, wie ein Aschenbrödel zu den niedrigsten Arbeiten verurteilt, wie eine von den Göttern Geächtete mancherlei Büßungen unterworfen, angeblich, um sie vor Versuchungen zu bewahren. Ihr Blick wird gefürchtet wie der Blick einer Hexe. Ihr früh begegnen gilt als böses Vorzeichen. An keinem frohen Spiel ihrer Gespielinnen, an keinem Familienfest, am wenig-

Ein Tamulenmädchen höherer Kaſte.

sten an einer Hochzeit, diesem Feste aller Feste im indischen Familienleben, darf sie teilnehmen, denn ihre Gegenwart würde allen Unheil bringen. Sie darf täglich nur einmal essen, aber nie darf sie Fleisch oder Fisch oder Öl und Zuckergebäck vom Konditor genießen. Zweimal im Monat muß sie 24 Stunden fasten und an solchen Tagen darf sie, selbst wenn sie krank sein, oder am Tode liegen sollte, keinen Tropfen Wasser genießen. Kein Wunder, wenn manche von ihnen aus solchem Kerker fliehen möchte! Aber wohin sich wenden? Wieder verheiraten darf sie sich nicht, das gilt als ein Bruch heiligster Sitte, der mit dem Bann bestraft wird. — Wollte sie auch fliehen, so nimmt sie doch niemand auf. Sich selbst ernähren kann sie nicht, weil sie nichts gelernt hat. So nehmen viele ihre Zuflucht zum Selbstmord, oder was noch schlimmer ist: sie verfallen in ein Lasterleben, welches vielfach mit Kindesmord und Verurteilung durch den Arm der Strafgerechtigkeit endet.

Nun denke niemand, daß sie durch Gewöhnung ihre Not weniger fühlen. Eine Senana-Missionslehrerin hatte einer solchen Witwe, die seit ihrer Kindheit die Bitterkeit indischer Witwenschaft hatte schmecken müssen, lesen und schreiben gelehrt. Dieselbe gab ihrer Lehrerin eines Tages ein Stück Papier; darauf hatte sie ein Gebet niedergeschrieben, durch welches sie ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen suchte. Es ist freilich noch ein ungebrochenes heidnisches Herz, das sich darin abspiegelt, aber dieser Angstschrei aus dem Inneren eines indischen Frauengemaches läßt uns einen tiefen Blick thun in die große Not indischer Witwen. Er lautet abgekürzt in deutscher Übersetzung:

„O Herr, höre mein Gebet! Niemand wirft einen Blick auf die Unterdrückung, die wir armen Frauen erdulden, obgleich wir mit Thränen, mit Heulen und Sehnsucht uns nach allen Seiten gewendet haben in der Hoffnung, daß jemand uns erretten würde; du bist der Alleinige, der unsere Klage hören wird, — du kennst unsere Ohnmacht, unsere Erniedrigung, unsere Schmach."

„O Herr, erforsche doch unsere Lage! Lange Zeit hat finstere Unwissenheit unsere Sinnen und Verstand bedecket; wie eine Staubwolke steigt sie empor und hüllet uns ganz ein, und wir sind wie Gefangene in einem alten, einfallenden Hause, erstickt und begraben unter dem Staub des Herkommens und wir haben keine Kraft zu entfliehen. Zermalmt und zerschlagen sind wir wie die trockenen Fasern des Zuckerrrohres, wenn der süße Saft ausgepreßt ist. O allwissender Gott! Höre unser Gebet! Vergieb uns unsere Sünde und gieb uns Kraft zu entfliehen, damit wir etwas von deiner Welt sehen mögen.

„O Vater, wann werden wir aus diesem Gefängnis befreit werden? Um welcher Sünde willen sind wir geboren worden, um in solcher Gefangenschaft zu leben?“

„O du Erhörer des Gebets! Wenn wir gegen dich gesündigt haben, so vergieb es, aber wir sind zu unwissend, als daß wir wissen könnten, was Sünde ist. Muß die Strafe für die Sünde auf die fallen, welche nicht einmal wissen, was Sünde ist? Die Verbrecher in den Gefängnissen sind glücklicher, als wir, sie wissen etwas von deiner Schöpfung. Sie sind nicht in ihrem Gefängnis geboren. Aber wir, wir haben nicht einen Tag, nein, nicht einmal in unsern Träumen deine Welt gesehn. Und weil wir sie nicht gesehen haben, können wir dich, ihren Schöpfer, nicht erkennen. Wir sehen nur die vier Wände unseres Hauses, hier sind wir schon gestorben und sind im Sterben begriffen.“

„O Vater dieser Welt! Hast du uns nicht geschaffen! Oder hat vielleicht ein anderer Gott uns gemacht? Sorgst du nur für Männer? Denkst du gar nicht an uns Frauen? Warum hast du uns männlich und weiblich geschaffen? O Allmächtiger, hast du nicht Macht, unser Los zu ändern, daß wir auch Anteil an den Annehmlichkeiten dieses Lebens haben mögen? Das Wehgeschrei der Unterdrückten wird doch selbst in der Welt gehört. Wie kannst du denn herabblicken auf diese Menge von Schlachtopfern, ohne ihnen deine Thore der Gerechtigkeit aufzuthun? O Gott, du Allmächtiger, du Unnahbarer, denke an deine Barmherzigkeit, welche so weit ist als der Ozean, und gedenke unsrer. Rette uns, o Herr, denn wir können unser hartes Los nicht ertragen: viele von uns haben sich getötet und wir töten uns noch fortwährend. O barmherziger Gott, unser Gebet ist, daß der Fluch von Indiens Frauen möge weggenommen werden. Schaffe doch einiges Mitgefühl in den Herzen der Männer, damit wir unser Leben nicht länger in vergeblicher Sehnsucht verzehren, daß wir vielmehr errettet durch dein Erbarmen, etwas von den Freuden des Lebens kosten mögen.“ —

Ein Hindu bezeugt in einem an die englische Zeitschrift „das 19. Jahrhundert“ gerichteten Artikel, daß dies keine Übertreibung sei, sondern daß die grausame Landessitte die Töchter Indiens wirklich auf eine barbarische Weise hinschlachtet. Kein Sterblicher und, wie eine solche Witwe sagte, selbst kein Engel könne wissen, was diese Witwen zu erdulden haben. — Und nun bedenke man, daß nach der Volkszählung von 1881 es in Indien fast 21 Millionen Witwen gab, darunter 669,000 unter 20 Jahren, ja 79,000 unter 9 Jahren! Während in Europa auf 100 Frauen 9 Witwen kommen, zählt man in Indien auf 100 16 Witwen, ja unter den Brahmanen gar 31 Witwen. Ist auch das Los vieler Witwen, besonders derer in den unteren Volksklassen, in vielen Stämmen und

Familien, die weniger unter dem Einflusse der Brahmanen stehen nicht ein gleich hartes, so sehen wir doch hier immer noch ein Massenelend vor uns, eine der häßlichsten Pestbeulen am Körper indischen Volkstums.

Die indischen Reformer haben, wie wir Jahrgang 1890, Seite 360 f. gezeigt, vergeblich dagegen angekämpft. Einige Kinderwitwen sind wieder verheiratet worden, die Priester haben aber alle dabei Beteiligten in den Bann gethan. Dadurch geriet die Bewegung ins Stocken. Praktischer griff es die ebenfalls schon früher (1889, S. 142 f.) erwähnte Brahmanenwitwe Ramabai an. Unterstützt von amerikanischen Freunden errichtete sie in Bombay ein Asyl für Witwen aus höheren Kasten, welches sie später nach Puna verlegte. Obgleich sie selbst Christin ist, so will sie sich doch ausgesprochener Maßen aller Bekehrungsversuche an den Insassen des Asyles enthalten. Sie scheint das Christentum überhaupt mehr als höhere Zivilisation als als Heilsweg anzusehen. Kürzlich besuchte ein englischer Missionar ihr Asyl, welches ihm die 7 Sprachen sprechende Ramabai gern zeigte. Sie führte ihm ihre 30 Pfleglinge vor. Mädchen von 9—23 Jahren, und doch schon verwitwet. 20 von ihnen hatten ihr bekannt, daß sie durch das Asyl vom Selbstmord oder von einem unsittlichen Leben gerettet worden seien. Sie werden im Asyl so weit ausgebildet, daß sie als Lehrerinnen, Krankenwärterinnen oder durch eine ähnliche Arbeit sich ihr Brod verdienen können. Aber obgleich aller religiöser Unterricht ausgeschlossen ist, erhält das Asyl von Indien kaum so viel, als zum Unterhalt einer Witwe nötig ist; die Hauptsumme kommt von christlichen Freunden in Amerika und England. Zeigt dies nicht, daß der Ausschluß des religiösen Unterrichts doch seinen Zweck nicht erreicht? Alle Versuche, dem heidnischen Elend abzuhelfen, wenn sie nicht auf das Evangelium sich stützen, sind totgeboren! Auch dadurch scheint uns mehr geschadet als genützt zu werden, wenn man (wie das manche englische und amerikanische Damen zu thun geneigt sind), ohne weiteres die englische oder gar amerikanische Anschauung von der dem weiblichen Geschlechte gebührenden Stellung und von einer falschen Unabhängigkeit desselben auf indische Verhältnisse zu übertragen sucht.

Freuen wir uns deshalb, daß in unsern wie in andern Missionsmädchenschulen jetzt auch vielen heidnischen Mädchen das Evangelium nahe gebracht wird. Dieser Same wird nicht ohne Frucht bleiben.

Das beweisen vor allen unsere 40 tamulischen Lehrerinnen, welche die in unseren Missionsschulen lernenden 1095 Mädchen, darunter 256 Heiden, unterrichten helfen. Freuen wir uns, daß wir nun Aussicht haben, daß die von uns ausgesandten zwei europäischen Lehrerinnen bald ihre Kraft mit einsetzen werden zum Besten ihrer tamulischen Schwestern. Und wir zweifeln nicht, daß namentlich die Leserinnen unseres Blattes dieser Seite unserer Mission ihre besondere Teilnahme und Fürbitte zuwenden werden. Denn wie wichtig sie ist, das haben sie wohl aus obigen Darlegungen ersehen. —

Zum Schluß weisen wir noch darauf hin, daß auf Anregung des Landpredigers Päkiam dankbare Schüler und Freunde des seligen Missionars Ouchterlony in Indien einen „Ouchterlony Memorial-Fond" zum Andenken an diesen um das Mädchenschulwesen in unserer Mission so besonders verdienten Missionar gegründet haben, der dazu dienen soll, begabte Mädchen und junge Witwen, welche sich zu einem Lehrerinnen-Examen vorbereiten wollen, durch ein Stipendium zu unterstützen. Und die letzte tamulische Synode beschloß zur Unterstützung armer christlicher Witwen eine allgemeine Kasse zu gründen und dieselben womöglich auch in Witwenhäusern unterzubringen — alles kleine, aber bedeutsame, vielversprechende Anfänge zur Abhilfe eines großen allgemeinen Notstandes. Aber wie soll man diese Witwen beschäftigen und zum Selbstunterhalt anleiten? Durch Klöppeln und andere weibliche Handarbeiten? Oder wie sonst? Das ist eine Frage, welche erst noch gelöst werden muß.

Danksagung.

Vor Weihnachten sind uns von Missions-Freunden und Missions-Frauen-Vereinen so viele Gaben verschiedenster Art zugesandt, daß wir zahlreichen Kindern unserer Missionare und Missionars-Witwen eine Weihnachtsfreude damit bereiten konnten. Es sei auch an dieser Stelle den lieben Freunden dafür herzlich Dank gesagt!

Leipzig, 1. Januar 1892. v. Schwartz.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 2. Leipzig, 15. Januar 1892.

Inhalt: Aus der Heimat. — Eine Visitationsreise in den Distrikten von Dindigal und Madura. 2. Bericht von Miss. Gehring in Pôreiar. — Kreuzesnot und Kreuzestrost in Sinneiâpuram. (Schluß.) Von Miss. Sandegren in Madura. — Ein Schwingfest, um „Regen zu machen". — Katholische Liebenswürdigkeit. — Monatschronik.

Aus der Heimat.

Die im Herbste v. J. in Gunzenhausen gehaltene VI. Bayerische Missionskonferenz hat allerlei unsre Mission berührende Fragen zum Gegenstand ihrer Verhandlungen gemacht und in Betreff derselben eine Reihe von Fragen an das Kollegium der ev.-luth. Mission gerichtet. Da die in öffentlichen Blättern über jene Verhandlungen gegebenen Berichte einem Teile unsrer Freunde zur Kenntnis gekommen sind, so halten wir es für angezeigt, die von uns dem Ausschuß der Bayerischen Missions-Konferenz erteilte Antwort hierdurch zu veröffentlichen:

An den Ausschuß der Missions-Konferenz ev.-luth. Geistlicher in Bayern (z. H. des Hrn. Pf. Ittameier in Reichenschwand).

Unter dem 28. Oktober hat der Ausschuß der Missions-Konferenz ev.-luth. Geistlicher in Bayern in Veranlassung eines von Herrn Pfarrer Mayr in Schönberg vor derselben gehaltenen Vortrags an das unterzeichnete Kollegium ein Schreiben gerichtet, in welchem er uns um Auskunft ersucht über zehn verschiedene Punkte in den Verhältnissen unserer Tamulen-Mission, die aber das eine miteinander gemein haben, daß sie sich sämtlich unter einen finanziellen Gesichtspunkt stellen lassen.

Offenbar ist es der Wunsch der Konferenz, daß wir uns über diese Seite der Sache äußern, da das Verlangen „authentische Aufklärung über die namhaft gemachten Zustände auch von anderer Seite als durch Herrn Pfarrer Mayr" zu erlangen, damit begründet

wird, daß es „Geistlichen, die ihre Gemeinden zu Gaben für die Mission veranlassen, nicht gleichgültig sein könne, ob diese Gaben voll ausgenutzt oder zu einer nicht durchaus notwendigen Erleichterung der eingeborenen Christengemeinden teilweise verwendet werden". Nun ist zwar unsern Freunden alljährlich in der an unserem Jahresfest gehaltenen Generalversammlung Gelegenheit geboten, alle gewünschte Auskunft zu erhalten, und die Deputierten des „Zentral-Ausschusses", in welchem sich seit langer Zeit die Bestrebungen der bayerischen Missionsfreunde, soweit es sich um Sammlung von Beiträgen handelt, konzentrieren, haben bereits im Jahre 1889, gleichfalls auf Veranlassung des Herrn Pfarrers Mayr, den Mitgliedern des Kollegiums gegenüber in vertraulicher Weise einen Teil der Punkte zur Sprache gebracht, welche der geehrte Ausschuß jetzt wieder berührt, und haben sich durch die bereitwilligst erteilte Auskunft für völlig befriedigt erklärt. Auch außerhalb der Generalversammlung amtlich uns auszusprechen über beliebige Fragen, welche von Konferenzen an uns gerichtet werden möchten, ist, wie der geehrte Ausschuß nicht verkennen wird, für uns nicht ohne Bedenken, und würde ganz undurchführbar sein, wenn diese Zumutung etwa von mehreren Seiten an uns gestellt werden sollte. Nur ausnahmsweise können wir uns deshalb bereit erklären, auf die an uns gerichteten Fragen soweit einzugehen, als nötig ist, um den Mitgliedern der Konferenz einen Einblick in die Verhältnisse zu gewähren, welche das geehrte Schreiben vom 28. Oktober berührt. Wir werden dabei zugleich einen in Nr. 42 der Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung über die VI. Bayerische Missions-Konferenz veröffentlichten Bericht, durch welchen wir bereits auf das an uns gestellte Ersuchen vorbereitet waren, berücksichtigen und werden, da dieser Bericht in manchen Punkten unrichtige Vorstellungen über unsere Mission hervorzurufen geeignet ist, diese unsere Darlegung der Öffentlichkeit übergeben.

1. „Man vermißt (wie es in dem Schreiben der Missions-Konferenz heißt) genauere statistische Nachweise darüber, was in der lutherischen Mission unter den Tamulen seitens der Missionskasse auf die einzelnen Stationen verwendet worden sei". Wir würden bereit sein, die Anfertigung dieser statistischen Nachweise, zu welchen die Unterlagen vorhanden sind, anzuordnen, wenn das zu erwartende Ergebnis es rechtfertigen könnte, daß wir die Zeit und Kraft unserer

Missionare dafür in Anspruch nehmen. Dies ist indessen nicht der Fall. Denn da der Umfang der einzelnen Stationen sich im Laufe der Jahre durch Abzweigung von neuen Stationen oder durch die Anlegung von Außenstationen stetig verändert, da die Kost- und Waisenschulen, welche für einzelne Stationen den Etat erheblich belasten, nicht diesen Stationen allein, sondern auch anderen dienen, da zahlreiche wechselnde Verhältnisse, z. B. der Urlaub eines Missionars, die zeitweilige Besetzung einer Station mit einem Landprediger oder die vorübergehende Verbindung derselben mit einer anderen von größtem Einfluß sind auf die Summen, welche in einem Jahre auf eine Station verwendet werden, so würde eine solche statistische Zusammenstellung für den, der nicht mit der Geschichte jeder einzelnen Station auf das genaueste vertraut ist, völlig unverständlich sein, und ihre Veröffentlichung würde Unkundigen nur Anlaß geben zu unzutreffenden Urteilen und falschen Schlußfolgerungen.

2. „Man vermißt genauere statistische Nachweise darüber, was von den Gemeinden selbst geleistet worden sei, um daraus ermessen zu können, wie weit die Selbständigmachung dieser Gemeinden vorgeschritten sei oder nicht, sowie darüber, welche verhältnismäßige Zu- oder Abnahme in den Beiträgen der einzelnen Gemeinden stattgefunden habe."

Den geehrten Mitgliedern der Missionskonferenz, die sich als Freunde und Contribuenten unserer Mission bezeichnen, kann nicht unbekannt sein, daß wir alljährlich, und zwar bereits seit 1871, in unserem Jahresbericht genau mitteilen, was jede einzelne unserer Tamulen-Gemeinden an Beiträgen a. für die Gemeindekasse, b. für die Armenkasse, c. für besondere kirchliche Zwecke aufbringt, und wie groß das Kapital der einzelnen Gemeindekassen ist.

Nach dem Berichte für 1890 (Missionsblatt 1891 S. 215) haben die Beiträge sich in dem genannten Jahre auf 5200 Rupien 8 Anna 11 Peis oder etwa 10400 M. belaufen. Da unsere Gemeinden nach der an demselben Ort gegebenen Mitteilung 14084 Seelen zählten, so ergiebt eine einfache Rechnung, daß der Beitrag „für das ganze Kirchenwesen", zu welchem doch auch die kirchliche Armenpflege gehört, nicht 30 Pf. für das ganze Jahr auf den Kopf, wie dort gesagt ist, sondern 73,8 Pfennige beträgt. Die Behauptung, daß wenigstens das 4—5fache geleistet werden könnte, wird ebenso schwer zu beweisen als zu widerlegen sein. Wir können nicht wissen,

auf welchen Unterlagen die angebliche Thatsache ruht, daß der Wohlstand unserer Gemeinden gestiegen sei. Sie steht in entschiedenem Widerspruch mit den uns zugehenden Berichten, nach welchen die durch das Fallen des Silbergeldwertes bedingte Preissteigerung vieler Lebensbedürfnisse eher das Gegenteil herbeigeführt hat. Angesichts der Thatsache, daß die Mehrzahl unserer Gemeindeglieder zu den ärmsten Bevölkerungsklassen gehört, können wir einen Beitrag von 73,8 Pfennig pro Kopf nicht für so niedrig ansehen, wenn wir damit vergleichen, was heimische Gemeinden für kirchliche Zwecke freiwillig opfern. Auch viele unserer ärmsten Christen, selbst ganz arme Witwen, geben ihren Beitrag zur Kirchenkasse in Naturalien zur Zeit der Ernte. Daß es nicht fehlt an solchen, die mehr thun könnten, haben wir selbst oft genug öffentlich ausgesprochen und beklagt. Je nach den Umständen des einzelnen Falles wird gegen säumige Zahler mit Ausschluß vom Stimmrecht in der Gemeinde oder mit noch härteren Maßregeln vorgegangen. Dagegen können wir uns nicht entschließen, Gemeindeglieder wegen rückständiger Kirchenkassenbeiträge von den Sakramenten auszuschließen, es sei denn, daß sie durch offenbaren Geiz sich derselben unwürdig machen, und wir glauben uns hierin mit den Grundsätzen unserer Kirche im Einklang zu befinden.

3. Das „Reichen von Pfennigen beim Kirchengehen als Ersatz für den Entgang an Arbeitslohn während dieser Zeit" wird beanstandet. Dies kommt aber nur ganz vereinzelt vor. Als Regel ist es längst verworfen, und wir haben den Abfall ganzer Gemeinden nicht gescheut, um den Grundsatz zu wahren. Daß es unter Umständen unvermeidlich ist, beweist z. B. ein Bericht des Missionars Mayr aus Tandschaur, in welchem es heißt: „Nach dem Gottesdienst erhielten die Dorfleute eine kleine Gabe, damit sie nicht hungrig zurückgehen mußten". Missionsblatt 1868 S. 21. Hat unser HErr diejenigen, welche sein Wort gehört hatten, gespeist, um sie vor dem Verschmachten auf dem Wege zu bewahren, so werden wir es nicht unter allen Umständen verbieten können, daß aus den Mitteln der Armenkasse, denen, welche von ferne gekommen sind, der Hunger gestillt werde, und wir glauben, daß unsre Freunde uns darin recht geben werden.

4. Beanstandet wird ferner der Unterhalt der Katechumenen in der Zeit, wo sie sich beim Missionar aufhalten, durch die Mis-

sionskasse". Auch dies geschieht keineswegs allgemein. Wenn aber Heiden aus fernen Dörfern sich zum Taufunterricht melden, so müssen sie während des Unterrichts an den Stationsort übersiedeln, weil es dem Missionar an Zeit fehlen würde, sie einzeln, jeden in seinem Dorfe, zu unterrichten, was auch wegen der vielen Fahrten bedeutend kostspieliger wäre.

Der Missionar ist daher gezwungen, denen, welche nichts zuzusetzen haben und welche keine Arbeit an dem Stationsorte finden können, etwas Reis zum Unterhalte zu reichen. Sollte das verboten werden, so würden die Armen vom Taufunterrichte ausgeschlossen, was dem Willen des Herrn nicht gemäß ist. Auch Missionar Mayr hat sich noch zuletzt in Wiruttásalam genötigt gesehen, zahlreiche Katechumenen auf diese Weise zu unterhalten.

5. „Das Reichen neuer Kleider bei der Taufe, ebenfalls aus dieser Kasse."

Es handelt sich hier um eine sinnvolle alte kirchliche Sitte, deren Aufrechterhaltung in finanzieller Beziehung sehr wenig ins Gewicht fällt, da der Preis eines solchen „Kleides" für Frauen auf höchstens 2 Rup. = 4 M., für Männer auf höchstens 1 R. = 2 M. festgesetzt ist. Bei der guten Hälfte sämtlicher Täuflinge müssen wir ohnehin für eine Bekleidung sorgen, wenn wir darauf halten wollen, daß sie anständig und sauber gekleidet bei der Taufe erscheinen. Eine Grenze zu ziehen zwischen denen, welchen man das Kleid gewähren müßte, und denen, welchen es versagt werden kann, würde nicht immer leicht sein und die kleine Gabe würde gerade hierdurch den Charakter eines Almosens erhalten, während sie sich gegenwärtig als ein festliches Geschenk darstellt. Wir hoffen deshalb auf das Einverständnis unserer Freunde mit der Beibehaltung des bisherigen Brauchs.

6. „Der unentgeltliche Schulunterricht."

In sämtlichen der Aufsicht der englischen Regierung unterstehenden Stadtschulen wird Schulgeld bezahlt. Nur 4 Proz. der Schüler dürfen Freischüler sein. Die englische Regierung, deren Zuschüsse für unsere Schulen im vorigen Jahre 7400 R. = 14800 M. betragen haben, macht die Gewährung ihrer Beihülfen von der Einhaltung dieser Bestimmung abhängig und hat bisher nur unsern Waisenkindern eine Ausnahmestellung eingeräumt. In Madras sind im Jahre 1890 an Schulgeld 1300 Rup. = 2600 M. eingegangen.

In den Mädchenschulen wird in wohlwollender Berücksichtigung der schwierigen indischen Verhältnisse nicht ganz so streng verfahren. In einfachen Dorfschulen für Parias müssen wir zur Zeit froh sein, wenn die Eltern die größeren Kinder ohne kleine Stipendien überhaupt zur Schule schicken. An die Erhebung von Schulgeld ist da vorerst noch nicht zu denken. Aber wir glauben, daß es einer lutherischen Mission wohl ansteht, sich der Kinder durch Unterricht nach Kräften anzunehmen, auch wenn die Eltern noch nicht imstande oder noch nicht willens sind, für die ihren Kindern erwiesene Wohlthat etwas zu zahlen.

7. „Der Unterhalt der Waisenschulen." Wir haben nicht ersehen können, was der Missionskonferenz in dieser Hinsicht zu Bedenken Anlaß gegeben hat. Auch Missionar Mayr hat solche Waisenschulen in Majáweram und Kudelur geleitet, ohne, soviel uns bekannt geworden ist, diese Institute für verwerflich zu erklären. Daß wir die Waisenkinder aus unseren Gemeinden ihrem Schicksal überlassen sollen, kann nicht die Meinung der Konferenz gewesen sein. Bisher haben unsere Freunde uns durch spezielle Gaben die Mittel, deren wir zu ihrer Erziehung bedürfen, zum größten Teile dargereicht, und wir können mit Dank gegen Gott bezeugen, daß dieser Dienst an den Waisen uns reichlich gesegnet worden ist; denn aus ihnen sind nicht wenige Männer und Frauen hervorgegangen, welche Zierden unserer Gemeinden sind.

8. „Die unentgeltliche Ausbildung der Missionsdiener" und

9. „die Regelung der Gehalts- und Pensionsverhältnisse derselben nach heimatlichem Muster."

Da wir Missionsdiener brauchen, so müssen wir auch für tüchtige Ausbildung derselben Sorge tragen, und so lange es an einem Andrange von geeigneten Bewerbern, die willig sind, die Kosten ihrer Ausbildung selbst zu tragen, fehlt, müssen wir dieselbe unentgeltlich gewähren, ganz wie man auch in Deutschland für die Besetzung der Prediger- und Lehrerstellen Fürsorge trägt durch Gründung zahlreicher Freistellen und Stipendien auf Seminaren, Gymnasien und Universitäten. Die Auslagen, welche die Mission für die Ausbildung der Lehrer macht, werden noch dazu von diesen dadurch teilweise abgetragen, daß sie anfangs mit unverhältnismäßig geringen Gehalten fürlieb nehmen. Der Anfangsgehalt der Lehrer aus dem oberen Seminar beträgt 6 Rup. = 12 M. monatlich, der der Abiturienten

aus dem unteren Seminar 5 Rup. = 10 M. Auch später erlangen sie nur Gehalte, die von den Gehaltssätzen der auf gleicher Stufe der Ausbildung stehenden Lehrer an englischen Schulen oft um das Doppelte und Dreifache übertroffen werden. Wenn diese Lehrer zum größten Teile uns treu bleiben, obgleich es ihnen an verlockenden Anerbietungen nicht fehlt, so verdanken wir dies einesteils ihrer inneren Festigkeit und dem guten Verhältnisse zwischen ihnen und den Missionaren, andernteils aber auch unserer Pensionsordnung, welche den Dienstunfähigen eine mäßige Pension sichert. Für Lehrer an höheren Volksschulen kann sie im günstigsten Falle 11¼ Rup. = 22 M. 50 Pf. monatlich betragen und wir glauben nicht, damit über das Maß dessen hinausgegangen zu sein, was man nach treu geleisteter Arbeit für billig halten muß.

10. „Der Bau schöner großer Kirchen, die in keinem Verhältnisse zu dem geringen bürgerlichen Stande der Gemeinde stehen."

In dieser Allgemeinheit müssen wir eine derartige Annahme als durchaus unzutreffend bezeichnen. Auf den Dörfern sind unsere Kapellen meist so ärmlich als möglich, und wenn hie und da statt der Lehmhütte eine Steinkapelle etwa zum Preise von 350—500 Rup. gebaut wird, so liegt es wohl am Tage, daß auch eine solche Bausumme noch keine unzulässige Prachtentfaltung ermöglicht. Wenn in einigen Hauptstationen größere und stattlichere Kirchen gebaut sind, so ist einerseits zu berücksichtigen, daß wir zum Teil mit für die Zukunft gebaut haben, weil wir dort auf ein Wachsthum unserer Gemeinden hoffen, und andererseits, daß an solchen Orten die Rücksicht auf das Ansehen unserer Kirche uns beinahe nöthigt, nicht allzu armselige Kirchen den viel schöneren englischen und römischen gegenüber zu stellen. Zu unserer schönsten Kirche, der Jubiläumskirche in Schiali, hat uns die Liebe der Freunde die Mittel reichlich dargereicht. Auch bei anderen Kirchen ist das, was über das notwendige hinausgeht, zum großen Teil gedeckt durch Gaben, die von den Gebern gerade für diesen Zweck bestimmt waren. Daß die eingeborenen Gemeinden zur Beisteuer für Kirchenbauten nach Kräften herangezogen werden, versteht sich von selbst. Trotzdem erkennen wir bereitwillig an, daß bei Bauten manches hätte gespart werden können. Das Kollegium ist fort und fort bemüht, zur Sparsamkeit zu mahnen und wird keinen Anstand nehmen, für unnötige Ausgaben denjenigen verantwortlich zu machen, der sie verschuldet hat. Wie leicht freilich

ein Missionar dazu kommen kann, dem eigenen Schönheitssinne oder dem Drängen der Gemeinde nach Ornamenten, die nicht unbedingt nötig sind, nachzugeben, beweisen u. a. unsere Erfahrungen bei dem zuletzt noch von Miss. Mayr geleiteten Kirchenbau in Tritschinopoli. Daß das Kollegium öfters derartige eigenmächtige Ausgaben nachträglich bewilligt hat, um nicht einen treuen und verdienten Missionar in peinliche Verlegenheit zu setzen, wird man begreiflich finden.

Am Schlusse unserer Darlegungen bemerken wir ausdrücklich, daß wir uns wohl bewußt sind, wie manche der berührten Einrichtungen und Zustände vom missionarischen Standpunkte aus betrachtet noch viel zu wünschen übrig lassen und der Besserung oder Umgestaltung bedürftig sind. Wir haben dieselben den Intentionen der geehrten Missionskonferenz entsprechend nur vom finanziellen Gesichtspunkte aus beleuchten wollen. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß die geehrte Konferenz aus diesen Darlegungen die Überzeugung schöpfen wird, daß unsere Mission in Indien mit den Mitteln, welche ihr anvertraut werden, gewissenhaft und sparsam umgeht, und daß ihre Glieder deshalb keinen Anstand nehmen werden, für uns auch ferner um die Teilnahme der bayerischen Missionsfreunde zu werben.

Mit ehrerbietigem Gruß

Leipzig, 29. Dez. 1891.

Das Kollegium der ev.-luth. Mission:

D. Luthardt. v. Schwartz. D. Hölscher.
R. Handmann. A. Hofstätter. Justus Naumann.

Eine Visitationsreise in den Distrikten von Dindigal und Madura.

Bericht von Miss. Gehring in Pôreiar.

2. Silkwarpatti, Perijakulam und Bodinâikenur.

Am folgenden Vormittage (Sonntag) predigte Br. Bexell über das Sonntagsevangelium. Daran schloß sich die Feier des heiligen Abendmahls und zum Schluß wurde die Gemeinde von Br. Pamperrien examiniert. Während nun am Nachmittag, als sich die Sonne zu neigen begann, Br. Schad und ich vorausgingen, um uns in dem drei Meilen entfernten Silkwarpatti anzumelden, hatte Br. Pamperrien noch eine lange Unterredung mit den Gemeindeältesten. Wir

wanderten durch die recht anmutige Gegend und erfreuten uns besonders an den schönen Bergen, welche sich rings um Ammapatti lagern und in der Abendbeleuchtung gar lieblich zu uns herüber winkten. Silkwarpatti ist ein großer Ort. Das merkten wir, als wir unter großem Getümmel unsern Einzug hielten. Die Gemeinde ist nur klein und muß sich mancherlei Verfolgung von Seiten der römischen Christen und ihres Priesters gefallen lassen. Um die Zeit auszunützen, ließ ich sofort die Bekränzungszeremonie über mich und Br. Schad ergehen und begann dann zu examinieren, bis die Brüder Pamperrien und Bexell nachkamen und ersterer noch einige Worte der Ermahnung und Stärkung an die Leute richtete. Während wir uns nun noch mit den Leuten unterhielten und die Wagen reisefertig gemacht werden sollten, hatten die Diener die Aufgabe, unseren Thee zu bereiten. Aber das Wasser wollte immer nicht kochen, bis ich endlich selbst zum Rechten sah und fand, daß sie mit Stroh die Sache fertig bringen zu können meinten. Allein mit Strohfeuer ist nichts geschafft. Man kann damit nicht einmal seinen Thee kochen. So brachte ich denn die Köche in Bewegung und half blasen und schüren, bis wir endlich unser erquickendes Getränk bekamen und uns zum Aufbruch rüsten konnten.

Allmählich war unsere Reisegesellschaft gewachsen. In Bödinaikenur sollte nämlich Kirchweih sein, und dazu hatten sich viele Gäste, nicht nur aus dem Dindigal-Distrikt, eingefunden. Wir bekamen ein jeder seinen Teil Einquartierung in unsere Karren. Am meisten leistete darin aber gewiß Br. Bexell, welcher zu Zeiten noch drei Insassen in seinem eigenen Gefährt unterbrachte, mit denen er nach Herzenslust ein tamulisches geistliches Volkslied nach dem andern anstimmte. Das haben die Leute gar gern: dabei vergeht ihnen die Zeit und sie spüren nicht, daß ihnen die Gliedmaßen einschlafen. Am andern Morgen verließen wir unsere Karren nnd zogen die schöne Straße wohlgemut dahin, uns an den herrlichen großen Tamarindenbäumen und Banianen erfreuend, welche die Straße beschatten und in welchen eine Menge Affen hausen, die man bequem bei ihrem possierlichen Spiel, sowohl als auch bei ihren philosophischen Betrachtungen, welche sie auf einem Aste, den langen Schwanz gerade herabhängen lassend, anstellen. Rechts von der Straße zieht sich die Bergkette der Palni-Berge hin, welche neuerdings immer mehr von den Europäern als Gesundheitsstation besucht werden.

Gegen 11 Uhr vormittags trafen wir in Periakulam ein, von wo aus die Besucher der Palniberge den Aufstieg auf die Berge beginnen. Auch an diesem Orte haben wir eine kleine Gemeinde, welche jetzt 26 Seelen zählt. Erst im vorigen Jahre wurde das Dorf mit einem Missionsdiener besetzt. Br. Bexell hat gute Hoffnung auf Erfolg an diesem Orte. In dem Gottesdienste, welcher hier in einem kleinen schmalen Zimmer abgehalten wurde, predigte der hier zu uns gekommene Landprediger Antoni und taufte dann drei Frauen, welche ihr Taufexamen sehr wohl bestanden und ihr Glaubensbekenntnis mit großer Freudigkeit ablegten. Die eine, in der Taufe Pākiam (Glückseligkeit) genannt, die Frau eines früher getauften armen Mannes, hat lange nichts vom Christentum wissen wollen und sich hartnäckig geweigert, mit ihrem Manne sich taufen zu lassen. Nun hat sie der Herr überwunden, und Br. Bexell sagt, sie sei gar nicht wieder zu erkennen, so sehr habe sich der Ausdruck ihres Gesichtes verändert. Überhaupt macht das arme Gemeindlein in Periakulam einen sehr guten Eindruck. Sie zahlen trotz ihrer Armut ihr Scherflein zur Kirchkasse und die von mir vorgenommene Prüfung verlief recht befriedigend.

Die folgende Nacht verbrachten wir in einem Rasthause, in dem zwei von uns den in demselben befindlichen großen Tisch als Bett benutzten, während die beiden andern ihre Matratzen zu beiden Seiten desselben am Boden ausbreiteten. Früh um zwei Uhr weckte uns aber Bexell mit dem Choral „Morgenglanz der Ewigkeit," welchen er gar schön auf seiner „Trösteinsamkeit", seiner geliebten Flöte, zu blasen weiß.

Auf schlechter Straße, den Bergstrom Thenejāru passierend, fuhren wir bis 11 Uhr dahin, und kamen tüchtig durchgeschüttelt und mit gesundem Appetit in Bōdināikenur an. Dieser Ort hat eine herrliche Lage, denn ringsum erheben sich die Berge zu beträchtlicher Höhe und bilden die schönste Alpenlandschaft. Ich ergötzte mich des Abends nicht minder an dem Schauspiel der über die Berge wallenden und sich durcheinander wälzenden Wolkenmassen, als am anderen Morgen bei Sonnenaufgang an der herrlichen Beleuchtung der Bergriesen und den im hellen Sonnenlicht scharf hervortretenden Felszacken. Tausende von Rindern weiden am Fuße dieser Berge, und die Viehherden, welche des Abends nach Bōdināikenur zurückkehrten, schienen gar kein Ende nehmen zu wollen. Auch dem Jagdliebhaber bieten diese Berge

genug Gelegenheit, ſeiner Paſſion zu leben. Beſonders giebt es hier noch genug Tiger. Wir wohnten in dem Raſthauſe einer Plantagengeſellſchaft, welche auf dieſen Bergen den Chinabaum anbaut. Am Nachmittag fand hier das Examen der Miſſionsdiener dieſes Diſtriktes ſtatt. Sind dieſelben auch keine Gelehrten, ſo hat uns die Viſitation doch zu unſerer Freude gezeigt, daß alle mit beſonderer Luſt ſich der Heidenpredigt befleißigen, und daß ihnen die Ausbreitung des Reiches Gottes eine Herzensſache iſt. Am folgenden Morgen, Mittwoch früh 8 Uhr, holte uns die Gemeinde zum Gottesdienſt ab. Bödinäikenur iſt der Sitz eines Landpredigers, zur Zeit des Landpredigers Manuel, und bildet dieſer Ort mit Periakulam und Aneimaleiſenpatti den zweiten Zentralort im Dindigaldiſtrikt. Die Gemeinde zählt 80 Seelen, welche meiſt Parias ſind. Von der dortigen Miſſionsſchule ſagt Br. Bexell, daß ſie ein Segen für die Stadt und für unſere Arbeit geweſen iſt und daß er gerade durch die Schule mehrere Heidentaufen erzielt habe. Jedenfalls konnten wir ſehen, daß ſein perſönlicher Einfluß auf die Kinder recht erfreulich war. Einige Knaben wichen nicht von ſeiner Seite, ſondern ſahen ihm des Tages von den Augen ab, was ſie ihm zu Liebe thun könnten, und legten ſich nachts bei ſeinem Lager nieder, ihn zu beſchützen. Ein Knabe beſonders war ganz rührend anhänglich und ſprach ſein Verlangen aus, nach Dindigal zu kommen und ſich taufen zu laſſen. Und das war ein Muhammedaner.

Kreuzesnot und Kreuzestroſt in Sinneiäpuram.

Von Miſſ. Sandegren in Madura.

(Schluß.)

Was mich eine zeitlang am meiſten beunruhigte beim Gedanken an die Sinneiäpuram-Gemeinde, war die Ungewißheit darüber, was geſchehen könnte und ſollte, damit ſie wieder ein Gottesdienſtlokal und der Lehrer eine Wohnung bekämen.

Ich hätte ja das niedergebrannte Haus wieder aufbauen können, aber weil ich die Geſinnung der Heiden kannte, ſo konnte ich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß ſie es bei der erſten Gelegenheit wieder niederbrennen würden. Und in dem Falle wären unſere Ausgaben nur weggeworfenes Geld geweſen. Zu ſolcher Verſchwendung konnte ich mich nicht entſchließen, und doch ohne eine Wohnung für den Lehrer und eine Kapelle für die Gemeinde konnten wir nicht

hoffen, daß sie auf die Dauer Bestand haben werde, und noch weniger, daß sie sich ausbreiten könne. Mir schien es deshalb das beste, ja einzig richtige, Kapelle und Lehrerwohnung von Stein mit Ziegeldach zu bauen, weil solch ein solider Bau doch am längsten gegen Brandstiftung, sowie auch gegen die schädlichen Einflüsse des Regens und die Verheerungen der weißen Ameisen Stand halten konnte. Aber solch ein Bau würde ungefähr 400 Rupien kosten. Lehrer Immanuel hatte freilich 60—70 Rupien in der Gemeinde und bei seinen Freunden gesammelt, aber was war das? Die Hauptlast fiel doch auf jemanden anders oder die Mission. Ich hatte längst einen Voranschlag dem hochwürdigen Kollegium eingesandt und um Erlaubnis zum Bauen und das nöthige Geld dazu gebeten, doch noch hatte ich weder das eine noch das andere erhalten. Unser Zögern wirkte augenscheinlich schädlich auf die Unsrigen dort im Dorfe und mehrte die Dreistigkeit unserer Widersacher. Was thun unter solchen Umständen?

Gequält von Ungewißheit darüber und von Unruhe und Sorge für die Gemeinde kam ich am Abend vor Ostern nach Mellamkünaru, um dort die Festtage zuzubringen. David Nādār, der von meiner Ankunft daselbst gehört hatte, kam abends auch dorthin und erzählte von weiteren Mißhandlungen und Verfolgungen von Seiten der Heiden und von der Niedergeschlagenheit des Lehrers und der Gemeinde, und dies alles vermehrte natürlich auch meine Sorgen und meinen Kummer. Mit schwerem Herzen ging ich abends zur Ruhe, fand aber wenig Schlaf, und als ich am Sonntag, d. h. am Ostertage früh aufstand und mich zum Gottesdienste vorbereitete, war ich sehr müde und wünschte auch, daß er schon vorüber sein möchte, damit ich mich zurückziehen und ruhen, oder nach Madura zurückkehren könnte. Jedoch die Christen versammelten sich, und der Gottesdienst begann. Ich predigte dabei auf Grund des Evangeliums von der siegreichen Auferstehung des Herrn Jesu und predigte mehr oder wenigstens ebenso sehr für mich, als für die Gemeinde. Und die Wirkung des Gotteswortes blieb auch nicht aus. „Der Stein wurde weggewälzt", und wie der Thau vor der aufgehenden Sonne verschwindet, so verschwanden mit einem male Müdigkeit, Kummer nnd Ungewißheit im Lichte des am Ostertage auferstandenen Siegesfürsten. In Seinem Namen, der die theuren Seelen erlöst und erworben hat mit seinem Blut und der alle Gewalt hat im Himmel und auf

Erden, entschlossen wir uns, sogleich mit dem Kirchbau in Sinneiäpuram zu beginnen. Noch an demselben Nachmittag wurde der Ochsenkarren angespannt und wir begaben uns direkt nach Sinneiäpuram, um die nöthigen Vorbereitungen zur Arbeit zu treffen, sodaß diese ohne längeren Aufschub beginnen konnte. David Nadar beschaffte die nöthigen Ziegel zum Bau, das Holz zu Fenstern und Thüren wurde in Madura gekauft und verarbeitet und dann nach seinem Bestimmungsort geschafft. Von hier wurden auch Maurer hingeschickt. Das Geld zum Bau wurde vorläufig geliehen, später bewilligte der hochwürdige Kirchenrat noch 200 Rupien dafür, und so gelang es denn, eine gute dauerhafte Kapelle und Lehrerwohnung in etwa zwei Monaten fertig zu bekommen zu großer Ermunterung für die Christen und ebenso großem Erstaunen für die Heiden am Ort. Im Anfang Juni, als der hochwürdige Kirchenrat durch seine Deputierten auf dieser Station Visitation hielt, wurde die neue „Siluweikōwil d. h. Kreuzkirche" in Sinneiäpuram eingeweiht, wobei Br. Beisenherz uns eine schöne Predigt hielt über das Evangelium von Zachäus. Dann wurde die Festfreude noch erhöht dadurch, daß David Nadar's alte Mutter und deren jüngerer Bruder durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufgenommen wurden. Obwohl die Feindseligkeit der Heiden keineswegs aufgehört hat, — im Gegenteil, sie haben eben in der letzten Zeit einen Prediger der Hindu-Traktat-Gesellschaft herbeigerufen, der dort jetzt öffentlich auf der Straße gegen das Christentum predigt — so ist doch der Bestand der Gemeinde und die Standhaftigkeit und Freimütigkeit unsrer Christen bedeutend befestigt und damit auch die Hoffnung auf Zuwachs gewonnen. Nach der Kirchweihe ist schon wieder eine Heidentaufe in der Kirche verrichtet worden, und wir wissen noch von mehreren suchenden Heidenseelen, die Gottes Wort zu hören und zu lernen begehren und gerne Christen werden möchten, wenn ihre heidnischen Verwandten sie nicht davon abhielten.

Doch genug hiervon. Das Kreuz wird noch länger in Sinneiäpuram bleiben, aber das Kreuzeszeichen ist dort aufgerichtet worden, das Evangelium vom Kreuz wird dort gepredigt und wir hoffen und flehen, daß dadurch noch viele Seelen zum Fuß des Kreuzes geführt werden, zu dem gekreuzigten Heiland aller Sünder, in welchem allein sie Frieden und Seligkeit finden können. —

Ein Schwingfest, um „Regen zu machen".

Die barbarische und grausame Sitte des Hakenschwingens, um den Zorn der feurigen Göttin zu versöhnen und Regen zu erlangen, welche seit einiger Zeit ganz außer Gebrauch gekommen war, ist in Schölawandän bei Madura kürzlich wieder ins Leben gerufen worden.

Hierzu wurden Mitte Oktober vorigen Jahres 8 Männer aus 4 Dörfern ausgewählt und nach alter Sitte das Loos über sie geworfen. Das Loos fiel auf einen dreiundzwanzigjährigen Bauern aus der Kaller-Kaste von hohem Wuchs und starkem Gliederbau. Dies geschah 8 Tage vor dem Schwingfeste, als — der Regen schon reichlich zu gießen begonnen hatte. Sobald die Wahl vollzogen war, wurde der Auserlesene nach dem Tempel zu Schölawandän gebracht, wo er bewacht wurde bis an den Tag, an welchem die barbarische Selbstkasteiung stattfinden sollte. Tausende kamen an dem Tage des Schwingfestes in die Stadt, um das seltene langersehnte Schauspiel zu sehen. Nachmittag gegen 2 Uhr führten die Priester das „Schlachtopfer" aus dem Innern des Tempels heraus, bekleidet mit phantastischer Kleidung und einem purpurroten Überwurf. Hierauf warf sich der Kallen auf den Erdboden, entblößte seinen Rücken, den nun ein Priester mit den Händen kräftig bearbeitete, indem er die Muskeln bald drückte, bald in die Höhe zog. Dann durchstach er mit 2 scharfen eisernen Haken die Muskeln unter den Schulterblättern und führte den so Verwundeten hin zu dem Götzenwagen vor der Pagode. Hier wurden die beiden Haken mit einem starken Strick an einen 50 Fuß langen Balken befestigt, der dem Balken eines Ziehbrunnens vergleichbar etwa 20 Fuß hoch auf einem Vorsprung des Götzenwagens in Zapfen so befestigt war, daß er sich auf und nieder bewegen ließ. Kaum war der Büßende auf diese Weise am vordern Ende des Balkens festgebunden, so daß er nur an den Haken hing, so wurde das hintere Ende des Balkens niedergezogen. Während nun der Büßende 40 Fuß hoch in der Luft schwebte, wurde der Götzenwagen durch mehrere Straßen gezogen — fast eine englische Meile weit. (Diese Art des Hakenschwingens ist grausam genug, aber doch nicht so grausam und gefährlich, als wenn, wie es sonst oft geschah, jener Balken 3—4 mal im Kreise herumgeschwungen wurde, wobei wohl öfters der Haken durchriß und der Büßende herabstürzte.) Während dieser Prozession warf der Büßende Blumen und Limonen herab, welche von der untenstehenden Menge als Heiligtümer mit größtem Eifer aufgefangen wurden. Nachdem er diese Qual etwas über eine Stunde ausgehalten hatte, erklärten die Priester, die Göttin sei nun zufrieden gestellt, der Balken wurde herabgelassen und das Schlachtopfer losgebunden. Der Kallen scheint sich bald von dieser blutigen Tortur wieder erholt zu haben.

Ein Augenzeuge bemerkt hierzu, daß vor 20 Jahren auf das Gesuch eines Missionars dieses Fest verboten worden war. Aber in diesem Falle hat auffälliger Weise die Regierung in Madrás, obwohl man sie vorher von der Absicht der Priester in Kenntnis gesetzt hatte, keinen Finger gerührt, um die Wiederholung dieser grausamen Sitte zu verbieten. Es ist dies wieder ein Beispiel der oft zu weit gehenden Toleranz der indischen Regierung, die von den Heiden als eine Begünstigung ihres Aberglaubens ausgedeutet wird.

Katholische Liebenswürdigkeit.

Von unbekannter Hand wird uns ein in Tyrol erscheinendes katholisches Missionsblatt „Der Burggräfler" zugesandt, welches in einer Nummer von Mitte November 1891 einen Artikel bringt: Die Heidenmissionen der nordtyroler Kapuziner in Indien. Es heißt darin über die Provinz Tirhot: „Schon sind unsern Missionären protestantische Missionäre zuvorgekommen, und es war höchste Zeit, sich auch dieser Provinz anzunehmen, da die protestantischen Missionäre über ungeheure Geldmittel verfügen, weil in den protestantischen Missionsvereinen jährlich 5 bis 6 mal mehr eingeht als in den katholischen. Dessen ungeachtet wurde unser Missionär auch von den Protestanten mit größter Freude aufgenommen, wie Superior Hilarion schreibt."

Am Schlusse des Artikels heißt es: „Wie viel kann zum Gedeihen dieser Missionen auch der ärmste Bettler, das kleinste Kind beitragen (nämlich durch Gebet). O thut es doch fleißig zum Heile der Seelen der armen Heiden und Protestanten."

In obigem Artikel werden also 1. Heiden und Protestanten gleich gestellt, dabei aber 2. anerkannt, daß die Protestanten 5 bis 6 mal so viel für die Heidenmission opfern, als die Katholiken. Es wird ferner 3. ganz unbefangen der Umstand, daß protestantische Missionare in einer heidnischen Provinz arbeiten, als entscheidender Beweggrund für das Eindringen römisch-katholischer Missionare hingestellt, und 4. anerkannt, daß die katholischen Eindringlinge trotzdem bei den Protestanten eine freundliche Aufnahme gefunden haben. Es ist nützlich, sich solche Dinge zu merken!

Monatschronik.

I. **Aus unserer Mission.** Für die im Februar zu haltende 30. Missionssynode unserer Missionare in Trankebar ist folgendes Programm bestimmt: Am ersten Sonntag der Synode soll am Vormittag Landpr. Perijanájachen tamulisch und Nachmittag Br. Stosch

deutsch predigen. Am Montag findet wie gewöhnlich die tamulische Pastoralkonferenz der Missionare und Landprediger statt, bei welcher Br. Sandegren eine biblische Ansprache über „das Gebet im Kämmerlein" und Landpr. Nj. Samuel einen Vortrag über die rechte Lehre vom Glauben halten wird; am Nachmittag soll Landpr. V. Deswasagájam (Manelmödu) reden über die Frage: Welches sind die Ursachen der häufigen Abfälle in unseren Christengemeinden und wie kann denselben gesteuert werden? Am Dienstag findet am Vormittag das Seminarsexamen statt mit tamulischer Ansprache von Br. Kempf; am Nachmittag tamulisches Missionsfest mit Festpredigt von Landpr. N. Deswasagájam-Madrás und Missionsbericht von Landpr. Jakob. Am Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend finden die Verhandlungen der Missionare über allerhand praktische Missionsfragen, Anträge u. a. statt. Der Freitag ist der Besprechung von Vorträgen gewidmet; Br. Näther wird dieselbe einleiten durch einen Vortrag über die Inspirationslehre und Br. Bexell durch einen Vortrag über das Thema: Wie können unsere Missionsdiener vom Missionar zur Heidenpredigt angeleitet und verwendet werden? Die Synode wird mit deutschem Abendmahlsgottesdienst geschlossen, bei welchem Br. Päsler die Predigt halten wird.

II. **Aus Indien.** Der Regenmangel im vorigen Jahre hat Anlaß gegeben, mancherlei Mittel zu versuchen, um „Regen zu machen". Englische Ingenieure führten ihre Kunst ins Feld und suchten durch große Pulver- und Dynamitexplosionen auf den Gipfeln von Hügeln und Bergen, die Ansammlung von Wolken und Regengüsse zu bewirken. Aber ihre Versuche schlugen im Großen und Ganzen fehl. „Wenn keine Feuchtigkeit in der Luft ist, so vermögen wir nichts," mußten die Ingenieure zuletzt bekennen. Die Heiden im Madura-Distrikt dagegen versuchten es wieder einmal (wie oben erzählt worden ist) mit dem alten barbarischen Gebrauch des Schwingfestes. Möchten doch die Inder bald erkennen, daß Gott es ist, der Regen und fruchtbare Zeiten giebt (Apost. 14) und die Christen diese alte Wahrheit nicht vergessen!

Der Nordostmonsun setzte im Oktober ein, wie ein Berichterstatter sagt, „wie ein Löwe (mit Sturm und Ungewitter), verwandelte sich aber bald in ein Lamm" und gerade, wo man ihn am nötigsten brauchte, blieb er aus. Die von den halbverhungerten Bauern und Tagelöhnern mit geborgtem Saatkorn bestellten Felder fingen zwar an zu grünen, aber wenn nicht bald Regen eintritt, müssen die Saaten verwelken. Daher neue Befürchtung einer noch schlimmeren Hungersnot als 1891!

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 3. Leipzig, den 1. Februar 1892.

Inhalt: Es kostet viel, ein Christ zu werden. Von Miss. Hörberg in Koimbatur. — Eine Visitationsreise in den Distrikten von Madura. 2. Bericht von Miss. Gehring in Pôreiar. — Von Colombo bis Trankebar (Schluß der Reise). Von Miss. Gäbler. — Empfangsbescheinigung.

Es kostet viel, ein Christ zu werden.

Von Miss. Hörberg in Koimbatur.

„Es kostet viel, ein Christ zu sein", heißt es in einem bekannten Liede. Daß es aber zuweilen auch viel kostet, ein Christ zu werden, das zeigen die Kämpfe, die mit dem Übertritt eines hiesigen jungen Brahmanen, namens Appu Rao, der im vorigen Jahre von der Londoner Mission bekehrt wurde, verbunden waren.

Appu Rao hat nie eine Missionsschule besucht, er studierte auf einer heidnischen Hochschule, war dabei aber doch durch Predigt und Bücher mit dem Christentum bekannt geworden. Wie alle Hindu-Studenten besonders darauf aus sind, sich im Englischen zu vervollkommnen, so benutzte auch er jede Gelegenheit, Vorträge in englischer Sprache zu hören. Denn nur der gilt hier als gebildet und kann auf Anstellung rechnen, welcher die nötige Fertigkeit im Englischen sich erworben hat.

Die Londoner Mission (Independenten) in dieser Stadt hält ihre Gottesdienste in einem großen, an einer belebten Straße gelegenen Schulsaale. Hier wird von einem jungen Missionar und zuweilen von tüchtigen Laien in englischer Sprache packend gepredigt und ernstlich gebetet. Angelockt von dem schönen lebhaften Gesang und von Neugier, kommen oft auch gebildete Heiden zu diesen Vorträgen. Appu Rao war oft unter diesen Zuhörern. Daß er mehr suchte und fand als Fertigkeit im Englischen, bewiesen seine heimlichen Besuche im Missionshaus, um nähere Auskunft über das Gehörte zu erhalten. Endlich kam es so weit, daß er erklärte, er wolle Christ werden und stellte sich unter des englischen Missionars (Bird) Schutz, wohl ahnend, was zu erwarten sei, wenn seine Eltern und Verwandten die Sache erfuhren.

Der Missionar meldete zu gleicher Zeit dem Vater und der Polizei, daß er im Begriff sei, den Appu Rao zu taufen. Bald kamen der Vater und Großvater mit zahlreichem Gefolge und forderten die Auslieferung des Jungen. Der Missionar kam ihnen auf der Treppe entgegen mit der Erklärung, daß Appu Rao frei sei zu gehen, wohin er wolle, und daß seine nächsten Verwandten auch willkommen seien, wenn sie im Missionshause allein mit ihm sprechen wollten. Aber Appu wollte nicht hinausgehen, weil er Gewalt fürchtete. Dem ganzen Haufen konnte aus gleichem Grunde der Zutritt zu dem Hause nicht gestattet werden. Deshalb zog die Schaar zu den Behörden, wo sie den Missionar verklagten, daß er ihr Kind gestohlen habe, um es zum Christen zu machen. Der Vater versicherte eidlich, daß sein Sohn nur 13 Jahre alt sei.

Hierauf erließ der Unterrichter — selbst ein Brahmane und Heide — einen gerichtlichen Befehl, der den Missionar für den Jungen verantwortlich machte. Aber noch an demselben Abend verschwand Appu plötzlich*). Das gab Anlaß zu einer neuen Anklage

*) Obgleich es aus obigem nicht klar wird, ob der Missionar die Flucht des Jünglings veranlaßt und befördert hat, so möchten wir doch bei dieser Gelegenheit bemerken, daß wir die Gewohnheit englischer Missionare, junge, unreife, wenn auch 16jährige Heidenkinder, die ihren Entschluß, zum Christentum überzutreten, kund thun, alsbald von ihren Eltern wegzunehmen, durch Kastenbruch ihnen völlig zu entfremden und so meistens auf Lebenszeit von denselben zu trennen, zum mindesten für nicht weise halten. Das vierte Gebot gilt doch auch für heidnische Kinder und deren Eltern. Durch dies rücksichtslose Eingreifen in die Familien haben die Missionare sich vielfach bei den Hindus sehr verhaßt gemacht und nicht blos der Mission, sondern auch ihren jungen Schützlingen geschadet. Es ist gut, daß in neuester Zeit immer allgemeiner sich die Ueberzeugung Bahn bricht, daß es besser wäre, wenn man die jungen Wahrheitssucher erst noch etwas reifer werden und zum Bekenntnis und Ausharren in ihrer Familie zu ermutigen suchte. Werden sie dann von den Ihrigen wegen ihres Bekenntnisses verfolgt und ausgestoßen, so ist es an der Zeit für den Missionar, die Ausgestoßenen bei sich aufzunehmen. Dann steht dieser aber ganz anders da, als wenn er den jungen Heiden veranlaßt oder ermutigt hat, selbstwillig, ja oft heimlich das Elternhaus zu verlassen. Das Kreuz, das hierbei der offen Bekennende zu ertragen hat, wird ihm nur zur Stärkung seines Glaubens dienen, wenn er ächt ist. Sucht man aber durch starken Schutz ihn vor allem Kreuz zu bewahren, wie das in früheren Zeiten besonders die Freischotten in Madrás thaten, so wird man meistens dieselbe Erfahrung machen, welche jener schottische Missionar im Gespräch mit dem Herausgeber dieses beklagte: „Unsere Bekehrten haben kein Rückgrat."

gegen den Missionar. Man beschuldigte ihn, diese Flucht des Appu selbst mit veranlaßt oder befördert und dadurch die gerichtliche Forderung wirkungslos gemacht zu haben. Der brahmanische Unterrichter verhängte darauf eine sechsmonatliche Haft über Missionar Bird wegen seines „Ungehorsams gegen die Obrigkeit".

Diese Verhaftung des Missionars verursachte eine große Aufregung unter den Heiden wie unter den Christen in und außerhalb Koimbatur. Ich kann aber nicht sagen, welches Gefühl bei den Heiden größer war: die Sorge über ihren „verlorenen Sohn" oder die Freude, einmal einen Missionar und dazu einen Engländer ins Gefängnis gebracht zu haben.

Missionar Bird appellierte vom Gefängnis aus an den europäischen Oberrichter, der ihn am folgenden Tag unter der Bedingung los gab, daß er den entlaufenen Jungen wieder brächte. Nach einiger Zeit fand man ihn weit im Norden von Madras (in der Nähe des Flusses Godáwari) und brachte ihn zurück. Aber er hatte die Bibel in der Hand und bekannte freimütig: ich bin Christ, hier stehe ich, und kann nicht anders. Ein Missionar (wohl ein zur Londoner Mission gehöriger Missionar in Vizagapatam, D. H.) hatte ihn dort getauft.

Nun fingen die Verhöre an. Zuerst sollte der Magistrat des Distrikts die auf „Kinderdiebstahl" lautende Kriminal-Klage untersuchen. Der Weg zum Gerichtshof wurde aber dem Missionar nicht leicht. Eine große Menschenmenge hatte sich vor den Gerichtshof versammelt, Wut auf ihren Gesichtern. Sie hätten am liebsten an dem Missionar die Strafe vollzogen, ehe er noch verurteilt war. Kaum wurden sie seiner ansichtig, so fielen sie über ihn her und mißhandelten ihn unter den Augen der Polizei. Nur mit Mühe gelang es ihm, endlich mit einem blauen Auge und zerschlagener Brille seinen Angreifern zu entrinnen.

Der Magistrat, ein Europäer, war gerechter als der Unterrichter. Er brauchte ja auch den Appu Rao mit seinen festen Gliedern und deutlich sichtbarem Schnurrbart nur anzusehen, um zu wissen, was er von dem ca. „13jährigen Kinde" zu halten habe. Er wies die Klage sogleich ab und stempelte die Ankläger als meineidig.

Aber nun fragte es sich: wo sollte Appu bleiben, bis die bei dem Zivilgerichtshof anhängig gemachte Klage und besonders die Frage

nach seinem Alter zur Entscheidung gelangte? Nur wenn Appu volljährig, d. h. 18 Jahre alt war, durfte er gehn, wohin er wollte, und er würde in diesem Falle zu seinem geistlichen Vater, Missionar Bird, gegangen sein. Appu selbst und der Missionar behaupteten, er sei so alt, aber der Vater und die Verwandten leugneten es, um den Jungen in ihrer Gewalt zu behalten. Der Magistrat machte deshalb den Vorschlag, daß Br. Schad und ich als neutrale Mittelspersonen ihn bis zu der gerichtlichen Entscheidung zu uns nehmen sollten. Wir waren bereit dazu, aber die Heiden wollten nichts davon wissen, weil wir, wie sie sagten, „alle unter einer Decke steckten." So blieb nichts anderes übrig, als daß der Magistrat selbst für den Jungen sorgte. Er gab ihm ein Zimmer auf seinem Gehöft, welches mit starker Polizeiwache versehen wurde. Das Essen für den Jüngling wurde aus einem „Brahmanenhotel" gebracht.

Hierauf mußte vor dem Zivilgericht die Frage entschieden werden, wem der Jüngling gehörte. Der Richter war jener Brahmanische Unterrichter (Munsif), der den Missionar ins Gefängnis gesetzt hatte. So leicht es unter gewöhnlichen Umständen ist, das Alter eines jungen Menschen zu erfahren, so schwer wurde es hier gemacht, weil diejenigen, die die Wahrheit kannten, alles daran setzten, sie zu verheimlichen. Wenn man im Gerichtshofe diese falschen Zeugnisse hörte und still die Advokatenkniffe beobachtete, so bekam man einen peinlichen Eindruck von der Gerichtspflege in Indien.

Appu's Vater war zweimal verheiratet gewesen, aber er wußte weder, wann er seine beiden Frauen geheiratet oder verloren hatte, noch wie alt seine Kinder waren, nur das Alter dieses „Dreizehnjährigen" wußte er genau. Die jetzt in Koimbatur geltende Ordnung der Anmeldung von Geburten ist erst nach Appu's Geburt eingeführt worden. Appu's Name war also in den Listen des Standesamtes nicht zu finden; wohl aber fand sich der Name seiner jüngeren 1874 geborenen Schwester im Register, aber — der Richter wollte das als Beweis für Appu's höheres Alter nicht gelten lassen, da die Hausnummer mit der jetzigen nicht stimmte. Dagegen wurden Ärzte, Lehrer und Astrologen vernommen, diese verhörten die Zeugen und wurden wiederum von den Advokaten verhört. Endlich kam der Richter zu dem Schluß, daß der Junge 16 Jahre alt sei und zu seinem Vater gehen müsse, wohin ihn denn auch die Polizei brachte.

Es geschieht wohl nicht oft, daß beide Parteien zugleich einen Prozeß

gewinnen, aber das war hier der Fall. Die Heiden hatten den „verlorenen Sohn" wieder, aber auch die Christen zählten ihn als Getauften zu den ihrigen und beteten zu Gott, daß er ihn in seiner gefährlichen Umgebung behüten wolle.

Die Brahmanen hielten ihn in strengem Gewahrsam wie einen gefährlichen Verbrecher, ließen seinen Kopf wieder glatt rasieren, erneuerten den Zopf und die Götzenzeichen. Für vollständige Reinigung sorgte man auch durch innerliche Mittel. Aber des Jünglings Glaube ließ sich nicht hierdurch austreiben. Eine Nacht hatten seine Hüter ihn wohl nicht sorgfältig genug bewacht. Um Mitternacht kam er zu uns und klopfte an meine Thür. Mich nicht zu Hause findend, lief er bange weiter. Niemand wußte, wohin er gegangen war, wenigstens sagte es niemand. Die Brahmanen suchten ihn auch nicht mehr, da sie einsahen, daß alles vergeblich war.

Mittlerweile hatte der englische Missionar, der mit dem Entscheid des Unterrichters nicht zufrieden sein konnte, eine Appellation an das Obergericht eingereicht. Hier wendete sich alles anders: Appu Rao erreichte hier das achtzehnte Lebensjahr. Er hat sich wohl an seinem Geburtstag nie so gefreut, wie bei diesem Entscheid über sein Alter. Er kam aus seinem Versteck hervor und wurde von allen Christen mit Glückwünschen empfangen. Möge Gott ihn behüten und vielen seiner Landsleute zur Nachfolge verhelfen!

Eine Visitationsreise in den Distrikten von Dindigal und Madura.

Bericht von Miss. Gehring in Pôreiar.

2. Bôdinâikenur. (Fortsetzung.)

Seit einigen Jahren war der Bau einer Kapelle an diesem Orte beschlossen worden, allein die weite Entfernung und mancherlei Schwierigkeiten waren die Ursache, daß dieselbe erst jetzt so weit vollendet war, daß wir sie einweihen konnten. Sie liegt auf der Grenze zwischen dem Sudra- und Paria-Viertel, und insofern recht günstig. Allein der Platz ist sehr enge und schmutzig und die Umgebung will gar nicht mit dem sauberen Gotteshaus harmonieren. Es wäre zu wünschen, daß noch ein Stück Land dazugekauft und das ganze mit einer Mauer umschlossen und vor Verunreinigung geschützt würde. Die Kirche ist wegen der dort oft vorkommenden Sturm-

winde mit flachem Dache gebaut und hat eine große Vorhalle, welche als Schule benutzt wird.

Zur Einweihung dieser Kirche holte uns die Gemeinde mit Fahnen und Musik aus unserm Rasthaus ab. Sie hatten aber nicht bedacht, daß am Morgen in der Frühe der Hirt die Kühe austreibt. So geschah es, das unsere feierliche Prozession auf der ganzen Länge des Weges zwischen den auf die Weide ausziehenden Rinderherden sich durchschlagen mußte. Das ist aber leichter erzählt als mitgemacht. Denn die Thiere nahmen Anstoß an unsern weißen Gesichtern und schwarzen Kleidern und rannten teilweise den Weg zurück, den sie gekommen, teils setzten sie sich in Kampfpositur oder ergriffen seitwärts das Hasenpanier. Doch ging alles ohne Unglück, aber mit viel Staub ab und wir konnten die Kapelle in gewohnter Weise weihen. Br. Pamperrien hielt die Weihrede, ich hatte die Liturgie und Predigt, während Landprediger W. Manuel einige Täuflinge examinierte und taufte, woran sich die Prüfung der Gemeinde von seiten Br. Pamperrien's schloß. Die Täuflinge waren erstlich eine Frau, deren Kinder schon Christen sind, von denen einer im Dindigal-Distrikt als Lehrer angestellt ist. Sie hatte bisher dem Herrn widerstanden, ist nun aber endlich mit Freuden ihren Kindern gefolgt. Die andern waren ein Schuhmacher mit seinen beiden Kindern, dessen Frau noch zurückgeblieben ist, allein nunmehr wohl auch bald Christin werden wird. Mit tamulischen Gesängen und feierlicher Bekränzung schloß die schöne Kirchweihe, die um 8 Uhr ihren Anfang nahm und um $^1/_2$1 Uhr zu Ende war.

Nachdem wir etwas ausgeruht und gegessen hatten, begaben wir uns wieder nach der Kapelle, ich um die Schule zu examinieren, Br. Pamperrien, um mit den Missionsdienern den Heiden zu predigen. Letztere wurden dabei leider vom Regen überrascht und mußten sich nach der Kapelle zurückbegeben. Gegen Abend kam noch ein heidnisches Mädchen zur Kapelle, mit Namen Kamatschi; sie war der Tschetti- (Kaufmanns-) Kaste angehörig. Sie hatte beim Kirchbau geholfen, und da Br. Bexell den heidnischen Arbeitern von dem zu erzählen pflegte, zu dessen Ehre das Haus gebaut werden sollte, so hatte auch dieses Mädchen mit zugehört und der Herr hatte ihr Herz gewonnen, wie weiland das der Lydia. Nun kam sie zu uns und wollte „zu Gott kommen". Aber sie kam heimlich, und wir mußten ihr Anliegen in geschlossenem Zimmer anhören, weil sie den Zorn

ihres Vaters fürchtete, der schon etwas von ihrer Sinnesänderung gemerkt und sie mit harten Worten angelassen hatte, so daß sie das Schlimmste erwartete. Sie wollte mit uns gehen, was wir aber abschlugen, weil wir eine Klage von seiten des Vaters wegen Kindesraub hätten erwarten müssen. Wir ermahnten sie treu zu bleiben und hoffen, daß seinerzeit auch sie ein Kind Gottes werden wird.

Als wir uns dann Abends nach dem Thee zur Besprechung mit dem Landprediger und Br. Bexell zusammengefunden hatten, liefen Nachrichten ein, die uns recht niederdrückten. Nicht nur war Br. Pamperrien's kleines Söhnchen schwer erkrankt, sondern auch Br. Meyner's Söhnchen war der bösen Cholera erlegen, während dessen Vater zwar von derselben Krankheit wieder zu genesen begann, das Bett aber nicht verlassen konnte. Es wurde deshalb beschlossen, daß Br. Pamperrien, bei dem zu befürchten war, daß ihn die Aufregungen der letzten Wochen noch vor der Heimreise vollends aufreiben möchten, mit Br. Schad sofort zurückreisen sollte, während ich mit Br. Bexell noch nach dem 18 Meilen entfernten Aneimaleienpatti fahren wollten.

3. Aneimaleienpatti.

Dort hat Br. Bexell in letzter Zeit verschiedene der Sudra-Kaste angehörige Heiden getauft. Die alte, im Jahre 1881 vom seligen Kremmer aus Heiden gesammelte Gemeinde hat sich leider zum großen Teil wieder zerstreut. Die Neugetauften sind nicht geradezu abgefallen, sondern infolge der an jenem Orte häufig wiederkehrenden Theuerung hier und dahin auf Erwerb gezogen und, weil ein Nachgehen in den seltensten Fällen möglich, oder doch der weiten Entfernung halber höchst schwierig ist, gleichgültig geworden. Nun scheint sich dort aber wieder neues Leben zu regen. Ich konnte zwei Knaben daselbst taufen. Der Vater des einen ist schon im Unterricht, während die Mutter noch nichts vom Christentum wissen will. Außerdem sind auch noch einige andere Heiden im Taufunterricht. Nach der Taufe hielt Landprediger Manuel hier vor Christen und Heiden eine Predigt. In der Nähe von Aneimaleienpatti ist noch ein Ort Râsanâikenur, wo Br. Bexell auch Aussicht auf Erfolg unter den Heiden hat.

Aus dem über Dindigal Erzählten werden die Missionsfreunde entnehmen können, daß dort mancherlei im Entstehen ist und wir uns der fröhlichen Hoffnung hingeben dürfen, daß die Gemeinden

wachsen und sich mehren werden. Der Herr wolle den jungen Bruder in seiner beschwerlichen Arbeit reichlich segnen und ihn ferner behüten, wie er ihm kurz vor der Visitation geholfen, als er im Distrikt an der Cholera erkrankte!

Nach in derselben Nacht brachen wir von Aneimaleienpatti auf und fuhren ohne Unterbeechung mit Postochsen über Uttamapaleiam und Periakulam nach Ammenäikenur, im Ganzen 58 Meilen. In Ammenäikenur kamen wir Nachmittag 5 Uhr müde und wie gerädert an, denn wir hatten zusammen in einem Wagen gelegen, der nebenbei noch durch unsere Koffer eingeengt war. Deshalb waren wir froh, als wir die Bahn erreicht hatten und nun nach verschiedenen Richtungen — Br. Bexell nach Dindigal, ich nach Madura — weiterfahren konnten.

4. In Madura.

In Madura langte ich gegen 9 Uhr abends an. Es hat mir selten ein Abendbrot so gut geschmeckt und ein bequemeres Lager so wohl gethan wie hier. Ich traf hier die Geschwister Beisenherz an, so daß wir schon am folgenden Tage mit der Visitation in Madura beginnen konnten.

Von dieser berühmten alten Königsstadt mit ihrem herrlichen, neuerdings restaurierten Königspalast und den großen Götzentempeln ist schon hinreichend in unserem Missionsblatt geschrieben worden. Nachdem hier schon einmal für kürzere Zeit der ehemalige Missionar Willkomm stationiert gewesen war, wurde dieser wichtige Ort seit dem Jahre 1878 ständig zu einer Hauptstation gemacht und hat hier zuerst der selige Senior Kremmer trotz seines hohen Alters und mancherlei Schwachheit des Leibes mit einer bewundernswerten Energie und Selbstverleugnung gearbeitet. Damals gehörte auch Dindigal noch mit zu dieser Station, und während wir das ausgedehnte Reisegebiet bei unserer Visitation durchzogen, haben wir manchmal mit Bewunderung des lieben Heimgegangenen, der in seinem hohen Alter noch solche Reisestrapazen ertrug, denken müssen. Gott wolle uns alle so treu machen wie ihn! Es war ihm auch vergönnt am Abend seiner Missionslaufbahn auf dieser Station noch eine schöne Erntezeit mit zu erleben. Viele Hunderte sind hier von ihm getauft worden, und wenn auch, wie dies bei der großen Ausdehnung des Missionsgebietes, welches es unmöglich machte, überall selbst die Katechumenen zu unterrichten, manches unlautere Element mit aufgenommen wurde,

dessen Bleiben bei uns meist nur von kurzer Dauer war, so ist doch gerade auf diesem fruchtbaren Felde eine ganze Reihe von Gemeinden gegründet worden, welche sich als lebensfähig erwiesen haben. Zur Zeit ist hier der Schwiegersohn des sel. Senior Kremmer, Br. Sandegren, stationiert. Außerdem ist im vorigen Jahre eine junge Dame aus Schweden, Fräulein Peterssen, herausgesendet worden, welche sich der Mädchen-Waisenschule annehmen sollte, die bisher Frau Missionar Sandegren gemeinsam mit Frau Senior Kremmer geleitet hatte. Leider ist Fräulein Peterssen bald nach ihrer Herauskunft auf eine harte Geduldsprobe gestellt worden. Sie hat sich nämlich am Knie verletzt, und ist lange Monate hindurch nicht im Stande gewesen, ihr Zimmer zu verlassen.

Das Missionsgehöft in Madura ist groß und gesund gelegen, das Missionshaus praktisch und schön zugleich. Ebenso sind auch die Räume für die Waisen- und Knabenschule einfach und praktisch gebaut und ihre Einrichtungen machen einen netten, wohlthuenden Eindruck. Es ist mit einem Wort eine schöne Station, auf welcher man gern weilt.

Unsere Visitationsarbeit begann am Sonnabend mit dem Examen in der Knaben- und Mädchenschule. Letztere hat etwas dadurch gelitten, daß die höchsten Klassen abgeschafft worden sind, um die Mädchen-Mittelschule in Tandschäur zu stärken, und daß die Lehrerinnen zur Zeit durchgängig neu und unerfahren sind. Deshalb blieb in einigen Klassen mancherlei zu wünschen übrig.

Am Sonntage (2. Trin.) predigte Br. Sandegren über die Epistel, worauf ich die Gemeinde über ihren Erkenntnisstand prüfte. Dieses Examen fiel sehr befriedigend aus. Am Nachmittag wurden zuerst drei Heidenmädchen getauft, die Töchter einer Witwe, welche selbst noch Heidin ist, aber auch den Wunsch hat, sich taufen zu lassen. Es war eine Freude, die Mädchen so frisch und fröhlich antworten zu hören, als sie vor der Taufe über ihren Glauben examiniert wurden. Eine andere Frau fiel mir am Vormittag in der Kirche auf, weil sie so gut antwortete. Hinterher erfuhr ich, daß sie eine Heidin sei, die schon längst Christin werden möchte, aber durch ihre böse Tochter zurückgehalten wird, welche sie trotz deren Lieblosigkeit nicht verlassen und aufgeben möchte. Sie bat mich, für sie zu beten daß der HErr ihr und ihrer Tochter helfen möchte. Nach der Taufe hielt Br. Sandegren eine Katechese über das Gebet. Am Montag früh brachen wir dann nach dem 12 engl. Meilen südlich gelegenen

5. Nadukötei

auf. Br. Bexell war am Montag Abend noch erschienen, um auch im Maduradistrikte uns zu begleiten. Nadukotei ist vielen Missionsfreunden wohl bekannt. Ganz in der Nähe wohnt nämlich der Zemindar Jogi Surappen, welcher von Br. Handmann im Jahre 1870 in Tritschinopoli getauft wurde und auf dessen Bekehrung manche Hoffnung gesetzt worden ist. Leider ist er durch heidnische Schriften gegen das Christentum wieder zum Abfall gebracht worden, und wie dies so häufig zu geschehen pflegt, jetzt ein ärgerer Feind der Christen als die Heiden selbst. Kaum waren wir in der Kapelle zu Nadukötei abgestiegen, als wir einen recht interessanten Besuch erhielten. Das war eine vornehme Frau, mit Namen Mariammal, die Gattin des Zemindars von Nadukötei. Dieselbe war schon lange mit ihrer Mutter dem Christentum geneigt und nur der Widerstand ihres Mannes hielt sie von der Taufe zurück. Da wurde die alte Mutter plötzlich krank und als es zum Sterben ging, ließ sie sich vom Lehrer taufen. Die Tochter aber, eben die Mariammal, wurde hierdurch so erschreckt, daß sie mit ihrer Taufe nicht länger zögern wollte und sich auch bald darauf der Gemeinde einverleiben ließ. Ihre Stellung ist nun aber eine sehr schwierige. Ihr Mann betrachtet es als eine Erniedrigung, daß seine Frau der christlichen Gemeinde angehört und erlaubt ihr nicht, zum öffentlichen Gottesdienst zu kommen, und sie mußte befürchten, völlig von ihm verstoßen zu werden, wenn sie seinem Willen zuwider wäre. So muß denn Br. Sandegren allein mit ihr beten und sie aus Gottes Wort erbauen. Auch jetzt bat sie, daß wir mit ihr beten sollten. Ihr ganzes Wesen zeugt von herzlichem Glauben und inniger Liebe zum Heiland und es war uns eine rechte Erquickung und Freude, mit dieser schüchternen Jüngerin des HErrn uns zu unterhalten. So lange sie nicht offen auch an dem Gottesdienst der Gemeinde theilnehmen darf, kann sie auch nicht zum heiligen Abendmahl zugelassen werden. Der HErr wolle noch alles zum besten wenden! Ihre Tochter ist an einen benachbarten Zemindar verheiratet und hielt sich gerade bei ihrer Mutter auf, um da nach tamulischer Sitte ihre erste Entbindung abzuwarten. Auch sie ist an Christum gläubig und hat keinen sehnlicheren Wunsch, als daß es ihr gelingen möge, ihren Mann zur Erkenntnis zu bringen, daß sie sich mit ihm taufen lassen kann. Sie sagte, daß er jetzt wenigstens nicht mehr feindlich

gegen das Christenthum sei. Wie schwer wird es doch den armen Reichen gemacht, ins Reich Gottes zu kommen! Während der Prüfung, welche Br. Beisenherz mit der Gemeinde anstellte und, welche recht befriedigend ausfiel, hatte ich Gelegenheit, eine Pariamutter, die Frau eines ehemaligen Pariapriesters, zu beobachten. Sie hatte ihre sechs Kinderchen um sich her versammelt, und es war rührend anzuschauen, wie sie ein Auge für alle hatte und nicht müde wurde, die unruhige Gesellschaft zu befriedigen und dabei doch wieder mit herzlicher Andacht den Worten des Missionars lauschte.

Obwohl die Hitze an diesem Tage besonders fühlbar war, machten wir uns Nachmittags zwei Uhr auf die Weiterreise und kamen mit Einbruch der Dunkelheit nach Söderpatti, wo wir in einem ehemaligen Polizeistationsgebäude abstiegen. Die Gemeinde an diesem Orte ist sehr klein und wir berührten diesen Ort nur als Haltestation. Nach dem Abendbrot erschien der heidnische Ortsschulze, um uns feierlich zu bekränzen, wofür ihn darnach mein Gehilfe am Seminar, Landprediger Jakob, welcher seine Ferien bei seinem geistl. Vater, Br. Sandegren, in Madura zubrachte und uns auf der Reise begleitete, auf Jesum den Sünderheiland in einer kurzen Ansprache hinwies. Am darauf folgenden Morgen begaben wir uns erst zu einem halbfertigen Hause, welches sich einer der dortigen Christen massiv aufbauen will, um der Gefahr zu entgehen, daß es ihm, wie leider den Christen in jener Gegend oft widerfährt, von den Heiden niedergebrannt wird, und Sandegren hielt innerhalb der noch ungedeckten Mauern ein Gebet, in welchem er Gottes Segen auf die Familie, welche im Hause wohnen sollte, und seine Hilfe zur glücklichen Vollendung desselben erflehte.

Von Colombo bis Trankebar. (Schluß der Reise.)

Von Miss. Gäbler.

Es war am Nachmittag des 22. September, als unser Dampfer „Mombassa" im Hafen von Colombo vor Anker ging. Der Eindruck von Colombo, vom Hafen gesehen, ist ganz der eines großen Palmenhaines. Palme reiht sich an Palme und zwischen ihnen schimmern die Häuser der Europäer und Eingeborenen hindurch. — Wenn man aber die Stadt in unmittelbarer Nähe sieht, so bieten freilich manche Stellen keineswegs solch lieblichen Anblick. Aber der Eindruck, den die tropische Natur auf uns machte, war doch großartig. — Doch mehr als die Natur interessierten uns die Menschen.

Am Ufer, ja schon auf dem Schiff, konnten wir die Singalesen mit ihren Kämmen im Haar sehen, welche allen Männern ein recht weibisches Aussehn geben. Daneben giebt es aber auch viele Tamulen auf Ceylon; wir hatten bald genug Gelegenheit die Fertigkeit zu bewundern, mit welcher sich Br. Kabis mit ihnen tamulisch verständigte.

Am nächsten Tage machten einige von uns unter Leitung von Br. Kabis einen Ausflug nach Kandy (der alten Königsstadt von Ceylon. Vergl. Missionsblatt 1869, S. 139). Diese Tour ist überaus lohnend. Zuerst führt die Eisenbahn noch durch ebene Gegenden, die reichlich mit Reis bepflanzt sind. — Da konnten wir den Reisbau in allen Stadien beobachten: hier wurde der Saatacker bereitet, indem die Ochsen den sehr einfachen Pflug durch den schlammigen Boden schleppten; dort streute ein Säemann seinen Samen aus. Auf dem benachbarten Felde aber pflanzten Frauen die jungen Reispflanzen in das schlammige Land. Dann kamen wieder grüne Fluren, wo der Reis im schönsten Wachstum stand. Wieder an anderer Stelle war er schon gereift und wurde nun von den Schnittern mit Sicheln eingeerntet. Bald mehrten sich die Hügel und die Bahn begann zu steigen. Aber immer begleitete uns die Kokospalme.

Wundervolle Landschaftsbilder entrollten sich unserem Auge, als wir etwa 1000 Fuß gestiegen waren. Eine besonders großartige Stelle wird Sensation-rock (Fels) genannt. Die mächtigen Bergriesen erschienen in den verschiedensten Formen. Dazwischen aber, tief unter uns, lagen in den Thälern fruchtbare Gefilde. — Oft beschreibt die Bahn solche Kurven, daß man die zurückgelegte oder noch zu befahrende Strecke aus der Nähe überblicken kann. Zuletzt wurde die Gegend wieder ebener; große Kaffee- und Theeplantagen zeigten sich, und bald darauf gelangten wir nach Kandy. Dieses Städtchen ist sehr schön gelegen und gut gebaut. Nach einer Rundfahrt um den See besuchten wir den berühmten Buddha-Tempel, wo eine von den Buddhisten besonders verehrte Reliquie, nämlich der Zahn Buddhas, aufbewahrt wird.

Da wir in der kurzen Zeit unseres Aufenthaltes nicht die Erlaubnis des Gouverneurs zur Besichtigung dieser Merkwürdigkeit erlangen konnten, so war es für uns unmöglich, den Zahn zu sehen.

Der Tempel ist nicht sehr groß und umfangreich. Allenthalben im Hofe hingen Gebetsfähnchen, die vom Winde bewegt wurden. Vor einem vergoldeten Götzenbilde Buddhas hatte man Blumen geopfert; der Tempeldiener bot uns sogar einige zum Verkauf an. Einzelne Verzierungen des Tempels, sowie Einbände (Deckbretter) der Palmblattbücher der Bibliothek waren mit vielem Geschmack gearbeitet. Weniger schön waren die Bilder auf der Vorderseite des Tempels. Sie waren alle Darstellungen der Höllenstrafen, die auch denen gedroht werden, welche Thiere töten. Trotz solcher Drohung

essen aber die Buddhisten dennoch Fleisch, denn sie meinen straflos zu sein, weil sie die Thiere nicht schlachten. Denn jene Strafe, sagen sie, beziehe sich nur auf den, der ein Tier schlachtet, nicht auf den, der sein Fleisch ißt.

Noch in derselben Nacht setzte unser Schiff seine Reise fort, um uns nach Madras zu bringen. Nach dreitägiger Fahrt fuhren wir am 26. September, Sonnabend, früh unter dem Gesange: „Nun lob, mein Seel, den Herren" ꝛc. in den Hafen von Madras ein*). Derselbe wird durch zwei mächtige Steindämme, die weit in das Meer hinauslaufen, gebildet. Bald kamen die Brüder Näther und Mohn, sowie später Br. Gehring, Stosch, Matthes und Schad an Bord. Groß war die Freude des Wiedersehens. Und unser Herz war voll von Lob und Dank gegen Gott, der uns solch eine gute Fahrt beschеert und uns mit seiner treuen Hand vor allem Unfall behütet hatte. — Die Landung ging rasch und gut vor sich. Wir waren auf indischem Boden.

Der nächste Sonntag zeigte uns nun im Heidenlande die erste Christengemeinde. Wir waren in der schönen Kirche in Rajapuram. Br. Mohn hielt die Predigt. Wie fremd klang alles in unseren Ohren; wie heimatlich aber waren doch die altbekannten Melodieen der Lieder, die frisch und fröhlich von der Gemeinde gesungen wurden.

(Wir übergehen die schon oft in diesen Blättern beschriebenen Empfangsfeierlichkeiten und Begrüßungen, mit denen die tamulischen Christen und Schulkinder in Madras, Majaweram, Trankebar und Poreiar die neuen Ankömmlinge nach alter guter Sitte dankbar und freudig bewillkommten und ehrten. D. H.)

Am Montag, den 28. September, vormittag fand in der Kirche zu Pursebakam die Trauung der Brr. Matthes und Schad mit ihren Bräuten statt. Miss. Stosch hielt die Traurede über 1. Mose 12, 2. Nach Schluß des Hochzeitsmahles am Nachmittag reisten die neuvermählten Paare, wie auch die Geschwister Gehring mit dem Abendzuge ab, Frl. Grote blieb zunächst ganz in Madras. Am 30. September verließen auch wir Madras.

Unser erster Aufenthaltsort war Wülupuram. Dort besuchten wir Br. Brunotte, in dessen Haus und Familie wir einen

*) Die Ankunft der Mombassa im Hafen zu Madras wird von einem anderen Glied jener Reisegesellschaft folgendermaßen beschrieben: „Es war früh halb 7 Uhr als wir vor dem Hafen von Madras hielten. Ein kleiner Dampfer schoß heran und brachte uns den Lootsen, der unser Schiff sicher in den Hafen hereingeleiten sollte. Wir alle zwölf standen beisammen und sangen aus tiefstem Herzen ein Loblied; Herr Kabis betete ein inbrünstiges Dankgebet, dann sangen wir, während wir in den stillen Hafen einbogen: „Unsern Ausgang segne Gott" u. s. w. Diesen Moment werde ich nie in meinem Leben vergessen. Nun stand die „Mombassa" still, der Anker rasselte nieder ins Wasser, die Maschine stieß ihren letzten Seufzer aus und — da waren wir." D. H.

schönen Nachmittag verlebten. Gegen Abend besahen wir uns die kleine nette Kapelle unserer dortigen Gemeinde und die Stadt. Merkwürdig war uns dort das Grabmal eines heidnischen Büßers, der erst vor etwa 6 Jahren gestorben ist. Derselbe hat gegen 14 Jahre in seinem Hause in ein und derselben Stellung zugebracht. Er stand weder, noch saß er, sondern stützte sich, an die Wand gelehnt, in kauernder Stellung mit dem Kinn auf eine Krücke (Miss. blatt 1887, S. 234). — Von dort ging die Reise weiter nach Majáweram, wo wir Br. Meyner besuchten. Eine schöne Unterhaltung gewährten uns die Mädchen der dortigen Waisenschule, welche unter Gesang recht nette Spiele aufführten. — Bleibend wird der Eindruck sein, den wir dort empfingen, als wir den Landprediger Salomo in seinem Hause besuchten. Er sang uns zusammen mit seinen netten Kindern tamulische Lieder vor. Das eine behandelte die Ankunft der beiden ersten lutherischen Missionare in Indien, Ziegenbalgs und Plütschaus. — Von dort ging es in der Nacht im „Bandi" nach Trankebar. Kurz vor der Stadt hielten wir in Erukatantschēri, wo wir von den Brüdern Zietzschmann und Rüger begrüßt wurden. . . .

Am Mittwoch, den 6. Oktober, bestimmte der hochehrwürdige Kirchenrat die Stationen, wo wir uns aufhalten und für unsern Beruf uns vorbereiten sollten: Br. Zehme wurde für Trankebar, Br. Freche für Majaweram, Br. Ellwein für Tritschinopoli, Schomerus für Poreiar und ich für Koimbatur bestimmt. Nachdem wir noch am nächsten Sonntag in Trankebar deutschen Gottesdienst, verbunden mit Feier des hl. Abendmahls, gefeiert hatten, begaben wir uns auf die uns angewiesenen Stationen. —

So sind wir nun eingetreten in die Arbeit der Sprache, die dem Anfänger wie ein rechter Urwald erscheint. Du aber, liebe Missionsgemeinde, bete für alle Brüder, daß sie das Wort ausstreuen als einen rechten Samen unter diesem Volke fremder Zunge. Auch uns wolle Gott in Gnaden bald ein fröhliches Aufthun des Mundes verleihen!

Empfangsbescheinigung.

Verzeichnis der in der Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1891 **eingegangenen Sachen.**

Ansbach: Vom Missionskranz durch Frau A. Sönning 18 Röckchen, 18 Jäckchen, 24 Taschen.

Bederkesa: Durch Herrn P. Bisbeck 8 Männer- und 8 Frauenhemden, 21 Röcke, 8 Jacken, 4 Paar Strümpfe.

Benthen (Mecklenburg): Durch Frau A. Ehlers geb. Steinhagen vom Nähverein 7 Jacken mit Röcken, 2 Nachtmützen, 2 Betelbeutel, 6 Schultaschen, 9 Beinkleider, 3 Überwürfe, 2 Jacken, 6 Frauenhemden, 10 Männerhemden, 1 P. Strümpfe.

Bergen b. Celle: Durch Frl. M. Oppermann 12 P. Strümpfe.

Beuern (Hessen): Vom Missionsverein 50 P. Strümpfe durch Hrn. P. Vogel.
Blücherhof: Frau Baronin von Maltzahn geb. von Pleßen: Weihnachtsgaben für Missionarskinder.
Bückeburg: Vom Missionsverein durch Frau P. Sander 2 Kissenbezüge, 31 P. Strümpfe.
Buchholz (Sachsen): Durch Schwester Marie Winkler 6 Taschentücher, 3 P. Strümpfe, 13 Jäckchen, 4 Röckchen.
Stadt **Callnberg**: Durch Frau Bürgermeister Schmidt 12 Handtücher, 9 Jacken, 12 Taschen, 9 Höschen, 12 Röckchen, 22 P. Strümpfe, 5 Beutel.
Cassel: Vom kleinen Missionskränzchen durch Frau von Steinsdorff geb. v. Lepel 10 P. Strümpfe, 7 Schürzen, 5 Kleidchen.
Chemnitz: Vom Missionskränzchen durch Frau J. Trautzsch 15 P. Socken, 7 P. Frauenstrümpfe, desgl. 10 Jacken, 3 Röckchen, 12 Staubtücher, 18 Taschen, 3 Bälle.
Cölln (Elbe): Durch Frau von Heynitz 10 P. Strümpfe, 15 Taschentücher, 12 Herrenhemden.
Dorum: Durch Frau Sup. Postels 6 Beteltaschen, 30 Taschentücher, 20 P. Strümpfe. — Ferner durch Frl. v. H., Gielermühlen, 4 Röcke, 5 Jäckchen, 8 Taschen, 9 P. Strümpfe.
Dresden: Von Ungenannt 1 filierte Altardecke. — Durch Herrn Naumann 6 P. Strümpfe, 24 Handtücher, 12 Herrenhemden, 1 Stück Zeug zu Mädchenkleidern. — Von der Sächsischen Haupt-Bibel-Gesellschaft 50 Bibeln und 50 Neue Testamente.
Ebersbach (Sachsen): Vom Missionskränzchen durch Herrn P. Hofmann 6 Taschentücher, 7 P. Strümpfe, 3 Hosen, 4 Röckchen, 6 Mädchenhemden.
Erfurt: Von Herrn F. Jacobstötter 3 Paletots, 5 Anzüge.
Eutin: Vom Missionsverein durch Herrn P. Egge 8 Kinderhemden, 4 Paar Müffchen, 1 Weste, 2 P. Strümpfe, 4 Schürzen, 1 Tasche, 4 Nachtröcke, 8 Flanellröcke, 2 gehäkelte Röcke.
Eythra: Vom Frauen-Missionsverein Eythra und Umgegend durch Frau Regierungsrat Anger-Coith 12 Herrenhemden, 12 Handtücher, 10 Kinderjäckchen, 8 P. Socken.
Frankenberg: Von der Niedererzgebirgischen Prediger-Konferenz 1 Amtskalender für sächsische Geistliche auf 1892.
Fürstenwalde: Vom Missions-Nähverein durch Herrn P. Burgdorf 12 Kinderhemden, 7 P. Strümpfe, 2 Unterröckchen, 2 Schürzchen, 2 Tücher, 1 Shawl, 1 Decke.
Gera: Vom älteren Missionskränzchen durch Frau Oberkirchenrat Lotze Tamulenröckchen und Jäckchen sowie 6 Stück schwarzes Zeug, Strümpfe, Puppen, Wandsprüche, Spiele zu Weihnachtsgeschenken für Missionarskinder. — Vom jüngeren Missionskränzchen durch Frau Geheimrat Vollert Schürzen, Müffchen und eine Menge Spiele zu demselben Zweck.
Göttingen: Vom Missionskränzchen durch Frau von Rosenstern 2 schwarze Schürzen, 3 weiße Schürzen, 1 Buch, 3 P. Handschuhe, 2 Knäuelbecher mit Inhalt, 1 Lampenschleier, 2 Bleistiftkasten, 1 Papeterie.
Hannover: Von Frau Ebeling 3 P. Strümpfe. Von Frau v. Gentzkow geb. v. Bülow 6 Hemden, 6 P. Strümpfe.
Helmstedt: Vom Frauenmissionsverein durch Frln. A. Ludwig 12 Mädchenhemden, 7 P. Strümpfe, 4 Anfasser, 1 P. Strumpfbänder.
Kallenberg bei Waldenburg (Sachsen): Durch Herrn P. Gehring eine Taufkanne und Abendmahlsgeräte.
Kamenz (Sachsen): Von Frau v. Zezschwitz 3 P. Strümpfe, 12 Taschentücher, 14 Jacken, 6 Röckchen, 1 Bäffchen, 26 Taschen.
Kladrum: Vom Pfarrkränzchen durch Frau P. Wehmer 6 Anzüge, 6 Schultaschen, 6 Beteltaschen, 6 P. Socken. Von einer Missionsfreundin daselbst durch dieselbe 10 P. Socken.

Kötzschenbroda: Vom Frauenmissionsverein durch Hrn. P. Große 8 Bettbezüge, 9 Kopfkissenbezüge, 26 Tamulenröckchen, 4 Jacken, 8 Knabentamulenjacken, 18 Mädchentamulenjacken, 7 Tamulentaschen, 7 P. Socken, 1 P. Kinderstrümpfe.

Leipzig: Durch Frau von Seydewitz geb. von Kyaw von einer Missionsfreundin aus Rußland 5 Männerblusen, 3 Frauenröcke, 3 Frauenhemden, 3 Frauenjacken, 6 P. Socken.

Limbach: Durch Frau P. Hemmann 6 Röcke, 10 Schürzen, 6 Küchentücher, 6 Taschentücher, 4 Schultaschen, 1 P. Strümpfe, 6 Beutel.

Lübeck: Von Schwester Auguste in St. Lorenz 6 Unterröcke, 8 P. Strümpfe, 4 Schürzen, 2 Kleidchen, 6 Nachtmützen, 1 Leibchen, 8 Kinderservietten, 1 Nachttasche, 1 Mädchenbeutel, 2 Wolltücher, 1 kleiner Shawl, 3 Jäckchen, 1 Schäfchen, 2 Köppchen, 5 Säckchen, 4 Lätzchen, gehäkelte Spitzen.

Ludwigslust: Von Herrn P. Krabbe ein kleiner silberner Kelch für Privatkommunion.

Meiningen: Vom Missionsnähverein durch Herrn Archidiakonus Dr. Meß 18 Hemden, 7 Taschen, 12 Röcke, 9 Jacken, 11 P. Strümpfe.

Neumark (Weimar): Vom Kinderverein durch Frl. M. Lusche 3 Hemden, 2 Schürzen, 2 P. Strümpfe, 2 P. Müffchen, 1 Rüsche.

Neumarkt (Sachsen): Vom Nähverein durch Frau P. Reinhard 11 Röckchen, 5 Jäckchen, 7 Schultaschen.

Oschatz: Von Herrn F. Fritsche 6 Gedichte in Buntdruck.

Ratzeburg: Von Missionsfreundinnen 16 P. Strümpfe.

Ronneburg: Vom Frauenmissionskränzchen durch Herrn Diakonus Klein 6 Hemden, 10 Röckchen, 12 Jäckchen, 8 Taschen.

Sachsenhausen: Aus dem Marthahaus 10 Arbeitstäschchen, 2 Schürzchen, 1 Körbchen mit kleinen Weihnachtssachen, 40 Tamulentäschchen, 1 Puppe, 1 Spielzeug, 2 Röckchen, 2 P. Strümpfe. 1 Shawl.

Sebnitz: Durch Herrn P. Köllner 6 Taschentücher, 6 Mützen, 6 Taschen, 6 Beutel, 6 Jacken, 3 Röcke.

Serrahn: Von Herrn Präp. Plaß 2 Kabinetsphotographien (Luthers Tischgemeinschaft und der Konvent zu Kloster Bergen).

Sondershausen: Durch Herrn Archidiakonus Kreipe 6 gestrickte und 8 kattunene Röcke, 6 Beinkleider, 10 Mädchenhemden, 2 Jacken, 12 Handtücher, 1 P. Strümpfe, 1 Beteltasche.

Stolp (Pommern): Von Frau P. Brachmann 14 Röcke, 21 Taschen, 18 Jäckchen.

Steinbach-Hallenberg: Von Herrn L. F. Saft 30 Meter Baumwollenzeug für Röcke.

Schwenningdorf bei Rödinghausen: Von Witwe Deppe durch Herrn P. Sommerfeld 2 Rollen selbstgesponnene Leinwand.

Schwerin: Vom Missionsverein durch Frau Masius 14 Herrenhemden, 5 Männerjacken, 20 P. Strümpfe, 1 Altardecke.

Verden: Durch Frau Superintendent Mestverdt 10 P. Strümpfe, 4 Herrenhemden, 8 Nachthemden, 4 Knabenhemden, 12 Taschentücher, 12 Handtücher, 2 Tischtücher, 12 Servietten.

Walddorf bei Eibau: Vom Jungfrauenverein durch Frau P. Claus 1 P. Strümpfe, 12 Jacken, 33 Taschentücher.

Waldenburg (Sachsen): Ungenannt ein Wintermantel für eine vaterlose Waise.

Wittenburg: Vom Nähverein durch Frau Drost Schmidt 10 Kinderhemden, 14 P. Socken, 7 P. Kinderstrümpfe.

Wurzen: Vom Nähverein durch Frau Rechtsanwalt Langbein 6 Mädchenhemden, 10 Schürzen, 7 P. Strümpfe.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.

Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 4. Leipzig, den 15. Februar 1892.

Inhalt: Wie sollen wir den Heiden predigen? Von Miss. E. Just in Trankebar. — Eine Visitationsreise in den Distrikten von Madura. 6—9. Bericht von Miss. Gehring in Póreiar. (Schluß.) — Monatschronik. — Empfangsbescheinigung.

Wie sollen wir den Heiden predigen?

Von Missionar E. Just in Trankebar.

Wie in Missionskreisen daheim, so herrscht auch unter Missionaren Meinungsverschiedenheit in betreff der Frage, ob man bei der Heidenpredigt auf die Einwürfe der Gegner eingehen solle oder nicht. Anfangs war mir das unerklärlich, jetzt nicht mehr. Aufmerksamere Beobachtung hat mich gelehrt anzuerkennen, was jede Meinung für sich hat. Die fürs Beantworten der Einwürfe sind, haben recht, die dagegen sind, auch. Jene haben Christi Beispiel für sich, diese auch. Jene können Erfolge aufweisen für ihre Methode, diese auch. Die Wahrheit ist, daß, je nachdem Prediger, Hörer, Ort, Zeit, Umstände, Einwürfe und Predigtton verschieden sind, einmal die eine, ein andermal die andere Weise am Platze ist. Je nachdem der Missionar für beredten Vortrag oder für eingehendes Gespräch mehr begabt ist, wird er diese oder jene Art der Verkündigung wählen. Wenn er auch durch die Gegner oder Umstände manchmal genötigt wird, seine eigene Weise augenblicklich aufzugeben und zur andern zu greifen, wird er sich doch in letzterer beengt fühlen und weniger wirksam zeugen. Was liegt näher, als daß er hernach an seiner Predigtweise um so hartnäckiger festhält und die andere verwirft?

Dies mag auch die lieben Missionsfreunde, die ihre Meinung doch meistens auf die der Missionare gründen, vorsichtig machen, nicht schnell abzuschließen mit ihrem Urteil, oder gar über die Uneinigkeit der Berichterstatter verdrießlich zu werden. Br. X. predigt z. B. armen Parias und wählt naturgemäß Pauli Wort: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter ihnen, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten“ zur Überschrift seines Berichts. Br. Y.

hat es dagegen mit geschulten Gegnern zu thun und beruft sich auf Pauli Predigt in Athen. Ist Paulus in Korinth ein anderer als Paulus in Athen? Weiß der in Athen etwas anderes als Christum, den Gekreuzigten? Hat der in Korinth in der Weise der Heilsarmee-Soldaten nur immer das eine Wort wiederholt: „Jesus Christus, der Gekreuzigte?" So gewiß Pauli Predigt an verschiedenen Orten eine einheitliche war, so gewiß darf die eine Seite derselben nicht bis zur Ausschließung der andern einseitig betont werden.

Äußerlich mag sich Pauli Korinthische Predigt von der Athenienſischen wohl unterschieden haben; denn er wußte, wie keiner, allen alles zu werden, um alle zu gewinnen. Aber das bestätigt eben nur, was ich oben sagte: einmal ist die eine Weise vorzuziehen, ein andermal die andere, aber Inhalt und Ziel der Predigt bleiben unverändert. Wir geringen Nachfolger des großen Heidenapostels verstehn nicht so wie er unsere Stimme nach Zeit und Umständen zu wandeln. Das Heilsamste für einen jeden von uns wird sein, im Bewußtsein dieser Beschränktheit mit der empfangenen Gabe treu zu wuchern und dem Bruder Glück zu wünschen, wenn er dasselbe mit der thut, die ihm zugemessen wurde.

Ich glaube gern, daß diejenigen ebenfalls aus gutem Bedacht handeln, die jeden Disput zu vermeiden suchen. Ich habe es bisher vorteilhafter gefunden, auf die Einwürfe der Zuhörer einzugehn. Nicht selten haben sie selbst da fördernd gewirkt, wo sie zusammenhanglos oder böswillig waren. Zuweilen bildeten sie den Anknüpfungspunkt für ein Wort der Ermahnung oder des Zeugnisses, das ohne sie vielleicht ungesprochen, oder wenn auch gesprochen, unbeachtet geblieben wäre.

Im Folgenden will ich einige, hierauf bezügliche Fälle erwähnen, die sich meinem Gedächtnis besonders eingeprägt haben:

1. Meine ersten Heidenpredigtversuche machte ich unter Landprediger J. D. David in Nāgapatnam (jetzt in Tiruwālur D. H.). David zeichnet sich unter seinen Amtsbrüdern durch seinen Evangelisten-Eifer aus. Wo es angeht, hält er Singpredigten, wobei ihn nicht selten seine sangeskundige Frau und Tochter unterstützen. Ein Mann aus seiner Gemeinde, ein ausgezeichneter Violinspieler, begleitet ihn. Daneben fanden sich unter Lehrern und andern Gemeindegliedern einige, die bei den Liedern nach tamulischer Sangesweise den Refrain sangen. Eines Abends waren wir mit der Bahn nach

einem nahen Dorfe gefahren. Wir hielten in unserm Schulhause eine Singpredigt und übernachteten dort. Am nächsten Morgen fuhren die Frauen mit der Bahn zurück; wir aber benutzten den Rückweg durchs Dorf zur Straßenpredigt. Das war nach der Meinung eines Muhammedaners sehr verkehrt. „Dort fährt eben der Zug, warum geht ihr nicht mit ihm nach Hause? Warum müßt Ihr wie Hunde lärmend im Dorf herumlungern?" rief er uns zu. „Es ist wahr, daß wir wie Hunde lärmend durchs Dorf ziehn," erwiderte David, „aber du darfst uns deswegen nicht tadeln; und wenn du's auch thust, wir wollen lieber von dir getadelt werden als von Gott, der durch den Propheten die „stummen Hunde" schilt, die vor den Leuten ihren Mund nicht aufthun. Ist es denn so unrecht, Lärm zu machen? Sieh, der Milchmann zieht schreiend durch die Straßen und bietet seine Milch aus; der Branntweinhändler dagegen hockt scheu in seiner Bude und sagt kein Wort. Wir sind Milchleute. Unsere Milch ist das Evangelium. Sollten wir es nicht auf allen Straßen frei ausbieten dürfen?" — Der Mann ging ohne ein Wort der Entgegnung beiseite, und wir konnten in unserm Predigen fortfahren.

2. Vor zwei Jahren habe ich die günstige Aufnahme beschrieben, die mir in einem Marktflecken (Kurnidschipädi) des Panrutti-Distrikts zu teil wurde. Natürlich nahm ich sie für eine Einladung zum öfteren Wiederkommen. So wie das erste mal freilich fand ich die Leute nicht wieder zum Hören geneigt; doch ist mir Kurnidschipädi der bei weitem liebste Predigtort geblieben. Katechet und Lehrer begleiteten mich gewöhnlich. Dieser geigte und jener sang. Zumeist aber fanden wir auch ohne dies auf dem von Verkäufern und Käufern wimmelnden Marktplatz einen dichten Hörerkreis. Die meisten unter ihnen waren Landleute aus den umliegenden Dörfern, die unserer Predigt wenig Widerspruch, aber auch wohl wenig Verständnis entgegenbrachten. Zuweilen tauchte auch ein städtischer Disputant auf. Ich war so wenig sattelfest im Tamul, als meine Begleiter im Disputieren. Es wäre uns wohl schlimm ergangen, wenn nicht ein Mann aus jener Stadt, dessen Freundschaft wir bei unserm ersten Auftreten gewonnen haben mußten, fast regelmäßig uns zu Hilfe gekommen wäre, und das Antworten an unserer Stelle übernommen hätte. Viel christliche oder theologische Erkenntnis gehörte freilich nicht dazu. In jener Gegend waren solche Schriften unserer Gegner wie z. B. die

„Widersprüche der Bibel", und andere moderne Angriffswaffen noch wenig in Gebrauch, wiewohl der Buchhändler kaum zehn Schritt von uns entfernt, Schriften der Hindu-Traktat-Gesellschaft feilbot. Bei den uns gemachten Einwürfen handelte es sich gewöhnlich um das „dic cur hic?" (Sag, warum bist du hier?) Thema und Schluß ihrer Rede war: „Non licet vos esse!" (Ihr habt hier nichts zu suchen.) Warum? — das wußten sie selbst nicht. Unser Bundesgenosse aber wußte ihnen unsere redliche Absicht und unsere gute Lehre mit beredten Worten in solches Licht zu stellen, daß sie sich gezwungen fühlten, unserer Rede zuzuhören. Das geschah so oft, daß wir, wenn wir auf den Markt kamen, uns zuerst nach ihm umsahen. Wie selbstverständlich kam er auch bald aus irgend einem Menschenknäuel auf uns zu.

Einmal trat mir aber aber ein junger übermütiger Brahmane entgegen, wo ich allein war. Die Lehrer predigten an zwei andern Stellen. „Wer zahlt Lohn für Zuckerrohressen", schrie er mich an. Nach und nach begriff ich, daß es ein Sprichwort war, und bald darauf, was er damit wollte. Er ließ mich nicht lange im Ungewissen, ob ich richtig geraten hatte:

Br.: „Wenn eure Religion so gut wäre, als ihr sagt, würdet ihr sie nicht so anpreisen und noch Geld dazu geben, um Abnehmer für sie zu finden!"

Ich: „Sie ist allerdings gut, und wir zahlen den Abnehmern keinen Lohn. Wie sollten wir auch Lohn zahlen, da doch unsere Religion so gut ist?"

Br: „Wie kann man wissen, ob euere Religion gut ist oder nicht?"

Ich: „Wie kann man's vom Zuckerrohr wissen? es sieht ja aus wie ein gewöhnlicher Holzstecken."

Br: „Es schmeckt aber süße."

Ich: „Unsere Religion schmeckt im Herzen süß; daran merkt man, ob sie gut und wahr ist."

Br: „Wir merken davon nichts."

Ich: „Natürlich nicht. Ich merke auch von der Süßigkeit eures Zuckerrohrs nichts. In meiner Heimat giebt es keins; und ob ihr recht habt, wenn ihr's süß nennt, oder nicht, das kann ich nur gewiß erfahren, wenn — —

Br: „Wenn Sie es kosten."

Ich: „Genau so ist's mit unserer Religion. Würdet ihr sie

kennen lernen, würdet ihr die heilige Schrift lesen, dann würdet ihr merken, wie süß sie ist. So aber verachtet und verwerft ihr, was ihr nicht kennt."

Er ging hinweg und ich verfolgte diesen Gegenstand in meiner Predigt weiter. Nach diesem Gespräche antwortete ich auf die besonders in jener Gegend oft wiederkehrende Frage: Was geben Sie mir, wenn ich komme? „Karumbu tingka kulijä?" „Zahlt man auch Lohn fürs Zuckerrohressen?" worauf sie mich mit weiteren Fragen verschonten.

3. Ein philosophierender Mauermeister in Panrutti besuchte mich oft. Er hörte einige Male von draußen zu, als ich mit den Lehrern in dem „Test of religion" („Religionsprüfung"), einer tamulisch geschriebenen christl. Verteidigungsschrift, las. Die Bemerkungen, die er dazu machte, bildeten den Anlaß zu einem ernsten Gespräch.

Allen Ungläubigen ist, wie es sich von selbst versteht, eins gemeinsam, mögen sie sonst in allen Stücken Gegner sein: — der Widerwille gegen das Glauben. „Zeigt uns ihn, dann wollen wir glauben," antwortet der Pöbel, wenn wir auf der Straße auffordern, an den wahren Gott zu glauben. „Gott ist unerkennbar; was nützt alles Gerede um ihn", antworten die Gebildeten. So auch unser Mauermeister, der sogar im Kaivaljanawanida (tamulisches Lehrgedicht) beschlagen war.

Ich: Es wäre schlimm mit uns bestellt, wenn ihr Recht hättet. Zum Glück ist das nicht der Fall." Er: „Könnte man nicht das Gegenteil behaupten?" Ich: „Man kann es, wenn auch ihr es nicht könnt." Er: „Wie so?" Ich: „Ihr könnt es nicht weiter bringen, als was folgende Verse besagen:

(Schüler:) „'s heißt im Weda: die Gottheit begreift keine menschliche Sprache,
Dennoch versuchet er selbst dies Wesen durch Forschung zu lehren.
Welches von beiden ist Wahrheit?

(Lehrer:) Eines sowohl, wie das andre!
Nimmermehr lügen kann's Wort. Die Jungfrau gefragt, ist es dieser?
Oder der andre, dein Liebster, der dritte dort, oder der vierte?
Herzhaft erwidert sie: „Nein, und abermals nein, nimmer dieser.
Wieder gefragt: Wer ist's? Voll Scham, zum Boden hinblickend
Spricht sie kein Wort. — Alles andre als göttliche Wesen verneinend
Lehrt uns der Weda im Reste die einzige Gottheit zu finden.
So verkündet er Brahm, doch ohne daß er es nennet."

Ihr kennt also Gott nur ahnungsweise. Ihr könnt ihn auch

gar nicht anders kennen, weil er sich euch nicht direkt kundgethan hat. Das sind die besseren unter den Hindus, die dem Weda folgend, bei der Frage nach Gott in ihrer Unwissenheit den Blick beschämt zu Boden senken. Die thörichte Menge erklärt dagegen alles für ihren Gott, was ihr vor Augen kommt: die Sonne, Berge, Flüsse, Tiere, ihr Handwerkszeug oder irgend ein Götzenbild. Aber wie unglücklich seid doch auch ihr daran! Was kann es schlimmeres geben, als Gott nicht kennen!"

Er: „Kennt ihr ihn denn?"

Ich: „Nicht nur das, wir sind auch gekommen, ihn Euch kund zu thun. In der Bibel ist alle Erkenntnis enthalten. Auch daß ihr so von Gott redet, wie ihr redet, wissen wir aus ihr. Und ebenso giebt sie uns die Antwort für euch, genau so wie ihr sie braucht, in die Hand."

Er: „Welche?" Ich: „Warten Sie einen Augenblick. Ich will aus meiner Stube die Bibel holen. Sehen sie hier diese Stelle: ‚Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut'. Sehen Sie, das ist die Antwort, die die christliche Religion für alle Hindus und andere Völker, die nach Gott fragen, hat. Ohne dieselbe trieben wir unter euch keine Missionsarbeit".

4. Ein anderer viel gebrauchter Einwurf gegen die Aufforderung, das Christentum anzunehmen, ist: In eine Stadt führen viele Wege; alle Religionen (im Tamulischen wörtlich: Wege, vergl. auch Apostelgesch. 9, 2; 19, 9. 23.) in den Himmel. Verschiedene Antworten hat man versucht: „Nur ein Weg ist der grade," könnte man erwidern. Gewiß, aber dann sind die andern, wenn auch Umwege, doch Wege und führen wie jener zum Ziel! Oder: „Man kann auf vielen Wegen nach Madrás kommen, aber schnell und sicher ist's nur auf der Eisenbahn." Hier liegt die Erinnerung an Eisenbahnunglücksfälle nicht fern.

Ist die Beantwortung mißlich, so ist die Abweisung der Frage als einer unzutreffenden noch mißlicher. Die Leute empfinden sie als Beleidigung und werden zornig, oder halten sie für ein Zeichen der Ohnmacht und ziehen triumphierend ab.

Kürzlich wurde mir die Frage in Kumbakónam wieder gestellt. Die Leute dort sind jetzt sehr aufrührerisch und zu Straßenkrawall geneigt. Ich durfte daher die Beantwortung der Frage nicht verweigern. „Gewiß kann man von allen Himmelsgegenden nach Kum-

bakonam kommen," sagte ich ihnen, „auf der Erdoberfläche ist das überall so; aber nach oben!? Wie viele Wege giebt's auf jenen Kokusnußbaum, doch nur einen? So giebt's nur einen Weg in den Himmel."

Damit gaben sich die Fragesteller zufrieden. Hätte es der Zusammenhang sonst erlaubt, dann hätte sich hier eine Predigt über das Trachten nach dem Himmel und nach dem einen Weg (Joh. 3, 12, Ap. 4, 12.), der zum Himmel führt (Joh. 14, 6.) ganz natürlich angereiht.

5. Landprediger Samuel wurde einmal unterbrochen: „Ihr sagt immer, eure Religion sei die wahre und unsere falsch. Wir behaupten aber, unsere ist die wahre und eure falsch. Was kannst du darauf antworten?"

Er erwiderte: „Die Antwort ist nicht schwer. Was ist mehr wert, fünf wirkliche Rupien oder ein Zettel, auf dem die Worte „fünf Rupien" geschrieben stehn?" Alle Umstehenden schrieen einstimmig: „die fünf wirklichen Rupien".

„Siehst du," fuhr Samuel fort, „der beschriebene Zettel ist eure Religion, das wirkliche Geld unsere. Nun weißt du, welches die wahre Religion ist." Der Frager wie die andern Zuhörer waren befriedigt.

Die letzten beiden Beispiele habe ich absichtlich beigefügt, um zu zeigen, wie auf ungereimte Fragen zuweilen ungereimte Antworten gegeben werden müssen. Es kann in solchen Fällen ja nicht unsere Aufgabe sein, tiefsinnige und logisch richtige Wahrheiten auszusprechen. Die Leute haben die Absicht, unsere Predigt zu stören; wenn wir diese vereiteln, haben wir unsere Pflicht erfüllt. Dagegen würden wir den Gegnern geradezu in die Hände arbeiten, wollten wir uns bei solcher Gelegenheit in lange Diskussionen über die Berechtigung und Logik der Fragen einlassen.

Dennoch bietet das wahre Moment in Frage oder Antwort oft eine Brücke zu einer ergiebigen Weiterentwicklung. Beim Beispiel vom Kokusnußbaum habe ich diese schon angedeutet. Auch Samuels Antwort ist richtiger als sie scheint. Ist es nicht wirklich so, daß, was in den indischen Religionen wie Wahrheit aussieht, nur auf Blätter geschriebene leere Worte sind und keine lebendige Wirklichkeit? Wie leicht ließe sich dies im Anschluß an jenes Gespräch ausführen! —

Eine Visitations-Reise in den Distrikten von Dindigal und Madura.

Bericht von Miss. Gehring in Pôreiar.

(Schluß.)

Nachdem wir dann noch in der kleinen Kapelle eine Morgenandacht gehalten hatten, brachen wir weiter nach

6. Attipatti

auf. Dort befand sich ehemals die Wohnung für den im Maduradistrikt angestellten Landprediger nebst einer mit Stroh gedeckten Kapelle. Beide Häuser sind aber von den Heiden vor wenigen Jahren niedergebrannt, und da der Ort sich nicht sehr für den Sitz des Landpredigers eignet, ist jetzt dazu Pereiur ausgewählt, wo wir nunmehr eine schöne und feste Landpredigerwohnung besitzen. In Attipatti lebt zur Zeit nur ein Christ, der reiche Schanar Abraham Nädär, welcher einen einträglichen Baumwollenhandel betreibt. Derselbe hat leider die Verbindung mit dem Heidentum nicht ganz aufgeben wollen, sondern seine Kinder, einen Sohn und eine Tochter, mit Heiden verheiratet, und die Folge davon ist, daß außer ihm jetzt sein ganzes Haus dem Christentum entfremdet ist. Es that uns wehe, diesen so schwachen Mann zu sehen, der selbst ein Christ sein zu wollen vorgiebt und doch nicht die Glaubensfreudigkeit besitzt, welche ohne Zweifel die übrigen Glieder seiner Familie überwinden würde.

Ganz in der Nähe von Attipatti liegt Sempatti, wo wir seit 1871 eine hauptsächlich aus Parias bestehende Gemeinde haben. Hier wurden wir mit viel Freude und Lärm empfangen. Die Parias in dieser Gegend machen gar nicht den nämlichen Eindruck wie in der Gegend von Mājaweram und Schiäli, sondern erfreuen sich hier einer angeseheneren und erträglicheren Stellung. Die kleine Gemeinde wollte gern ihr Gotteshaus erweitern und wir sollten dazu den Grundstein legen. Dies that Br. Beisenherz, indem er über den 23. Psalm sprach, da die Kapelle „Nalla mejper kōwil“ (Kapelle des guten Hirten) heißen soll. Hierauf hielt ich die Prüfung und schloß mit einer Ansprache. Von Södteipatti aus war unsere Reisegesellschaft bedeutend gewachsen. Denn dort hatte sich der Landprediger Antoni, dessen Distrikt wir mit diesem Dorfe erreicht hatten, uns angeschlossen, und da wir in Pereiur, dem Hauptorte des Distrikts, ein Examen der Missionsdiener vernehmen wollten, so folgten uns dieselben aus allen Dörfern, welche wir berührten.

Am Nachmittag brachen wir, nachdem wir die Mittagsstunden über in der kleinen Kapelle geruht hatten, wieder auf und erreichten gegen Abend Wandâri, wo wir eine kleine Pariagemeinde haben. Während der Hungersnot sind auch viele Sudras getauft worden, welche aber leider wieder abgefallen sind. Da sich viele Heiden vor der Kapelle versammelt hatten, so benutzten Br. Beisenherz und Landpr. Jakob die Gelegenheit, diesen zu predigen. Darauf prüfte letzterer auch noch die Gemeinde, welche eine gute Erkenntnis an den Tag legte. Besonders erfreuten uns zwei Paria-Jünglinge, welche tamulische christliche Nationalgesänge ganz besonders schön, sogar zweistimmig vortrugen. Das war unsern tamulischen Begleitern ein ganz besonderer Genuß. Nachdem wir dann am andern Morgen noch im Hause eines armen Christen, dessen Sohn sich am Fuße verwundet hatte, gebetet hatten, ging es weiter nach Pereiur. Unterwegs wurden wir von einem englischen Christen, welcher allein in einem großen Ort unter Heiden wohnt, gebeten, in seinem Hause eine Andacht zu halten. Um 10 Uhr kamen wir in

7. Pereiur

an, und es that uns wohl, nach den mancherlei Strapazen wieder einmal in einem ordentlichen Hause rasten zu können. Freilich das, was wir in Pereiur sahen, war nicht sehr erfreulich. Die Kapelle liegt sehr ungünstig gerade an einer Stelle, welche die Ortsbewohner zu unsauberen Zwecken benutzen und deshalb war der Aufenthalt in derselben während des Gottesdienstes nicht sehr angenehm. Auch die Prüfung der Gemeinde fiel nicht besonders aus, wie auch die Predigt Antonis recht schwach war. Doch das hatte seinen Grund wohl darin, daß er in den vorausgegangenen Tagen viel Unruhe gehabt hatte. War er doch mit uns im Dindigaldistrikt gewesen und hatte in Periakulam gepredigt, wo wir viel mehr mit ihm zufrieden sein konnten. Am Nachmittag wurden wir dafür durch ein erfreulicheres Erlebnis entschädigt. Wir fuhren nach dem einige Meilen entfernten

8. Kadnêri

hinaus, wo wir eine Pallergemeinde*) von 25 Familien haben. Die Gemeinde hatte sich sehr auf unser Kommen gefreut und wollte uns besonders feierlich empfangen. Aber der Teufel hatte ihnen die Freude zu verderben gesucht. Denn wenige Tage vor

*) Die Paller sind eine sogenannte Linke Hand- d. h. Misch-Kaste, die, obgleich zu den Sudras gerechnet, nicht viel höher steht als die Parias.

unserer Ankunft hatten ihnen die heidnischen Dorfbewohner ihre Kapelle nicht nur, sondern auch zwölf Wohnhäuser niedergebrannt, weil sie sich geweigert hatten, für den heidnischen Dorf-Tempel beizusteuern. Doch diese Trübsal hatte gerade den entgegengesetzten Erfolg von dem, was die Gegner beabsichtigt hatten. Die Christen waren nun erst recht begeistert für ihren Glauben, und selten sind wohl Missionare mit mehr Frohlocken empfangen worden, als wir von diesen armen Leuten. Mit einer großen Trommel, die auf einem Ochsenkarren fest gebunden war, kamen sie uns entgegen, und während nun nach Herzenslust getrommelt und geflötet wurde, trugen merkwürdigerweise auch die Frauen ihr Teil zu dem Spektakel bei, indem sie von Zeit zu Zeit einen langegezogenen Triller im Chore hören ließen. Vor der niedergebrannten Kapelle war schon eine Hütte errichtet, in welcher die Prüfung stattfinden sollte. Da aber die hiesige Gemeinde nicht ohne Gotteshaus sein kann, so sahen wir uns genötigt, sofort den Bau einer neuen festeren Kapelle zu erlauben, und da wir einmal da waren, baten sie uns, wir möchten gleich den Grundstein legen. So wurde denn nun eine Grube gegraben und der erste Stein zur „Adeikalanäther Kowil“ d. h. „Kirche des Gottes der Zuflucht“ gelegt. Ich sprach bei dieser Gelegenheit über den 46. Psalm und ermahnte die Gemeinde zum treuen Aushalten im festen Glauben an die starke Hilfe unseres Heilands. Darauf gingen wir in die Hütte und hier examinierte ich die fast vollzählig erschienene Gemeinde. Die Leute sind gut unterrichtet und wissen, an wen sie glauben. Freilich wird sich kaum ein Missionsfreund daheim eine ganz richtige Vorstellung von so einer armen Pallergemeinde auf dem Lande, fern von der Zivilisation der größeren Städte machen. Es geht da noch sehr orientalisch und ungeniert zu auch im Gottesdienst. Aber aus allerlei Volk hat sich ja der HErr die Seinen erwählt und wo nur das rechte hochzeitliche Kleid nicht fehlt, die reine Seide, die da besteht in Christi Blut und Gerechtigkeit, da kann man wohl ein Auge zudrücken über allerlei irdische Mängel. Ich habe mich unter diesen armen Leuten ebenso wohl und glücklich gefühlt, als in Stadtgemeinden. Kaum war unser Examengottesdienst zu Ende, als auch schon die bengalischen Flammen zu leuchten begannen und eine verunglückte Rakete das Signal gab, daß nun unsere Bekränzung beginnen sollte. Der Jubel bei dieser wichtigen Feierlichkeit war groß und der Schlußeffekt, das Feuerwerk,

war zwar mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, da die Leute nicht wußten, wie sie die Sachen abbrennen sollten, wurde aber doch mit allgemeiner Befriedigung entgegengenommen. Darauf zogen wir wieder nach Pereiur zurück, wo wir, trotz des schlechten Weges und der Dunkelheit wohlbehalten ankamen. Am folgenden Morgen fand dann die Prüfung der Missionsdiener statt. Br. Beisenherz prüfte über Dietrichs Katechismus, Br. Sandegren über Bibelkunde und ich nahm biblische Geschichte, die fünf Hauptstücke und Lieder vor. In allem bestanden die Lehrer mit wenig Ausnahmen sehr befriedigend und wir gewannen die Überzeugung, daß dafür gesorgt wird, daß die Missionsdiener nicht auf ihren einsamen Posten unter den Heiden geistlich zurückgehen. Am Nachmittag brachen wir auf nach

9. Wenkatâsalapuram.

Auch dort ist die Kapelle weggebrannt. Sandegren hatte aber ein Gottesdienstlokal in der Wohnung des Lehrers einrichten lassen und wir konnten deshalb darin die Prüfung der kleinen Pallergemeinde vornehmen. (Dies Haus ist aber 2 Wochen später auch abgebrannt.) Beisenherz hielt die Prüfung, während Landpr. Jakob eine Ansprache an Christen und Heiden, denn auch solche waren erschienen, über Apostelgesch. 17, 27 ff. hielt. Neuerdings haben sich hier auch Angehörige aus höheren Kasten zum Christentum freundlich gestellt.

So habe ich jetzt einen lieben Jüngling im Seminar, welcher aus jenem Orte stammt, und nun bescheiden unter den kleinen Burschen in meiner Übungsschule lernt. Derselbe hatte während der Schulferien, die er in seinem Heimatsdorfe verlebte, einen andern Jüngling gewonnen und stellte ihn mir in Pereiur vor. Er wünschte mit mir nach Poreiar zu kommen, was ich ihm auch erlauben wollte, wenn ich erst in seinem Dorfe alles erforscht hätte. Als wir nun unterwegs nach Wenkatâsalpuram waren, hatte auch schon Br. Bexell mit ihm den Katechumenenunterricht begonnen, indem er den jungen Mann in seinem Bandy Platz nehmen ließ und ihm das erste Gebot vorsagte. Das war eine angenehme Unterhaltung für mich, welche den Weg wesentlich verkürzte. Nachdem wir nun von Wenkatâsalapuram aufgebrochen waren, blieb ich mit dem Lehrer und noch einigen anderen eingebornen Begleitern, darunter auch dem heidnischen Jüngling zu Fuße weit hinter unserm Wagen zurück. Plötzlich als ich eben mich bei dem Lehrer über die Ortsverhältnisse und den Widerstand der Heiden erkundigte, hörten wir hinter uns einen

lauten Wortwechsel. Wir hatten die anderen Begleiter etwas zurückgelassen und fanden nun, daß der Vater und Schwiegervater des Jünglings gekommen waren, um ihn zurückzuholen. Der Jüngling wollte durchaus nicht folgen und wehrte sich mit Thränen und Flehen gegen die Rückkehr. Ich suchte den Vater zu überreden, da mischte sich aber der Schwiegervater drein und sagte: „Was soll aus meiner Tochter werden? Er ist ja verheiratet und das Mädchen ist erst sechs Jahre alt — so ein kleines Mädchen!" meinte er, als wollte er damit mein Mitleid erwecken. Da der Jüngling kaum über 17 Jahre alt war, konnte ich nach den bestehenden Gesetzen nichts weiter thun, als ihn ermahnen, treu zu bleiben und zu warten, bis er mündig sei. Es schnitt mir aber durchs Herz, als ich ihn abführen sah und seine jammernden Bitten mit anhören mußte, ohne etwas für ihn thun zu können. Doch siehe da, als die Schule in Poreiar wieder anfing, da war auch mein Heidenjüngling da und lernte so fleißig, daß ich ihn schon nach wenig Wochen taufen konnte. Er erhielt den Namen Sändappen.

Auch ein anderer Mann aus jenem Orte, ein reicher Gutsbesitzer, suchte mich hier auf und wurde eine Zeit lang unterrichtet. Allein die Sehnsucht nach den Seinen trieb ihn zurück. Er ist noch immer willig, Christ zu werden, aber es wird ihm augenscheinlich schwer, die Schmach Christi auf sich zu nehmen. So ist er für mich der Gegenstand besonderer Fürbitte beim HErrn. Es war schon ziemlich spät am Abend als wir in Sankötei ankamen. Das liegt schon, wenn ich nicht irre, im Distrikt von Tinnewëli. Trotz der vorgerückten Tageszeit hielten wir doch noch mit der kleinen Gemeinde des Ortes einen kurzen Gottesdienst, worauf wir, von einer großen Schar Heiden angestaunt, unser Abendbrot verzehrten und uns dann in der Veranda eines Rasthauses zur wohlverdienten Ruhe niederlegten. —

Da meine Gegenwart auf der weiteren Visitationsreise nicht nötig war (es waren nur noch die Dörfer Malamkinaru und Sinneiäpuram zu besuchen, an welch letzterem Orte eine Kapelle eingeweiht werden sollte,) so trennte ich mich am andern Morgen auf der Eisenbahnstation Wirudapatti, welche wir im Verlauf des Vormittags erreichten, von meinen lieben Reisegefährten und kehrte nach Póreiar zurück, wo mir die Ruhe nach der langen Reise herzlich wohl that.

Es soll mich freuen, wenn es mir gelungen ist, ein anschau-

liches Bild von den beiden südlichsten Stationen unserer Mission und dem Stand derselben, sowie unserer Arbeit unter den Heiden zu geben. Der HErr wolle unsere Gemeinden im Süden stärken und mehren, die Feindschaft der Heiden aber mindern und den dort arbeitenden lieben Brüdern Kraft zu ihrer aufreibenden Arbeit verleihen!

Monatschronik.

I. **Aus unserer Mission.** 1. Auf der Station Wülupuram hat uns der barmherzige Gott in den letzten Monaten vorigen Jahres eine reiche Ernte aus den Heiden beschert. Es wurden derer dort bis Ende November 234 getauft. Wir hoffen, bald darüber einen Bericht aus der Feder des Miss. Brunotte bringen zu können. Gott erhalte die Getauften treu!

2. Mit Anfang dieses Jahres ist in Póreiar ein neuer (der siebente) Kursus des Predigerseminars mit 6 dazu einberufenen Schülern, die meistenteils schon längere Zeit sich im Missionsdienst bewährt haben, eröffnet worden. Sie seien der Fürbitte bewährter Beter empfohlen!

II. **Aus Indien.** 1. Der 7. **indische Nationalkongreß** tagte in der letzten Woche vorigen Jahres in Nagpur, im „Zentrum von Indien". Etwa 800—1000 Delegierte aus verschiedenen Provinzen Indiens waren versammelt, ein tamulischer Beamter aus Madrás präsidierte. Wie in frühern Jahren wurde wiederum viel geredet, kritisiert, geklagt, gewünscht und — beschlossen. Darnach ging jeder heim. Das Interesse scheint zu erlahmen. Doch kann man nicht leugnen, daß durch diese Versammlungen eine gewisse Annäherung der sonst weit von einander geschiedenen gebildeten Hindus bewirkt worden ist. Auch ist die verhältnismäßig große Zahl von christlichen Mitgliedern und deshalb seine wohlwollende Stellung zur Mission bemerkenswert.

2. Reichliche, ja fast überreichliche Regengüsse haben in den hauptsächlichen Provinzen, wo unsere Mission arbeitet, die Befürchtungen in Betreff einer drohenden Hungersnot zerstreut, während in anderen Gegenden die Not noch fortdauert. Überall klagt man noch über hohe Preise. Bis Ende November waren nur etwa $^2/_3$ des Ackerlandes der Präsidentschaft bebaut.

III. **Aus anderen Missionen.** Am 31. Dezember 1891 starb der um die Begründung und Erhaltung der Niger-Mission in Westafrika hochverdiente Bischof Samuel Adjai **Crowther**, Dr. Theol. über achtzig Jahre alt, eine der bekanntesten Früchte der neueren Missionsthätigkeit und einer der merkwürdigsten Zeugen für die Wunderkraft der göttlichen Gnade, die sich auch an den geringsten Werkzeugen verherrlichen kann. Im 12. Jahre etwa wurde er von muhammedanischen Sklavenjägern geraubt (1821), an Portugiesen in Lagos verkauft und verschifft, von einem englischen Kriegsschiffe befreit und nach Sierra

Leone gebracht, wo er unterrichtet und getauft wurde. So „kam er endlich an den rechten Herrn“. Nachdem er in England weiter ausgebildet worden war, wurde er 1843 zu einem Missionar der englisch-kirchlichen Mission ordiniert und 1864 zum Bischof der ganzen Nigermission konsekriert. Er besuchte oft die Missionsversammlungen in England und war bis zuletzt der Liebling der englischen Missionsfreunde. Obgleich in den letzten Jahren unter den eingeborenen Gehilfen der ihm unterstellten Nigermission manche sehr bedenkliche Mißbräuche eingerissen waren, so giebt ihm doch seine Gesellschaft das Zeugnis, daß er bis zum Ende seinem HErrn treu gedient hat. Gerade bei diesem Tüchtigsten unter der eingeborenen Geistlichkeit sollte es sich zeigen, daß es verfrüht wäre, wollte man der eingeborenen jungen Missionskirche die Wohlthat europäischer Oberleitung ganz entziehen.

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge im Oktober, November und Dezember 1891.

Amerika. Watertown, Wis.: Aus der Missionskasse der evang.-luth. Synode von Iowa u. a. Staaten durch Hrn. P. Hörig 154 Mk. 58 Pf.

Australien. Nuriootpa: Von Hrn. P. Spanagel 5 £ oder 102 Mk.

Anhalt. Ballenstedt: Von Hofdame Frln. v. Löben für Marthal in Majaweram 75 Mk.

Dessau: Vom Cöthen-Dessau-Zerbster Hilfsmissionsverein durch Hrn. Hauptmann a. D. v. Röder 6 Mk.

Bayern. A.: Von H. zur Erziehung des Waisenkindes Elisabeth in Majaweram 52 Mk.

Augsburg: Gesammelt von Frln. H. H. 8 Mk.

Bamberg: Von Frau v. S. für ein Skioptikon in Dindigal 3 Mk.

Erlangen: Vom Akademischen Missionsverein durch Hrn. stud. theol. P. Handmann 20 Mk. Vom Theolog. Studentenverein durch Hrn. stud. theol. Münster 12 Mk. 80 Pf.

Fürth: Vom Missionskränzchen durch Frln. A. Hornung für ein indisches Waisenkind 48 Mk.

Lichtenstein b. Ebern: Missionsfestkollekte durch Miss. Handmann 70 Mk.

Schönberg: Durch Hrn. Pf. Mayr 149 Mk. 40 Pf. (Davon 75 Mk. Kollekte am Missionsfest in Öttingen, 60 Mk. 40 Pf. Sammlung in Lauf für die Irular-Gemeinde und 14 Mk. aus Engelthal für gleichen Zweck.)

Schwabach: Von Fr. M. Röttenbacher für Muttusami in d. Zentralschule 60 Mk.

Trettendorf: Legat des entschlafenen Hrn. Privatier Konrad Gastner 2000 Mk.

Westheim: Von Hrn. Pf. Baist 50 Mk.

Braunschweig. Braunschweig: Vom evang.-luther. Missionsverein des Herzogtums Braunschweig durch Hrn. Hof- und Domprediger H. Bichmann 400 Mk., 400 Mk., 400 Mk., 350 Mk. und 370 Mk. Von demselben, Sammlung durch Frln. Auguste Francke für den Turmbau in Annamangalam 20 Mk. 5 Pf.

Helmstedt: Vom Helmstedter Missionsnähverein 25 Mk. zur Verwendung durch Miss. Stosch.

Kloster Marienberg: Zur Verwendung durch Miss. Stosch 250 Mk. (Davon 150 Mk. Erlös verkaufter Arbeiten durch Schwester Marie in der Klosterschule, 50 Mk. desgl. durch Schwester Emma im Krankenhause und 50 Mk. von Schwester de Dobbeler und Schwester Marie v. Werder in Neuendettelsau.)

Bremen. Von N. N. durch Th. von Hanffstengel 10 Mk.

Elsaß-Lothringen. Drulingen: Durch Hrn. Pf. Löwenguth 100 Mk. (Davon 7 Mk. 74 Pf. Kirchensteuern von Drulingen und Ottweiler und 92 Mk. 26 Pf. Privatgaben.)

Erstein: Vom Jungfrauenverein durch Fr. Pf. Röhrich 12 Mk.
Mühlhausen: Von Frln. Sch. 50 Mk.
Pfulgriesheim: Durch Hrn. Pf. Horning 100 Mk.

Hamburg: Vom Hamburger evang.-luther. Missionsverein durch Hrn. J. H. Brüggmann 600 Mk. (Davon 294 Mk. 84 Pf. durch Hrn. P. Weymann, als Ertrag der Sammlung in den von demselben in der St. Johanniskirche in Harvestehude gehaltenen monatlichen Missionsstunden, sowie 100 Mk. durch Hrn. P. v. Ruckteschell aus der Kirchengemeinde Eilbeck.)

Hessen (Großherzogtum). Benern: Ein Drittel der Kollekte am dasigen Missionsfeste durch Hrn. P. Vogel 100 Mk.
Erbach i. O.: Aus der Gemeinde durch Hrn. Pf. Landmann 20 Mk.
Gießen: Durch Hrn. Dekan Wahl, als ein Drittel der Kollekte am Dekanatsmissionsfest in Allendorf a. d. L. 45 Mk. Durch denselben aus dem Nachlaß der Witwe des Ludwig Deibel II., Marie geb. Sack, 100 Mk.

Lübeck: Durch Hrn. Oberlehrer L. Mollwo 105 Mk. (wovon 100 Mk. vom evang.-luther. Missionsverein und 5 Mk. von Hrn. Hauptpastor a. D. D. Hofmeier daselbst). Von Freunden der Mission durch Hrn. Dr. jur. Funk 25 Mk.

Mecklenburg-Schwerin. Dobbertin: Vom Missionsnähverein im Kloster durch Frln. v. Weltzien 100 Mk.
Penzlin: Aus der Kollekte des Kindergottesdienstes und der Sammelbüchse der Frau Präpositus Willebrandt durch Hrn. P. Holtz für den Kostschüler Paul in Madras 47 Mk. Von den Frauen des Penzliner Pastorenkränzchens für Simon in Poreiar 54 Mk.
Schwerin; Vom Zentralkomitee für die Mission in Mecklenburg durch Hrn. Domprediger Heucke 4000 Mk. (Dabei 50 Mk. von F. O. A. F. für Frieda in Tritschinopoli, 60 Mk. Kollekte aus Serrahn-Langhagen für Miss. Pamperrien's indisches Witwenheim, 120 Mk. vom Rostocker Missionsverein für zwei tamulische Waisenkinder und 1150 Mk. von Fr. v. Gadow, als Ertrag von dem Verkauf der im Rostocker Frauen-Missionsarbeitsverein gefertigten Handarbeiten.) Desgleichen 7700 Mk. (Davon 150 Mk. aus der v. Ortzen'schen kirchlichen Missionsstiftung pro 1891, 97 Mk. aus Krakow für Miss. Pamperriens indisches Witwenheim, 2 Mk. ferner aus der Serrahn-Langhagen'schen Kollekte für gleichen Zweck, und 150 Mk. vom Missionsverein in Güstrow durch Frau P. Pamperrien zur Verwendung durch Miss. Pamperrien.)
Wittenburg: Von Hrn. Dropt Schmidt 30 Mk.

Mecklenburg-Strelitz. Neustrelitz: Vom Mecklenburg Strelitzer Missionsverein durch Hrn. Prof. Dr. Wetzstein 290 Mk.

Oldenburg. Eutin: Vom Provinzial-Missionsverein für das Fürstentum Lübeck durch Hrn. Kirchenrechnungsführer Harder 415 Mk.
Oldenburg: Vom evang.-luth. Missionsverein im Herzogtum Oldenburg durch Hrn. P. Roth 977 Mk. (Darunter von P. R., Hohenkirchen 10 Mk., P. B., Großenkneten 20 Mk., P. R., Altenhuntdorf aus der Hausbüchse 11 Mk. 37 Pf., P. K., Burhave 3 Mk., P. Carstens, Dedesdorf 20 Mk., aus Oldenburg P. W. aus der Hausbüchse 18 Mk. 92 Pf., P. R. aus der Hausbüchse 21 Mk. 17 Pf, R. Hausbüchse 11 Mk. 25 Pf., R. 6 Mk. 88 Pf., Fr. M. 2 Mk., Frln. B. 2 Mk., Frln. S. 1 Mk., Frln. H. 1 Mk., J. Sch. 11 Mk., W. B. 1 Mk. 50 Pf., L. 1 Mk. 5 Pf., Frln. J. Gr. 3 Mk., Fr. C. 3 Mk., M. W. 5 Mk., Cl. K. 10 Mk., Fr. P. H. 3 Mk., Frl. J. H. 3 Mk., sel. Frln. L. H. 200 Mk. und 3 Mk., im Jünglingsverein gesammelt 13 Mk., Kollekte am Epiphaniasvortrage 11 Mk. 64 Pf., aus der Büchse in der Bibelstunde 26 Mk. 29 Pf., Kollekte auf den Missionsfesten in Oldenburg 197 Mk. 81 Pf., in Wüsting 72 Mk. 21 Pf., in Jever 214 Mk.) Vom Frauen-Missionsverein durch Fr. Geh. Kirchenrat Ramsauer aus dem Ertrag des Missions-Bazars 550 Mk. Von Frln. E. Gossel 50 Mk.

Österreich-Ungarn. Jasenová: Sammlung der slovakischen evang.-luther. Kirchenzeitung „Cirkevné-Listy" durch Hrn. Pf. Janoska 76 Fl. 75 Kr., ausgezahlt mit 132 Mk. 56 Pf.

Preußen. Breslau: Vom Ober-Kirchenkollegium der evang.-luther. Kirche in Preußen durch Hrn. Sup. Rocholl 4000 Mk.
Elberfeld: Von der luther. Gemeinde daselbst durch Hrn. Sup. Dr. Schmidt 60 Mk.
Freystadt i. Schl.: Durch Hrn. P. Heckert 12 Mk. 50 Pf.
Fürstenwalde: Legat des entschlafenen Rentiers Hrn. Josef Krol 2575 Mk. 45 Pf. nebst 15 Mk. Zinsen.
Goldschmieden: Von Frl. Pauline Wenzel für den Unterstützungsfond armer tamulischer Christen 2 Mk. 50 Pf.
Halle a. d. S.: Von der Ostindischen Missionsanstalt durch Hrn. Direktor Dr. Frick als Beitrag zum Gehalt des Druckereivorstehers in Trankebar 1200 Mk.
Jeltsch b. Ohlau: Von Frau Lehrer S. Kahle, Pf. 50, 14. 23: 10 Mk.
Magdeburg: Von Frau v. Colomb 4 Mk.
Meseritz: Durch Hrn. P. Biehler für die Notleidenden in Indien 20 Mk.
Neutomischel: Durch Hrn. P. Seidel 13 Mk. 50 Pf.
Ratibor: Durch Hrn. Hilfsprediger Kegel in Bibelstunden gesammelt 4 Mk. 90 Pf.
Reinswalde: Von Frau verw. Flöter durch Hrn. P. Schöne 30 Mk.
Schlauroth: Von Hrn. Gartennahrungsbesitzer Friedrich, eingesandt durch Hrn. P. Schmogro in Kunnerwitz 3 Mk. 5 Pf.
Stolp i. P.: Durch A. Kobs 4 Mk. 40 Pf.
Waldenburg i. Schl.: Vom Damenverein durch Frau Dr. Trautmann für das Waisenkind Paripuranam in Majaweram 45 Mk.
Wietstock b. Kammin i. P.: Von T. F. R. 50 Mk.
— **Provinz Hannover.** Hameln: Legat des entschlafenen Hrn. Wilh. Scheidemann, eingesandt durch Hrn. K. Hoffmeister 30 Mk.
Hannover: Aus dem Lüling'schen Legat durch das Komité der Henriettenstiftung 175 Mk. 43 Pf. Von Hrn. P. em. Geffers für die Tamulenknaben Alfred, Otto und Siegfried 200 Mk.
Heltorf: Von Frau P. Walbaum 5 Mk.
Klein-Häuslingen: Von Frau M. v. Behr 10 Mk.
Lachem: Aus der Gemeinde durch Hrn. P. Tielemann 5 Mk.
Osnabrück: Vom Missionsverein durch Hrn. Inspektor v. Liebhaber 102 Mk. 80 Pf.
S. b. Scheeßel: Ungenannt Pf. 32, 7: für die hungernden Christen im Tamulenlande 20 Mk.
Schulenburg: Vom Missionsfeste auf dem Schulenburger Berge durch Hrn. P. Spannuth 30 Mk.
Stade: Von dem Stader Missionsverein durch Hrn. Taubstummenlehrer Waßmann 400 Mk. und 140 Mk. 85 Pf. (wobei 75 Mk. Legat von J. Finken Nr. 1 in Teufelsmoor aus dem Nachlaß seines Sohnes Hermann, zu zinslicher Anlage). Desgl. 400 Mk.
— **Provinz Hessen-Nassau.** Cassel: Vom Missionskränzchen durch Fr. v. Steinsdorff 25 Mk.
Frankfurt a. M.: Von Frln. Langenberger für Leal-Cara in Majaweram 75 Mk. Aus der Epiphanien-Kollekte in der Diakonissenkapelle durch Hrn. W. Günther 53 Mk.
Marburg: Vom Oberhessischen luther. Missionsverein durch Hrn. Pf. Heermann 400 Mk. und 320 Mk.
Nauheim, Bad: Von Frl. Clot. Münch 10 Mk.
Rodheim a. d. B.: Aus dem Kirchspiel Rodheim und Dekanat Gladenbach, durch Hrn. Dekan Schmidt 100 Mk. (Schluß folgt.)

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 5. Leipzig, den 1. März 1892.

Inhalt: Ein Blick in die Arbeit eines Missionars. Von Miss. Päsler in Tandschaur. — Aus Wälupuram. Bericht von Miss. Brunotte. (Mit Bild.) — „Neues Heil für Indien." — Empfangsbescheinigung. (Schluß.) — Trauernachricht.

Ein Blick in die Arbeit eines Missionars.

Von Miss. Päsler in Tandschaur.

Geliebte Missionsfreunde! Das Kirchenjahr eilt wieder seinem Ende zu. Wie der Schluß desselben uns Christen mahnt, nicht nur vorauszuschauen in Hoffnung auf den lieben jüngsten Tag und die Vollendung des Reiches Christi und aller seiner Gläubigen, sondern auch zurückzuschauen in Dankbarkeit auf alle die Gnadenerweisungen des treuen Gottes, da er uns das Licht seines Evangeliums hat leuchten, die Schätze seiner hl. Sakramente unter uns austeilen lassen und uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit täglich geschenkt hat, so mahnt er mich insonderheit bei solchem Rückblick, daß ich Euch wieder einmal Bericht zu erstatten schuldig bin von dem Werke auf dieser Station, das von Eurer christlichen Liebe in Fürbitte und Handreichung getragen wird.

Wenn ich mir erlaube, zunächst ein kurzes Wort über meine Arbeit im allgemeinen zu sagen, so thue ich das, um den lieben Missionsfreunden ein wenig zu zeigen, daß die Arbeit eines Missionars nicht immer nur eigentliche Missionsarbeit ist und sein kann. Wie die Verhältnisse auf den Stationen verschieden sind, so ist auch die Arbeit auf denselben eine verschiedenartige. Auf einigen Stationen, die mehr im Anfangsstadium stehen und erst wenige Christen zählen, ist der Missionar freier für die eigentliche Missionsarbeit unter den Heiden; wo aber, wie es in Tandschaur der Fall ist, schon eine größere und geordnete Gemeinde besteht und noch dazu große Schulen, verbunden mit Knaben- und Mädchenkostschulen vorhanden sind, da muß sich naturgemäß die Arbeit zunächst auf das schon Bestehende richten, dasselbe zu leiten und zu pflegen.

So ist denn hier ein Hauptteil meiner Arbeit die eines heimischen Pastors, d. h. ich habe die in hiesige „Trösterkirche" eingepfarrte Stadtgemeinde mit den zu ihr gehörigen Dorfgemeinden, die Ende 1890 zusammen 974 Seelen in 37 Ortschaften zählten, mit Wort und Sakrament zu bedienen, Konfirmandenunterricht zu geben, die Ältesten- und Gemeindeversammlungen zu leiten und alles andere zu thun, was einem Pastor obliegt. Nach althergebrachter Sitte findet in Tandschäur am Sonntag Vor- und Nachmittagsgottesdienst und am Freitag Wochengottesdienst statt. Das heilige Abendmahl wird außer am ersten Adventssonntag, Gründonnerstag und am ersten Pfingsttage, dem herkömmlichen Konfirmationstage, an jedem ersten Sonntag im Monat ausgeteilt, zu dem am Sonnabend vorher die Abendmahlsgäste sich im Beichtgottesdienst vorbereiten. Die wenigen, welche am Sonnabend verhindert waren zu kommen, werden dann am Sonntag früh vor Beginn des Gottesdienstes noch zur Beichte zugelassen.

In der Bedienung der Gemeinde steht mir gegenwärtig der Landprediger Ponnappen mit einem Katecheten in Tandschäur und 2 Katecheten und einem Hilfskatecheten auf den Dörfern zur Seite. Der Landprediger und ich wechseln meistens in den sonntäglichen Gottesdiensten auf der Hauptstation ab, so daß einer von uns die Dorfgemeinden besuchen kann und zwar geht der Landprediger meist auf die Dörfer des Pallerdistrikts, um Gottesdienst zu halten, während ich mehr die entfernter liegenden und eigene Kirchspiele bildenden des Budelur und Tirupandurutti-Distrikts besuche, wo ich dann die etwa vorhandenen Kinder taufe und gewöhnlich an mehreren Orten das heilige Abendmahl austeile und auch wohl Gelegenheit finde, mit Heiden zu reden. Führt uns Gottes Güte einige von diesen zu, die begehren getauft zu werden, wie es fast in jedem Jahre meines Hierseins geschehen, so teilen der Landprediger und ich uns in den Unterricht, während der Katechet sich bemüht, ihnen den Wortlaut des Katechismus und den Inhalt „der ersten Milch" einzuprägen.

An diese Gemeindearbeit schließt sich die Schularbeit an. Wenn ich auch selbst nur 2 Stunden Religionsunterricht in den beiden höchsten Klassen der Mädchenschule erteile, in denen ich dies Jahr die Augsburgische Konfession durchnehme, so nimmt mir doch die Aufsicht über die 14 Stadt- und Dorfschulen, von denen 12 der

englischen Regierung unterstellt sind, manche Stunde weg. Nicht nur, daß ich die Lehrer öfters in den Klassen inspicieren muß, es giebt außerdem noch vielerlei mit den beiden Hauptlehrern der hiesigen Knaben- und Mädchenschule zu besprechen und anzuordnen in Bezug auf Stundenplan, Versetzung, Bücherankauf, Schulgelder, Freistellen, welche Schüler zum Examen anzumelden sind ꝛc., und am Ende des Jahres muß das religiöse Examen abgehalten werden. Da sind die mancherlei Schullisten nachzusehen und zu unterschreiben und sonstige Eingaben an die Regierungs-Schulinspektion zu machen oder ihre Anfragen zu beantworten. Was gehörte da z. B. nicht alles dazu, bis wir es dies Jahr erreichten, daß unsere Knaben- und Mädchen-Mittelschulen von der Regierung zu Madrás als „lower secondary" Schulen anerkannt wurden! Alle erforderlichen Listen und Formulare waren in Ordnung, aber die Anerkennung wurde versagt, weil wir nur ein vom „Dresser" (Hospital-Gehilfen) unterschriebenes Sanitäts-Zeugnis eingereicht hatten. Dasselbe sollte vom Distriktsarzt ausgestellt sein. Aus Furcht, die Latrinen möchten von diesem Herrn für ungenügend befunden werden, ließen wir diese erst in guten Stand setzen, und als nun alles fertig war, bat ich den Doktor zu kommen. Doch dieser schien keine Lust zu haben, alles an Ort und Stelle in Augenschein zu nehmen und wir mußten wieder bei der Schul-Inspektion anfragen, was zu thun sei, da wir das gewünschte Zeugnis nicht erlangen könnten. Von der letzteren dazu aufgefordert, kam endlich der Doktor, maß die Schulräume und berechnete die Schülerzahl, die sie fassen könnten, sah, daß die Ventilation gut und alle sonstigen die Gesundheit betreffenden Bedingungen erfüllt seien, und dann erst erhielten wir das Zeugnis, nach dessen Einsendung die Anerkennung erfolgte. Doch auch in dieser Zuschrift wurden wir noch unter anderem darauf aufmerksam gemacht, daß die Schulbänke Lehnen haben müßten und die Bibliothek zu vergrößern sei. —

Am ersten Dienstag jeden Monats findet regelmäßig Versammlung der Missionsdiener statt. Wir beginnen dieselbe mit Gesang, Verlesung eines Schriftabschnittes und Gebet. Die Katecheten oder die Katechetenstelle vertretenden Lehrer müssen einen schriftlich abgefaßten Bericht verlesen über ihre Arbeit in den Gemeinden und unter den Heiden und über das, was sich im Laufe des Monats besonders zugetragen hat. Die Lehrer müssen ihre Schullisten vorlegen. Da giebt es dann allerlei zu besprechen, zu erinnern und an-

zuordnen, auch nachzusehen, wie weit die Missionsdiener in Erlernung der Gegenstände gekommen, die ihnen vom hochehrw. Missionskirchenrat für das jährliche Examen ausgeschrieben sind. Zum Schluß erhalten sie ihren monatlichen Gehalt ausgezahlt.

Diese Gehaltsauszahlung nun bringt mich mit ihrem Geldgeklingel und Abrechnen auf einen Zweig meiner Thätigkeit, der, obwohl er eigentlich gar nicht Missionsarbeit zu nennen ist, doch auch erwähnt werden muß, weil er mich nicht wenige Zeit kostet. Da liegt auf meinem Tisch ein Buch zur Hand, in das ich alle baren Ausgaben und Einnahmen einzuschreiben pflege, wie sie grade im Laufe des Tages vorkommen und mancher Tag weist darin bis über 20 verschiedene Einträge auf, die also besagen, daß ich sovielmal aufgestanden und mit dem Schlüssel nach dem Geldschranke gegangen bin. Bei diesen Eintragungen ist die größte Genauigkeit nötig, denn was ich vergesse einzuschreiben, fehlt mir in der Kasse und ich habe es selber bezahlt. Die Einnahmen lassen sich leichter kontrollieren, da sie außer dem monatlichen Bezug aus Madrás in Summen bestehen, die schon, wie das Schulgeld, Klingelbeutelgeld, Kirchenkassenbeiträge ꝛc. anderweitig gebucht sind und für die meisten andern Einnahmen die Regel gilt, daß niemand gern doppelt bezahlt. Die eingetragenen Posten müssen hernach verrechnet und in die Separat-Rechnungsbücher übergeführt werden. Da ist die Zahlungsliste für die Gehalte der 41 Missionsdiener (einschließlich anderer Besoldeten), die Pensionen der 11 auf dieser Station in Ruhestand lebenden Missionsdiener und der 21 Witwen. Da ist die Tagesschulrechnung, in welcher Ende vorigen Jahres (inkl. der verschiedenen Summen Resultgeldes) eine Einnahme von 2305 Rup. gegenüber einer Ausgabe von 887 Rup. zu verrechnen war, und diese Summen bestehen aus vielen einzelnen oft kleinen Posten. Da ist ein Buch für die täglichen laufenden Ausgaben der Knaben- und ein anderes (von meiner Frau geführtes) für die der Mädchenkostschule und für jede dieser Schulen ein Hauptbuch. Da sind die Stipendien-Listen, eine für die Mädchen und eine für die Knaben. Da ist die Liste für die 27 Stadt- und Dorfarmen, welche regelmäßige monatliche Unterstützung erhalten. Da ist das Armen-Rechnungsbuch, in welches die Klingelbeutelgelder, Beiträge der Mission und der Missionsdiener ꝛc. und die Ausgaben für die Armen an monatlichen und gelegentlichen Almosen, an Kleidern, Hausreparaturen und an Kranken- und Be-

gräbnisunterstützungen eingetragen werden. Die etwa 27 der Mission hier zugehörigen Gebäude, von denen allein 14 auf Tandschaur selbst kommen, sollen in gutem baulichen Zustand erhalten werden und da giebt es natürlich allerlei bald größere bald kleinere Reparaturen auszuführen. Die Löhne der Arbeiter und die Kosten der Materialien und wäre es nur ein Pfennig für einen Binsenbesen oder für einen Kalklöffel aus Kokosschale, werden in das dafür bestimmte Stations-Bau-Rechnungsbuch eingetragen. Reparaturen und Bauten, die 25 Rup. übersteigen, kommen da gar nicht hinein, indem dieselben extra bewilligt und auf Einsendung von speziellen Rechnungen hin durch Kirchenrats-Anweisungen gedeckt werden. Da kommt die Rechnung der Kirchkasse mit den Einnahmen an monatlichen Beiträgen der Gemeindeglieder, Accidenzien und Abendmahlsopfer, und da kommt die Rechnung für „Sonstiges", in welcher Porto, Papier ꝛc. berechnet werden. Da ist das sogen. Stations- und das Rechnungsabschluß-Buch, mit der „Kommissionszettel"- und Witwenkassen-Abrechnung, das allmonatlich mit den anderen Missionsrechnungen an den Missionskirchenrat in Trankebar eingesandt werden muß.

Die Zeit nach Neujahr vor der Synode ist besonders eine Zeit, in der die Mission, resp. der hochehrw. Missionskirchenrat, einem in den zugesandten Rechnungsformularen für den Jahresabschluß zuruft: Thue Rechnung von deinem Haushalten im vorigen Jahre, und wo z. B. in der Schulrechnung gefragt wird: was hast du eingenommen im monatlichen Etat von der Mission, an Schulgeldern, aus anderen Quellen (aus Bücherverkauf ꝛc) an Resultgeldern, und was hast du ausgegeben an Stipendien, für Bücher und Kleider, für Utensilien und Sonstiges (als für Examengebühren, Nähutensilien, Reinmacherlöhne ꝛc.)? Da hat man denn bei solchen Rechnungsabschlüssen die Kunst des Addierens und das große Einmaleins (1 Rupie hat bekanntlich 16 Anna und 1 Anna hat 12 Peisa) gründlich in Anwendung zu bringen und kommt wohl auch zu der interessanten Einsicht, daß eine Durchschnittszahl von 86 Jungen nicht weniger als 8596 Maß Reis (ein Maß hält $1^3/_4$ Liter) für 1314 Rup. im Laufe des Jahres aufgespeist haben, aber es kommt doch bei alledem schließlich nichts weiter heraus als ein Defizit, für dessen Deckung man sich nach der Synode in der Kirchenrats-Sitzung auf das Bitten legen muß, während etwaige Überschüsse in einzelnen Rechnungen ohne weiteres der Mission zurückzuzahlen sind.

Zu allen diesen Rechnungen kommt nun aber in der Zeit vor der Synode noch die Anfertigung der mancherlei statistischen Tabellen und Listen. Die Gemeindeliste soll den Bestand der Gemeinde und die Schulliste den der Schule in ihren verschiedenen Rubriken zum Ausdruck bringen. Da muß bei Fertigung der Gemeindeliste im Interesse der Genauigkeit der Zählung noch mancher Brief hin- und hergeschrieben werden, um Nachfrage zu halten wegen eines kürzlich verzogenen Gemeindegliedes oder einer ganzen Familie. Die „Zensurliste" giebt das Urteil des Missionars über das amtliche und private Betragen und die Kenntnisse der ihm unterstellten Missionsdiener und zeigt zugleich die Größe seiner Familie und die Länge seiner Dienstzeit. Zu fertigen ist alljährlich die Liste der Kostschüler, welche von Wohlthätern in der Heimat unterstützt werden, die Stipendienliste und der Voranschlag der fixierten und mutmaßlichen Ausgaben im neuen Jahre, in dem alle Missionsdiener und Pensionisten wieder namentlich aufzuführen sind mit Angabe ihres Wirkungskreises, jetzigen Gehaltes und der etwaigen nach bestimmten Regeln zu gewährenden Erhöhungen. Und alle diese Rechnungsabschlüsse und Listen sind in Duplikat zu fertigen, und da sie in deutscher Sprache gedruckt sind, kann man nicht einmal die Hilfe eines Lehrers beim Abschreiben derselben in Anspruch nehmen. Nimmt man noch hinzu, daß ich für die seit September 1888 meiner Aufsicht unterstellten Stationen Nāgapatnam und Tiruwālur nicht nur die monatlichen Rechnungen, sondern auch im Anfang dieses Jahres wieder die Abschlußrechnungen und Listen zu machen hatte, wobei die beiden Landprediger Isaak und David tagelang bei mir gesessen, um mir die nötigen Angaben zu machen, so wird man wohl verstehen, daß man zu solchen Zeiten bei all den anderen Störungen manchmal nicht weiß, wo einem der Kopf steht und die lieben Missionsfreunde werden sich nun vielleicht die ihnen in Nr. 19 des Missionsblattes (1891) mitgeteilte Thatsache, daß ich meinen Beitrag zum Gesamtbericht schuldig geblieben sei, einigermaßen erklären können und mich hoffentlich entschuldigen, zumal wenn ich noch hinzufüge, daß ich die wenige freie Zeit der letzten Tage vor der Synode bis in die Nacht hinein benutzen mußte, um mich für die aufgetragene biblische Ansprache zur Eröffnung der tamulischen Pastoralkonferenz vorzubereiten. —

(Schluß folgt.)

Aus Wülupuram.

Bericht von Miss. Brunotte. (Mit Bild.)

Das Jahr neigt sich wieder zum Ende und ich soll Mitteilungen machen über unsere Arbeit hier in Wülupuram, wie auch über den Erfolg unserer Predigt unter den Heiden. Gut, daß unser verehrter Herr Redakteur keine langen Berichte liebt, sondern wenn man sich einmal gehen läßt, die Briefe beschneidet. Ich darf mich also kurz fassen.

Schaue ich zurück auf mein Thun, so muß ich vor Gott treten mit der Bitte: „Auf Tausend kann ich Dir nicht eins antworten, denn so treu, wie ich sein sollte, bin ich nicht gewesen; HErr, gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht!" Sehe ich dagegen auf Gottes Thun und Walten, dann wird mein Herz fröhlich, weil Er sich in Gnaden zu uns bekannt und unsere Arbeit gesegnet hat, wie lange nicht zuvor. Vom Jahre 1890 nahm ich 4 Katechumenen herüber ins neue Jahr, die ich im Januar dieses Jahres taufte. Dann trat eine Pause ein. Im August taufte ich 46, im September 62, im Oktober 43, im November 79 — im ganzen 234 Heiden. Außerdem sind noch einige Heiden im Taufunterricht, die ich, so Gott will, Ende des nächsten Monats (Dezember) taufen kann*). Diese Neugetauften kommen nur auf 2 Dörfer, in denen wir früher keine Christen hatten: die meisten wohnen in dem Dorf Turawi unweit Reddikuppam und Wikravāndi und das kleinere Häuflein in dem Dorfe Nergunam, in der Nähe der Eisenbahnstation Mailam gelegen. Der HErr möge die Namen der Neugetauften ins Buch des Lebens schreiben und sie einst aufnehmen in seinen seligen Himmel!

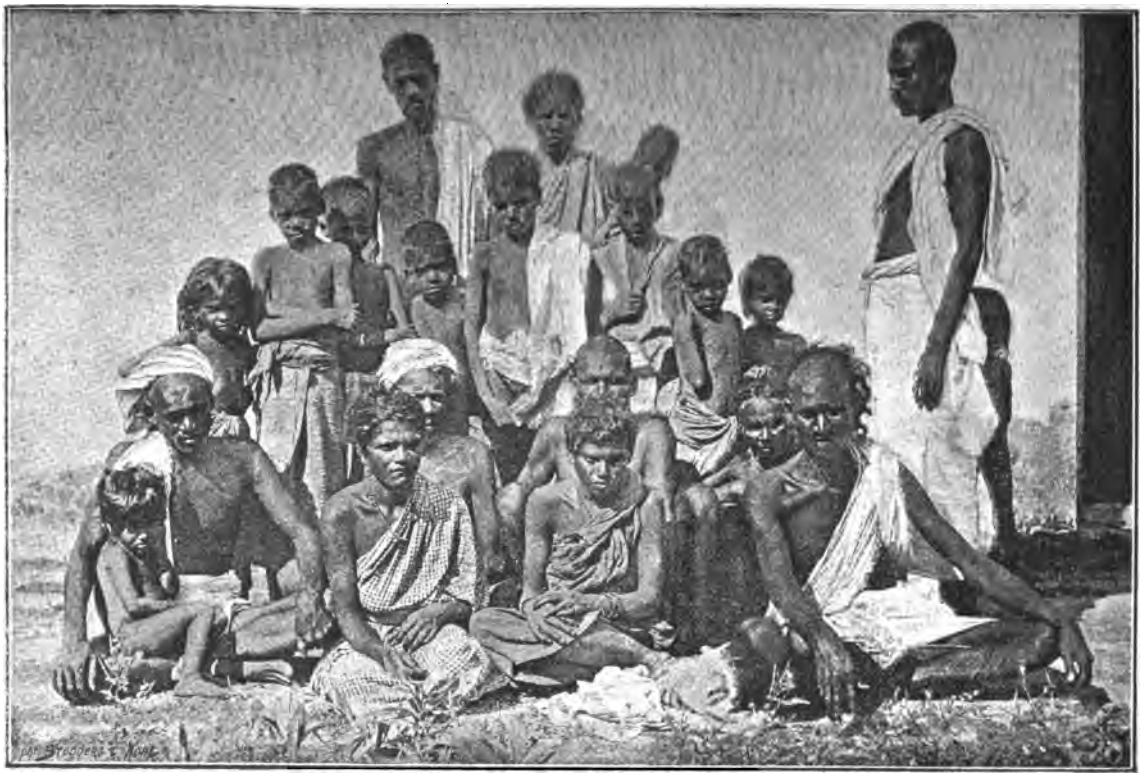
Des Missionars größte Freude hier in Indien bleibt doch nur ein „Sichfreuen mit Zittern!" Versuchungen durch Andersgläubige, insonderheit durch römische Agenten, Versuchungen und Drohungen von Seiten der Heiden, Versuchungen zur Sünde durch Schwachheit des eignen Fleisches sind der Anlaß, daß mancher vom Wege des Lebens wieder abtritt. Unter den Weltweisen, Reichen

*) Beifolgendes uns von Br. Brunotte kürzlich zugesandte Bild stellt jedenfalls eine Gruppe der von ihm unterrichteten Katechumenen aus den armen Parias dar, denen man ihre große Armut deutlich genug ansieht. Der daneben stehende Mann scheint der „Vorbeter" zu sein, der den ersten Unterricht derselben im Katechismus zu geben hat.

und Vornehmen hier in diesem Wunderlande sind fast nur stolze Heiden zu sehn. Es giebt wohl hier oder dort einige vereinzelte reiche Christen, zu denen das arme Volk in orientalischer Unterwürfigkeit hinaufschaut, ihres Reichtums wegen, aber unter diesen wenigen nehmen manche so viele Rücksichten auf das mächtige Heidentum, daß man sie kaum als Christen erkennen kann.

In der Nähe von Wülupuram wohnt ein großer Gutsbesitzer. Nicht weit von seinem Schlosse, umgeben von prächtigen Palmen, liegt ein Dorf, in welchem nur seine Arbeiter wohnen, die sein unübersehbares Reisland und Feld bearbeiten müssen. Die schönsten Tiere in dieser Gegend gehören ihm. Sein Pferdeknecht trägt Uniform, wie sie die Bedienten vornehmer Engländer in Madrás zu tragen pflegen. Obgleich ich alle Dörfer, meilenweit um Wülupuram herum durchgepredigt habe und an vielen Orten mehrere Male gewesen bin, kam ich nie dazu, auf diesem Gute Zeugnis abzulegen, weil es etwas vom Wege gbliegt und in der Regenzeit nicht gut zu erreichen ist. Endlich machte ich mich auf, um in diesem reichen, von Wohlhabenheit strotzenden Winkel der Erde Gottes Wort zu verkündigen. Ich fand wider Erwarten Eingang, durfte eintreten in des großen Näiker's Haus und konnte dort ohne Widerspruch vom Sünderheiland, vom Himmel und von der Hölle reden. Ruhig und mit wohlwollendem Blicke schaute der bereits ergraute Hausherr mich an und schenkte mir zum Abschied einen mit Leder überzogenen und mit Neusilber beschlagenen Stock. Alte, 25 Dienstjahre hinter sich habende Missionare schwelgen nicht mehr so leicht in Triumphgefühlen über dies oder jenes, — aber etwas hob sich doch mein Herz über die netten, vornehmen „Heiden", die an jenem Morgen das Evangelium so dankbar aufnahmen. Nach einiger Zeit teilte mir hier ein Herr, ein Halbeuropäer mit, der reiche Näiker sei römischer Christ, der aber nie zur Kirche gehe und sich nie als Christ offenbare. Auf weitere Erkundigungen hin erfuhr ich, daß dieser Römer die kirchlichen Handlungen, als Taufen und Trauungen für seine Kinder ferne in Nord-Arkád von einem Priester verrichten lasse. Auf der Reise zu seinem Priester trage er bis Tschengelpat Heiden- und Götzenzeichen auf der Stirne und darüber hinaus, wo ihn keiner mehr kennt, wasche er sich rein (!). Es ist kaum glaublich und doch wird's wahr sein.

Nicht weit von Wülupuram ist eine alte Tempelfestung namens



Arme Parias und ein „Vorbeter“ in Wülupuram.

Tiruvamatur, wo sich alljährlich zu den Lokal-Götzenfesten viele Heiden versammeln. Zu einem solchen Feste ritt auch ich, um dort zu sprechen. An diesem Orte, unter der Veranda des Hauses eines reichen Heiden sah ich denn auch meinen Naiker, der mir den Stock geschenkt hatte. Auf der Stirne trug er das Götzenzeichen rot und frisch gemalt. Wohlgefällig nahm er die Limonen — indische Begrüßungsgeschenke — an, die ihm seine Untergebenen mit tiefen Bücklingen überreichten. Ich salämte (grüßte) und frug ihn, warum er zu diesem Götzenfeste komme, er antwortete mit der Hand auf den großen Götzentempel zeigend: „Swämikku wandön", soll heißen: „Dem hiesigen Gotte Ehre zu erweisen, bin ich gekommen". Da habe ich ihm aber die Wahrheit gesagt: „Sie, ein getaufter Christ, wie ich gehört, kommen zu diesem Götzen?! Sie schämen sich ihres Heilandes Jesus Christus, dem Sie so unaussprechlich viel zu verdanken haben? Wird der HErr sich Ihrer nicht schämen müssen am Tage des Gerichts?" So ungefähr sprach ich zu ihm. Der Mann antwortete mir kein Wort, er blieb stumm wie ein Fisch. — Ich erzähle dies unserer armen Pariachristen wegen. Wenn die Großen ihr Christentum verstecken, wie leicht muß es sein, einen unterdrückten Pariachristen einzuschüchtern! —

Wülupuram wird immer großartiger. Reisende, welche unsere Eisenbahnstation seit fünf Jahren nicht gesehen, werden sie kaum wieder erkennen, mit all den Gebäuden, Brücken und vor allem mit dem großen Verkehr von Menschenmassen, die hier täglich durchreisen oder aussteigen. Zwei mal des Tages halten regelmäßig zu gleicher Zeit 4 Personen- oder Postzüge. Zu den Götzenfesten in unserer Nachbarschaft laufen an einem Tage 30 mit Heiden gefüllte Extrazüge aus und ein. Die Lokomotivarbeiten, welche früher in Kudelur waren, sind hierher verlegt und die Lokalzüge, welche früher von Kudelur abgingen, nehmen jetzt ihren Ausgang von hier. Durch alles dies hat Wülupuram viel Zuzug von englischen Christen — Halbeuropäern und Hindus — erhalten und die Folge davon wird vielleicht sein, daß außer unserer Mission und der römischen sich noch eine dritte hier niederlassen wird. Einige von den englischen Christen hören bei mir Gottes Wort, aber die Sakramente kann ich ihnen nicht reichen, und einige Angestellte haben deshalb, wie ich gehört, schon um Hilfe ihrer Kirche gebeten. In dieser Beziehung glänzt mir Wülupuram mit einem male zu sehr und ich sähe es

lieber in einem bescheidneren Gewande. Ist die Eisenbahnstation auch groß, die Stadt ist doch lange nicht das, was Tritschinopoli, Tandschaur, Madura und andere Städte sind, wo mehrere Missionen neben einander Platz haben.

In dem verflossnen Jahre haben wir ausnahmsweise viele Besuche von Europäern gehabt, auch hatten wir die große Freude, den Hermannsburger Missionsdirektor E. Harms als Gast bei uns zu sehen. Er war so freundlich, uns manches über Afrika mitzuteilen, wo noch mehrere Missionare leben nnd in Segen arbeiten, die mit mir im Jahre 1866 ausgesandt wurden. Der HErr segne sein Hiersein und bringe ihn wohlbehalten zurück nach Hermannsburg!

Der treue HErr und Gott, der uns befohlen hat, zu den Heiden zu gehen, wolle auch im kommenden Jahre mit unserer teuren Mission sein, wie er im alten mit ihr war! Er segne unsere Vorgesetzten und Leiter dieses Gotteswerkes in ihrem schweren Amte; er segne alle lieben Missionsfreunde, die für uns beten und uns unterstützen, damit wir hier Jesu Namen den Heiden bringen können; er schenke ihnen allen und auch uns Heidenboten einst aus Gnaden die ewige Seligkeit! Amen.

Nachschrift des Herausgebers. Es wird den lieben Lesern noch in Erinnerung sein, daß in der ersten Nummer des vorigen Jahrganges eine Antwort des Br. Brunotte gegen die falschen Beschuldigungen eines römischen Priesters, des ihm benachbarten „Hinduprieſters" zu Mogur abgedruckt war. Darin hatte Br. Brunotte nachgewiesen, daß sich nicht sowohl der römische Priester über Übergriffe seitens der lutherischen Mission, sondern umgekehrt, daß er, der lutherische Missionar, öfters über solche ganz unverantwortliche Eingriffe seitens der römischen Mission zu klagen habe. Die Antwort des Br. Brunotte hatten wir in französischer Übersetzung an den Erzbischof von Pondicherry gesandt. Nach langer Zeit kam von dem Coadjutor des Erzbischofs eine Antwort, worin er in langer Auseinandersetzung das Recht, protestantische Christen in die römische Kirche aufzunehmen, für die römischen Priester in Anspruch nimmt (was ihm doch niemand bestreitet), aber die Hauptfrage in betreff der falschen Beschuldigung seines „Hinduprieſters" Mariapragásam gegen unsern Missionar und der von ihm angewandten unlauteren Mittel ganz umgeht. Wenn er im Eingang seines Briefes Unkenntnis der Sache vorschützt, so begreift man doch nicht, warum er auch in Abwesenheit des Erzbischofs nicht den nur wenige Stunden Wegs entfernten Hinduprieſter einmal zu sich rufen und den Sachverhalt genau erkunden konnte. Eine Willigkeit unserer billigen Forderung genug zu thun, können wir also darin nicht erkennen.

„Neues Heil für Indien."

Das indische Volk gleicht einem kranken Manne, um dessen Heilung sich schon seit langer Zeit viele Ärzte bemühen, die aber die verschiedenartigsten Heilmittel anwenden und darum auch verschiedene Erfolge erzielen.

Gerade am Christtage vorigen Jahres kam ein Mann nach Madrás, der den „Stein der Weisen gefunden zu haben" erklärte, nämlich die einzige Heilmethode für die Leiden der allerkränksten Glieder des indischen Volkes. Und siehe, die Art und Weise seines Auftretens und die Heilmittel, die er anpries, entzückten die Madrásser so, daß sie ihm zujubelten und ihn mit einem „fürstlichen Empfang" ehrten. Im zweispännigen offenen Wagen fuhr er durch die Straßen unter dem Jubel seiner Anhänger, die ihm mit fliegenden Fahnen, Bannern und klingendem Spiel folgten. Ja, das war eine süße Augenweide für die schaulustigen Madrásser. Und die Heilmittel, die er anpries, schmeckten ihnen noch süßer. Welches waren sie? Das, was schon die Galiläer einst bei Jesus gesucht hatten, als sie ihn zu ihrem König machen wollten, Brod und Fische. Daher der allgemeine Jubel. Dieser Mann war der Leiter der Heilsarmee, General Booth. Nachdem er vorher Südafrika, Australien und Ceylon besucht hatte, kam er am 24. Dezember nach Madrás. Schon auf dem Bahnhofe wurde er von Christen und Heiden mit Begeisterung empfangen. Darnach reihte sich einige Tage lang Versammlung an Versammlung mit viel Reden und noch mehr Applaus.

Booth kam nach Indien nicht als Prediger des Evangeliums, sondern als „der größte Philanthropist", als der Retter der Versunkensten in Indien. Wie er in England durch sein Buch: „Im dunkelsten England" sich und der Heilsarmee die soziale Rettung und Hebung der untersten Volksklassen zur Aufgabe gesetzt hatte, so war aus der Mitte der Heilsarmisten vor kurzem ein Buch mit dem Titel: „Im dunkelsten Indien" erschienen. In diesem letzteren Buche macht es sich die Heilsarmee zur Aufgabe, die „untersinkenden 50 Millionen" der unterdrückten untersten Kasten in Indien, der Parias, Mádigas u. s. w. zu retten. Dies Buch erschien insofern zu einer sehr günstigen Zeit, als gerade damals die durch die Hungersnot im Süden ans Tageslicht tretenden Notstände dieser Ärmsten, die nur von der Hand in den Mund leben, die allgemeine Aufmerksamkeit der englischen Staatsmänner in Indien wie in England auf sich lenkten.

Ein Freund Indiens könnte sich nur freuen, wenn der Unterdrückung jener armen Volksklasse, die noch vielfach einer Sklaverei gleichkommt, sowie ihrer „tierähnlichen geistigen und sittlichen Verkommenheit“ ein Ende gemacht würde. Wenn man aber auch dem General Booth in Bezug auf seine Schilderung der Notstände in England und seine Vorschläge zur Abhilfe wenigstens die Anerkennung, daß er hier auf Grund langjähriger Erfahrung redet, nicht versagen kann, so machen die Vorschläge des zweiten Buches so sehr den Eindruck nebelhafter Luftgebilde und phrasenreicher Reklame, daß man sich davon wenig Erfolg versprechen kann. Die Riesenaufgabe, die über das ganze ungeheuere Land Indien (einen Weltteil) zerstreut wohnenden verschiedenartigen Stämme der Urbevölkerung, die durch Jahrtausend lange Unterdrückung auf der untersten Stufe sittlicher Verkommenheit leben, aber doch so zäh wie andre Inder an ihren Gewohnheiten festhalten, wie mit einem Schlage in unbekannte Landstriche zu versetzen und damit auf eine höhere Stufe der Kultur und Selbständigkeit zu heben, wird hier als ebenso einfach, glatt und leicht vor sich gehend beschrieben, als wie wenn man so und so viel Bäumchen aus einer Baumschule in ein Ackerland verpflanzen wollte. Und selbst wenn die Ansiedelung der Parias gelänge, so wäre damit ihrem größten Elend, der tötlichen inneren Krankheit ihres Teufelsdienstes und ihrer Sittenlosigkeit, doch nicht abgeholfen und sie würden infolge dessen bald auch äußerlich wieder in den früheren Notstand zurücksinken. Das sollte man doch nunmehr wissen, daß ohne innere Wiedergeburt kein „versunkener“ Heide wieder gehoben werden kann und daß deshalb die Rettungsarbeit der Mission an denselben in erster Linie eine religiöse sein muß. Dieses ABC christlicher Missionsweisheit wird aber in General Booths Rede ganz zurückgesetzt oder doch — verschwiegen.

Obgleich er am Christfest mehrere Male vor großen Versammlungen sprach, erwähnte er doch, wenigstens nach den veröffentlichten Berichten, nie den Namen dessen, in welchem das Heil der Welt enthalten ist, ließ nie den Ruf erklingen: „Thut Buße!“ sondern redete nur von sozialer Weltbeglückung der Elenden. Charakteristisch waren die Worte, die er sogleich bei dem ersten Empfang sprach: „Ich möchte die Menschen in diesem und jenem Leben glücklich machen. Denn ich glaube, es giebt zwei Himmel und man soll den Himmel nicht bloß im Jenseits, sondern auch so viel als möglich im Diesseits,

hier auf Erden suchen. Denn ein Mensch fühlt sich viel himmlischer, wenn er eine gute Mahlzeit bekommt!“

Solche Lockpfeife macht uns wohl den Beifall der Menge erklärlich, besonders wenn man dazu nimmt „die auffallende Erscheinung des Redners mit dem langen wallenden weißen Barte, der blauen Uniformjacke und der roten, goldgestickten Bluse,“ dessen gewaltige Energie und Selbstbewußtsein aus seinen Reden hervorleuchteten. Aber selbst eine weltliche Madrásser Zeitung urteilt über seine stundenlangen Vorträge, daß sie trotz der Redegewandheit eben ein Redeschwall und nichts weiter gewesen seien. Schon nach wenigen Tagen, nachdem der Schall seiner Rede verklungen war, zog er weiter nach Bombay — wie ein Meteor, das für den Augenblick blendet, aber die Finsternis nicht aufhellen kann. Schon viele Faustschläge hat die Heilsarmee der gesunden und nüchternen evangelischen Missionspraxis gegeben, aber daß der Leiter derselben angesichts einer großen Zuhörerschaft von Heiden sich so weit vergessen konnte, daß er als Hauptmittel zur Rettung der versunkensten Heiden die Errichtung von Ackerbau-Kolonien, Auswanderung u. s. w. anpries, hätten wir nicht für möglich gehalten. Das ist ein Frevel an der Sache dessen, dessen „Heil“ er zu bringen vorgiebt.

Nein, Indiens Heil kommt nicht von solchen „Aposteln der Humanität und Volksfreunden“, sondern allein von dem, der eine Dornenkrone der Königskrone vorzog und der Menge, die bei ihm Brod und Fische suchte, sagte: Wirket Speise, die nicht vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben. Thut Buße und glaubet dem Evangelium.“ Und bei diesem alten, langsamen Wege wollen wir unentwegt bleiben. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß wir uns die Not auch der heidnischen Tamulen jammern lassen und uns derer, die zu uns kommen und uns um Unterricht bitten, in Liebe so viel als möglich annehmen, wie das ja die christliche Kirche bei ihrer Missionsthätigkeit von jeher gethan hat.

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge im Oktober, November und Dezember 1891.

(Schluß.)

Preußen. Provinz Schleswig-Holstein. Altona: Von Hrn. P. Lieboldt 40 Mk. Itzehoe: Von Hrn. Amtsgerichtsrat Tadey und Gemahlin, Ertrag aus deren Hausbüchse 27 Mk.

Sonderburg: Vom Missionskränzchen durch Frl. D. Godt, als Weihnachtsgabe für die Missionarskinder 5 Mk.

— **Kreis Herzogtum Lauenburg.** Gudow: Kollekte am Missionsfeste durch Hrn. P. Arndt 582 Mk. 10 Pf. (wovon 357 Mk. 71 Pf. zur Unterstützung bedrängter Pariachristen).

Niendorf a. d. St.: Aus der Gemeinde durch Hrn. P. Neelsen, zur Verwendung durch Miss. Kabis 37 Mk. 86 Pf.

Reuß j. L. Thieschitz b. Gera: Von dem Landesmissionsverein für das Fürstentum Reuß j. L. durch Hrn. P. Alfred Mayer 1840 Mk. 71 Pf. (Davon 840 Mk. vom Zweigverein der Diözese Gera [wobei 50 Mk. vom älteren und 100 Mk. vom jüngeren Missionskränzchen] 703 Mk. 1 Pf. vom Zweigverein der Diözese Schleiz und 297 Mk. 70 Pf. vom Zweigverein der Diözese Ebersdorf.)

Rußland. Freudenthal: Von Hrn. David Eisenbraun durch P. H. Lh. 100 SR. verkauft für 200 Mk.

Grunau: Aus der Gemeinde durch Hrn. P. Klndt 45 SR. verkauft für 87 Mk. 30 Pf.

Katharinenfeld: Aus der Gemeinde durch Hrn. P. Keller 200 SR. verkauft für 400 Mk. (Davon 100 SR. aus einer Stiftung zum Andenken an die Schreckenstage von Katharinenfeld für das Waisenhaus in Majaweram.)

Ludwigsthal: Aus dasigem Kirchspiel durch Hrn. P. Glegorius 25 SR. verkauft für 48 Mk. 50 Pf. Desgl. 26 SR. verkauft für 51 Mk. 87 Pf.

M.: Gaben von Missionsfreunden durch Th. Sch. 100 SR. eingesandt mit 191 Mk. 75 Pf.

Michalowo: Von der evang.-luther. Gemeinde daselbst durch Hrn. Robert Klemm 75 SR. verkauft für 145 Mk. 85 Pf.

Mitau: Von dem evang.-luther. Gemeinden Kurlands durch Hrn. Generalsuperintendent Böttcher 3515 SR. 65 Kop. eingesandt mit 7095 Mk.

Odessa: Durch Hrn. P. Becker 203 SR. verkauft für 404 Mk. 98 Pf. (Davon aus den Gemeinden Sarata 67 Mk. 10 Pf., Gnadenthal 26 SR. 40 Kop., Lichtenthal 28 SR. und 5 SR., und Friedensfeld 35 SR. 50 Kop., ferner von G. D. in S. 21 SR., F. E. in L. 10 SR., M. K. in S. 10 SR.)

Pernau: Von der St. Elisabethgemeinde durch Hrn. P. Hasselblatt 100 SR. eingesandt mit 204 Mk.

St. Petersburg: Durch Hrn. P. Walter 2300 SR. eingesandt mit 451 8Mk. 65 Pf. Desgl. 700 SR. eingesandt mit 1386 Mk. 15 Pf. Durch Hrn. Oberkonsistorialrat P. Fehrmann von den Kindern, welche den Kindergottesdienst der Nikolaikirche besuchen, 182 Mk. 35 Pf. (Davon 60 Mk. 78 Pf. für Sandai in Majaweram pro 1891, 60 Mk. 78 Pf. desgl. pro 1892 und 60 Mk. 79 Pf. für ein zweites neuaufzunehmendes Waisenkind, mit der Bitte um Angabe von dessen Namen.)

Ohne Ortsangabe: Von ehstländischen Missionsfreunden durch Hrn. Rektor H. in Hamburg 5510 Mk. (wobei 48 Mk. Jubiläumsgabe).

Sachsen (Königreich.) Beerwalde: Von Hrn. Christlieb Naumann und Hrn. Ferd. Bergen 3 Mk.

Chemnitz: Von Hrn. Ernst Müller 20 Mk.

Cölln a. d. E.: Aus dem Kindergottesdienst durch Hrn. Domprediger Körner in Meißen zur Unterhaltung eines tamulischen Waisenkindes 75 Mk.

Döbritz: Dankopfer von F. 30 Mk.

Dresden: Vom Sächs. Hauptmissionsverein durch Hrn. L. Ungelenk 1350 Mk. Von Frln. Johanna Kretzschmar für den Turmbau in Annamangalam 8 Mk. 5 Pf. Von Frln. J P. für Henriette Concordia 50 Mk. Aus einer Töchterschule durch Frln. Kretzschmar, als eine Weihnachtsgabe für die Schule in Majaweram 40 Mk. Von Frln. Helene v. Schmid 5 Mk. Von dem Jungfrauenverein der Kreuzparochie durch Hrn. Diakonus Beyer für Marial in Majaweram 48 Mk.

Großwiederitzsch: Von Hrn. Hermann Pötzsch 20 Mk.

Kamenz: Vom Frauen-Missionsverein durch Frau v. Zezschwitz 25 Mk.

Leipzig: Von N. N. 5 Mk. Von Frau N. N. zur Vermehrung der Bibliothek des Missionshauses 200 Mk. Vom Hausvaterverbande des 3. Bezirks der Nikolaigemeinde 25 Mk. Von Fr. A. Reinicke und Sohn 1 Mk. 50 Pf. Vom Studentenverein „Philadelphia" durch Hrn. stud. theol. Hilbert 30 Mk. Sammlung durch Miss. Pamperrien für das indische Witwenheim 137 Mk. 79 Pf. (Davon 37 Mk. 72 Pf. aus Klingenthal, 32 Mk. 24 Pf. aus

Adorf, 3 Mk. 56 Pf. aus Gettengrün, 19 Mk. 35 Pf. aus Schönberg, 11 Mk. 95 Pf. aus Landwüst, 10 Mk. 50 Pf. aus Eichicht, und 22 Mk. 47 Pf. aus Plaschwitz.) Zweite Sammlung im Johannesstift durch P. Dr. 10 Mk. 6 Pf. Von Ungenannt für die abgebrannten Christen im Madura-Distrikt 10 Mk. Von Hrn. Gottweis „als Dankopfer für göttliche Bewahrung", eingegangen bei Miss. Handmann 20 Mk.

Leipzig-Gohlis: Durch Hrn. P. Dr. Seydel 70 Mk. Von Hrn. Lehrer Hesse 40 Pf. und 50 Pf.

Oschatz: „Eine kleine Weihnachtsgabe" 5 Mk. 25 Pf.

Pegau: Von der Nachversammlung des Missionsfestes für die durch Hungersnot bedrängten tamulischen Christen 36 Mk. 50 Pf.

Plauen b. Dresden: Kollekte zum Besten der durch die Hungersnot leidenden Christen in Indien 81 Mk.

Schönheide: Kollekte für denselben Zweck 21 Mk. 11 Pf.

Thurm: Von Hrn. P. Leyn und einigen Freunden für den Waisenknaben Christian in der Kostschule des Miss. Kabis 60 Mk.

Zschopau: Von Frau Höpner 3 Mk.

Zwickau: Von Fr. Wilhelmine Vogel für ein indisches Waisenkind 65 Mk. (wovon 5 Mk. als Weihnachtsgeschenk für dasselbe).

Sachsen-Altenburg. Altenburg: Vom Landes-Missionsverein des Herzogtums Sachsen-Altenburg durch Hrn. Konrektor Steppner 500 Mk., 900 Mk. und 200 Mk.

Hainspitz: Kollekte durch Hrn. Pf. Gehring für den Turmbau in Annamangalam 27 Mk. 32 Pf.

Heilingen: Durch Hrn. Pf. Dr. Kühn lt. testamentarischer Bestimmung 50 Mk.

Monstab: Von Konfirmanden durch Hrn. Diak. Seifarth 4 Mk. 26 Pf.

Schweden. Stockholm: Von der Missionsdirektion der Schwedischen Kirche durch Hrn. P. Berg 5178 Mk. 47 Pf. (Davon 5100 Mk. zum Unterhalt der Missionare Sandegren, Hörberg, Bexell und Frln. Peterson pro 1. April bis 1. Oktober 1891, und 78 Mk. 47 Pf. aus Bredaryd durch Hrn. P. Staren für Miss. Bexells Station.)

Thüringen. Altenfeld: Von der Diakonisse Amalie Fröhlich 15 Mk.

Arnstadt: Vom evangel.-luther. Missionsverein für Thüringen durch Hrn. Kommerzienrat Woltersdorf 210 Mk.

Gehren (S.-Weimar): Von N. N. für den Turmbau in Annamangalam 5 Mk.

Jena: Von Hrn. Hermann Trebitz 5 Mk.

Mellenbach (Schwarzburg-Rudolstadt): Von Hrn. Gustav Fritze 10 Mk.

Württemberg. Groß-Ingersheim: Durch Hrn. Pf. Bölter 133 Mk. (Darunter 20 Mk. aus Groß-Ingersheim, 82 Mk. aus Stuttgart durch Frln. Wörner, 8 Mk. aus der evang.-luth. Ziegenbalg-Stiftung, 8 Mk. aus der Groß-Ingersheimer Kindermissionsstiftung für Waisenkinder des Miss. Herre und 6 Mk. 24 Pf. für Missionsblätter.)

Stuttgart: Von C. G. 3 Mk. 50 Pf. Durch Frau Kommerzienrat Fetzer 95 Mk.

Trauernachricht.

Am 30. Januar d. J. starb in Bobenneukirchen i. V. Herr Pastor H. Schanz, der in den Jahren 1862—1872 unserer Mission auf verschiedenen Stationen als Missionar und zuletzt auch als Mitglied des Kirchenrates treu gedient hat. Wir hoffen bald einen kurzen Abriß seines Lebens bringen zu können.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.

Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 6. Leipzig, den 15. März 1892.

Inhalt: Die Mädchenschule zu Madura im Jahre 1890/91. Schulbericht von Frau Miss. Sandegren. — Ein Blick in die Arbeit eines Missionars. Von Miss. Päsler in Tandschaur. — Erste Eindrücke von den tamul. Gottesdiensten in Trankebar. Von Miss. S. Zehme in Trankebar. — Zeichen der Zeit in Indien. 17. Christentum und Muhammedanismus verglichen in Bezug auf die Volksbildung. — Monatschronik.

Die Mädchenschule zu Madura im Jahre 1890/91.

Schulbericht von Frau Miss. Sandegren.

Wieder ist die Zeit herbei gekommen, wo ein Bericht über unsere Mädchenschule erscheinen sollte. Wenn wir den Wunsch hegen und die Bitte aussprechen, daß die lieben Missionsfreunde uns ihre Liebe und Teilnahme nicht entziehen, so dürfen sie wohl erwarten, von Zeit zu Zeit Nachricht über die Schule zu erhalten. Mögen sie denn Nachstehendes mit Interesse lesen und nicht enttäuscht werden, wenn auch nicht alles so lautet, wie sie es erwartet haben.

Unsere Schule zählt nicht mehr so viele Klassen als bisher. Um unsere Schule in Tandschaur zu stärken, wurden die Mädchen der 5. Klasse dorthin berufen, und wir verloren also nach dem Examen nicht allein die, welche die 5. Klasse durchgemacht hatten, sondern auch die, die mit der 4. fertig waren, weil die Mädchen, die weiter lernen sollten und wollten, nicht hier eine 5. Klasse bildeten, sondern nach Tandschaur geschickt wurden. Unsere Liste ist jedoch deshalb nicht kürzer geworden, denn die 1. und Vorbereitungsklasse sind durch neu hinzugekommene Mädchen sehr voll geworden.

Das Examen war diesmal nicht wie bisher im Dezember, sondern erst im März. Die von der Regierung für die Mädchenschulen angestellte Inspektorin, eine Engländerin, Fräul. Carr, wollte selbst prüfen, und konnte ihres großen Distrikts wegen nicht eher hierher kommen. So mußten sich alle Maduraschulen den Aufschub gefallen lassen. Fräul. Carr hatte hier dann auch außer unserer eine ganze Reihe Mädchenschulen zu prüfen, teils zur amerikanischen

Mission, teils zur katholischen Mission gehörig, teils Regierungs-Mädchenschulen. Sie kam mit dem eingebornen Inspektor hier an, und prüfte von Mittag 11 bis 2 Uhr die oberen Klassen, während er die übrigen Klassen prüfte und in seiner Gegenwart die 5. und 4. Klasse nähen ließ. Es ist genau vorgeschrieben, was jede Klasse in Handarbeiten leisten muß und in wie viel Zeit. Die 5. Klasse muß auch alles selbst zuschneiden. Es wird in Handarbeit viel gefordert und diese soll gut und auch schnell gearbeitet sein. Wenn die vorgeschriebene Zeit zu Ende war, mußten schnell Zettelchen mit Namen fein an jedes Stück geheftet, klassenweise zusammen gepackt und abgeliefert werden. Der Inspektor gab das Nähzeug später Frl. Carr, und aus den Listen erfuhren wir dann, wessen Handarbeit als gut angesehen war. Frl. Carr hat viel Tamulisch gelernt und spricht es mit den Kindern, doch freilich nicht so, wie sie es gewohnt sind. Und wir wissen wohl noch von unserer eignen Schulzeit her, wie uns am Examenstage zu Mute war. Diese Stimmung wird dann nicht gerade verbessert durch einen fremdartigen Dialekt und ungewohnte Ausdrücke des Prüfenden. Sonst war sie aber sehr nett. Sie empfahl zwei unserer jungen Lehrerinnen in die Normal School (Seminar) zu Koimbatur zu schicken, damit sie dort noch ein höheres Examen machen könnten, was wir auch thaten. Pakiam und Amurdam lernen jetzt dort fleißig. Wir hoffen sie nächstes Jahr wieder zu bekommen.

Nach den Sommerferien im April begann am 1. Mai die Schule wieder. Unsere älteste Lehrerin Sandammal, eine treue fromme Frau, kam zur Schule und unterrichtete bis 11 Uhr Vormittag und — abends um 6 Uhr war sie tot. Das war erst ein rechter Schrecken und dann tiefe Trauer! Und wie viele Folgen hat Sandammals Tod gehabt! In der Schule haben wir unsere beste Lehrerin verloren und in ihrem Hause fehlt sie fast noch mehr. Sandammal war, was ihr Name bedeutet, sanftmütigen Geistes. Sie ruht nun auch auf unserem schönen stillen Friedhof, ganz in der Nähe unseres Gehöfts, wohin wir oft unsere Schritte lenken. Einige Tage nach Sandammals Tode war die Hochzeit der zweiten Lehrerin Njanammal, die unter diesen Umständen natürlich nicht so fröhlich als sonst hätte gefeiert werden können. Sie heiratete einen Lehrer Abraham, Witwer, der von der Westküste aus dem Malajalimlande vor Jahren hierher gekommen war. Er unterrichtet an der

Knabenschule an Stelle des Dâsien, (Sândammals Mann), der jetzt einen einjährigen Kursus auf hiesiger Regierungsschule durchmacht. Njânammal wohnt mit ihrem Mann auf dem angrenzenden Gehöft und kommt zu ihren Stunden herein. Ihre jüngere Schwester Pattiâi war, nachdem sie die hiesige Schule durchgemacht, mehrere Jahre in unsrer höheren Schule zu Tandschâur gewesen. Doch war es ihr in den allerletzten Jahren nicht mehr geglückt, ein Examen zu bestehen, obwohl sie, wie ihre Schwester hier stets versicherte, sehr fleißig gelernt hatte. Sie war längere Zeit kränklich gewesen. Was sollte sie weiter in Tandschâur? Sie kam zu Njânammals Hochzeit hierher. Bei dieser Gelegenheit erwogen wir die Frage über ihre weitere Versorgung, denn weil sie wie ihre Schwester eine ganz alleinstehende Waise aus Hungersnotzeit (1877) war, so konnten wir die Hand nicht von ihr abziehen. Da nun infolge von Sândammals Tod eine Stelle an unserer Mädchenschule zu besetzen war, so stellten wir Pattiâi, welche freilich die Stelle der Sândammal nie ausfüllen konnte, in der Vorbereitungsklasse an. Sie macht sich dort besser, als wir vorher zu hoffen gewagt hatten. Sie ist musikalisch, d. h. singt die indischen Volksmelodien sehr gern und übt sie fleißig mit den Mädchen nach den Schulstunden ein, jedoch nicht zum Vorteil unserer deutschen Melodien.

Unsere dritte Lehrerin heißt Elisa. Sie ist ein stilles zuverlässiges Mädchen, Tochter des alten frommen Katecheten David in Nadukôtei. Sie hat früher auch unsere Schule durchgemacht, lernte nachher in Tandschâur, verließ jedoch im vorigen Jahre aus irgend einem Grunde, aber mit Herrn Miss. Päslers Zustimmung, jene Schule und kehrte nach Hause zurück. Als Amurdam und Pâkiam nach Koimbatur gingen, wurde sie hier als Hilfslehrerin angestellt. Sie unterrichtet in der 2. Klasse. Sie und Pattiâi haben die Mädchen in den Freistunden zu überwachen und thun es ganz ordentlich. Die oberste 4. Klasse unterrichtet der Lehrer Joseph, auch erst seit Februar hier, nach der Versetzung des S. Manuel, eines sehr treuen Missionsdieners, der lange Jahre hier gewesen war. So hat also fast unser gesamtes Lehrerpersonal in diesem Jahre gewechselt, was ja manchmal kein Vorteil für die Schule ist. Doch sind wir Gott dem Herrn recht dankbar für die Mitarbeiter, die Er uns gegeben hat. Ich denke, ich kann mit Bestimmtheit sagen, daß jedes unter ihnen seine Pflicht zu thun bestrebt ist, je nachdem Gott Ga-

ben und Kräfte verliehen hat, und diese sind ja ungleich verteilt. Der Lehrer hält auch Sonntags die Gottesdienste, wenn mein Mann verreist ist, was der vielen Dorfgemeinden wegen sehr oft der Fall ist.

Außer den Lehrerinnen ist auch unsere an der Kostschule angestellte Kochfrau, namens Anbāi (die Liebreiche), zu erwähnen. Sie stammt aus Nadukōtei, wo sie mein sel. Vater, Senior Kremmer, mit 2 Söhnen getauft hat. Sie hat seitdem schweres Kreuz zu tragen gehabt. Ihr Mann, ein wohlhabender Bauer, wollte nicht Christ werden und verstieß sie. Ihr ältester Sohn, ein frommer Jüngling, der auf dem Seminar zu Poreiar zu einem Lehrer ausgebildet werden sollte, starb daselbst zum großen Kummer seiner Mutter. Ihr jüngerer Sohn dagegen macht ihr wenig Freude, da er weder Lust zum Lernen, noch zu einer Handarbeit zeigt. Da sie selbst eine fromme Frau ist, die in ihrer Art gerne Seelen für den Heiland gewinnen möchte, so hat sie einen guten Einfluß auf die Schülerinnen. Sie ermahnt dieselben, recht wahrhaftig zu sein, da sie sonst nicht in den Himmel kommen könnten. Leider ist Anbāi seit Monaten recht krank weshalb wir eine Stellvertreterin, ebenfalls eine getaufte Heidin aus Dindigal, anstellen mußten.

Vor einem Jahre (1890) hatten wir eine rechte Freude, als Fräulein Peterſſon ankam. Am 8. Oktober früh 6 Uhr standen unsere Mädchen im Sonntagsstat auf der Straße vor der Pforte, um ihre liebe, lang ersehnte und erbetene Lehrerin aus Schweden zu begrüßen. Unter Begleitung von Dāsien's Violine sangen Lehrer, Lehrerinnen und Kinder mit freudestrahlenden Gesichtern ein Willkommenslied nach dem andern und geleiteten dann die Angekommenen ins Haus. Vor Fräulein Peterssons Thür stand mit englischen Buchstaben: „Welcome!“ (Willkommen!) und in ihrem Zimmer stand der ganze Spruch: „Der HErr segne deinen Eingang und Ausgang“ u. s. w. auf tamulisch an der Wand. Ein Lehrer hatte alle einzelnen Buchstaben aus farbigem Papier ausgeschnitten, sie dann zusammengestellt und auf weißes Papier geklebt. Ja wir freuten uns alle sehr Fräulein Peterſſon empfangen zu dürfen, und sie gewann sich sehr bald aller Herzen durch ihr liebevolles Wesen. Sie fing auch sogleich mit Eifer ihre tamulischen Studien an, denn ohne die Sprache zu können, konnte sie ja auch nicht viel thun. Sie ging manchmal in die Schule und hörte zu, um ihr Ohr an die fremden Laute zu gewöhnen und half sehr bald bei den Nähstunden und bei dem Ausbessern der Kleider der Kinder. Denn die Kleider der Mädchen machen uns nicht wenig Mühe, und manchen Sonnabend Nachmittag saß sie mit dabei und half das Zerrissene flicken. So schien alles im besten Gange zu sein, da sandte ihr Gott eine sehr schwere Prüfung. Sie bekam ein Knieleiden und konnte nicht mehr herumgehen; auch hatte sie oft rechte Schmerzen. Der englische Arzt wurde gerufen. Er versuchte vielerlei, doch ehe die Krankheit gehoben war, wurde er

plötzlich versetzt. Da fügte es Gott so gnädig, daß ein uns bisher persönlich unbekannter Missionsarzt aus Calicut uns besuchte. Dieser erbot sich dann freundlich, Fräulein Peterssson in sein Haus aufzunehmen und zu behandeln, und so weilt sie seit Mitte Juni dort, doch ist sie trotz der sorgfältigsten Behandlung bis jetzt (Oktober 1891) nicht genesen. Unser großer Wunsch ist nun, daß Gott ihr bald Genesung schenken und sie wieder zu uns führen wolle.

Nun ist leider schon so viel über die Lehrerinnen gesagt, daß mir wenig Raum bleibt für die Schülerinnen. Daß sie im Großen und Ganzen fleißig gelernt haben, davon zeugt das Examen. Von 33 Kindern bestanden 27, und der Zuschuß der Regierung belief sich auf 386 Rupien. Auch das religiöse Examen fiel recht befriedigend aus. Unsere Mädchen hören ja viel von Gottes Wort; möchte es nur in ihrer aller Herzen viel Frucht schaffen!

Daneben hat uns der barmherzige Gott vor schweren Krankheiten behütet. Nur 2 Mädchen waren mehrere Wochen lang im Krankenhause, zeitweise zusammen mit unserer Kochfrau. Da besuchten wir sie denn oft, auch gehen die Lehrer manchmal hin, und dann wird dort mit ihnen und für sie gebetet. Das hören die andern kranken Frauen mit an, und manche hören es gern, lassen sich wohl auch von den kranken Mädchen noch mehr vom Heilande erzählen. Dieses Regierungshospital ist eine große Wohlthat. Alle werden unentgeltlich aufgenommen und wir bekommen auch umsonst Medizin für unsere kranken Mädchen, die wir in der Schule hier behalten. An leichteren Krankheitsanfällen fehlt's natürlich bei einer solchen Schar niemals, da giebt's oft Fieber, Erkältungen, Ausschlag, Dysenterie; doch wenn gleich beachtet und behandelt, vergehen solche Krankheiten meistens bald wieder.

Nachmittags wird nach dem Schluß der Schule bis zum Dunkelwerden 1—1½ Stunden sehr fröhlich gespielt. Da giebt's viele Rundspiele, wo eins vorsingt und der Chor den Refrain wiederholt. Und hierin ist besonders die Lehrerin Pattiäi recht geschickt. Bei einigen Spielen werden einzelne Handwerke oder ländliche Beschäftigungen nachgeahmt und bei einem besonders beliebten fällt zuletzt das im Kreise stehende Kind als totgeschossener Vogel um, und dies endet stets mit lautem fröhlichen Lachen. Doch wenn's klingelt, eilen alle hinein zum Lernen der Lektionen für den morgenden Tag. Möchten sie nur alle das Eine, was not ist, recht lernen, ohne welches alle andere Wissenschaft, so nützlich und angenehm sie auch sonst ist, doch eitel ist.

Liebe Missionsfreundinnen, vergeßt unsere Mädchen nicht in eurem Gebet! Daß Ihr ihrer gedenkt, erfahren wir jedesmal, wenn zu Weihnachten aus Trankebar ein großes Packet Röcke und Jäckchen aus den „deutschen Missionskisten" kommt. Und o welch' jubelnde Ausrufe höre ich da, wenn die Sachen anprobiert und gezeichnet werden. Diese hübschen Kattunröcke sind sehr beliebt, und ich möchte

hier gern den lieben fleißigen Freundinnen herzlich danken für ihre so willkommenen Gaben. Sie erfreuen unsere Mädchen recht sehr; sie bieten zugleich auch eine wesentliche Erleichterung unserer Schulkasse, und schließlich nehmen sie uns auch ein gut Teil Arbeit ab, des Kleidernähens und -flickens giebt's doch noch genug im Laufe des Jahres.

Mit einem freundlichen Gruß an ihre Wohlthäter nehmen unsere braunen Mädchen nun Abschied.

Liste der von Wohlthätern in der Heimat unterstützten Kinder:

Nr.	Name:	Berichtsname:	Alter:	Wohlthäter:
1.	Njānammāl		13	Bertelsdorf, G. S.
2.	Sārah		13	Missionskränzchen Fürth
3.	Drāwiam		12	Neustrelitz
4.	Sándanamari		11	Hamm und Horn
5.	Njānammal (Schiali)		14	Fr. Florén Hjo, Schweden
6.	Annal		11	Missionsfreunde Upsala
7.	Drāwiam (Tritschi)		10	Hr. H. Wilkens, Hemelingen
8.	Siwarettinam		12	Frl. Ulfsparre, Karlskrona Schweden
9.	Anbu		13	Fr. Hirzèel, Stockholm
10.	Puranam	Tabea	12	20 Schwestern in Hannover
11.	Pakiam		10	Dr. Bienengräber, Meerane
12.	Adeikalam	Maria Dorothea	11	P. Biehler, Meseritz
13.	Rettinam (Ammapatti)	Maria	9	P. Beermann, Hamburg
14.	Naómani	Luise	10	Diakonissenhaus Frankfurt
15.	Siwaréttinam (Bangalur)	Laura	13	do. do.
16.	Nallamuttu	Sophie	9	Oberpahlen
17.	Wisuwāsam	Martha	9	Jungfrauenverein Frankfurt
18.	Annanamal	Maria Auguste	8	Fr. Thalmann, Leipzig
19.	Rebecka		12	Fr. Hammarsten, Gagnef, Schweden
20.	Njanatibam		11	Hamm und Horn
21.	Paripuranam		13	Obervoigtländerverein
22.	Sinnammal		13	Lodz, Fr. Schmidt durch P. Angerstein
23.	Rahel		8	Fr. Hammarsten, Gagnef, Schweden
24.	Njanammal (Sinneiāpuram)		10	Fr. P. Trögel, Oschitz

Nachschrift des Herausgebers. Einem spätern (15. Dezember 1891) Privatbrief von derselben Hand entnehmen wir noch folgende Mitteilungen aus Madura:

Hier hat es in den letzten Monaten viel Krankheiten gegeben und noch kommen täglich viel Leichenzüge aus der Stadt an unserem Garten vorbei zum Brennplatz. Doch sind wir im ganzen sehr gnädig von der Cholera verschont geblieben. In der Woche nach dem 1. Advent begruben wir jedoch die alte treue Kochfrau unserer Schule, Anbäi (s. oben), die wir lange gepflegt hatten. Wir vermissen diese fromme Dienerin recht in der Schule.

Meine liebe Mutter (Frau Senior Kremmer, die durch ihre Berichte ja auch vielen Lesern des Blattes wohlbekannt ist. D. H.), die im September 1890 auf den Palni-Bergen so heftig erkrankt war, daß wir sie eilig herabholen mußten, ist seitdem nicht gesund gewesen. Um Weihnachten bekam sie noch einen heftigen Anfall von Rheumatismus, der sich in den Knieen festsetzte — dasselbe Leiden, welches bald darauf (nach Neujahr) auch bei Fräulein Peterssson sich einstellte. Seit der Zeit ist sie fast ganz an ihr Oberzimmer gebannt, hat zuweilen heftige Schmerzen und muß viel liegen. Doch ist sie geistig ganz frisch, liest gern und korrespondiert fleißig mit ihren fern in der Heimat weilenden geliebten Kindern und freut sich jedes mal, wenn ein Besuch kommt (was aber leider nur sehr selten geschieht), der sie immer angenehm anregt. Unsere Kinder hat sie immer sehr gern um sich. . . Fräulein Peterssson ist nach viereinhalbmonatlicher Kur in Kalikut, wo sie von dem dortigen Missionsarzt und dessen Gattin sehr freundlich gepflegt wurde, hierher zurückgekehrt, ohne völlig wieder hergestellt zu sein. Sie kann noch immer nicht Treppen steigen, weshalb sie unten wohnen muß. Doch ist sie sehr tapfer, geht unten überall herum trotz des schmerzenden Kniees und besucht auch die Schule. Sie hat die Mädchen und Lehrerinnen sehr lieb und das fühlen diese sehr wohl. Gott lasse sie bald ganz gesund werden!

Ein Blick in die Arbeit eines Missionars.

Von Miss. Päsler in Tandschäur. (Schluß.)

Ist nun aus dem bereits Gesagten klar, daß, wie ich oben behauptet, der Missionar auf einer Station wie Tandschäur nicht nur immer eigentliche Missionsarbeit, ja nicht einmal nur immer pastorale Arbeit thun kann, so würde ich den lieben Missionsfreunden dies noch mehr beweisen können, wenn ich ihnen die vielerlei anderweitigen Geschäfte zeigen könnte, mit denen man angelaufen wird und die einem mehr den Charakter eines Inspektors in einem großen Haushalt geben, durch dessen Hände alles geht und zu dessen Ohren alles kommt. Da sägen draußen die Leute Holz zu der im Bau begriffenen

Veranda der neuen Pattukattu-Kapelle, zu deren Herstellung das hochw. Kollegium mir 150 Rup. bewilligt hat, und ich muß hinaus und messen, wie viel sie gesägt haben, um ihnen den Lohn zu berechnen. Sie verlangen für 12 Täsu ein gutes Pannam = 30 Pfennig und ein Täsu ist eine Fläche von 1 Zoll breit und 3 Fuß lang (wir würden also kürzer sagen, ein Quadratfuß kostet 10 Pf.). Beim Bau der Mädchenschule, wo alles Tekholz auf dem Gehöft gesägt wurde, erinnere ich mich, wie ich einmal am Abend, kurz ehe ich mir den Chorrock anlegen wollte, um zur Beichte zu gehen, noch schnell den Sägelohn berechnen und die Leute, welche vom Morgen an gearbeitet hatten und hungrig waren, abfertigen mußte. Da muß ich eben jetzt, wo ich dies schreibe, mehrmals zur Kirche gehen, um zuzusehen, daß die Gedenktafel, welche die Gemeinde dem Andenken des sel. Ouchterlony gestiftet, richtig in die Mauer eingelassen wird. Da habe ich gestern, nachdem ich Vormittags meine Stunde gegeben und dann dem Inspektorsexamen in der Mittelschule beigewohnt, eine lange Verhandlung mit dem Vormund eines Schülers und einem Lehrer, welchen ersterer beschuldigte, daß er das Schulgeld nicht richtig abgeführt habe. Da kommt Sawerimuttu, ein Kostschüler, und beklagt sich, daß ihn der große Antonimuttu aus Dindigal, ebenfalls ein Kostschüler, öfters schlage und ein anderer beschwert sich, daß ihm sein Schreibpapier gestohlen sei. Da muß ich spät abends mit dem Chlorodinfläschchen in der Hand nach der Kostschule eilen und einem Knaben, der eben einen choleraartigen Anfall gehabt, Medizin geben. Da kommt, als ich mich hinsetzte, diesen Bericht anzufangen, eine gute alte Bekannte, die Perijanäjacham, eine alte hagere gebückt gehende Greisin. Das Aufstoßen ihres Stockes höre ich von ferne. Sie bittet vor dem Fenster meines Studirzimmers um ein Almosen, da sie schon seit gestern, wie sie sagt, nichts gegessen habe. Ich gebe ihr 2 Anna. Darauf kniet sie hin und sagt laut das Beichtgebet her und darauf betet sie, daß es mir und meinen Kindern in Deutschland gut gehen möge und aufstehend bittet sie mich, wenn sie sterbe, ihr ein „gutes" Begräbnis zu teil werden zu lassen, und begründet diese Bitte damit, daß sie schon 40 Jahre unserer Mission treu geblieben sei. Ich vertraue, fügt sie hinzu, erstens auf den HErrn, und zweitens auf Sie. Als ich ihr ein par Worte gesagt habe und denke, sie schicke sich zum Gehen an, kniet sie wieder hin und betet das Vaterunser und zu meinem Befremden höre ich dabei das Klappern

der Kupfermünzen und als ich aufstehe und zusehe, o weh! da merke ich, daß sie die 8 Dreierstücke eins nach dem andern wie zählend durch die Finger gleiten läßt, obwohl sie dabei ganz andächtig aussieht. Und wie ich denke, sie sei endlich fort, höre ich ihre laute Stimme von der andern Seite des Hauses, wo sie sich von meiner Frau ein altes Betttuch für die Kälte erbettelt. — Hier kommt ein kleiner Kerl, der kaum zum Fenster hereingucken kann, und schreit: „Eija Puttacham“, ich muß ihm ein ABCbuch, eine sehr gangbare Ware, für 6 Pfennig verkaufen. Da kommt der ganze Chor der etwa 90—95 Kostschüler mit lautem: „Parâbarenukku stôtiram!“ und ich muß ihnen der Reihe nach Woeschti (Lendentücher) zumessen lassen, bis 6 Stück Zeug, jedes 37—38 Ellen lang, verteilt sind. Da muß ich Zeugnisse ausstellen an solche, die in unsrer Schule gelernt haben und nun gern eine Anstellung, sei es an der Bahn, sei es im Telegraphendienst oder in der Polizei haben möchten, oder muß Empfehlungen schreiben, was mir die allerunliebsamste Arbeit ist, weil man nie wissen kann, wie hohe Herren dieselben aufnehmen und ob man nicht mal höflich ersucht wird, solche Empfehlungen lieber nicht an sie zu richten. Da hat eine Schlägerei in Tirupandurutti oder in Sirupaliur stattgefunden, an der auch etliche unserer Christen beteiligt sind. Die ganze Sache bringen sie vor mich und bitten um persönliche Verwendung beim Richter, und während des langwierigen Prozesses, wie oft kommen sie da hergelaufen, um Bericht zu erstatten und sich Rat oder wohl auch pekuniäre Hilfe zu holen. Da kommt abends, nachdem ich schon die tamulische Andacht mit den Mädchen und dem Hausgesinde gehalten, eines der Mädchen weinend an und beklagt sich, daß die N. N. nicht nur sie geschimpft, sondern auch schlechte Worte gegen ihre Eltern gebraucht habe; ich muß hinübergehen, um zu strafen und Frieden zu machen. Da kommt gar einer und bittet um ein deutsches Zugpflaster, das hier sehr geschätzt und begehrt wird, und entweder ich oder meine Frau müssen seine Bitte erfüllen und ihm ein solches schmieren. Ja, wer könnte alle die einzelnen Fälle aufzählen, in denen man angegangen wird, alle die Bitten nennen, die einem vorgetragen werden und alle die Forderungen erfüllen, die an einen gestellt werden! Oft kann man nichts weiter thun, als eben die Leute anhören und sie mit ein paar Worten wieder entlassen. Zur Illustration hätte ich gern den Verlauf eines Vormittags beschrieben, wie ich ihn mir mal zufällig aufnotiert hatte,

aber ich fürchte zu ermüden, wenn ich die 13 Begebnisse der Reihe nach einzeln aufführe. Natürlich ist es mit diesen Störungen und Abhaltungen einen Tag schlimmer als den andern, manchen Tag aber will es von früh morgens bis in die Nacht nicht abreißen, so daß man kaum Muße findet, die nötige Korrespondenz zu erledigen, ein Buch zur Hand zu nehmen oder in eine Zeitung zu sehen. Daß bei solcher Arbeit die leibliche und geistige Erschlaffung nicht ausbleibt, wird man leicht verstehen, selbst wenn die 31° R. im Schatten des Zimmers, die wir dies Jahr wieder bei der vollständigen Regenlosigkeit lange Monate zu ertragen hatten, nicht grade hoch in Anschlag gebracht werden.

Fragt man mich nun, ob ich denn volle innere Befriedigung finde in all diesen äußeren Geschäften und Abhaltungen, so sage ich: „Gewiß nicht", wie auch andre Brüder in ähnlicher Lage dasselbe sagen werden. Ich möchte lieber, viel lieber auf einer stilleren Station arbeiten, wo ich, wie in früheren Jahren, mehr Zeit und Gelegenheit hätte für die eigentliche Missionsarbeit, und ich betrachte es immer als eine Art Erholung, wenn ich das Geschwirr und die Unruhe meines Tandschäur-Gehöftes verlassend, mich in die Stille der Dörfer zu den dortigen Christen für ein oder mehrere Tage begeben kann. Aber auch solche Arbeit muß gethan werden und mein Trost ist der, daß alles Gottesdienst ist, was wir im Namen des HErrn thun und in dem uns anvertrauten Berufe zu thun schuldig sind und wäre es, nach Luthers Wort, von nur eben so geringer Bedeutung als das Stubenfegen einer armen Magd.

Leider sehe ich, daß das kurz sein sollende Wort über dieses Kapitel doch ziemlich lang geworden ist, und da ich heute noch nach Budelur zu reisen gedenke, so schließe ich für jetzt, indem ich die Fortsetzung meines Berichtes über die Gemeinde ꝛc., so Gott will, bald folgen zu lassen verspreche.

Erste Eindrücke von den tamul. Gottesdiensten in Trankebar.

Von Miss. S. Zehme in Trankebar.

Obgleich noch ein Neuling auf dem Felde unserer Mission, der sich in seiner Berichterstattung noch wesentlich auf Äußerliches beschränken muß, möchte ich doch gern einmal einige meiner ersten Eindrücke mitteilen; denn ich vermute, daß, wie dieselben für den Missionar in der ersten Zeit den Reiz der Neuheit haben, während sie

ihm später zu alltäglich erscheinen, um sie mitzuteilen, sie auch bei der Missionsgemeinde daheim ein Interesse finden und befriedigen werden. Ich will aber nicht von meinen tamulischen Lese- und Sprechübungen erzählen, in denen gegenwärtig meine Berufsarbeit aufgeht, sondern einmal ein Bild von den hiesigen tamulischen Gottesdiensten zu geben suchen; bieten dieselben mir doch Gelegenheit, mit der hiesigen tamulischen Gemeinde Gemeinschaft zu pflegen, obwohl ich der Landessprache noch nicht mächtig bin. Diese Gottesdienste werden in der von Ziegenbalg 1718 in Kreuzform erbauten Jerusalemskirche gehalten. In einem der vier Flügel (dem östlichen) befindet sich im Hintergrunde der Altar und ziemlich mitten in der Kirche, an der Ecke der östlichen und südlichen Wand steht die Kanzel.

Von dem, was auf letzterer geredet wird, verstehe ich bis jetzt leider noch keinen vollständigen Satz, so daß ich ohne Erbauung die Gottesdienste verlassen müßte, wenn ich mir nicht selbst aus einzelnen aufgefangenen Worten einige heilsame Gedanken für Herz und Gewissen zurecht machte und nicht das Bewußtsein der gemeinsamen christlichen Andacht schon an sich etwas Erhebendes hätte. Daß ich die Predigten auch noch mehr oder weniger als ein Mittel, tamulisch zu lernen, und insofern nicht zunächst vom geistlichen Gesichtspunkt aus betrachten muß, versteht sich wohl von selber. In den drei übrigen Flügeln der Kirche sitzt die Gemeinde, bestehend aus den braunen Hindus in ihrer Nationalkleidung, welche bei den Männern meist weiß, bei den Frauen von allerlei bunten Farben ist, aus etlichen Halbeuropäern, die sich durch eine etwas hellere Hautfarbe und europäische Tracht auszeichnen, und aus den hier wohnenden Missionsgeschwistern, die an verschiedenen Punkten der Kirche ihre Plätze haben. Während in anderen, auch den größeren Kirchen unserer Mission die Eingebornen während des Gottesdienstes auf dem Boden sitzen, hat hier die europäische Weise auf Bänken zu sitzen, Eingang gefunden. Doch wird die alte Gewohnheit, sich auf dem mit Matten belegten Steinpflaster niederzulassen, noch besonders von den Frauen vorgezogen. Für diejenigen unter ihnen, welche ihre ganz kleinen Kinder bei sich haben, wäre das Sitzen auf Bänken allerdings unbequem.

In den Gottesdiensten, denen ich in der Jerusalemskirche beiwohnte, fesselte vor allem die Person des eingeborenen Pastors Ñānabiśēcham meine Aufmerksamkeit. Zu seinem braunen Gesicht paßt

der weiße Talar, auf dem man die Bäffchen kaum sieht, besser als ein schwarzer Priesterrock. Das kohlschwarze Haar ist nach der Sitte der tamulischen Männer und Knaben vorn auf dem Haupte abrasiert, so daß der Geistliche eine sehr hohe Stirn zu haben scheint, oder so zu sagen: eine „tonsura Pauli“ (Vorderhauptschur). Hinten sind die langen Haare in einen Knoten oder kleinen Zopf, der ungefähr gerade bis in den Nacken reicht, zusammengeflochten. Der Schnurrbart des Mannes entspricht ganz der Landessitte und seinem sonstigen Aussehen und hat hierzulande bei einem Pastor nicht im mindesten etwas Störendes. Wenn der Landprediger die Altarstufen hinaufschreitet, um die Liturgie zu halten, kann man auch seine Fußsohlen sehen, welche, wie die Handteller, weiß sind und bezeugen, daß die sonst dunkle Hautfarbe dieses Volkes keiner anderen Ursache zuzuschreiben ist, als der brennenden Sonne.

Die Liturgie selbst ist mir hier von Anfang an nichts ganz Fremdes gewesen. Sie ist ja ausgearbeitet worden nach dem Muster der bayrischen Agende, nach der ich in Deutschland selbst Gottesdienste gehalten habe. Bezeichnend ist es, daß dieselbe noch bei manchen Gemeinden im Vaterlande, denen sie vermeint war, und die eine prosaischere Form des Gottesdienstes vorziehen, beharrlichen Widerstand findet, während sie bei den Heidenchristen bereits im schönsten Gebrauche steht. An einigen Stellen ist hier der Tonsatz geändert und in sehr ansprechender Weise der tamulischen Sprache angepaßt worden, wie auch manche Teile jener Liturgie hier anders gestaltet sind.

Der Altargesang führt mich von selbst weiter zum Gemeindegesang. Derselbe wird geleitet von dem Harmonium, das von einem Einheimischen gespielt wird, und von Sängern aus der Zentralschule, die sich auf der Orgelempore um den Organisten scharen. Die übrigen Zentralschüler sitzen im Schiff der Kirche. Es macht zunächst einen eigentümlichen Eindruck auf das Gemüt, wenn einem hier die wohlbekannten Lieder des Vaterlandes in fremden Lauten und unter so ganz anderen Verhältnissen an das Ohr dringen. Am heiligen Abend, an welchem die Kirche geschmückt und erleuchtet war, hatten wir wie in Deutschland, eine Christvesper, in welcher die Gesänge: „Herbei, o ihr Gläubigen“, „O du fröhliche“ u. s. w., aus dem Munde von Kindern und Erwachsenen erschallend, das Heimatsgefühl im fremden Lande erweckten. Die Schuljungen, die sich hier wie anderwärts oft mehr durch laute als liebliche Stimmen hervorthun,

und die kleinen Mädchen, die bei Frau Männig im Handarbeitsunterricht auch die geistlichen Lieder für diese Feier mit geübt hatten, sangen wirklich recht hübsch. Dazu stimmen die deutschen Weihnachtsmelodien so vortrefflich mit der Eigenart der tamulischen Sprache zusammen, als wären beide aus einer Volksseele hervorgegangen, ein Gefühl, das man bei manchen Chorälen in dieser Weise nicht hat. Jener Eindruck legt den Gedanken nahe: wie schön wäre es, wenn das Tamulenvolk auf dem Gebiete des Kirchengesanges schon in seiner eigenen Weise schöpferisch mitarbeiten könnte! Das wird wohl erst möglich sein, wenn es das europäische Geistesleben, welches es jetzt in sich aufnimmt, innerlich verarbeitet und mit seiner eigenen Volksanlage mehr zu einem Ganzen verschmolzen haben wird. Dem selbständig thätigen Schaffen muß hier, wie bei der Wirksamkeit der Missionare selbst, zuerst das Empfangen vorausgehen. —

Gott gebe, daß bald die Zeit komme, wo auch ich an bestimmten Sonntagen in dieser Kirche mit tamulisch predigen darf! Mögen bis zu solchem ersehnten Ziele die Gebete der Missionsgemeinde auch uns fünf junge, zuletzt ausgesandte Missionare, die wir gegenwärtig noch mit den Schwierigkeiten der fremdartigen Sprache zu ringen haben, begleiten!

Zeichen der Zeit in Indien. 17.

Christentum und Muhammedanismus verglichen in Bezug auf die Volksbildung.

Der frühere Gouverneur von Madrás, Hobart, ein naher Verwandter (Bruder?) des Pascha Hobart, des früheren Admirals der türkischen Flotte, hielt es vor etwa 20 Jahren für seine Aufgabe, besonders die muhammedanische Bevölkerung der Madrás-Präsidentschaft, die er größtenteils in einem sehr zurückgekommenen Zustande fand, zu heben. Nur wenige Muhammedaner bekleideten Regierungsämter, einige Nachkommen altberühmter Königsgeschlechter, die von den ihnen ausgesetzten Pensionen lebten, führten ein Schattenleben, die meisten nährten sich und nähren sich noch jetzt von allerlei Handwerken, Handel und, wenn auch seltener, von Ackerbau. Nur wenige Muhammedaner besuchten die anglo-indischen Schulen, sie zogen es vor nach väterlicher Weise in ihren eigenen Schulen Hindostani und höchstens ein wenig Persisch oder Arabisch zu lernen und die von den Priestern vorgeschriebenen religiösen Schriften zu lesen, — eine Bildung, die für das praktische Leben gar nichts einbrachte. Dem suchte der Muhammedaner-Freund Hobart dadurch abzuhelfen, daß er zu gunsten der muhammedanischen

Jugend Schulen einrichten half, welche ihr eine den Anforderungen der Gegenwart entsprechende englische Bildung beibringen sollten. Außerdem wurden von der indischen Schulgesetzgebung den Muhammedanern außerordentliche Vergünstigungen in Bezug auf Schulgeld, Stipendien u. s. w. bewilligt und alle Hebel angesetzt, um die träge, energielose Masse der Anhänger Muhammeds zum Wettlauf mit den klugen und sich in die Schulen drängenden Hindus, die schon einen großen Vorsprung gewonnen hatten, anzuspornen. Auch die Nachfolger Hobarts teilten dieselbe Politik mit mehr oder weniger Wärme und manche Vergünstigung, die man den einzelnen Christen versagen zu müssen glaubte, wie z. B. Bevorzugung bei Anstellungen, wurden Muhammedanern mit offener Hand gespendet. Es kam vor, daß man christliche Amtsdiener und andere Angestellte entließ oder zurücksetzte, um Platz für Muhammedaner zu gewinnen. Kurz, man lockte, trieb und schob die Trägen, so gut man konnte.

Und jetzt nach etwa 2 Jahrzehnten? —

Ein hoher Beamter des Nizam (Königs) von Haiderabad, des mächtigsten muhammedanischen Staates in Zentralindien, hat kürzlich ein Schriftchen herausgegeben, betitelt: „Ursachen des Niederganges der muhammedanischen Nation“, worinnen er es mit seltener Offenheit ausspricht, daß die Anhänger des Islam in Indien unleugbar in Rückschritt begriffen seien und daß dieser Rückschritt hauptsächlich auf den Mangel an einer guten Schulbildung zurückzuführen sei.

„Religiöse Vorurteile hindern unsern Fortschritt: die Hindus haben in dem Wettlauf der Schulbildung einen großen Vorsprung vor uns erlangt. Die Muhammedaner von Madrás sind dumm und versunken in den ärgsten Aberglauben. Sie haben alle Energie sich aufzuraffen verloren. Mir scheint es, daß wir als eine Nation und Religion im Aussterben begriffen sind. Unsere Zeit ist vorbei und wir haben keine Zukunft. Wenn nicht bald das Wunder einer Reform eintritt, so sind wir verurteilt unterzugehen.“

Gewiß ein bemerkenswertes Bekenntnis aus dem Munde eines angesehenen Beamten des bedeutendsten muhammedanischen Staates in Indien! Und die tonangebende englische Madras-Zeitung stimmt ihm völlig bei, indem sie darauf hinweist, daß die Muhammedaner bei den öffentlichen Schulprüfungen weit hinter den Hindus und Christen zurückgeblieben seien. Sie legt dabei den Finger auf das Geschwür des muhammedanischen Familienlebens: die niedere Stellung des Weibes, das Haremleben. Dies der letzte Grund der physischen und sittlichen Schwäche und allmählichen Niederganges.

Vergleichen wir damit die christlichen Gemeinschaften nach Seiten ihrer Fortschritte in der Volksbildung. Aus dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts zu Madrás, welches zeitweise die Muhammedaner sehr bevorzugt und die christlichen Missionsanstalten stiefmütterlich behandelt hatte, kam kürzlich ein sehr bemerkenswertes Zeugnis zu gunsten der Christen an die Öffentlichkeit, welches alsbald die Runde durch die englische Missionslitteratur und die angloindische

Presse machte. Der Direktor des öffentlichen Unterrichts sagt in seinem letzten Jahresbericht über das Jahr 1889/90 wörtlich folgendes:

„Schon oft habe ich auf die Fortschritte der eingeborenen Christen in Bezug auf die Schulbildung hingewiesen. In dem sprachlichen Examen für den 2. akademischen Grad (Baccalaureus artium) nahm (im Berichtsjahre) die Zahl der Brahmanen um 8 Prozent ab, aber die der Christen stieg um 40 Prozent. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn diese Gemeinschaft unablässig der Führung ihrer Lehrer folgt, dieselbe, gefördert durch den großen Vorteil, den sie an ihren Anstalten hat, im Laufe einer Generation in allen Berufszweigen einen tonangebenden Einfluß erlangt haben wird."

Die Madrás-Zeitung bestätigt dies Urteil vollkommen durch Anführung einiger vergleichenden Zahlen. Es giebt jetzt in der Madrás-Präsidentschaft 44 225 christliche Schüler, dies sind 61 Prozent der schulpflichtigen Knaben und 23 der schulpflichtigen Mädchen, während bei den Muhammedanern nur 7 Prozent der schulpflichtigen Kinder die Schule besucht. Seit Gründung der Madras-Universität haben 2169 Schüler den 2. akademischen Grad (Baccalaureat) erlangt, darunter 180 eingeborne Christen und nur — 18 Muhammedaner! Bemerkenswert ist, daß dieselbe Zeitung diesen Erfolg nicht bloß auf Rechnung der guten Missionsschulen, sondern auch des guten Einflusses des christlichen Familienlebens und der gebildeteren christlichen Mütter schreibt und mit den Worten schließt: „Eine große Zukunft liegt vor dieser Gemeinschaft. Sie wächst immer mehr zu einer Macht heran, die bald verächtlich über die Verachtung lächeln kann, womit die altgläubigen Hindus sie behandeln."

Wir müssen gestehen, daß wir nicht ganz mit ungeteilter Freude diese Fortschritte der eingeborenen Christen in Indien beobachten, da der höhern Ausbildung der christlichen Jugend in englischen Schulen selten ihr Fortschritt im geistlichen Leben entspricht, und nur, wo diese Bildung mit aufrichtiger Frömmigkeit verbunden ist oder in den Dienst des Reiches Gottes gestellt wird, wie dies ja wenigstens bei einzelnen und zwar besonders den tamulischen Predigern und Lehrern der Fall ist, kann sie auch der Sache des Reiches Gottes dienen. Doch, wie dem auch sei, immerhin bleibt dies Zeugnis aus dem Munde eines Staatsmannes, der sonst auch den Schein einer Bevorzugung der Christen als eine Verletzung der Neutralität ängstlich meidet, — ein bemerkenswertes Zeichen der Zeit. —

Monatschronik.

Aus unserer Mission. 1. Unsere Missionssynode in Trankebar fand am 7.—14. Februar statt.

2. Landprediger Jakob, bisher Oberlehrer am Seminar, ist nach Madrás versetzt für die Gemeinde in Rájapuram, dem nördlichen Stadtteil, und Landprediger Isaak (früher in Nágapatnam) nach Panrutti. Landprediger Nj. Samuel in Trankebar soll an Jakobs Stelle

am Seminar helfen. Er versieht zugleich die Gemeinde in der nahen französischen Kolonie Karikal.

3. Bei dem letzten Abgangsexamen des Lehrerseminars in Poreiar am Ende des vorigen Jahres bestanden 17 Schüler, nämlich 4 für den niederen Grad und 13 für den höheren Grad. Sie haben sofort Anstellung an verschiedenen Orten, meistens in Schulen gefunden.

4. In Kilmāmpattu, einem sechs Stunden westlich von Kudelur entfernten Dorfe, weihte Br. Schad am 11. Oktober 1891 eine kleine Kapelle ein, deren Bau schon unter Br. Stosch im Juli begonnen worden war. Die Kapelle erhielt den Namen: „Kirche des Wahrheitslehrers".

5. Auf unserer Presse in Trankebar erscheint seit vorigem Jahre eine neue Zeitschrift in vierteljährlichen Heften, betitelt: Suwisöda prasanga dörshen d. h. „Begleiter des Evangelisten". Sie wird von Br. Just in Trankebar herausgegeben und soll den eingeborenen Gehilfen zur Ausrüstung für die schwierige Aufgabe der Heidenpredigt dienen, indem sie ihnen über den rechten Inhalt und Methode derselben allerhand nützliche Winke giebt. Gewöhnliche Einwendungen der Heiden und Angriffe auf das Christentum von seiten der Hindutraktatgesellschaft werden beleuchtet und widerlegt, einzelne Stellen aus den tamulischen Klassikern, deren Studium ja für den Heidenprediger von großem Nutzen ist, werden zitiert und erläutert. Den Inhalt der Zeitschrift kann man aus folgenden Überschriften ersehen: Methode der Heidenpredigt. Das Gespräch des Herrn mit Nikodemus als ein Muster des religiösen Gesprächs. Der unbekannte Gott. Warum der Herr den Feigenbaum verflucht hat. Ansprache an die Siwaiten u. s. w. Br. Just hat einige Stücke daraus teilweise in seinen Berichten über die Heidenpredigt in unserem und dem Nürnberger Missionsblatte mitgeteilt. Vergl. Ev. luth. Missionsblatt 1892, S. 52 ff. Wir wünschen dem wichtigen Unternehmen Gottes Segen.

Auch sonst sind auf unserer Presse kürzlich noch manche andere nützliche Bücher erschienen, wie z. B. Katechismuspredigten 1. Teil von Miss. Sandegren. Kurze Erklärung des Evangeliums Matthäi von Präpositus Ihlefeld (früher Missionar in Poreiar). Die Herrlichkeit Christi von Miss. Stosch (hierüber hoffen wir bald näheres mitteilen zu können). Landprediger Nj. Samuel hat mehrere Schulbücher u. a. zum Teil in neuer Bearbeitung, Samidāsa Püllei, einer unserer Christen in Madrás, mehrere kleinere in Madrás gedruckte Schriften herausgegeben, wie: Lieder und Betrachtungen über die Passionsgeschichte, ein kurzer Überblick über die Apostelgeschichte, das Leben seines kürzlich verstorbenen Vaters Eijā Püllei in Nāgapatnam u. a.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 7. Leipzig, den 1. April 1892.

Inhalt: Heimgang des Senior Cordes. — Die deutsch-ostafrikanische Mission. — Ein heidnischer Munschi und sein christliches Gedicht. Von Miss. G. Stosch in Madrás. — Briefkasten der Redaktion.

Heimgang des Senior Cordes.

Unser hochverehrter teuerer Senior Cordes, der älteste unsrer Missionare, der „Vater" unsrer Tamulenmission in Indien, weilt nicht mehr unter uns! Nachdem schon im vorigen Frühjahre ein Schlaganfall ihn sehr entkräftet hatte, ist er nach kurzem Leiden infolge einer Lungenlähmung am 9. März Abend gegen 10 Uhr in Niederlößnitz bei Dresden eingegangen in seine Ruhe.

Wie diese Trauernachricht alle dem teueren Entschlafenen nahe stehenden Freunde, trotzdem sie ihnen nicht unerwartet kam, tief erschüttert hat, so wird sie nicht bloß bei allen Gliedern unserer großen Missionsgemeinde in der Heimat, sondern auch bei unsern Tamulenchristen im fernen Ostindien innige Mittrauer hervorrufen. So lange er noch unter uns wandelte, war er bei aller Schwachheit uns wie eine sichtbare Verkörperung der Anfangszeit unsrer Mission, ein bewährter Zeuge der „Fußtapfen Immanuels in ihr". Nun aber ist er uns genommen, und sein Verlust bringt uns wieder einmal recht ausdrücklich zum Bewußtsein, was er uns alles gewesen ist: der Bahnbrecher unsrer Mission auf einem dornigen Pfade, der Wiederbegründer der lutherischen Tamulenmission, der in mühseliger selbstverleugnender Geduldsarbeit das Erbe der dänisch-halleschen Mission unserer Kirche erhalten hat, ein Bekenner und Lehrer der reinen Lehre des Evangeliums, mit viel Segen geschmückt. Von dem Tage an, da er in das Missionsseminar zu Dresden eintrat (April 1837) bis zu seinem letzten Atemzuge gehörte sein ganzes Lebensinteresse, sein Denken und Handeln, sein Ringen und Streben der Sache der Mission. Sein treues festes

Halten an dem Wort Gottes und dem lutherischen Bekenntnis, seine weitherzige Liebe gegen Jedermann und freundliche Geduld mit den Schwachheiten eines heidnischen Volkes mit fremden Sitten und Gebräuchen, sein demütiges Achten auf Gottes Fingerzeig bei allen Unternehmungen, sein historischer konservativer Sinn, sein klarer Blick und nüchternes Urteil, wenn es galt schwierige Fragen zu lösen, haben viel dazu beigetragen, unsrer Mission ihr eigentümliches Gepräge zu geben. Darum wird sein Andenken hier und draußen immer in Segen bleiben.

Wir müssen uns für jetzt mit einem kurzen Umriß seines Lebens begnügen und fügen daran einige Bemerkungen über sein seliges Ende und sein Begräbnis.

Johann Heinrich Carl Cordes stammte aus dem Pfarrhause des hannoverschen Dorfes Betzendorf bei Lüneburg, wo er am 21. März 1813 geboren wurde. Auf den Wunsch seiner Eltern, aber gegen seine Neigung, die ihn schon früh zur Theologie hinzog, wurde er Buchhändler. Dieser Beruf führte ihn, den in der Luft und dem Geist des Rationalismus Aufgewachsenen nach Sachsen (Freiberg), wo er erweckt wurde und bald in Beziehung zu dem damals in Dresden aufblühenden Missionsleben trat. Dies führte zu seinem Eintritt in die neubegründete Dresdner Missionsanstalt, April 1837, wo er unter Pred. Wermelskirch's Leitung den Grund zu einer tüchtigen theologischen Bildung legte. Schon im März 1840 wurde er allein nach Ostindien gesandt und trat nun in Trankebar zunächst unter der Oberleitung des dänischen Kaplans Knudsen in die Arbeit der alten dänisch-halleschen Mission ein. Dreißig Jahre lang arbeitete er hier unermüdlich zuerst als Gehilfe von P. Knudsen, dann als selbständiger Missionar von Trankebar, später auch als Leiter der Missionskonferenz und des Kirchenrats, und der Erfolg seines durch die ihm nachgesandten Missionare unterstützten Werkes war die Anknüpfung an die alte dänisch-hallesche Mission und die Neubegründung einer tamulisch-lutherischen Volkskirche. Im Frühjahr 1870 kehrte er erholungsbedürftig in die Heimat zurück, wo er 1872—1887 als Mitglied des Missions-Kollegiums durch seinen besonnenen Rat, durch Missionsvorträge, Unterricht am Missionsseminar und Herausgabe des Missionsblattes der Mission noch wertvolle Dienste leistete, bis im April 1887 ihm ein wohlverdienter Ruhestand gewährt wurde, während dessen er sich mit

seiner Familie in Niederlößnitz aufhielt. Auch dort suchte er in kleinerem Kreise die Sache der Mission nach Kräften zu fördern und feierte unter lebhafter Beteiligung vieler ihm nahestehender Freunde die 50jährige Gedenkfeier seiner Abordnung am 2. März 1890. Seit dem Frühjahre 1891 trat in Folge eines Schlaganfalls eine merkliche Abnahme seiner Körperkräfte ein. Sein letzter Ausgang am Sonnabend, den 5. März, Nachmittag galt noch einer Missionsangelegenheit. Dabei scheint er sich eine Erkältung zugezogen zu haben.

Als am Mittwoch, den 9. März Vormittag, sich die Krankheit sehr verschlimmerte, wurde er nach dem nahen Krankenhause Bethesda gebracht. Über die dort noch verlebten letzten Stunden des Seniors berichtet der Anstaltsgeistliche:

„Der selige Herr Senior kam Mittwoch 2 Uhr nachmittags nach Bethesda. Wie ein müdes Kind ließ er sich gerne zu Bette bringen und lag auch später herzlich dankbar für jeden Dienst ruhig und zufrieden da. Die Oberin erkannte alsbald, daß die Krankheit beginnende Lungenlähmung sei; sie sagte ihm daher, der Tag seiner Erlösung komme jetzt ganz nahe. Darauf er: „So bald"?! Die Oberin antwortete:

Bald ist es überwunden — Nun durch des Lammes Blut,
Das in den schwersten Stunden — Die größten Thaten thut —

welchen Vers Herr Senior laut mitsprach. Ich sah den Kranken um 3 Uhr. Er war sehr matt. Als ich ihm gesagt, daß der Heiland, der mit ihm unter der Glutsonne Indiens gewesen war, auch in der gegenwärtigen Hitze ihm nahe sei, denn er habe verheißen: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, sprach er deutlich die Worte mit mir, wie auch bei dem Vers: „Christi Blut und Gerechtigkeit .... eingehn".

Als Frau Senior ihn fragte, ob er Schmerzen habe, sagte er auf seine Brust deutend: „Ja". Im übrigen sprach er wenig und bloß, wenn er angeredet wurde. Als die pflegende Schwester ihm vom Heimgehen geredet hatte, setzte er hinzu: „ins rechte Vaterland!" Als ich ihn am Abend 1/4 8 wiedersah, hatte sein Simeonsantlitz schon den Ausdruck eines Sterbenden. Doch war er bei vollem Bewußtsein. Ich redete mit ihm von dem Heimgang im Frieden: ohne alle Anfechtung und jeglichen Zweifel lag er da, voll großen Friedens. Als ich ihn nun ausdrücklich fragte, ob er das, was er den Tamulen gepredigt, was Sankt Paulus dnrch Gottes Geist verkündigt, was Vater Luther gelehrt, auch im letzten Stündlein festhalte und sein Vertrauen auf die Gnade setze, — da antwortete er vernehmlich: „Ja!" Nun beteten wir mit ihm um Erhaltung des Glaubens bis zum seligen Ende und er ward mit Handauflegung gesegnet. Nach dem Gebete sowohl wie

nach dem Segen, sagte er sehr kräftig: Amen. Ich ging jetzt heim; beim Abschied aber dankte der Kranke für Gottes Wort so rührend, daß auch die andern, die es hörten, davon bewegt wurden.

Gegen 9 Uhr beteten ihm die Schwestern die letzten drei Verse von „O Haupt voll Blut und Wunden" vor, wobei er die Lippen bewegte.

Als ich um ½10 Uhr wieder an sein Sterbelager trat, merkten wir, daß es rasch zu Ende gehe. Frau Senior, die Oberin, die pflegenden Schwestern, die Krankenwärter knieten mit mir nieder zur „Litanei für die Sterbenden" (Löhe, Hausbedarf christlicher Gebete p. 487), welche mit der Einsegnung zum Sterben schloß. Und bei den Worten: Zeuch hin, erlöste Seele —" ward er aller irdischen Bande frei und ledig. So sanft ist er eingeschlafen, als nur ein Mensch sterben kann. Mit Loben und Danken gegen den Herrn schieden wir von diesem Sterbebette." —

Am Sonntag Reminiscere (13. März) Nachmittag 3 Uhr fand das Begräbnis statt. Vor dem Altar des schönen Betsaales des Krankenhauses Bethesda stand der offene Sarg noch bis kurz vor dem Gottesdienste aufgebahrt, so daß viele Freunde des Seligen noch einmal seine teuern Züge, die der Tod nur wenig verändert hatte, sich ansehen und einprägen konnten. Die Trauerfeier begann mit dem Gesang des Liedes: „Alle Menschen müssen sterben" u. s. w., worauf der Anstaltsgeistliche P. Wagner die Begräbnisliturgie hielt. Ergreifend waren die teils gesprochenen, teils gesungenen Responsorien. P. Wagner hielt dann die Leichenrede über das Wort: „Es ist mir Barmherzigkeit widerfahren." Tim. 1,16a. Das war das Bekenntnis des heimgegangenen Bruders, ruhend auf einer lebendigen Erkenntnis seiner Sünden, nicht bloß seiner allgemeinen, sondern seiner besonderen Sünden, wie das derselbe noch zuletzt bekannte. Er rühmte sich allein des Kreuzes Christi und wollte bloß seiner Gnade leben. So war er denn auch ein begnadigtes Kind Gottes und ein reich gesegnetes Werkzeug seiner Gnade . . .

Nach einem dreistimmigen Chorgesang der Diakonissinnen trat Direktor von Schwartz auf den Altar und rief dem Seligen den letzten Gruß zu im Namen des Missions-Kollegiums (das den Sarg durch eine Palme geschmückt hatte) und der Missionsgemeinde, ausgehend von dem Ordinationsspruch desselben: So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade Gottes in Christo. Er sagte etwa Folgendes:

Wir stehen am Sarge eines Mannes, der durch Gottes Gnade zu einem auserwählten Rüstzeug geworden ist, aufzuthun der Heiden

Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht. Wir wollen hier nicht Menschenruhm verkündigen, das wäre ganz gegen den demütigen Sinn des Entschlafenen. Er hat bei dem Abschied aus einem 47jährigen reichgesegneten Wirken bekannt: „Ohne Seine Gnade bin ich nichts als ein armer verlorener und verdammter Sünder." Aber wie Paulus bei aller Demut sich doch dessen bewußt war, daß er mehr gearbeitet, denn sie alle, so konnte auch der teure Entschlafene rühmen, daß Gottes Gnade es war, die auf Wunderwegen ihn zur Erkenntnis seines lieben Sohnes gebracht, die ihn zum Missionar berufen und ausgerüstet, ihn zu einem Bahnbrecher und Bannerträger der lutherischen Mission erkoren hat. (M. Bl. 1887, S. 178.)

Als ihm vor 52 Jahren das Amt des Wortes vertraut wurde, da ward ihm dies Wort ins Herz geschrieben: 2. Tim. 2, 1. „So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade Gottes in Christo Jesu." Das hat er sich gesagt sein lassen: er ist durch Gottes Gnade so stark geworden, daß er in den Nöten der Anfangszeit nicht verzagte, daß er bei dem Spott der Fremden über das vergebliche Unternehmen der Lutheraner, bei der Flucht der Brüder von Trankebar, die dem gemeinsamen Werke eine Zeitlang den Rücken kehrten, bei so manchen Kämpfen und Anfechtungen, welche manchmal den Untergang des Werkes fast als unabwendbar erscheinen ließen, nicht schwach wurde im Glauben, sondern fest hielt an Gottes Verheißung. Darum wurde er von Gott so gesegnet, daß das Reislein der lutherischen Mission, das er dort pflanzte, zu einem Baum herangewachsen ist, unter dem viel Volks Erquickung gefunden für die ermattete Seele.

Nicht menschliche Weisheit und Kraft hat ihn so stark gemacht, sondern die Gnade, die ihn ergriffen und die er im Glauben ergriffen hatte. Daher sein klarer Blick für die ihm gestellte Aufgabe, sein festes Ruhen auf dem unbeweglichen Grund des göttlichen Wortes und Sakramentes, sein kindliches Vertrauen auf Gottes Gnadenführung, die sich in seinem Leben mannigfach zeigte, oft auch in kleinen Dingen. An einem 9. März (1840) nahm er Abschied von der Heimat, an einem 9. März (1841) brach er auf von Madrás nach Trankebar und an einem 9. März ging er ein — in die ewige Heimat. So lange es eine lutherische Tamulenmission giebt, wird das Andenken seines Namens in Segen bleiben.

Hierauf widmete Miss. Handmann im Namen der Missionare und tamulischen Gemeinden dem Entschlafenen einen kurzen Nachruf,

anknüpfend an das Wort: Der Gerechte wird seines Glaubens leben, als den Grundton seines Lebens und Zeugnisses. Er schloß: „Dank, ewiger Dank dafür, daß du Gottes reines Wort und Sakrament nach Indien gebracht und auf dem Grunde des Zeugnisses von der Glaubensgerechtigkeit dort eine Gemeinde gesammelt und erbauet hast."

Pastor Große (Kötzschenbroda) gab sodann im Anschluß an das Psalmwort: „Der HErr ist Sonne und Schild" einen kurzen Rückblick auf des Seniors Leben und Wirken, und der älteste Sohn desselben, Superintendent Cordes zu Hoya im Hannoverschen, tröstete sich und die andern Hinterlassenen (die Witwe und sieben Kinder, von denen mit ihm drei zugegen waren) durch die herrliche Verheißung des sterbenden Erlösers: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" die hier gewiß sich erfüllt habe. Hierauf sprachen noch Missionssekretär Israel (im Namen der Sächsischen Missions-Konferenz) sowie Pastor em. Dr. Richter, P. em. Dr. Zehme und 6 andere Geistliche aus Niederlößnitz und der Umgegend kurze Trostsprüche oder herzliche Dankesworte, aus denen hervorging, wie viel Liebe und Achtung auch in diesem Kreise der teuere Gottesmann sich erworben hatte.

Hierauf trat der Vielgereiste seinen letzten Gang an, begleitet von einer Schar treuer Freunde und wurde in der winterlichen Erde des Gottesackers zu Kötzschenbroda bestattet als ein köstliches Saatkorn, die Auferstehung in Herrlichkeit erwartend. —

Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Dan. 12, 3. Wir scheiden von dem Grabe des unvergeßlichen Seniors mit dem Gebete, daß der HErr unserer Mission noch viele solche treue Zeugen seiner Wahrheit unter den Heiden bescheeren wolle.

Die deutsch-ostafrikanische Mission (Berlin III)

wird von D. Wangemann, dem greisen Direktor der gewöhnlich „Berlin I" genannten Missionsgesellschaft, in der ersten Nummer der „Berliner Missionsberichte" ausführlich besprochen. Seine Auseinandersetzung, die auch als Separatabdruck im Berliner Missionshause (Berlin, Georgkirchenstraße 70) für 15 Pf. zu haben ist, gewährt einen genauen Einblick in die Entwicklungsgeschichte dieser Missionsgesellschaft und in die Gründe, welche die öfters geplante

Verschmelzung derselben mit der alten Berliner Mission (Berlin I) verhindert haben.

D. Wangemann sucht nachzuweisen, daß die Gründung dieser Missionsgesellschaft im Jahre 1886 verfrüht war, weil man ohne rechte Überlegung und Erfahrung zu Werke ging. So kam es, daß man, trotz der Betonung der Missionsthätigkeit in einer deutschen Kolonie, in einem Gebiete anfing (Sansibar und Dar-es-Salam), das bis zum 18. Juni 1890 gar nicht deutsche Kolonie war, sondern dem Sultan von Sansibar gehörte, und daß man einen großen Teil der Mittel und Kräfte auf ein Hospital in Sansibar verwandte, welches für die eigentliche Missionsarbeit keinen Gewinn abwarf und nach jenem deutsch-englischen Vertrag von 1890 nach der Küste von Ostafrika (Dar-es-Salam) verlegt werden mußte. Zwar hat, seitdem P. von Bodelschwingh sich mit dieser Mission verbunden hat, dieselbe angefangen in gesündere Bahnen einzulenken, und die Gründung einer Station im Innern des Landes durch zwei kürzlich ausgesandte Theologen giebt Aussicht auf bessern Erfolg, aber mit der Ausdehnung des Werkes wachsen die Ausgaben, und diese Ausgaben sucht man in Berlin leider vielfach auf Kosten der alten schon längst bestehenden Missionsgesellschaften zu decken. D. Wangemann beklagt sich bitter über die hierdurch verursachte Konkurrenz, welche das „Netz seiner Hilfsvereine zu zerreißen" und durch eine das Grenzgebiet andrer Missionsgesellschaften nicht respektierende Agitation nicht bloß die anderen älteren Gesellschaften, sondern die Sache der Mission überhaupt zu schädigen droht.

Es liegt uns fern, ein Urteil zu fällen über die von D. Wangemann angeführten Einzelheiten, zumal der Vorstand von Berlin III es abgelehnt hat, auf diese Kritik zu antworten.

Aber ein ähnliches Interesse wie das von D. Wangemann vertretene nötigt auch uns, wie schon früher die Barmer Miss.-Gesellschaft, unser Bedauern über das Verfahren von Berlin III auszusprechen. Wir sind schon öfters von unseren Freunden in Sachsen und andern lutherischen Landeskirchen darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Berliner ostafrikanische Mission die Gebietsgrenzen unsrer Gesellschaft nicht beachtet, sondern ganz planmäßig bei den Pastoren und Lehrern lutherischer Landeskirchen, auch wo dieselben schon seit langer Zeit Glieder unserer Missionsvereine sind, durch Flugblätter, Aufruf, Anerbieten von Lotterielosen (!) u. s. w. Gaben zu

werben anfängt.*) Vergl. Jahrgang 1889, 303. Und da seit dem 1. Januar d. J. in der Person des schlesischen Pastors Winkelmann ein eigener „Reiseagent" dieser Gesellschaft angestellt ist, so ist zu befürchten, daß die Agitation noch lebhafter betrieben werden wird.

Missionsbeiträge sind freie Liebesgaben, und wir sind uns wohl bewußt, daß wir weder ein Recht noch die Macht haben, das freie Verfügungsrecht unsrer Freunde über ihre Gaben irgendwie zu beschränken. Aber die immer wiederholten Versuche jener Berliner Missionsgesellschaft, in die mit uns seit vielen Jahren verbundenen Kreise einzudringen, nötigen uns zu der dringenden Bitte an unsere Freunde, solchen ungerechtfertigten Zumutungen entgegen zu treten und uns die Treue zu bewahren.

Wenn einzelne aus unserem Freundeskreise besonderes Interesse für die Mission in Ostafrika haben, so würde diesen die Unterstützung der gleichfalls in Ostafrika arbeitenden lutherischen Mission in Bayern viel näher liegen als die Beteiligung an einer Mission, deren kirchlicher Standpunkt von dem unsrigen so ganz verschieden ist. Und dazu bedarf es keiner Anreizung durch eine Agitation von außen. Übrigens sind wir gerade gegenwärtig auf eine vermehrte Opferwilligkeit unsrer Freunde angewiesen. In der Vermehrung unsrer Arbeitskräfte, die Gottes Gnade uns gegeben hat und voraussichtlich in der nächsten Zeit noch geben wird, sehen wir die Möglichkeit und damit auch die Verpflichtung zur Ausdehnung unsres Werkes gegeben. Andererseits läßt die Aussöhnung der Hermannsburger Mission mit der hannoverschen Landeskirche eher eine Verminderung der Gaben, welche uns von dorther zufließen, als eine Mehrung derselben erwarten. Beides weist darauf hin, daß Grund genug vorhanden ist, das wachsende Missionsinteresse der mit uns verbundenen Vereine in den bisherigen kirchlichen Bahnen zu erhalten und dem ungesunden Treiben einer ungeistlichen Konkurrenzmacherei innerhalb der Grenzen lutherischer Kirchenkörper ernstlich zu wehren.

Ein heidnischer Munschi und sein christliches Gedicht.

Von Miss. G. Stosch in Madrás.

Wenn Missionare nach Indien kommen, so erhalten die ersten Jahre ihres Hierseins ein gut Teil ihres Gepräges von dem Munschi

*) Auch D. Warneck beanstandet in seiner A. M.-Zeitschrift März S. 144, daß „der Vorstand (von Berlin III), wie es scheint, an jedes Pfarramt ein neues Anschreiben gerichtet hat mit dem Ersuchen, Lose für seine Lotterie zu vertreiben und Abonnenten für sein Missionsblatt zu sammeln."

(Sprachlehrer), der sie in die Labyrinthe der wunderbaren Tamulensprache einführt. Ist der Sprachlehrer ein Christ, so wird er sich von den Europäern gewisse Umgangsformen angeeignet haben, welche den Verkehr wesentlich erleichtern. Er wird höflich sein, vielleicht oft zu höflich, und des Jas wird mehr sein als des Neins, so daß der Lernende oft in der Lage ist, seinen Lehrer zu dem Mut des Tadelns anzuspornen. In dieser Lage war ich mit meinem Munschi nicht. Er war ein Heide und wußte nichts von „Europens übertünchter Höflichkeit". Sein Benehmen schwankte, namentlich in der ersten Zeit zwischen einer gewissen Rücksichtslosigkeit und einer offenbar nur aus Mißtrauen hervorgehenden Geschmeidigkeit. Wie er vor mir saß, war er oft der ausgeprägte Typus (Urbild) einer Fuchsnatur. Man denke sich eine hagere braune Gestalt, nur mit einem Lendentuch bekleidet, die Füße nicht selten auf den Stuhl heraufgezogen, den Kopf mit den scharfgeschnittenen Zügen vorgebeugt, unabläßig beobachtende Augen, eine stark zurückgebogene Stirn, die noch größer erscheint, weil der Kopf bis auf ein winziges Zöpflein unter dem Wirbel kahl geschoren ist, einen Mund, der ebenso bestimmt scheint, energisch zu reden als energisch zu schweigen: so bot er den völlig eigenartigen Anblick eines in seiner Weise geistig bedeutenden Menschen. In der That hat er in den mehr denn zwei Jahren, da ich fast täglich mit ihm verkehrte, eine wirklich staunenswerte Urteilskraft über die verschiedensten Dinge entfaltet. Er war seiner umfassenden Kenntnisse wirklich Herr und konnte an jedem Orte das Geeignete sagen. Nie ließ er sich gehen; was er sagte, war alles voll Absicht; ich habe ihn nie schwatzen hören. Er lebte und webte in den eigentümlichen Gedankengängen der indischen Philosophie. Er war der tamulischen Sprache in einer Weise Herr, daß er über ihre Gesetze und Eigentümlichkeiten klaren Aufschluß zu geben vermochte. So war er allerdings zum Lehrer hervorragend geeignet.

Da er kein Englisch konnte, war es freilich für uns beide kein leichtes Unternehmen, uns mit einander einzuleben. Ich verstand zuerst kaum ein Wort von dem, was er sagte; aber ohne Pestalozzis Namen auch nur gehört zu haben, verfuhr er mit natürlichem Instinkt nach Pestalozzischer Weise, von dem Nahen zum Ferneren übergehend. Er prägte mir die Namen der Gegenstände im Zimmer ein, bildete mit Beziehung auf dieselben kleine Sätze und ließ mich solche bilden. Ich mußte freilich mitunter die etwas ehrenrührige Äuße-

rung hören: „Wie oft habe ich Ihnen das schon gesagt!" Aber ich hatte doch das Gefühl, daß eine sichere Hand mich leitete und daß ich vorwärts kam, obwohl mein Gedächtnis sich gegen die Aufnahme der fremden Worte sträubte und mein Ohr nicht mehr die Auffassungskraft hatte, wie man sie wohl in jüngeren Jahren besitzt. Geradezu rührend war es, wie er bei Erklärung tamulischer Anekdoten, zu denen wir sehr bald übergingen, jedes Glied seines Leibes dazu verwendete, um mir durch Mimik klar zu machen, was ich aus seinen Worten nicht verstehen konnte. Es fehlte da nicht an erheiternden Zwischenfällen. Allmählich wuchs mein Verständnis, da ich ja nebenbei auch nach englischen Grammatiken studierte.

Als ich ihn besser verstand und er wohl auch etwas Vertrauen zu mir gefaßt hatte, habe ich oft Blicke nicht nur in sein Geistesleben, sondern auch in sein Gemütsleben thun dürfen. Wunderbar ist mir eine Äußerung von ihm; mit seinen klugen Augen mich anblickend, sagte er: „So oft ich Ihr Antlitz ansehe, wundere ich mich!" „Warum denn?" fragte ich erstaunt. „Weil ich Sie vor mehreren Jahren im Traum gesehen habe," antwortete er. Wenn er von seinen Kindern sprach oder von seinen Eltern, so geschah dies in einer Weise, die dem gebildetsten Christen Ehre gemacht hätte. Für unsere Kinder hatte er eine rührende Teilnahme und doch wußte er ihnen gegenüber seine Autorität sehr wohl zu wahren. War ein Kind unwohl, so konnte ihn das sehr beschäftigen. — Allmählich richtete er seine Manieren mehr nach meinen Empfindungen ein; er spukte nicht mehr nach allen Seiten, unterließ es, sein Haar während des Unterrichts mit der Hand zu kämmen, seine Nase mit der Hand zu wischen und seine Zehennägel zu reinigen, was im Anfang zum öfteren vorkam. Freilich mußte ich dann zum Dank auch seinen Wünschen mich fügen, wenn er mir sagte: „Puchei jenakku Pachei", d. i. der Rauch (der Zigarre) ist mir zuwider. Merkwürdig war es, wie seine Geldgier sich wenigstens in den äußeren Geberden minderte. Sonst rollten seine Augen förmlich, wenn er Geld blinken sah, und die Auszählung seines Gehaltes war das wichtigste Ereignis im Monat, wobei es nie ohne Feilschen seinerseits abging. Zuletzt konnte er das Geld ruhig auf dem Tisch liegen lassen und das Zimmer verlassen, ohne zu meinen, daß ihm jemand seine Schätze stehlen würde.

Später las ich in schwererer Sprache geschriebene Werke mit ihm. Er strengte sich dabei redlich an. Von 10 Uhr Vormittag bis

5 Uhr Nachmittag blieb er bei mir. Während meiner Mittagspause ließ er sich eine Kokosnuß geben, deren Wasser er trank, mit deren Kern er sich sättigte. So trieben wir es Tag für Tag, bis er mir erklärte, seine Kraft sei jetzt am Ende — wir hatten aber auch die heißesten Sommermonate hindurch studiert. So mußte ich ihm denn auf unbestimmte Zeit Urlaub geben und er reiste nach seiner Heimat Mâjâweram ab, wo er unter seinen Genossen den Dienst eines Priesters versieht.

Es ist leicht zu denken, daß ich mit ihm auch über das Christentum sprach; habe ich doch auch einzelne Teile der heiligen Schrift mit ihm gelesen. Es war schon im Anfang unserer gemeinsamen Arbeit, als er über den Spruch: „Des Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist," in große Bewegung geriet und sagte: „Ist das wirklich das Evangelium?" Wollte man darin schon eine Hinneigung für das Christentum erblicken, so würde man schwer irren. Es sprach sich darin nur jene Aufgeschlossenheit für jeden Lichtstrahl der Barmherzigkeit aus, die dem Hindu von Alters her eignet. Sie meinen solche Lichtstrahlen des göttlichen Erbarmens eben zunächst in ihren eigenen heiligen Büchern zu finden und sind erstaunt, wenn das Christentum ähnliches hat. Wo das Christentum irgend eine polemische Sprache gegen das Heidentum annahm, da knirschte er in innerer Empörung. Ich mußte die Lektüre christlicher Traktate mit ihm aussetzen, weil seine Empfindungen zu sehr gereizt wurden und er mir zudem nachwies, daß was aus den heiligen Schriften der Heiden in jenen Traktaten zitiert war, aus dem Zusammenhang herausgerissen, vielfach einen anderen Sinn ergab, als ihm ursprünglich eignete. Ich las einen Traktat gegen den Götzendienst mit ihm. Da er den Götzendienst verteidigte, fragte ich ihn verwundert: „Beten denn auch Sie Holz und Stein an?" Er schwieg, um sich bald darauf an mir zu rächen, indem er ungemein bitter sagte: „Und Sie beten einen Gott im Elend an!" Ich sagte ihm, daß ich eine Lästerung des gekreuzigten Christus, der der Herr der Herrlichkeit sei, aus seinem Munde nicht hören wolle und brach die Lektüre ab. Er stand lange, bis er sich überwand, auszusprechen, daß er mich nicht hätte beleidigen wollen. „Wohl," sagte ich, „so mag es gut sein — aber ich werde christliche Schriften bis auf weiteres nicht mehr mit Ihnen lesen."

Nie ist mir die Rätselhaftigkeit des menschlichen Herzens so ent-

gegengetreten wie bei diesem Manne. Man konnte beobachten, wie ihn die Wahrheit anzog und abstieß, wie er der Wahrheit bis zu gewissem Maße sich hingab und doch wieder sich ihr verschloß und das alles ohne eigentlichen tiefen, inneren Kampf. Der Kampf beginnt erst da, wo die Buße anhebt. Wie aber bei allen Hindus mehr Gedankenleben ist als Gewissensleben, so habe ich auch bei diesem Manne nie bemerken können, daß ihm die Wahrheit wirklich bis an das Gewissen drang.

Als ich ihn damals auf längere Zeit verabschiedete, gab ich ihm eine vollständige tamulische Bibel mit der Bitte, darin zu lesen. Er hat es auch wirklich getham. Denn als ich ihn nach langer Frist wiederkommen ließ, um über einiges, was mir zweifelhaft war, mit ihm zu sprechen, überraschte er mich mit dem Plane, einige unserer heiligen Geschichten in tamulische Verse zu bringen, damit sie gebildeten Hindus verständlich und ehrwürdig seien; denn die Tamulen wünschten von Alters her namentlich alle heiligen Dinge lieber in gebundener Rede als in Prosa zu hören.

Dem ist in der That so. Alle heiligen Bücher der Hindus sind in Versen geschrieben. Wer irgend in alter Zeit sich Gehör schaffen wollte, der redete in Versen. Die Sprache ist auch wie geschaffen für den melodischen Fluß der Rhythmen. Nirgends so als in gebundener Rede entfaltet die tamulische Sprache ihren eigentümlichen Reiz. Bei Heidenpredigten kann man es beobachten, daß die Leute sofort aufhorchen, wenn sie den Klang von Versen hören. Der Unterricht in heiligen Dingen vollzieht sich bei den Hindus überall so, daß der Lehrer die Verse rezitiert und dann dem Schüler erklärt. Könnte man eine solche Lehrweise nicht auch für die Heidenpredigt verwenden? Gäbe es ein wirklich schulgerechtes tamulisches Gedicht, welches die Thatsachen unseres christlichen Glaubens behandelte, so könnten begabte Lehrer und Katecheten dasselbe studieren, sich aneignen und und dann vor einem Kreis von Heiden vortragen und erklären. Gar oft verlaufen sich die Heidenpredigten in allgemeines Gezänk; das ist doch der Würde der Sache nicht angemessen. Hindus gehen beim Vortrag ihrer heiligen Ideen mit einer gewissen Förmlichkeit und Feierlichkeit vor. Die Formlosigkeit des christlichen Zeugnisses stößt sie gewiß in vielen Fällen ab. Zudem schätzen die Hindus nur das, was sich in gewisser Weise verhüllt. „Klare Rede ist die Rede der Thoren." Gebundene Rede aber im Hochtamul ist Rätselrede. Das

Rätsel zu hören und dann die Lösung ist der Denkweise des Hindu das Angemessene. Sollte der christliche Prediger, der allen alles werden will, das Evangelium nicht auch in diese Form kleiden dürfen? Hat doch der Herr Christus auch in Gleichnissen gesprochen und in Sprichworten, die der Redeweise seines Volkes entlehnt waren.

Der Jesuit Beschi hat es vor langen Jahren versucht, die neutestamentlichen Geschichten in tamulischen Versen wiederzugeben. Er besaß eine ungemeine Sprachbegabung und einen eisernen Fleiß, so daß er reden konnte wie ein Tamule. Er hat auch die Gesetze des tamulischen Versbaues studiert wie nach ihm kein anderer Europäer. Und doch besitzt er nicht jene Geschmeidigkeit und jenen Fluß, der den Versen eingeborener Dichter eigen ist. Er war eben nur ein Fremder, der mit ungeheurer Anstrengung die Sprache so weit bezwang, daß sie sich seinem Willen fügte. So gilt von vielen seiner Verse das: Reim dich oder ich brech dich. Er dichtete „ziehend, ziehend", sagte mein Munschi. Sein Gedicht wäre schon aus diesem Grunde für uns unverwendbar. Und dann was soll uns das Lob des Jesuiten, das er der Himmelskönigin zollt, was sollen uns die Märchen, mit denen er die Verlobungsgeschichte Marias und Josephs ausstaffiert. Die Geschichte des Schönsten unter den Menschenkindern verschwindet hier unter einem Wust von Redensarten, und vollends Sein Wort kommt nicht zu seinem Recht.

Wie, wenn es dem Munschi gegeben würde, unter meiner Leitung ein Gedicht zu schaffen, das seinen Landsleuten etwas von der Hoheit und Einfalt des Christentums vermitteln könnte? Unsere Kirchenlieder und die Gedichte des christlichen Sängers Wedanâichen haben volkstümlichen Charakter. Das Gedicht, das mir vorschwebte, müßte in den strengen alten Formen einhergehen; es müßte Hochtamul sein, so daß es der Erklärung bedürfte, aber zugleich dürfte es nicht so schwer sein, daß seine Erklärung für die Gebildeten zu schwierig wäre. Es müßte sich streng an den Text des neuen Testamentes anschließen und doch müßte es zugleich das Verständnis dem tamulischen Geiste vermitteln. Vielleicht könnte man es in Gottes Namen mit diesem Munschi versuchen, der, wenn auch Heide, doch in gewisser Weise nicht ferne ist vom Reiche Gottes, der den heiligen Dingen unseres Glaubens mit der Naivität (Einfalt) des Verwunderns gegenübersteht, dem Gott auch ein hohes Maß von geistiger Kraft und eine besondere Lebhaftigkeit der Phantasie verliehen hat.

In solchen Erwägungen beschloß ich, einen Versuch zu machen. Ich erklärte ihm das Gespräch des Herrn mit Nikodemus. Wir brauchten lange dazu, ehe wir uns über die Auffassung verständigten, aber ich hatte Ursache, seinen eindringenden Scharfsinn zu bewundern. So sagte er unter anderem bei der Stelle: „Der Wind wehet, wo er will und du höreſt sein Sausen wohl, aber du weißt nicht von wannen er kommt und wohin er fährt; also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist" — einer Stelle, die schon manchem zu schaffen gemacht hat: „Herkunft und Hingang des Windes ist ein Geheimnis — aber daß er weht, ist eine Thatsache. So ist es mit dem Wiedergeborenen, man weiß nicht, von wannen ihm das neue Leben gekommen und weiß nicht, wohin es ihn trägt — aber daß es vorhanden ist, ist offenbar." Er ging nun daran, das Gespräch in Verse zu gießen. Hätteſt du, lieber Leser, ihn bei seiner Arbeit beobachten können, es hätte dich vielleicht etwas wie Rührung überkommen. Es lag wie heiliger Eifer über seinem Gesicht, wie denn seine Gesichtszüge während der Monate seiner Arbeit sich merkwürdig vergeistigten. Als er mir seine Verse vorlas und erklärte, war ich überrascht davon, wie genau er sich an den Text angeschlossen hatte und wie einfach und wohllautend seine Verse waren. Er fragte, ob er noch einen Vers hinzufügen dürfe, um es dem Verständnis seiner Landsleute klar zu machen, was es um das Wort sei: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also soll des Menschensohn erhöhet werden." Denn ich hatte ihm gesagt: wie die Israeliten vom Schlangengift durch den Anblick der ehernen Schlange geheilt seien, so würden die Sünder vom Gift der Sünde geheilt durch den Anblick dessen, der in Gestalt eines Sünders am Kreuze hängt. Er fügte folgenden Vers hinzu: „Wie man den Dorn aus der Wunde mit dem Dorn entfernt, wie man den Staub des Gewandes mit Sand entfernt (die tamulische Weise zu waschen), so hat Gott die Sünde der Welt durch den entfernt, der die Gestalt des Sünders annehmend für sie am Kreuze starb." Dieser Vers löste meine letzten Bedenken. D. Grundemann, der mich um diese Zeit besuchte, sagte, als ich ihm dies erzählte: „In der That, dieser Mann ist nicht fern vom Reiche Gottes."

Es war kurz nach Weihnachten, daß der Munschi die Geschichte der Geburt unsers Heilandes behandelte. Er hatte mir schon immer gesagt, diese Geschichte müsse er besonders heilig und süß darstellen. Aber gerade den Vers, der die Geburt unsers Heilandes erzählen sollte, brachte er trotz allen Mühens nicht zu stande. Er zog sich, um völlig ungestört zu sein, auf das Dach des Hauses zurück. Nach einigen Stunden kam ich, um nach ihm zu sehen, und fand ihn in tiefer Bewegung. Er sagte: „Jetzt ist Christus in mir geboren. Dieser Vers ist mir plötzlich wie von oben her gekommen." Wer die kühle Nüchternheit der Tamulen kennt, wird eine solche Ergriffen-

heit um so höher anschlagen, und in diesem Falle wenigstens halte ich eine Heuchelei für völlig ausgeschlossen. Der Vers, in dem er die Geburt des Herrn erzählt, ist von wunderbarer Schönheit und Einfalt.

Oft konnten wir uns über einzelne Dinge nicht leicht einigen, namentlich war es ihm schmerzlich, wenn er auf mein Drängen einzelne Verse streichen mußte. „Es sind doch meine Kinder," sagte er, „und jeder hat seine Kinder lieb." Aber wenn er z. B. von der Stadt Jerusalem, zu deren Preis er einige Verse als Eingang zu der Geschichte des Einzugs des Herrn in Jerusalem dichten sollte, sagt, daß es dort drei Regenzeiten im Jahre giebt, so sagte ich ihm, im heiligen Lande gebe es nur zwei Regenzeiten und in unserem Gedichte dürfe nur die purlautere Wahrheit stehen. „Ja," sagte er, „jeder Tamule weiß, daß dies nur Redeschmuck (Alangäram) ist, um die Fruchtbarkeit jener Gegend zu bezeichnen: dreimalige Regenzeit bezeichnet in jedem tamulischen Gedicht die Fruchtbarkeit eines Landes — es kommt gar nicht darauf an, daß es drei mal regnet." Ich bestand darauf, daß die Verse entfernt werden müßten. Dagegen ließ ich stehen, daß „Jerusalem eine Krone sei, deren schönster Edelstein der Tempel." — Namentlich hielt ich auf völlig sinngetreue Wiedergabe der Worte Christi. Hier zeigte sich bei ihm oft das Bestreben, die Bekehrung als eine Erkenntnissache hinzustellen, so bei dem verlorenen Sohn. Überhaupt wurde ihm die Behandlung der Gleichnisse am schwersten; dagegen zeigte er ungemeines Interesse für die Wechselrede in den Gesprächen des Herrn mit den Pharisäern. Hier fand der scharfsinnige Tamule seinen Meister. Er fand es unnachahmlich schön, wie der Herr in der Geschichte vom Blindgeborenen mit seinen Widersachern redet.

Meine Leser werden schon längst die Frage auf den Lippen haben: Glaubte der Mann denn, was er dichtete? Die Antwort auf diese Frage ist nicht leicht. Er hat es mich mehrfach versichert und ich habe es aus seinem ganzen Benehmen entnommen, daß er die Wahrheit der heiligen Geschichte und die Hoheit der Person des Herrn in seinem Innern empfunden hat. Er gab es zu, daß Siwas Geschichte eitel Phantasie (Dichtung) und daß die Geschichte Jesu völlige Wahrheit ist. Einst brachte er seinen Bruder, der ein fanatischer Siwait ist, zu mir und legte vor meinen Ohren ein Zeugnis für das Christentum ab, indem er sagte, daß je näher man diesen Dingen komme, sie einem um so wesenhafter würden. Daß der Geist Gottes an ihm arbeitet, ist mir zweifellos. Ob der Geist Gottes oder der Geist der Lüge in ihm zum endlichen Siege kommen wird, wer kann das entscheiden? Auch hier sind es Familienbande, die den Entschluß hindern. Seine Frau hat trotz seiner Bitten sich nie entschlossen, meine Frau zu besuchen; vielleicht ist sie der eigentliche Grund seines Zögerns.

Daß der Munschi alle seine Kräfte in den Dienst dieser Arbeit

gestellt hat, kann ich ihm bezeugen. Er arbeitete mit seinen Gedanken Tag und Nacht, und seine Gestalt verfiel. Möchte doch auch seine Seele den erkennen, der für uns gearbeitet hat und dessen Geschichte er von der Verkündigung an bis zur Himmelfahrt in 38 Gesängen darstellen durfte! Das Versmaß jedes einzelnen Gedichtes ist der Stimmung der Geschichte angepaßt und wechselt auch oft innerhalb des einzelnen Gesanges, ein Umstand, der beim Vortrag dem Gedicht eine große Lebendigkeit geben muß und das Verständnis erleichtern wird.

Am letzten April dieses Jahres war das Gedicht fertig. Schon vorher hatte ich den Landprediger Dewasagajam gebeten, von Madrás nach Kudelur zu kommen, um sein Gutachten abzugeben und einiges zu entscheiden, worüber wir uns nicht einigen konnten. Der Landprediger übernachtete in unserem Hause und wir hörten ihn bis spät in die Nacht hinein das Gedicht lesen, indem er die Verse vor sich hinsummte. „Köstlich, köstlich!“ rief er einmal über das andere. „Das ist ein wirklich tamulisches Gedicht und zugleich ein Kommentar (Erklärung),“ sagte er.

Seitdem ist das Gedicht, das den Namen „Die Herrlichkeit Christi“ trägt, in Trankebar gedruckt worden und ich habe es an einzelne verschenkt, denen ich Verständnis für die Sache zutraute. Ob für unser Werk ein wesentlicher Segen aus dieser Arbeit erwächst, wird besonders davon abhängen, ob die Brüder sich davon überzeugen, daß diese Art der Einwirkung auf die Heiden dem Geiste Christi und seinem heiligen Willen gemäß ist. Gar wichtig wäre es, wenn man in unserem Seminar einen Versuch damit machte, die künftigen Katecheten und Lehrer das Gedicht studieren zu lassen, damit sie in ihrer späteren Wirksamkeit davon Gebrauch machen könnten. Ich selbst hoffe hier in Madrás durch den Landprediger Dewasagajam vielleicht in unserer Fabriciusschule Singabende einzurichten, zu denen ich zunächst die Eltern unserer heidnischen Schüler einladen würde. Gott sei alles befohlen.

Die nicht unerheblichen Herstellungskosten des Gedichtes hat nicht die Mission getragen, sondern ein edler Freund unserer Mission in Deutschland. Möge sein Opfer, für das ich ihm auch an dieser Stelle danke, reiche Frucht bringen!

Briefkasten der Redaktion. An F. A., Dresden. Die Bedingungen für die Aufnahme in das Seminar sind im Missionshause zu haben. Dieselben sind schon im Missionsblatte Jahrgang 1888, S. 289 ff. abgedruckt worden.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 8. Leipzig, den 15. April 1892.

Inhalt: Vor hundert Jahren. — Streit und Frieden in Kâdtanêri (Kâdnêri) im Madura-Distrikt. Von Missionar J. Sandegren. (Mit Bild.) — Zum Gedächtnis des Pastor H. Schanz, ehemaligen Missionars unter den Tamulen. — Monatschronik.

Vor hundert Jahren.

In diesem Jahre werden es hundert Jahre, seitdem die baptistische Missionsgesellschaft in England entstanden ist. Ihr Begründer war W. Carey, früher ein einfacher „Schuhflicker", darnach ein glaubenseifriger Prediger und zuletzt ein reichgesegneter Missionar in Indien. Seine gewaltige Missionspredigt über Jes. 54, 2 und das Thema: „Erwarte große Dinge von Gott und unternimm große Dinge für Gott!" gab den Anstoß zur Gründung der Missionsgesellschaft der Baptisten am 2. Oktober 1792. Carey ging nach Bengalen, wo er die dänische Kolonie Serampur zum Sitz seiner Mission machte. Unterstützt durch tüchtige Mitarbeiter, wie Ward und Marshman, machte er sich mit einem Riesenfleiße an die Übersetzung der heil. Schrift in verschiedene indische Sprachen und gab dadurch einen nachhaltigen Anstoß zur Entwickelung der Mission in Nordindien. So hat denn die Baptistische Mission ihr volles Recht dies Jahr als ihr 100jähriges Missionsjubiläum zu feiern.

Und weil in dem auf jenes Jahr folgenden Jahrzehnt noch eine Anzahl englischer Missionsanstalten gegründet worden sind, wie z. B. die Londoner 1795, die Mission der schottischen Staatskirche 1796, die englisch-kirchliche 1799, sowie auch die niederländische Mission 1797 u. a., die eine sehr rege und weitausgedehnte Missionsthätigkeit in vielen Heidenländern bis an die Enden der Erde entfaltet haben, so können nicht bloß jene Missionsfreunde mit Recht jene Zeit um die Wende des 18. Jahrhunderts als die Gründungszeit der englischen und schottischen u. a. Missionen betrachten, sondern man kann darin auch überhaupt den Anfang einer neuen Missionsperiode, die

man, wenn man will, „Weltmissionszeitalter" nennen kann, erblicken. Und solcher Rückblick giebt viel Ursache zum Lobe Gottes, der Großes an der Mission gethan hat.

Wollte man aber noch einen Schritt weiter gehen und das Jahr 1792 als den eigentlichen Anfang der protestantischen Mission ansehen, wie es wohl hier und da geschieht, so schiene uns des Guten zu viel gethan zu sein. Es hieße das die Verdienste jener Männer verkennen, die schon mehrere Menschenalter vor Carey als Pioniere der evangelischen Mission auszogen und bis auf diesen Tag bestehende Missionen begründet haben.

Wir wollen hierbei ganz absehen von den vereinzelten, wenn auch immerhin ganz bedeutenden Missionsanfängen eines John Elliot und Mayhew unter den Indianern in Nordamerika im 17. und 18. Jahrhundert, des Norwegers Egêde in Grönland 1721—36, wo noch im Jahre 1792, ebenso wie unter den Lappen, die dänische Mission bestand, der Holländer auf Ceylon u. a. Inseln, die durch äußerliche Mittel, wie Verleihung bürgerlicher Vorrechte, in ihren Kolonieen schon im Anfang des 18. Jahrhunderts beinahe $^1/_2$ Million freilich nur ganz äußerlich bekehrter Missionschristen zählten, sowie der Methodisten, die schon in den Jahren 1760 in Westindien zu missionieren anfingen — von allen diesen absehend wollen wir unsere Blicke nur auf unser Missionsfeld in Ostindien und die Mission der Brüdergemeinde richten.

An der von dem dänischen Königshaus im Jahre 1706 in Trankebar begründeten ersten lutherischen Mission hatte Sachsen ohne Zweifel den Hauptanteil. Der Pionier dieser Mission war der gottbegeisterte, reich begabte Sohn Sachsens, Ziegenbalg, der auf der Koromandelküste unter Gebet und Thränen das Samenkorn des Evangeliums pflanzte, das unter der vereinten Pflege deutscher, dänischer und englischer Missionsfreunde und unter der selbstverleugnenden Arbeit lutherischer Missionare aus Deutschland, Dänemark und Schweden zu einem stattlichen Baum heranwuchs. Lag auch in Dänemark die Oberleitung dieser „dänisch-halleschen Mission", so blieb doch Sachsen mit seiner Universitätsstadt Halle der Hauptherd der heimatlichen Missionsthätigkeit und die beiden Francke (Vater und Sohn) waren die eigentlichen Väter und Leiter dieser Mission unter den Tamulen.

Ein Blick auf den Zustand der dänisch-halleschen Mission

im Jahre 1792 wird uns zeigen, daß sie damals immer noch eine große Bedeutung hatte.

Sie hatte zwar damals ihre Blütezeit hinter sich und begann schon die Spuren des Verfalls zu zeigen, der hauptsächlich durch den in Deutschland einreißenden Unglauben veranlaßt war. Aber noch immer zeugte, was von 86jähriger Arbeit vorhanden war, von einem erheblichen Erfolge und erwies sich sogar in einzelnen Zweigen, wie z. B. in Tinnewēli, noch weiterer Entwickelung fähig. Diese Mission zählte damals 6 Hauptstationen: Trankebar (mit Poreiar), Kudelur, Madrás, Tritschinopoli (mit Dindigal), Tandschaur (mit Nāgapatnam) und Palamcotta in Tinnewēli. Also die meisten Hauptplätze des Tamulenlandes nach seiner ganzen Ausdehnung waren besetzt. Auch in Kalkutta hatten Kiernander und Diemer einen wenn auch wenig versprechenden Anfang gemacht. Auf diesen Missionsstationen arbeiteten damals 11 europäische Missionare, ein Missionsarzt (Dr. Klein), ein europäischer „Lektor" (Horst in Kudelur) und 2 eingeborene Pastoren mit einer Anzahl von Lehrern und Katecheten, — immerhin ein nicht unansehnlicher Stab von Arbeitern. Noch 10 dänisch-hallesche Missionare wurden von 1792—1818 in dies Missionsgebiet gesandt, noch 8 Landprediger von ihnen ordiniert. Unter den damaligen Missionaren glänzten Sterne erster und zweiter Größe: Chr. Fr. Schwartz in Tandschaur und Gericke in Madrás, den man den „zweiten Schwartz" nannte. Die Zahl der Christen auf jenen Stationen läßt sich schwer bestimmen. Vielleicht belief sie sich auf 12—15000, von denen die Mehrzahl den höheren Volksklassen angehörten. Fürwahr, eine Mission, deren sich die heimatlichen Missionsfreunde nicht zu schämen brauchten! Sie war auch damals noch die Freude der noch übrigen alten Missionsfreunde in der Heimat.

Gehen wir nach Trankebar, so finden wir freilich hier schon die Spuren des beginnenden Verfalles. Äußerlich blühten allerdings die dortigen Schulanstalten unter Dr. John's und Dr. Rottler's Leitung, allein gerade diese übermäßige Betonung des Schulwesens auf Kosten der Hauptmissionsarbeit an Heiden und Christen von Seiten jener schon vom neuen Zeitgeist angesteckten Missionare, zeigt einen Hauptschaden dieser Station, der nachher durch Streitigkeiten mit der Kolonialregierung, Besetzung Trankebars durch die Engländer (1808—15) und Verarmung der Kolonie so vergrößert wurde, daß die Gemeinden innerlich und äußerlich sehr zurückgingen. Aber trotz alle-

dem genoß damals Trankebar als „Mutterstadt der indischen Mission" noch ein großes Ansehn. Alle Zweige der neueren Missionsthätigkeit waren hier frühzeitig entwickelt und gepflegt worden: Heidenpredigt, Katechumenenunterricht, Gemeindepflege, Gottesdienst, Schule, litterarische Thätigkeit, Presse und ärztliche Mission. Was für edle Früchte diese Mission noch zeitigen konnte, bezeugt das Leben des Gerichts-Assessors und Dolmetschers in Trankebar Daniel Püllei † 1801, dem Miss. Dr. John das Zeugnis giebt, daß er der „Gebildetste unter unsern Christen und in der ganzen tamulischen Nation war" und er war mehr als das. Vgl. Miss. Bl. 1874, 71 ff.

Doch Trankebars Stern war im Erbleichen. Der Schwerpunkt der Mission rückte nach Tandschaur. „Das ist," schreibt John, „die wichtigste und gesegnetste Station." Noch 1826 äußerte sich der englische Bischof Heber bei seinem Besuch in Tandschaur über diese Station: „Hier ist die Kraft des Christentums in Indien." Ja, bis in die Gegenwart hat die Gemeinde in Tandschaur sich durch ein besonderes kirchliches Gepräge, durch Vorliebe für reiches gottesdienstliches Leben ausgezeichnet. Wer war der Gärtner in diesem blühenden „Garten Gottes?" Nun wer anders, als der fromme hallesche Missionar Christian Friedr. Schwartz, der 1792 schon in seinem 42. Amtsjahre stand, dessen Name in ganz Südindien von Christen, Heiden und Muhammedanern, von Schwarzen und Weißen mit gleicher Ehrfurcht genannt wurde, der „Vater" seiner Christen, dessen Gedächtnis noch heute in jener Provinz im Volksmund lebt, der „Mustermissionar", zu dem die andern Missionare als zu ihrem Meister mit Verehrung aufblickten, der „Königspriester", der den damals regierenden König Serfodschi Radscha erzogen und ihm zum Thron mit verholfen hatte. Er hat den Namen der Europäer, der in den Wirren der damaligen Zeit bei Heiden und Muhammedanern ein Gegenstand des Abscheues gewesen war, wieder zu Ehren gebracht. Noch heute stehen die Kirchen, die er erbaut, in Tritschinopoli, Tandschaur, in Kumbakonam und andern Orten. Seine Gemeinden in und um Tandschaur zählten im J. 1800 etwa 3000 Seelen. Der jüngere Kohlhoff, Miss. Jaenicke, 2 eingeborne Prediger und viele Katecheten waren seine Gehilfen, unter denen er wie ein Bischof waltete.

Unter ihm breitete sich die Mission nach Tinnewöli im Süden aus und erblühte dort zu viel versprechender Blüte unter der Pflege von Jaenicke († 1800) und dem trefflichen Landpr. Satthianaden.

So bereitete sich dort jene reiche Ernte vor, welche im Jahre 1802 Miss. Gericke einsammeln konnte, eine allgemeine Erweckung, wie man sie in Indien noch nicht erlebt hatte: in wenig Tagen taufte er etwa 1300 Heiden. Freilich ging auch diese Frucht wie die der andern Stationen außerhalb Trankebars der lutherischen Mission verloren, aber aus diesen Anfängen hat sich dann später unter der Pflege des Miss. Rhenius und englischer Missionare jene reich „gesegnete Tinnewéli-Mission" der englischen Kirche entwickelt, welche lange Zeit die Krone der englisch-kirchlichen Mission war.

In Madrás war kurz vor 1792 Gericke in das Erbe des alten Miss. Fabricius eingetreten. Dieser Fabricius gehört trotz mancher Schwächen zu den Sternen erster Größe am tamulischen Missionshimmel. Seine tamulische Bibelübersetzung, sein tamulisches Gesangbuch stehen bis auf die Gegenwart in der tamulischen Litteratur und wohl auch darüber hinaus in ihrer Art unübertroffen da als Meisterwerke. Was die Trankebarer Missionare sonst für Beiträge zu einer einheimischen Missionslitteratur geliefert haben, das hier aufzuzählen, fehlt der Raum. Es sei nur hingewiesen auf die teils revidierte, teils selbständig bearbeitete portugiesische Bibelübersetzung für die Indoportugiesen, die Schultze'sche Übersetzung der Bibel in das Telugu, Schwartz's Dialoge mit Heiden in tamulischer und Marâthi Sprache u. a.

Miss. Gericke stand 1792 in vielseitiger und angestrengter Thätigkeit, die sich von Madrás bis nach Kudelur, Nâgapatnam und Welur und später bis nach Tinnewéli ausdehnte.

Überhaupt hatten jene Missionare schon frühzeitig ihren Wirkungskreis über die Grenzen des Tamulenlandes hinaus ausgedehnt. Sie besuchten öfters Ceylon, allerdings zunächst zur Pflege der luth. Soldaten in dieser holländischen Kolonie, hatten Beziehungen mit der Malabar-Küste, der dortigen syrischen Kirche, ja wie schon erwähnt, auch mit Kalkutta. Ihre Schriften waren an vielen Plätzen Indiens, ja bis nach Allahabad hin zu finden. Der Hallenser Ringeltaube wird (allerdings erst nachdem er in den Dienst der Londoner Mission übergetreten war) der Begründer der so überaus fruchtbaren Mission in dem Königreich Travankur im Südwesten.

Und so haben denn auch diese halleschen Missionare die Aufmerksamkeit der englischen Freunde besonders auf Indien gelenkt, den im Anfang dieses Jahrhunderts nach Indien kommenden englischen

Missionaren hilfreiche Hand dargeboten und dort viel mehr zur Gründung neuer Missionen beigetragen, als in den Missionsgeschichten zu lesen ist. Sie begrüßten die neuen Missionsgesellschaften sogleich bei ihrem Entstehen und traten in Verbindung mit ihnen, besonders mit der Londoner Gesellschaft, die ihnen ihre Blätter zusandte. Dr. John schreibt 1801: „Trankebar könnte eine herrliche Pflanzschule der Missionare für große Länder in Indien werden, wenn jene werten neuen Missionsgesellschaften nur ihre neuen Missionare uns auf einige Zeit zusenden wollten. Hier könnten wir sie erst zubereiten, nach und nach überall bekannt machen und sie introduzieren (einführen)." Mag das aus John's Mund auch ein wenig zu viel versprechend klingen, so haben doch gewiß jene alten Missionsstationen als Unterbau und Anknüpfung für andere neuere Missionen gedient. Ringeltaube ging auf den Rat der älteren Kollegen nach Tinnewelli und Travankur, und Rhenius, der auch eine Zeitlang bei den Trankebarer Missionaren Tamulisch gelernt hatte, trat wenigstens teilweise in ihr Erbe ein, wie ja auch (1828) die englische Ausbreitungsgesellschaft 5 Stationen der Halleschen Mission, die sogenannten „englischen Stationen", mit Zubehör übernahm. Was unsere Mission der alten Halleschen zu danken hat, trotzdem daß ihr Erbe so verkümmert und verwahrlost worden war, braucht hier nicht erwähnt zu werden.

Eine solche solide, weit ausgedehnte, ja zum Teil noch blühende Mission war die dänisch-hallesche noch 1792. Ging sie auch zum Teil der lutherischen Kirche verloren, ihre Arbeit ist doch damit keineswegs spurlos verschwunden. (Vergl. auch M. Bl. 1869, 289 ff.)

Und nun zum Schluß ein kurzer Blick auf die Herrnhuter Mission. Die Verdienste der Brüdergemeinde um die Mission, die 1732 durch Zinzendorf ins Leben gerufen wurde, sind bekannt. Wir wollen sie nicht schmälern, obgleich sie einigemale der lutherischen Mission durch ihre Einmischung Schwierigkeiten bereitete. Auch für die Brüdergemeinde war gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts eine „stille Zeit" eingetreten. Aber doch standen 1792 eine ganze Reihe von Missionaren, darunter der tüchtige Indianermissionar Zeisberger († 1808), auf dem Felde. Im Jahre 1800 zählte diese Mission auf 12 Gebieten 26 Stationen mit ca. 80 Missionaren und in Westindien allein: 21000 Christen, — ein schöner Erfolg! Was damals 1732 begonnen wurde, ist in neuerer

Zeit von den Herrnhutern allerdings mit vermehrtem Eifer, aber ohne Unterbrechung fortgesetzt worden.

Angesichts dieser Thatsachen scheint es uns zu viel behauptet, wenn man sagt, daß mit 1792, mit der Gründung der baptistischen Mission, die erst nach mehr als 10 Jahren einige Frucht brachte, die evangelische Mission oder auch: die ganze gegenwärtige Mission begonnen habe.

Streit und Frieden in Kâdtanêri im Madura-Distrikt.

Von Missionar J. Sandegren.

Zu Anfang dieses Jahres (1891) hatten wir die Freude, den warmen Missionsfreund und gründlichen Missionskenner D. Grundemann hier bei uns zu sehen. Er hatte bei seiner Missionsstudienreise in Indien auch unsere gute Stadt Madura in sein Programm mit aufgenommen. Da er nun hier den Wunsch aussprach, einige meiner neuen Landgemeinden zu besuchen und kennen zu lernen, führte ich ihn nach Nadukôtei und von da nach Kâdtanêri (Kâdnêri), weil diese Gemeinden, außerdem daß sie ziemlich leicht erreichbar sind, einem mit so scharfem Blick und so geübter Beobachtungsgabe ausgerüsteten Manne jede in ihrer Weise Gelegenheit bieten, einen Blick in das Missionswerk, dessen Entwickelung und Wert zu thun. Was D. Grundemann nun während seines Besuches dort etwa fand oder auch vermißte, hat er nun freilich nicht mitgeteilt, dagegen hat er sich über zwei Umstände, die in Kâdtanêri seine besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen, ausgesprochen; dies waren nämlich die freundliche Stellung, die die vornehmen Heiden dort im Dorfe gegen uns und unsere Mission einnahmen, und dann auch das gute Verhältnis, das zwischen den heidnischen Sudras und unseren Pallerchristen herrschte.

Sonst fürchten die höheren Kasten gewöhnlich sehr, mit den niederen in Berührung zu kommen. Hier dagegen kamen die höchsten Sudramänner im Dorf zu unsrer Kapelle, die mitten zwischen den Häusern unsrer Pallerchristen lag, und dort nahmen sie auf dem Boden zwischen ihnen Platz, und wie jene begrüßten auch sie uns nach indischer Sitte mit Limonen und Blumenkränzen. Zur Belohnung antwortete ihnen D. Grundemann mit einer Rede, die, ins Tamulische übersetzt, einen sehr guten Eindruck machte. Noch haben

die Kâdtanêrieleute ihn in gutem Andenken und — wahrscheinlich weil der Wunsch den Gedanken hervorrief — es verbreitete sich wunderbarer Weise das Gerücht im Orte, daß D. Grundemann bald zurückkehren, sich in Kâdtanêri niederlassen und dort eine neue Station gründen werde.

Aber nach einigen Monaten änderten sich die Verhältnisse in Kâdtanêri leider recht wesentlich, indem ein Streit zwischen den dortigen Heiden und Christen ausbrach, der unser ganzes Werk dort zu zerstören und uns die Thür zu den Herzen der Heiden zu verschließen drohte. Dieser Streit, der wesentlich denselben Gang nahm und denselben Ausgang hatte, wie der in Sinneiâpuram, von dem seiner Zeit berichtet worden ist, hatte eine sehr geringe Ursache. Auch hier ging das Wort in Erfüllung: „Aus einem kleinen Funken ein großes Feuer." Ein christlicher Pallerjüngling, der sich vielleicht allzu frei und unabhängig fühlte, war aus irgend einer Veranlassung mit dem vornehmsten Sudramanne im Dorf in Streit geraten und hatte dabei die sehr gewöhnlichen und zugleich sehr erniedrigenden Drohworte: „Ich werde dich mit meinem Schuh schlagen", ausgesprochen. Diese Drohung konnte der Jüngling schwerlich je ausführen, schon weil er sicherlich überhaupt gar keinen Schuh, d. h. Sandale, besaß. Der mächtige Sudra nahm aber diese Worte sehr übel auf, um so mehr als sie von einem armen Pallerchristen ausgesprochen waren. Er sann deshalb darauf, sich gründlich an dem Jüngling zu rächen, um die Schande abzuwaschen, die dieser über ihn gebracht hatte. Um dieses Ziel zu erreichen, scheute er weder Ausgaben noch ungerechte Handlungen. Er bestach die Polizei und vermochte sie, den Jüngling ins Gefängnis einzusperren, unter dem Vorwande, daß er an einem Diebstahl beteiligt sei, der an einem andern Orte verübt worden war. Bei der Untersuchung des eingebornen Regierungsbeamten (Sheristadar) wurde indessen erwiesen, daß die Klage gegen den Jüngling falsch sei, und er wurde demnach freigesprochen. Doch kaum war er aus dem Gefängnis heraus, als die Polizei ihn wieder gefangen nahm, unter dem Vorwand, daß er ein anderes Verbrechen begangen habe. Jetzt hielt der höchste eingeborene Beamte (Deputy Collector) die Untersuchung und auch dieser sprach, zur großen Freude unserer Christen und nicht am wenigsten des Jünglings, ihn auch frei und tadelte außerdem bei dieser Gelegenheit die Polizeidiener sehr streng wegen ihrer schändlichen Erpressungen und falschen

Anklagen. Dieser Ausgang der Sache war aber dem mächtigen Heiden in Kādtanĕri ebenso unerwartet wie ärgerlich, denn durch seine Niederlage vor Gericht war zu der früheren Schmach noch neue Schande gekommen. Obschon sein Gegner nur ein armer Pallerjüngling war, so hatte er, der reiche Mann, mit all seinem Einfluß und seinen Bestechungen jenem doch nicht schaden können. Dies erregte aber seinen Zorn noch mehr, und weil unser eingeborner

Die neue Kapelle in Kādtanĕri.
Miss. Just, Bexell, Sandegren, Lehrer und Gemeindeglieder.

Pastor in Pereijur und der Katechet in Kādtanĕri, welche als Zeugen vor Gericht geladen worden waren, sich nicht hatten einschüchtern lassen, sondern wahrheitsgemäß Zeugnis abgelegt und den angeklagten Jüngling verteidigt hatten, wurde er nun ihr und der ganzen Gemeinde Feind. Seine ausgesprochene Absicht war, nicht eher zu ruhen, als bis er die Christengemeinde in Kādtanĕri zerstört habe, sei es nun durch Vertreibung der Christen oder indem er sie zum Abfall zwang. Ein früher in unsrer dortigen Gemeinde einflußreicher Pallerchrist,

der aber allmählich seinen Einfluß eingebüßt hatte und soweit rückwärts gegangen war, daß er zuletzt seinem bevorstehenden Ausschluß nur durch seinen Austritt entging, machte mit dem vornehmen Heiden gemeinsame Sache gegen unsere Christen, und Beide suchten nun mit allerlei Plackereien der Gemeinde zu schaden und die anderen Heiden gegen sie aufzuhetzen. Im Dorfe steht ein alter Götzentempel, in dem auch unsere Christen früher, als sie noch Heiden waren, angebetet hatten, der aber seit der großen Hungersnot ganz in Ruinen lag, weil niemand zur Reparatur Geld hergeben wollte. Diesen verfallenen Tempel wollten nun die Heiden plötzlich wieder herstellen und zu dem Zwecke verlangten sie jetzt wie früher eine Tempelsteuer von allen Dorfbewohnern, also auch von unsern Christen. Als diese nun aber sich weigerten etwas zum heidnischen Tempelbau zu geben, wurden sie von den Heiden aus der Kaste ausgeschlossen. Die Heiden wollten gar keinen Verkehr mehr mit den Christen pflegen, ja anfangs versuchten sie sogar letztere zu hindern, Wasser aus dem allgemeinen Dorfbrunnen zu schöpfen, was ihnen aber nicht gelang. Dagegen ließen sich der Dorfwäscher und Dorfbarbier von ihnen dazu bestimmen, den Christen ihre Dienste zu verweigern. Infolgedessen kamen unser Katechet und der Lehrer in Kâdtanêri in nicht geringe Verlegenheit. Diejenigen unter unsern Christen, die Schulden bei den Heiden hatten, wurden mit Klagen und teuren Prozeßkosten bedroht, wenn sie nicht sofort ihre Schulden bezahlten, was aber in dieser teuren Zeit, wo sie nur gegen sehr hohe Zinsen Geld leihen konnten, zur Folge gehabt haben würde, daß sie ihre kleinen Ländereien ganz verloren hätten, wenn sie nicht anderswo Hilfe gefunden hätten. Dazu kam noch, daß 13 Häuser unsrer Christen nebst unsrer Kapelle von den Widersachern abgebrannt wurden, ein Unglück, das jetzt um so fühlbarer war, weil wegen des ausgebliebenen Regens überall im Lande großer Mangel an Stroh ist, womit eben in dieser ganzen Gegend die Häuser gedeckt werden. Bedenkt man noch, daß diese Verfolgungen und Verluste unsre Christen zu einer Zeit allgemeiner Dürre, ja Hungersnot trafen, so ist leicht einzusehen, daß ihre Lage recht schwierig war. Es war deshalb auch kein Wunder, daß sie etwas verzagt waren, und in ihrer Not oft Hilfe und Rat bei den Missionsdienern und dem Missionar suchten.

Doch auch hier wie früher in Sinneiâpuram hat der HErr

geholfen und alles Böse, was die Heiden dachten und thaten gegen unsre Gemeinde, ihnen zum Nutzen und Segen gedeihen lassen. So ist auch hier statt der alten von den Heiden niedergebrannten Lehmhütte eine größere und dauerhaftere Kapelle gebaut worden. Als der hochwürdige Kirchenrat im Juni in diesem Distrikt Visitation hielt, wurde von Br. Gehring der Grundstein gelegt, der dabei der Kirche den Namen „Adeikala Näderkōwil“ d. h. „Kirche des Herrn, der unsre Zuflucht ist“ gab, um auch dadurch unsere verzagten Christen zu dem rechten Quell alles wahren Trostes und aller Hilfe zu weisen. Und in diesen Tagen, nämlich am 3. Dezember hoffen wir die mit Gottes Hilfe nun vollendete Kirche einzuweihen. Der Feinde Absicht unsre Kādtanēri Gemeinde zu sprengen, ist vollständig mißglückt. Kein einziger Christ dort hat sich zum Abfall bewegen lassen oder den Ort verlassen. Im Gegenteil, es haben sich einige Heiden gemeldet, die gern Christen werden möchten und die nun zur Taufe vorbereitet werden. Innerhalb der Gemeinde selbst, wo früher Parteisinn und Streitigkeiten herrschten, ist eben wegen dieses Streites mit den Heiden mehr Friede eingekehrt. Die gemeinsame Gefahr und Not trieb unsre Christen zusammen und veranlaßte sie treuer als früher zu einander zu halten und sich ihren Lehrern und Leitern fester anzuschließen. Einigkeit giebt Kraft, und bekämpfte und überwundene Schwierigkeiten machen das Bewußtsein von solcher Kraft in ihnen selbst lebendig. Als eine Folge des Streites in Kādtanēri ist demnach auch das zu rechnen, daß die Gemeinde sich mehr als früher den Heiden gegenüber unabhängig und als Macht fühlt. Dies haben sie z. B. auch dadurch gezeigt, daß sie einen eignen Wäscher für sich angestellt haben, was den Heiden, die ja ihrem Wäscher verboten hatten für die Christen zu arbeiten, jetzt sehr verdrießlich ist, weil sie nun allein dessen ganzen Lohn aufbringen müssen. Sie sind auch deshalb längst des Streites müde, und obschon die Anstifter und Leiter desselben noch feindselig sind, können wir doch mit Lob und Dank gegen den HErrn sagen, daß der Streit vorüber und der Friede wieder hergestellt ist.

Zum Gedächtnis des Pastor H. Schanz, ehemaligen Missionars unter den Tamulen.

Wir haben schon in Nr. 5 mitgeteilt, daß kürzlich, am 30. Januar, einer unserer früheren Missionare, Pastor H. Schanz in Boden-

neukirchen bei Oelsnitz i. V. heimgegangen ist. In dankbarem Andenken an die unserer Mission geleisteten treuen Dienste des Entschlafenen sandte das Missionskollegium eine Palme zum Schmuck seines Sarges und Herr Pastor Luthardt, der Nachbar des seligen Pastor Schanz, hatte die Güte, dieselbe bei der kirchlichen Feier zu überreichen. Ebenso möchten wir hier in diesem Blatte, in welches er manchen Bericht geliefert hat, sein Gedächtnis durch einen kurzen Rückblick auf seinen Lebensgang ehren. Wir folgen dabei für seine Jugendzeit dem von ihm selbst für seine Einweisung in das Pfarramt zu Bobenneukirchen verfaßten Lebenslauf. Er hebt an:

Indem ich mich anschicke, mein Leben kurz zu beschreiben, möchte ich beginnen mit dem Wahlspruch meines Lebens:

An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd:
Was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert.

Geboren wurde ich am 8. November 1834 in Schöneck i. V., wo mein Vater damals Bürgermeister war, als der zweite Sohn und das vierte Kind aus seiner Ehe mit Mathilde, geborene Satlow, Tochter des früheren Superintendenten Satlow in Oelsnitz. In Schöneck genoß ich auch den ersten Unterricht in dortiger Bürgerschule, und als mein Vater als Bürgermeister nach Chemnitz versetzt wurde, besuchte ich die dortige Bürgerschule und das Progymnasium, und von Ostern 1848 bis Michaelis 1853 die Fürstenschule zu Meißen.

In die Zeit seines Aufenthaltes in Meißen fallen wichtige Ereignisse, die für sein Leben entscheidend wurden: der Tod seiner lieben Eltern, die innerhalb neun Wochen Januar und März 1849 am Typhus starben, seine Konfirmation Ostern 1849, sowie seine Erweckung zu einem neuen Leben in Gott, infolge deren er, wie er schreibt, „ein neuer Mensch ward" und sich entschloß, Theologie zu studieren. Ein Jahr darauf (1853) verließ er mit sehr ehrenvollem Zeugnis versehen die Fürstenschule.

Über die drei Jahre meiner Universitätszeit in Leipzig kann ich kurz hinweggehen, da ich mich in ziemlicher Zurückgezogenheit möglichst eifrig dem nunmehr erwählten Studium der Theologie widmete. Nach glücklicher Absolvierung meines Kandidatenexamens in Leipzig mußte ich infolge schwerer Familienverhältnisse ein halbes Jahr auf einen Beruf warten, obwohl ich mich gar sehr nach einem solchen sehnte. Darnach bekam ich dafür bald über meine Kräfte zu thun, da ich in Dresden außer meinem Lehrerberufe (an einem Mädcheninstitute) gar oft zu predigen hatte, an einem Armen- und Jünglingsverein beteiligt war und später die beiden Sekretariate der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft und des Sächsischen Hauptmissionsvereins zu verwalten hatte.

Im Jahre 1861 erhielt ich durch den damaligen Missionsdirektor D. Graul, den ich schon als Student persönlich kennen gelernt, einen direkten Ruf in den Missionsdienst unter den Tamulen in Ostindien. Nachdem ich mich vor Gott ernstlich geprüft hatte, erlangte ich die volle Freudigkeit zuzusagen und trat noch in demselben Jahre zur Vorbereitung auf den Missionsberuf in das Missionshaus zu Leipzig ein.

Am 22. Mai 1862 wurde ich im Auftrage unseres hohen Kirchenregimentes in der Thomaskirche zu Leipzig für diesen Beruf ordiniert und bald darnach mit zwei anderen Theologen in der Nikolaikirche zu Leipzig als Missionar abgeordnet.

Mit meinen beiden Gefährten machte ich mich nun auf die große Reise; wir kamen über Berlin und Hamburg nach London, wo wir uns nach mehrtägigem Aufenthalte auf einem großen Ostindienfahrer einschifften, einem Segelschiffe, das uns in drei Monaten um den ganzen Erdteil Afrika herum nach Indien brachte. Vor Madrás, der Hauptstadt des Tamulenlandes, warfen wir am 8. Oktober die Anker aus und wurden dort von mehreren unserer Missionare, sowie von unserer dunkelfarbigen Gemeinde herzlich begrüßt. —

Hieran seien von dem Herausgeber, als einem seiner Reisegefährten und Mitarbeiter noch einige Mitteilungen über die Missionsthätigkeit des seligen Bruders angefügt.

Seit seinem Eintritt in das Missionshaus hatte Miss. Schanz nach seiner feurigen raschen Art, die alles, was er vornahm, mit ganzer Seele ergriff, mit solchem Eifer und Fleiß sich auf die Erlernung der tamulischen Sprache geworfen, daß er bald die Schwierigkeiten der Anfangsgründe überwand und kurze Zeit nach seiner Landung in die praktische Thätigkeit, nach der er sich sehr sehnte, eintreten konnte. Wenige Tage nach seiner Landung hielt er bei dem ersten tamulischen Gottesdienst, dem er in Madrás beiwohnte, von der Kanzel eine tamulische Ansprache, die auch verstanden und freudig aufgenommen wurde. Am 1. Advent desselben Jahres hielt er schon seine erste tamulische Predigt in Mājáweram, wo er vom 6. November 1862 bis zum 9. März 1863 dem sel. Miss. (später Senior) Schwarz beigegeben war. Schon am 20. März 1863 mußte er — so groß war damals der Mangel an Arbeitern! — die Station Koimbatur übernehmen, mit aller pastoralen Arbeit, so daß er in jenem seinem ersten Kirchenjahre in Indien schon fünfzig mal tamulisch predigte. Die Station Koimbatur wurde ihm als Schauplatz seiner Erstlingsarbeiten besonders lieb. Dort fing er schon an, sein erstes tamulisches Werk auszuarbeiten, einen Jahrgang Predigten über die altkirchlichen Evangelien, eigentlich mehr

Predigtentwürfe. Etwa in zwei Jahren war er damit fertig. Waren sie auch sprachlich noch unvollkommen, so halfen sie doch einem längst gefühlten Bedürfnis ab. Dann machte er sich an die Epistelpredigten, welche er schon 1865 in besserem Stile herausgab. Er hat im Bezirk seiner Station manche größere Reisen gemacht, von denen er nachher oft gern erzählt und berichtet hat, wie er denn ein fleißiger Berichterstatter für das Missionsblatt war, das ihm manchen wertvollen Artikel, besonders auch manche Frucht seiner Studien auf dem Gebiete der indischen Religion und Philosophie verdankte. Schon am 20. Dezember 1863 wurde er nach Madrás versetzt, wo er sich bald darauf, am 28. Dezember, mit seiner jetzt noch lebenden Frau Maria Elisabeth, geb. Aster, einer Tochter des verstorbenen Kaufmanns Aster zu Leipzig, verheiratete. In Madrás hatte er eine schwere Sturm- und Drangperiode durchzumachen, allerhand Kämpfe mit unlauteren Elementen in der Gemeinde, die ihn so aufregten und angriffen, daß er zuletzt ein heftiges Nervenfieber bekam, das ihn an den Rand des Grabes brachte und ihn zwang, Ende 1864 Madrás zu verlassen. Er tauschte mit Miss. Kremmer in Póreiar die Station, und nun wurde Póreiar der Hauptschauplatz seiner Wirksamkeit von Neujahr 1865 bis 16. Februar 1872. Hier war er nicht bloß in den Gemeinden in und um Póreiar und den Schulen thätig, sondern er beteiligte sich auch als Mitglied des Kirchenrats an der Oberleitung der Mission. Er richtete eine größere Kostschule für arme Knaben unserer Mission ein, welche später nach Kudelur verlegt wurde, taufte auch eine größere Anzahl (185) Heiden, von denen aber ein großer Teil durch ihre Unbeständigkeit ihm bitteres Herzeleid bereitete. Neben seiner praktischen Thätigkeit war er trotz öfterer Krankheiten fortwährend mit der Feder thätig. Er gab eine tamulische Bearbeitung von einigen Liedern der Missionsharfe mit Noten heraus, ebenso ein tamulisches Spruchbuch nach Seebolds Katechismuserklärung, eine synoptische Zusammenstellung der Abschnitte der Evangelien nach Tischendorf und eine deutsche Broschüre: Beitrag zur christlichen Apologetik gegenüber dem indischen Heidentum.

Als er so fast zehn Jahre lang unter Indiens heißer Sonne, sowie unter manchen Kämpfen, die ihn innerlich sehr angriffen, gearbeitet hatte, fühlte er, daß seine Kraft nachließ und entschloß sich deshalb, nach Deutschland zurückzukehren. Gern hätten ihn seine Freunde noch länger im Missionsdienst gehalten, aber als er ihnen

seine Gründe auseinander gesetzt, wagten sie nicht länger in ihn zu dringen. So verließ er am 16. Februar 1872 Póreiar mit seiner Frau und vier Kindern; zwei Kinder, einen Sohn und ein Töchterchen, hatte er in Póreiar verloren, zwei wurden ihm später noch geschenkt. Am 28. März kam er in Deutschland an, wo er zuerst am Diakonissenhaus in Dresden als Hilfsgeistlicher und dann seit dem 31. Oktober 1874 in Bobenneukirchen als Pfarrer einen neuen Wirkungskreis fand.

Sobald seine Kräfte einigermaßen wiederhergestellt waren, war er bemüht, besonders in Sachsen auf Missionsfesten die Sache unserer Mission zu fördern, hielt hier und da Vorträge und Missionspredigten, von denen er auch einige in Druck gab („Kleine Sammlung von Missionsvorträgen" Gotha, Schlößmann).

Aber seine zunehmende Kränklichkeit, sowie der Unterricht seiner Kinder nötigten ihn, sich immer mehr von der Öffentlichkeit zurückzuziehen. Doch diente er der Mission noch durch eine Reihe von Aufsätzen, die er für die „Blätter für die Mission" schrieb, und bethätigte seine alte Liebe zu den Tamulen auf mancherlei Weise durch Korrespondenz, Geschenke und Fürbitte.

So ist er denn nach kurzer Krankheit wie im Schlafe in die Ruhe, nach der er schon lange sehnsüchtig verlangt hatte, eingegangen, innig betrauert von den Seinen, seinen Freunden, Gemeindegliedern und gewiß auch von den Tamulenchristen, deren Seelsorger er früher war.

Es sei ihm unvergessen, was er für unsere Mission gethan!

Monatschronik.

I. **Aus unserer Mission.** Zu unserem Leidwesen müssen wir unseren Freunden die Mitteilung machen, daß Missionar Stosch durch seine Gesundheit genötigt ist, Indien für immer zu verlassen. Seine Herzthätigkeit ist so mangelhaft, daß der Arzt ein längeres Verbleiben in der heißen Zone für sehr bedenklich erklärt hat. Auch seine Augen sind so angegriffen, daß er genötigt ist, zu diktieren, anstatt zu schreiben. Unter diesen Umständen konnte seine Bitte um Rückberufung nicht abgelehnt werden. Er hat am 17. März Madras verlassen, wird zunächst Jerusalem besuchen und hofft zu Pfingsten in Leipzig zu sein.

Aus der vorigen Nummer haben die Leser ersehen, daß Br. Stosch als dauerndes Denkmal seiner Missionsthätigkeit im Tamulenlande ein tamulisches Lehrgedicht, „die Herrlichkeit Christi", herausgegeben hat. Daß er auch, abgesehen davon, in der kurzen Zeit seiner Thätigkeit in Kudelur mit Segen gewirkt hat, dafür war uns die Bittschrift, in welcher seine Gemeinde um sein Bleiben bat, als er versetzt werden sollte, ein herzerfreuender Beweis. Möge der Herr den teuren Bruder und die Seinen auf der Heimreise behüten und möge er, — was nach ärztlicher Ansicht zu hoffen ist, — in der kühleren Heimat Kraft und Gesundheit bald wieder erlangen!

II. **Aus anderen indischen Missionen.** 1. Die Hermannsburger Mission unter den Telugus ist kürzlich vom Direktor E. Harms visitiert worden, wobei er auch unsere Stationen Madura, Dindigal, Tritschinopoli, Trankebar u. a. besuchte. Nach längerer Zeit der Unfruchtbarkeit auf ihrem indischen Missionsfelde hat in der letzten Zeit eine erfreuliche Bewegung unter den Heiden einiger Dörfer des Naidupet-Distriktes angefangen. Es hat sich auch dort als notwendig herausgestellt, einen Unterstützungsfond für die armen Pariachristen dieser Mission, die sich aber teilweise besser stehen sollen als ihre tamulischen Brüder, zu gründen.

2. Die Baseler Mission hat auf der Station Kodakal, die in der Nähe der Grenze des Tamulenlandes westlich von Palghat liegt, einen ziemlich bedeutenden Zuwachs an Seelenzahl erhalten. An einem Tage im Dezember vorigen Jahres (2. Advent) wurden dort 116 Heiden getauft. Sie sollen in einer neu errichteten Ziegelei Arbeit finden. So nimmt auf vielen Missionsstationen Indiens die Frage der Versorgung der Neugetauften die Aufmerksamkeit der Missionare in Anspruch. — In Kalikut wurde am Neujahrstage das Missionshospital des Baseler Missionsarztes Dr. Liebendörfer eingeweiht.

3. Noch reichere Ernten haben die amerikanischen und englischen Missionen in Nordindien und besonders im Pandschab einernten dürfen. Die Zahl der evangelischen Christen im Pandschab ist in den Jahren 1881—91 von 3942 auf 19 750 gestiegen.

III. **Aus Südindien.** Während in den südlichsten Provinzen mehr oder weniger reichlicher Regen gefallen ist, macht sich in den nördlichen (etwa zwischen dem 12.°—14.° N. Br.) schon rechte Not bemerklich, so daß man hier und da schon von „Hungersnot" redet. Schlimmer als der Mangel an Getreide, infolgedessen an manchen Orten der Provinz Selam die armen Dorfleute von Baumblättern leben müssen, ist dort der Mangel an Wasser, da selbst die Brunnen anfangen auszutrocknen, so daß das Wasser gekauft werden muß. Manche Familie soll von ihrem geringen Einkommen monatlich 2—8 Mark für Wasser bezahlen müssen. Wegen der auch in der Provinz Madura sehr fühlbaren Steigerung der Preise der Lebensmittel ist unseren dortigen Missionsdienern vom Missionskollegium eine Teuerungszulage bewilligt worden.

IV. **Persönliches.** Am 25. Februar fand in Wülupuram die Hochzeit des Missionars Mohn (Nāgapatnam) mit Fräulein Charlotte Brunotte, der ältesten Tochter unseres Missionars Brunotte, statt.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 9. Leipzig, den 1. Mai 1892.

Inhalt: Meine erste Weihnachts- und Neujahrsfeier in Indien. Von Frau Miss. Schad in Kudelur. — Bericht aus Bangalur vom Jahre 1891. Von Miss. W. Herre. — Ein gefährdetes Missionsgebiet. — Turawi. Aus dem Tagebuche eines Katecheten. — Volkszählung in Indien vom Jahre 1891. — Litterarisches.

Meine erste Weihnachts- und Neujahrsfeier in Indien.

Von Frau Miss. Schad in Kudelur.

Wie feiert man wohl das liebe Weihnachtsfest in Indien? So fragte ich mich heuer, nachdem ich im September vorigen Jahres in das heiße, immer grüne Indien gekommen war, und als die Advents- und Weihnachtszeit immer näher rückte. Daheim im lieben Vaterland ist's anders als hier: mit den ersten Schneeflocken kommen die Gedanken an Weihnachten, und Herzen und Hände fangen an, sich für das kommende Christkind zu regen. Anders ist die indische Weihnachtszeit, und einem Neuling im Lande kommt dies erst recht eigentümlich vor. Die Natur stirbt nicht ab, wie daheim; im Gegenteil, gerade um die Weihnachtszeit zieht sie ihr frisches grünes Kleid an. Die lange Regenzeit hat nun ein Ende, die Sonne lockt frische Blätter und Knospen aus den Bäumen, und fast von Tag zu Tag sieht man, wie alles in der Natur sproßt und keimt. Durch die große Hitze im Sommer wird die Erde völlig ausgebrannt; wo sonst Gras steht, ist nur braunes verbranntes Erdreich und das Laub vieler Bäume wird welk und fällt ab. Ist nun der Herbstmonsun (Regenzeit der Ostküste) gekommen und hat das dürstende Land getränkt, dann steht gerade zu Weihnachten die Natur im Frühlingsgewand. Das scheint zu dem Weihnachtsfeste gar nicht recht zu stimmen. Doch nicht äußere Umstände sollen das Herz abziehen von der Vorbereitung auf das Kommen des Herrn! Wie viele freuen sich auch hier im Heidenland auf Weihnachten!

Ich will nun erzählen, wie wir hier in Kudelur auf unserem Missionsgehöfte alle miteinander Weihnachten und Neujahr ge-

feiert haben. Wir haben hier eine Kostschule, in der 26 braune Knaben christlichen Unterricht und Erziehung genießen. Es macht uns viel Freude, solch eine Kinderschar um uns zu haben. Viele darunter sind sehr anhänglich, und wenn sie gleich braun sind, kann man sie doch ebenso lieben wie die Kinder daheim. Alle freuen sich auf Weihnachten, denn da gibt es neue Kleider und sonst eine Weihnachtsfreude zu hoffen. Die Röckchen, Jacken und Hosen aus der Heimat, welche uns liebe Missionsfreunde für diese Kinder schicken, sind hier sehr willkommen und jedes Kind freut sich darauf. Bei der diesjährigen Verteilung der Missionssachen wurden wir in Kudelur auch freundlichst bedacht, und es war für mich eine große Freude, den großen Sack mit den vielen bunten Sachen auszupacken.

Sehr possierlich war die allgemeine Anprobe 14 Tage vor Weihnachten. Da kam der Lehrer mit allen Knaben, auch mehrere arme Mädchen schmuggelten sich mit durch, in der Hoffnung, doch auch ein Röckchen oder Jäckchen zu bekommen. In der Veranda unseres Missionshauses mußten alle Knaben sich der Größe nach in einer Reihe aufstellen. Die verschiedenen Jacken wurden angezogen, den Kleinsten mußte ich zu Hilfe kommen, sie fanden mit ihren braunen Ärmchen nicht den ungewohnten Weg in die Ärmel hinein. Die verschiedenen blauen, roten und weißen Hosen wurden an die Beine gehalten, um die nötige Länge zu sehen. Jedes wollte alles möglichst bunt, lang und weit haben. Je länger die Ärmel der Jacken über die Fingerspitzen ragen, um so stolzer sind sie. Als Jeder seine passende Jacke anhatte, mußten sie den Rücken krumm machen und der Lehrer schrieb mit Rotstift den Namen des Eigenthümers auf jede Jacke. Nun mußte alles wieder ausgezogen werden, und wir machten gleich Päckchen für die Bescheerung zurecht. Voller Vorfreude zog die fröhliche braune Gesellschaft mit dankendem Salām ab. Auch für die Armen und Witwen wurde eine kleine Bescheerung vorbereitet. Arme Männer und Frauen bekommen Kleider d. h. ein einfaches Stück weißes oder buntes Zeug, welches sie sehr geschickt um sich schlingen, so daß sie völlig bedeckt sind.

Je näher das liebe Fest kam, um so lauter und fröhlicher hörten wir aus unserer Schule die alten bekannten Lieder schallen: „O du fröhliche, o du selige", „Ihr Kinderlein kommet", „Vom Himmel hoch." Wie heimatlich klingen diese Lieder, auch wenn sie in tamulischer Sprache gesungen werden! Ich sang oft leise mit, wenn der

Gesang der Kinder bis in unser stilles Missionshaus tönte. So kam nun das Fest heran. Im Missionsgarten wurden Christbäume ausgesucht, der Gärtner mußte sie umhauen und die Knaben brachten sie mit Jubel angeschleppt. Ein Baum war für das Missionshaus, ein andrer für die Schule.

Am Abend des 23. Dezember war die Bescheerung der Kostschüler und Armen im Schulhäuschen. In der Mitte auf dem Tisch stand der brennende Christbaum, davor ein erleuchtetes Transparent, die Geburt Christi darstellend; mehrere Lampions halfen auch noch mit zum Festschimmer. Die Aufregung der Kinder war groß; genau wie bei uns daheim konnten sie es kaum erwarten, bis es finster wurde. Endlich wars so weit. Mit der Schulglocke wurde das Zeichen gegeben und da kamen nun die braunen Knaben und Mägdlein, erstere mit festlich rasiertem kahlen Kopf, am welchem nur am Wirbel ein Schopf Haare zu einem zierlichen, herabhängenden Zöpfchen geflochten war; letztere mit glänzend gekämmten Haaren, Blumen mit in die Zöpfchen geflochten. Die Armen kamen auch alle herbei; o wie elend und bemitleidenswert sahen die meisten aus! Viele hatten kaum die nötigsten Fetzen, um die Blöße zu bedecken. Welche Freude, daß für alle diese Armen der Ärmsten der Tisch gedeckt war! Auch andere Gemeindeglieder nahmen Teil an der Feier, ja selbst Heiden, die durch den Lichterglanz herbeigelockt waren, schauten zu den Thüren und Fenstern herein. Wie strahlten die Augen der Kinder, wie sangen sie: „Vom Himmel hoch", so laut und schön sie nur konnten! Mein Mann las das Weihnachtsevangelium vor, sprach vom Christkind zu den Alten und Jungen, und nun teilten wir einem Jeden sein Röckchen aus. Sehr glücklich waren diejenigen der Kinder, die ein kleines bemaltes Taschentuch bekommen hatten. Natürlich benützen sie es nicht zum eigentlichen Zweck, sondern tragen es nun stolz mit sich herum und legen es in der Kirche neben sich. Taschentücher sind unter dieser kleinen Gesellschaft besondere Luxusartikel. Auch etwas zu naschen gab es, wenn auch nicht Äpfel und Lebkuchen, so doch anderes, was die Kinderherzen erfreut. Das Lied: „O du fröhliche, o du selige" beschloß die kleine schöne Feier.

Am Tage des heiligen Abends selbst gab es viel vorzubereiten. Die Kirche wurde weihnachtlich geschmückt, ebenso das Missionshaus von innen und außen. Das Schmücken ist in Indien so einfach und doch so schön. Da werden Palmzweige von den Bäumen

abgehauen und zwei solcher Zweige an der Eingangsthür aufgestellt, sind genau so, wie wenn daheim zwei Tannenbäume stünden. Zwischen den Palmenwedeln schlingt man bunte Papierguirlanden hin und her, das belebt und ziert das Ganze. Während ein Teil der Kinder und Leute die Kirche schmückte, waren andere in unserem Hause beschäftigt, und während mein Mann sich auf die Weihnachtspredigten vorbereitete, schmückte ich unsern Christbaum mit Rosen, Lilien und goldenen Sternen, wobei mir die braunen Jungen gerne halfen. Die einen machten Fäden an die Sterne, andere steckten die bunten Lichter ein, einer der größten stand auf der Leiter und schmückte die Spitze des Christbaums. Ich selber stand unter dem Baum und sagte, wie sie es machen sollten. Was ich wußte, das sagte ich tamulisch, alles andere lasen sie mir von den Augen ab. Wie schön stand er endlich da, der geschmückte Baum, so heimatlich und dabei doch so indisch! Der Kasarino-Baum eignet sich sehr gut zum Christbaum, er ist ähnlich dem Lärchenbaum daheim, hat nur etwas längere Nadeln. —

Der Abend kam, das Glöcklein auf dem Turm läutete das Fest ein: da ward es uns doch ganz weihnachtlich zu Mut. Um ½7 Uhr war die Christfeier in der Kirche. Als wir beide, mein Mann und ich, hinüber nach dem hellerleuchteten Kirchlein gingen, sandten wir schnell einen Gedanken heim, wo man auch zur Christfeier ging, freilich bei Kälte und Schnee, während es bei uns so warm und mild war und ringsum Blumen dufteten. Doch — die Erde ist überall des Herrn, und das Christkind ist für alle Menschen gekommen, das ist ein großer Trost im fernen Heidenland. Die Feier war wunderschön. In der ganz mit Palmzweigen geschmückten Kirche, sah die in weiße Gewänder gehüllte, am Boden sitzende Gemeinde ganz malerisch aus. Dazu die vielen brennenden Lichter und der starke Duft der vielen Blumen vervollständigte das Zauberhafte der Feier. Auch ein Paar Muhammedanerjünglinge kamen zur Feier und die an der Straße vorbeiwandernden Heiden warfen Blicke herein, blieben stehen und gingen weiter. Ach, wenn doch das helle Weihnachtslicht weit hinaus strahlte in das finstere Heidentum! Die Mauer des Heidentums ist noch sehr, sehr stark und es bedarf noch vieler treuer Arbeit hier außen, aber auch ernster Fürbitte daheim.

Hätten doch die lieben Missionsfreunde daheim einen Blick in unser Kirchlein thun können an jenem heiligen Abend! Wie jauchzend

erschollen die alten Weihnachtslieder, und wie tröstlich klang wieder von neuem die Weihnachtbotsschaft!

Erst spät am Abend kamen wir beide zu unserer eigenen kleinen Weihnachtsbescheerung. Sie mußte hinter all den anderen schönen Pflichten zurücktreten, die gerade an solchem Fest ein Missionar und eine Missionarsfrau haben. Doch sehnte ich mich sehr darnach, mit meinem Mann eine deutsche Weihnachtsandacht zu haben; denn über die Muttersprache geht doch nichts, das empfindet man erst, wenn man unter anderen Völkern lebt. Nun zündeten wir unseren Christbaum an und sangen mit Harmoniumbegleitung: „Vom Himmel hoch", lasen die Weihnachtsgeschichte und hatten große Freude in unseren Herzen.

Für den 1. Feiertag Abend hatten wir die ganze Gemeinde eingeladen, den brennenden Christbaum zu sehen. Da bescheerten wir auch unseren Leuten und ihren Familien. Unsere Diener: der Koch, der Gärtner und der Fuhrmann sind alle verheiratet und wohnen auf dem Missionsgehöft. Gegen Abend kam einer nach dem andern und bald füllten sich unsere Räume. Kinder und Erwachsene saßen in dichten Reihen auf Matten auf dem Boden. Unsere Halle und Veranda waren voll bekannter und unbekannter Gäste, auch Heiden mögen mit dabei gewesen sein. Der Christbaum strahlte, die Transparente waren erleuchtet, das Harmonium klang feierlich zum Gesang der Weihnachtslieder, und alle freuten sich, aber am schönsten strahlten die Augen der Kinder. Mein Mann erzählte die Weihnachtsgeschichte, ich selbst saß leider noch recht stumm unter den kleinen und großen Kindern. Es ist schwer, im Anfang so gar nichts zu den Leuten sagen zu können, man möchte so gerne und kann doch nicht. Als die Lichter am Baum niedergebrannt waren, beteten wir alle zusammen und dankend gingen alle heim. Das war unsere Weihnachtsfeier.

Ein Feiertag folgte ja diesmal dem anderen: da gab es für den Missionar viel zu thun, die kleinen Distriktsgemeinden ringsum wollten ihren Missionar gerade an Weihnachten auch haben. So ging das alte Jahr zur Rüste und es kam

der Sylvesterabend.

Den Sylvestergottesdienst hielt mein Mann in einer kleinen Filialkirche in Alt-Kudelur, wo auch eine kleine Gemeinde wohnt, während unser Missionsgehöft zu Kudelur-Neustadt gehört. Am

Abend fuhren wir nach der Alt-Stadt, die Gemeinde war schon versammelt, alle in Festgewändern, auch die kleine Lehmkapelle sah würdig und weihnachtlich aus in ihrem bescheidenen Schmuck. Die Heimfahrt am Abend war wunderschön, erst fuhren wir zwischen üppigen Reisfeldern dahin, der Mond stand am tiefblauen Abendhimmel und unzählige Sterne blinkten in südlicher Pracht. Dann nahm uns ein düsterer, dichter Palmenwald auf, die unzähligen Kokus-, Palmyra- und andern Palmen standen schweigend da, nur die Kronen bewegten sich leise im Abendwind, dann und wann tauchte eine braune Gestalt auf oder sprang ein erschrockenes Eichkätzchen über den Weg.

Es war spät, als wir heimkamen, deshalb beschlossen wir, bis Mitternacht aufzubleiben. Um 12 Uhr sollte der Sakristan mit der Glocke vom Thurm das neue Jahr einläuten. Da aber in Indien nur sehr wenige Menschen eine Uhr besitzen, wollte er sich an der Kirchthüre schlafen legen und sollte dann geweckt werden. Dies geschah, und um 12 Uhr erschallte das Glöcklein laut und deutlich hinaus in die stille Nacht, hinaus in die tiefe Heidennacht. Fenster und Thüren unseres Missionshauses waren weit geöffnet und das einfache Glockengeläute ergriff uns mächtig. Als der letzte Ton verklungen war, setzte mein Mann sich an das Harmonium, zog alle Register und wir stimmten mit tiefbewegten Herzen an: „Nun danket alle Gott." Ein lieber Freund, ein junger Missionar war bei uns; mit ihm vereinten wir unsere Stimmen und es erscholl weit hinaus. Dann knieten wir nieder und beteten. Für wie vieles hatten wir zu danken und zu bitten! Das Lied: „Jehova, Jehova", bildete den Ausklang aus dem alten und den Eingang ins neue Jahr.

Am Neujahrstag war wieder Festgottesdienst. Nach demselben kam die Gemeinde mit dem Katecheten und den Lehrern an der Spitze zum Gratulieren in das Missionshaus. Dabei ging es sehr feierlich zu. Wir selbst saßen in der Mitte der Halle auf Stühlen, ringsherum zu unseren Füßen gruppierte sich die Gemeinde. Nun trat der Katechet, ein würdiger Alter mit weißem mächtigen Schnurrbart und hohem Turban, vor uns hin und hielt mit zitternder Stimme eine kleine Rede, in der er seine Glückwünsche anbrachte und im Namen der Gemeinde uns für Amt und Haus Segen wünschte. Dann mußten wir stille halten, denn es wurden uns Blumenguirlanden umgehängt und sehr stark duftende Sträuße in die Hand gedrückt. Ein

Körbchen mit Limonen, Plantanen, Apfelsinen und Blumen war die Gabe der Gemeinde. Die Kostschüler sangen einen eingeübten tamulischen Gesang, einer der auswärtigen Katecheten trug in unglaublich hoher Tonart und gallopierendem Takte ein Lied vor. Nun erhob sich mein mit Blumen bekränzter Mann, dankte für das Kommen und die Gaben der Gemeinde und machte mit einem gemeinsam gesungenen Vers den Schluß. Da aus allen umliegenden Dörfern die Lehrer und Katecheten gekommen waren, versprachen wir am Abend noch einmal den Christbaum anzuzünden.

Als unsere Gemeinde weg war, zeigten sich in der Veranda wieder andere Gestalten, alte ehrwürdige Greise in bunten seidenen Atlaspumphosen, goldgestickten Westen, hohen Turbanen und schneeweißen, langen Bärten, ehrwürdige Erscheinungen. Es waren unsere muhammedanischen Freunde, die in der Nähe wohnen. Die Söhne derselben studieren hier auf höheren Schulen und besuchen oft meinen Mann, um mit ihm in der Bibel zu lesen und dann sich erklären zu lassen, was ihnen unverständlich ist. Ein junger Mann ist besonders von uns gern gesehen; er hat ein stilles, ernstes Wesen und forscht eifrig in der Schrift und möchte den allein wahren, vom Himmel herabgekommenen Propheten erkennen lernen. Wie wunderbar sah es aus, als diese alten Muhammedaner unter unserem Christbaum saßen, sie sahen aus, wie die 3 Könige aus dem Morgenland. Ich zeigte ihnen das große Transparent, die Anbetung der Weisen darstellend, da waren sie sehr verwundert, daß jene fast so aussahen, wie sie selbst. Mein Mann wollte den Alten etwas von dem allein wahren Gott sagen, aber davon wollten sie nichts wissen. Als sie gingen, neigten sie sich tief zur Erde, ohne die Hand zu reichen. Wie vieles erinnert hier an die heilige Geschichte! Oft sieht man lebendig vor sich, was man in der Bilderbibel abgebildet gesehen hat. Den ganzen Neujahrstag kamen Bekannte und Unbekannte, ihre Glückwünsche zu bringen. Am Abend füllte sich wieder unser Haus. Auch ein brauner Pastor, der in der Nähe seine Missionsstation hat, kam mit seiner Familie. Er ist ein trefflicher Prediger, ein treuer Christ und treibt fleißig Heidenpredigt unter seinen braunen Brüdern. Wir sangen wieder gemeinsam und fühlten wie wir immer wärmer wurden mit unsern Gemeindegliedern und unserer ganzen braunen Umgebung.

So haben wir denn zum erstenmal zusammen hier Weihnachten

gefeiert, haben gemeinsam in Gottes Namen das neue Jahr angetreten und getrosten Muts wollen wir vorwärts blicken. Möge unser Leben hier unter den lieben Tamulen und unsere schwache Arbeit von Segen sein für Viele! —

Bericht aus Bangalur vom J. 1891.

Von Miss. W. Herre.

Zu Anfang dieses Jahres haben wir unser Netz weit über Bangalur hinaus geworfen, indem wir das südöstlich gelegene Städtchen Kuppam durch Stationierung eines Evangelisten und durch Eröffnung einer Schule daselbst zur Außenstation gemacht haben. Der Ort liegt 2500′ hoch über dem Meer, nur 300′ niedriger als Bangalur, das nicht 3000′, wie gewöhnlich angegeben wird, sondern genau genommen, nur 2800′ hoch liegt. Das Klima beider Orte ist kaum merklich verschieden. Nachdem ich teils durch zuverläßige Berichterstattung, teils durch persönliche Bereisung der Umgegend in Erfahrung gebracht hatte, daß beinahe alle Hauptorte im Gebiete von Maisur von anderen evangelischen Missionen besetzt sind, schien es angezeigt, in Kuppam wenigstens versuchsweise Fuß zu fassen. Dies ist der einzige Teil benachbarten Landes, wo noch keine Mission arbeitet und wo man uns mit dem gehässigen Namen „Eindringlinge" nicht beikommen kann. In kurzer Zeit möchte die Sachlage eine andere sein.

Die nächsten Missions-Stationen sind folgende: Colar-Stadt etwa 33 engl. Meilen im Westen gelegen, von den Amerikan. Episkopal-Methodisten besetzt, denen ein Eigentum an Land und Häusern von mindenstens 30 000 Rupien in den Schoß gefallen ist, welches ihnen von Frl. Anstey übergeben worden ist, wie ich schon früher als wahrscheinlich angedeutet habe. Die nächste Station nach N. O. ist Welur (Vellore): sie ist 74 engl. Meilen von Kuppam entfernt. Dort arbeiten die amerik.-holländ.-reformierte und die dänisch-lutherische Mission. Noch näher liegt südöstlich Tripatur, 26 engl. Meilen entfernt, welches von der Londoner Mission besetzt ist.

Kuppam gehört zu der Provinz Nord-Arkād, oder dem Distrikt Welur (Vellore). Die Einkünfte des Bezirks gehören einem Zemindar (Großgrundbesitzer), der sein Hauptamt in Kuppam, seinen Wohnsitz aber meist 7 Meilen davon entfernt hat. Etwa ein Drittel der Einkünfte von seinen Ländereien hat er an die Regierung in

Madrás einzuzahlen. Als ich den Zemindar am 16. Juni sah, war er eben im Begriff, in der Nachbarschaft auf die Jagd zu gehen und hernach Anstalten zu seiner Verheiratung zu treffen. Ein Paar Tage darauf war er eine Leiche. Die Cholera hat ihn weggerafft. Sein jüngerer Bruder wird sein Nachfolger werden. Dieser soll ein wohlerzogener und rechtschaffener Jüngling sein. Möge er so bleiben! Bei meinem nächsten Besuch hoffe ich ihm unsere Arbeit nahezulegen und um sein Wohlwollen zu bitten, das sein verstorbener Bruder zugesagt hatte.

Unser dortiger Lehrer, namens Manawalen Eija, stammt aus hoher Kaste und ist von dem sel. Hermansburger Miss. Petersen in Tripaty getauft worden. Er kam eines Tages mit Frau, Schwiegermutter und 3 Kindern und bat um Aufnahme und Pflege. Alle litten am Fieber. Ich behielt sie einen Monat lang bei mir. Als sie alle genesen waren, wollte er eine Anstellung suchen. Die Methodisten versprachen ihm eine solche unter der Bedingung, daß er sich ihrer Gemeinde anschließe. Da ich zur selben Zeit einen Lehrer für Kuppam suchte, so beschloß ich ihn dort versuchsweise anzustellen. Möge es gelingen, an dem neuen Orte auch eine Gemeinde zu gründen!

In unserem Stationsorte Bangalur haben wir eine Schule für Heiden mit christlichem Lehrer eröffnet, welche von 30—40 Knaben besucht wird. Natürlich wird in allen Klassen Unterricht in bibl. Geschichte erteilt. Das Schullokal ist zugleich unsere Predigthalle, wo wir Heiden und Muhammedanern predigen.

In Bangalur selbst geht die Arbeit weiter, ohne daß uns viel Hindernisse in den Weg gelegt werden. Mit den gegnerischen Predigern der Hindu-Traktat-Gesellschaft lassen wir uns nicht ein. Zunächst haben sie sich auf Hörsäle zurückgezogen, wo sie Vorträge halten, während sie früher unsere Straßenpredigten nachzuahmen suchten. — Die hiesige Gemeinde ist von einer Familie befreit worden, welche Unfrieden anzustiften suchte und Kastenrechte beanspruchte, die hier nicht gestattet werden können. Der Mann ist aus Koimbatur gebürtig und gehört zur Familie des dortigen Ponnusami Pillei. Nachdem er hier wegen seiner Unredlichkeit bei Christen und Heiden allen Kredit verloren und auch mich um eine Summe Geldes, womit ich ihn zu retten suchte, betrogen hatte, flüchtete er sich nach Madrás.

Der Tod klopft gewaltig an unsere Thüren. Nicht nur ist unsere Tochter, die erst vor zwei Jahren den Missionar Winkel geheiratet hatte, wieder als Witwe zu uns zurückgekehrt, nachdem sie nur zwei Monate zuvor auch ihr erstgebornes Kindlein ins Grab gelegt hatte, sondern es sind auch in meiner Gemeinde in der ersten Hälfte dieses Jahres mehr Leute gestorben, als in den zwei vorigen Jahren zusammen genommen. Aber was betrübst du dich, meine Seele? Preisen wir doch selig alle, die im HErrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit und Leiden, und ein fröhlicher Auferstehungstag steht ihnen bevor.

Ein gefährdetes Missionsgebiet.

Außerordentlich schwere Heimsuchungen, eins der furchtbarsten Erdbeben und verheerende Feuersbrünste haben in der Letztzeit Japan, das Land der Sonne, betroffen und wie Posaunenstöße die Augen der ganzen Christenheit wieder einmal auf dieses vielversprechende Missionsgebiet gerichtet. Gewiß bedeuten solche Plagen auch ein ernstes Anklopfen des Herrn an die Thore, daß sie ihm aufgethan werden und er seinen Einzug halten könne. Er kommt aber nicht in Sturm und Erdbeben, sondern im sanften Säuseln seines Geistes. Und dieser Geist wird getragen und mitgeteilt durch kein anderes Mittel, als Wort und Sakrament. Es ist daher für den evangelischen Missionsfreund ein Grund besonderer Freude, wenn er sieht, daß in Japan neben der griechischen und der römisch-katholischen Mission auch 29 evangelische Missionsgesellschaften thätig sind, welche schon an die 45000 Christen gesammelt haben. Aber diese Freude wird nicht wenig getrübt, wenn er erfährt, daß in neuester Zeit einige von diesen protestantischen Missionen den Japanern statt des hellen Lichtes des göttlichen Wortes das Irrlicht trügerischer Vernunftlehren bringen, welche die Gemüter der jungen Missionschristen verwirren müssen. So berichtet das Hannoversche Missionsblatt, daß die „amerikanischen Universalisten", die eine schließliche Begnadigung aller Menschen lehren, seit 1890 in Japan zu missionieren angefangen haben und jetzt eine religiöse Zeitschrift mit dem Titel: „Der liberale Christ" verbreiten, deren Herausgeber erklärt, daß er es für seine Aufgabe ansehe, im Interesse der Wahrheit gegen gewisse „mittelalterliche abergläubische Vorstellungen" zu kämpfen. Zu diesen rechnet

er „die fürchterliche Lehre von der ewigen Verdammnis und die unbiblische Lehre von der Gottheit Christi(!)". Die Grundsätze dieser japanischen Universalisten werden in folgende vier Sätze zusammengefaßt: „Wir glauben 1. an Gott als den Vater aller Menschen, 2. an Christus als den sittlichen und religiösen Führer der Menschen (mehr nicht?), 3. an die Unsterblichkeit der Seelen und 4. an den endlichen Triumph des Guten über das Böse" (d. h. Begnadigung aller, auch der Gottlosen in der Hölle).

Diese Universalisten unterhalten nach jenem Missionsblatt „sehr vertrauliche Beziehungen" nicht bloß mit der Mission der Unitarier (welche die heilige Dreieinigkeit leugnen), sondern auch „der deutschen evangelischen Kirche".

Unter dieser „deutschen evangelischen Kirche" ist der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein zu verstehen, welcher seit 1885 in Tokio missioniert. Obige Mitteilung jener japanischen Zeitung wird durch das Missionsblatt dieser Gesellschaft, die „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft", Januar S. 55 ff. bestätigt. Dort wird erzählt, daß am 16. Sept. 1891 in Tokio die neue theologische Akademie (theologisches Seminar) dieser Mission eröffnet wurde, „auf der deutsche theologische Wissenschaft für japanische Jünglinge (in deutscher und englischer Sprache) gelehrt werden soll". Bei dieser Gelegenheit war auch ein Missionar der oben genannten universalistischen Kirche Amerikas, namens Peria, zugegen und hielt eine Ansprache, in welcher er unter anderem als den „eigentlichen Zweck des Predigers — die Menschenbildung" bezeichnet. Der Herausgeber jener Zeitschrift des protestantischen Missionsvereins erblickt in dieser Ansprache „ein erfreuliches Zeichen wechselseitiger Sympathie zwischen unserer und der genannten, höchst achtungswerten Kirchengemeinschaft".

Auch die beiden auf dieser Anstalt schon ausgebildeten japanischen Theologen legten bei jener Gelegenheit Zeugnis ab von dem Glauben, in dem sie unterwiesen worden waren. Der eine Minami Hajime sagt: „Die ausländische Form des Christentums kann man in Japan nicht ohne weiteres annehmen. Das von Luther ausgesprochene Prinzip der Freiheit und Innerlichkeit ist im Protestantismus selbst noch nicht genügend durchgeführt, Reste des Katholizismus sind noch nicht überwunden. Es war das noch nicht möglich wegen des noch andauernden Übergewichtes der Tradition in den westlichen Ländern.

In Japan sind wir an diese Tradition nicht gebunden und können deshalb um so kräftiger mitarbeiten an der Entwickelung des Christentums der Zukunft und der vollen Entfaltung seines inneren Prinzips. Die Aufgabe ist schwer, aber herrlich. Unsere Schule ist berufen, daran mitzuarbeiten." —

Worin dieses freie „Christentum der Zukunft" besteht, das wird uns nicht deutlich gesagt. Amerikanische Missionare klagen in ihren Berichten darüber, daß die deutschen Missionare unter den Christen in Japan Verwirrung anrichten, indem sie die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift zweifelhaft machen. Und daß solche Klagen nicht grundlos sind, kann man aus der gewundenen Verteidigung gegen diese Vorwürfe, die sich in der Januarnummer der oben zitierten Missionszeitschrift des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins findet, leicht entnehmen. Es mag ja vielleicht sein, daß die Lehrweise der amerikanischen Missionare manche von den dort hervorgehobenen Mängeln an sich hat. Auch mag der Eifer mancher amerikanisch-methodistischen Missionare, die Sonderlehren ihrer vielfach gespaltenen Sekten und den gesetzlichen Zug, der ihrer Frömmigkeit anklebt, den Japanern aufzuzwingen, teilweise die Bewegung für ein von solcher ausländischen Färbung freies „japanisches Christentum" mit hervorgerufen haben. Aber ist es nicht um so mehr zu beklagen, wenn den „vielen" Japanern, die „die christliche Wahrheit suchten, aber sie in den bisher überlieferten Formen nicht finden konnten", von Sendboten, die aus dem Vaterlande Luthers kommen, anstatt des alten herzerquickenden, festen Lutherglaubens nichts Besseres geboten wird als die trügerischen Aufstellungen moderner Schriftgelehrten, die heute im Ansehen stehen und morgen vergessen sind?

Welche Gefahren jetzt der jungen japanischen Christenheit drohen, das können wir schon aus so manchen aus ihr hervorgehenden Mißbildungen erkennen. Ein Herr Kanamori hat ein Buch über die „Gegenwart und Zukunft des Christentums in Japan" herausgegeben, worinnen er den Glauben an die Gottheit Christi, an eine besondere göttliche Offenbarung und dergl. als unnötigen Ballast über Bord wirft und erklärt, daß jedermann als Christ anzuerkennen sei, der in seinem sittlichen Verhalten beweist, daß er Jesum liebt und der so viel von der heiligen Schrift für wahr hält, als ihm seine Vernunft gestattet! Ein anderer, Herr Ito, sucht zu zeigen, daß in Japan aus Christentum, Buddhismus und anderen Religionen eine

neue Religion entstehen werde, in der alles Gute aus allen Bekenntnissen vereinigt sei und alles Nebensächliche wegfalle u. s. w.

So gährt es in den Köpfen der Japaner! Wie wichtig wäre da eine Einführung in den ganzen Rat Gottes an der Hand der heiligen Schrift, daß sie verstehen lernten, welches da sei die Länge und Breite die Höhe und Tiefe der göttlichen Heilsgedanken! Das ist aber nur dann möglich, wenn man Gottes Wort ganz zur Geltung kommen läßt.

Sollte es deshalb nicht unser ernstliches Gebet sein, daß diesem der evangelischen Mission so offen stehenden Lande das lautere Wort Gottes ohne menschliche Zuthat gebracht würde?

Turawi.

Aus dem Tagebuche eines Katecheten.

Turawi — ein neuer Name! Wo mag dieser Ort liegen? So fragt vielleicht mancher Leser. Es ist ein Dorf, 2—3 Stunden nordöstlich von Wülupuram gelegen, mit etwa 2500 Einwohnern. Da hier kürzlich unsere Mission von Wülupuram aus Eingang gefunden hat, so dürfte es unsern Lesern erwünscht sein, neben dem Berichte unseres l. Br. Brunotte in Nr. 4 auch aus der Feder eines eingeborenen Gehilfen etwas über jene Bewegung zu hören, welche einmal wieder eine größere Schaar von Heiden uns zugeführt hat. Wir entnehmen einem Berichte des in Turawi angestellten Katecheten, der in unsrer tamulischen Zeitschrift Arunôdaja veröffentlicht ist, Folgendes:

„Der Anfang der Bewegung in Turawi ist auf einen Dorfmusikanten (Klarinettenbläser) zurückzuführen, der im Jahre 1889 vom ehrwürdigen Vater Brunotte mit seiner Familie getauft wurde. Als er nach seiner Taufe in sein Dorf zurückkehrte, hatte er von den Großgrundbesitzern und seinen Kastengenossen, den Parias, manche Verfolgung zu erdulden. Man verbot ihm ferner die Klarinette zu blasen und schloß ihn aus der Kaste (der Parias) aus. Er aber ließ sich dadurch so wenig einschüchtern, daß er vielmehr, weil er des Lesens kundig war, anfing die Lehren der Wahrheit seinen Kastengenossen zu lehren mit solchen Erfolg, daß er 23 Leute für die Taufe vorbereitete."

„Als ich Anfang des Jahres 1890 nach diesem Dorfe versetzt wurde, wollte kein Paria mir Raum geben in seiner Hütte oder mir ein freundliches Wort gönnen. Zwei Tage lang fand ich keine andere Zufluchtsstätte als den Schatten eines Baumes, unter welchem ich

den Heiden das in Christo erschienene Heil verkündigte. Endlich bekam ich durch des HErrn Gnade eine Mietswohnung in einer kleinen Hütte. In demselben Monate bekannten jene 23 Leute den HErrn freimüthig und empfingen die heilige Taufe. Darüber wurden ihre heidnischen Kastengenossen so erzürnt, daß sie den von uns begonnenen Bau einer Bethütte verhinderten und den Beschluß faßten, die Christen aus der Kaste auszuschließen, wenn sie nicht an den Opfermahlzeiten, die zu Ehren der Dorfgötter alljährlich gehalten werden, teilnehmen wollten. Deshalb versammelte ich am Osterfest die Christen vor meinem Hause und ermahnte und ermutigte sie, indem ich sie darauf hinwies, daß die Juden einst den HErrn Jesum getötet und begraben hätten, um sein Gedächtnis ganz vom Erdboden zu vertilgen, daß er aber, ohne die Verwesung zu sehen, an diesem Tage in großer Herrlichkeit auferstanden sei, daß ebenso das Christentum trotz aller Verfolgungen von der Anfangszeit an dennoch nicht untergegangen sei, sondern vielmehr in vielen Ortschaften und Ländern sich festgesetzt habe und noch fortwährend festsetze; denn der HErr Jesus als das Haupt seiner Gemeinde lebe ewig, regiere und beschütze die christliche Kirche, deshalb sollten sie vor der Verfolgung der Heiden sich nicht fürchten und die Wahrheit, die sie im Glauben ergriffen hätten, nicht verleugnen."

„Dann redete ich auch mit den Großgrundbesitzern, die zur sogenannten Reddi-Kaste gehören, ehrfurchtsvoll: „Haßt doch das Christentum nicht! denn unser Wedam (heilige Schrift) befiehlt den Arbeitern, ihren Herren unterthan zu sein und fleißig zu arbeiten. Ich werde unseren Christen immer gute Ermahnungen geben und sie zu Euerer Arbeit schicken. Darum bitte ich Euch dieselben freundlich zu behandeln." Darauf sprachen die Reddis freundlich mit mir und gaben eine günstige Antwort. Der ehrwürdige Vater (Miss. Brunotte) kam auch oftmals hierher und ermahnte die Einwohner des Dorfes höherer und niederer Kaste. Deshalb sind die Reddis jetzt freundlich gegen mich und auch die Paria-Heiden erzeigen mir Liebe und Ehre. Im vergangenen Jahre empfingen zuerst im Monat August) 46 Heiden, darnach im September 25, am 2. Oktober dem Geburtstage des ehrw. Vaters Brunotte 30 Heiden die heilige Taufe und zwar in Wülupuram, so daß jetzt die Gemeinde von Turawi, die mit 9 Gliedern anfing, 152 Seelen zählt. Einige werden noch für die heilige Taufe vorbereitet."

„Möge der HErr, der da will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, das Werk, das in diesem Dorfe angefangen ist, segnen und die jungen Christen im wahren Glauben stärken und erhalten! O Immanuel, mache dich auf und komme zu den Grenzen unseres Landes, das noch voll heidnischer Thorheit ist, und führe uns ein in die süße Ruhe und Erquickung, die du den Deinen verheißen hast."

Volkszählung in Indien vom Jahre 1891.

Die langerwarteten Endergebnisse der Volkszählung von 1891 werden jetzt endlich vom statistischen Bureau allmählich veröffentlicht. Darnach betrug die Zahl der Einwohner von Vorderindien und Barma **288 159 672**; nämlich 221 356 187 in den britischen Provinzen und 66 803 485 in den indischen Vasallenstaaten. Nach der Religion verteilen sie sich folgendermaßen:

Hindus, Brahmos	207 654 437
Muhammedaner	57 365 214
Christen	2 284 191
Dschainas	1 416 109
Sikhs	1 907 836
Buddhisten	7 131 057
Juden	17 180
Parsis	89 887
Bergbewohner (Dämonendiener) .	9 302 083
Atheisten, Theisten u. s. w. . . .	289
Ohne Angabe	38 763
Summa:	287 207 046
Dazu: „Registriert, aber im Zensus nicht aufgezählt": .	952 626
Summa:	288 159 672.

Im Jahre 1881 zählte man in ganz Indien 253 Millionen, darunter 1 862 525 Christen. Letztere haben also einen Zuwachs erhalten von 421 666, oder 23½ Prozent. Unter den Christen sind etwa 200 000 Europäer und Halbeuropäer. Bemerkenswert ist die kleine Zahl der Religionslosen, Atheisten u. s. w.

Die Brahmos, Anhänger des Brahma Samädsch, zählten nur noch 3 401 Glieder, meistens in Bengalen; die Anhänger des Arija-Samädsch 39 948 meistens in den Nordwestprovinzen und im Pandschab. In die mit der Regierung verbundenen Schulen gingen 3 682 707 Kinder, darunter nur 313 717 Mädchen.

Die **Madrás-Präsidentschaft** zählt 39 331 102 Einwohner, (15 Prozent mehr als 1881) darunter ca. 32 Millionen Hindus, 2½ Millionen Muhammedaner und **1 540 179 Christen**. Die Zahl der Christen ist hier um 23⅔ Prozent gewachsen, während die der

Muhammedaner nur um $17^1/_3$ Prozent und die der Hindus um $15^1/_4$ Prozent. Am meisten nahmen die Christen zu im Telugulande; in Tinnewëli aber, wo es die meisten Christen giebt, nur um $3^1/_2$ Prozent. Diese Zahlen beweisen, daß im letzten Jahrzehnt das Wachsthum der Missionsgemeinde ein nicht so rasches wie in dem frühern Jahrzehnt war. Es ist in vielen anderen Missionen wie auch bei der unsrigen ein Stillstand eingetreten. Und dennoch schreitet das Werk der Christianisierung Indiens im Großen und Ganzen unaufhaltsam vorwärts und die christliche Kirche wächst langsam und still zu einer Macht heran, gegen welche die Angriffe der feindseligen Brahmanen nichts auszurichten vermögen.

Litterarisches.

Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz für das Jahr 1892. Leipzig, H. G. Wallmann. 152 S. 1 Mk.

Eine dankenswerte Gabe der Sächsischen Missionskonferenz, die jetzt schon 886 Mitglieder zählt. Aus dem reichen Inhalte des Büchleins heben wir hervor: den vom Missionsdirektor von Schwartz auf der Jahresversammlung der Sächsischen Missionskonferenz zu Dresden gehaltenen Vortrag über die „Bedeutung der lutherischen Kirche auf dem Gebiete der Heidenmission", P. Kranichfelds Herz und Gewissen rührenden Aufruf zum Missionsgebet, sechs Entwürfe zu Missionsstunden und Quellennachweis aus dem Missionsblatt zu gleichem Zwecke und vieles andere. Bei solcher Fülle von Stoff wird hoffentlich die Klage über Stoffmangel für Missionsstunden verstummen. Wir möchten deshalb dies Büchlein auch den Amtsbrüdern außerhalb Sachsens sehr empfehlen. Auch von den früheren Jahren sind noch Exemplare zu haben.

Neu erschienen:

Ein Tag in Majáweram, für junge Missionsfreunde in Deutschland beschrieben von Missionar Kabis. Palmzweige, größere Serie Nr. 1 und 2. In Kommission bei Justus Naumann in Leipzig. Preis 20 Pf.

Wie sein Freund, Br. Gehring, in seinem „Land und Volk der Tamulen", so hat unser lieber Miss. Kabis vor seiner Abreise nach Indien der heimatlichen Missionsgemeinde eine Abschiedsgabe hinterlassen, die nicht bloß bei denen, die seine Vorträge gehört und daraus manche Anregung empfangen haben, sondern auch bei denen, welchen diese Freude versagt blieb, und zwar besonders bei unsern lieben jungen Freunden willkommene Aufnahme finden wird. Denn gerade die letzteren hat er bei der Abfassung seines Büchleins im Auge gehabt, das er wohl auf Wunsch lieber Freunde in und um Hildesheim, wo er fünf seiner Kinder untergebracht hat, verfaßte. Er schildert in demselben in sehr anschaulicher Weise das äußere Leben eines Missionars, und zwar so eingehend und vollständig, wie es wohl bisher noch nicht geschehen ist. Damit bietet er eine willkommene Ergänzung zu den Missionsberichten, welche naturgemäß mehr die geistliche Seite des Missionswerkes hervorheben. Das Schriftchen dürfte sich deshalb sehr zur Verbreitung auf Missions- und Schulfesten eignen.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann. Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradt in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 10. Leipzig, den 15. Mai 1892.

Inhalt: Billige Missionen. — Die diesjährige Synode in Trankebar. Von Miss. G. Stosch. — Monatschronik. — Empfangsbescheinigung. — Einladung.

Billige Missionen.

Billige Missionen — wer möchte nicht für dieselben sein? Wenn man gleichsam am Gotteskasten sitzend die Missionsbeiträge und die Geber derselben zu beobachten Gelegenheit hat, so wird man einesteils tief beschämt durch die große Opferfreudigkeit mancher Geber, die oft fast über Vermögen einlegen, andernteils durch den Blick auf die vielen Witwenscherflein erinnert, daß diese Gaben mit doppelter Vorsicht und Sparsamkeit verwendet werden müssen. Aber wie diese Gaben nur zu dem Zwecke gegeben sind, die Sache des Herrn zu fördern, so wird die rechte Weisheit in ihrer Verwaltung sich nicht in bloßer Sparsamkeit, sondern vor allem in einer solchen Verwendung zeigen, durch welche auf die beste und sicherste Art jener Zweck erreicht wird. Eine Sparsamkeit, die der Mission irgendwie schadet, wäre nicht Gewinn, sondern — Verlust.

Solche Klugheit im Haushalt der Mission will erlernt sein. Und ihre Lehrmeisterin ist die Erfahrung, — eine Fähigkeit, die oft teuer erkauft werden muß. In neuerer Zeit ist nicht bloß in unseren, sondern noch mehr in englischen Missionskreisen über diese ökonomische Seite des Missionswerkes viel verhandelt worden und einige englische Missionen haben neue Wege versucht, um die Ausgaben für die Missionsthätigkeit möglichst zu beschränken und dieselbe um so weiter und schneller ausdehnen zu können. So hat z. B. die Heilsarmee für ihre europäischen Arbeiter und Arbeiterinnen (denn sie stellt auch viele Jungfrauen an) in Indien den Grundsatz aufgestellt, daß sie leben sollen wie die Eingeborenen, also in eingeborenen Häusern wohnen, wie Eingeborene sich kleiden, nur Reis und Karri essen und

wo es keine Eisenbahn giebt, wie sie zu Fuß gehen sollen. Dadurch hoffte man viel sparen zu können. Der Versuch wurde gemacht und in Blättern und Versammlungen mit bedeutungsvollen Seitenblicken auf andere Missionen ausposaunt. Aber was war die Folge davon? Innerhalb einer kurzen Zeit wurde eine verhältnismäßig bedeutende Anzahl der „Offiziere" der Heilsarmee arbeitsunfähig, sie erkrankten, mußten um Urlaub bitten und nach England zurückkehren. Manche beklagten sich öffentlich bitter darüber, daß man ihnen nicht einmal die Mittel zur Rückkehr nach Europa gewähren wollte. Ein Europäer kann eben in der Regel in dem heißen Indien nicht wie ein Eingeborener leben, ohne seine Gesundheit zu schädigen, und es sind gerade die tüchtigsten und eifrigsten, die da meinen, in solcher Selbstverleugnung möglichst viel thun zu müssen, und dabei zuerst ihrer Thorheit erliegen. Wo ist nun da, abgesehen von andern höhern Rücksichten, die Ersparnis, wenn man einige Rupien spart und die unschätzbare Gesundheit und das Leben der Arbeiter preisgiebt, die man ausgebildet und ausgesandt hat? Es ist nicht Verschwendung, sondern weise Sparsamkeit, wenn man den in dem heißen Klima arbeitenden Missionaren gesunde, kühle Wohnungen erbaut, sie in einem Wagen fahren läßt und ihnen darreicht, was sie brauchen zur Erhaltung ihrer Gesundheit. So werden sie in den Stand gesetzt, nun auch trotz der Hitze tüchtig zu arbeiten.

Andere kommen auf den Gedanken: die Quelle vieler Lasten und Ausgaben sind die Missionsfamilien. Seht auf die römischen Missionare! Mit wie wenig Gehalt begnügen sie sich! So wollen wir den Missionaren raten, sich nicht zu verheiraten. Eine „protestantische" Mission in Oxford (die engl. Ausbreitungsgesellschaft, S. P. G.) sandte schon 1881 Missionare nach Indien, die sich ganz, oder wie die sogenannten „Cowley fathers" für eine bestimmte Reihe von Jahren zur Ehelosigkeit verpflichteten. Je drei oder mehr solcher Missionare wohnen zusammen, führen einen gemeinsamen Haushalt, der halb so billig sein soll als der verheirateter Missionare und teilen sich in die Arbeit. Daß hierbei schon eine starke Hinneigung zum römischen Wesen mit im Spiele ist, braucht nicht erwähnt zu werden. Es mag sein, daß in manchen Gegenden es für den Missionar gar nicht möglich ist, ein Familienleben zu gründen, wenigstens nicht im Anfang. Aber gerade solche auf neuen Arbeitsfeldern einsam stehende Missionare haben es oft beklagt, daß sie viel

edle Zeit mit Haushaltsgeschäften zubringen müssen, daß sie in ihrer Kleidung und ganzen Lebensweise leicht in die Gefahr kommen zu verwildern, daß es ihnen schwer wird, auf die eingeborenen Frauen einen rechten Einfluß zu gewinnen u. s. w. Wer wollte ihnen darum die Verheiratung widerraten, sobald die Verhältnisse ihrer Stationen geordnet sind und sie sich in ihre Arbeit eingelebt haben? Trifft der Missionar eine gute Wahl, so wird ihm seine Frau nicht bloß für sein häusliches Leben, sondern auch für sein Amt einen unendlichen Segen bringen. Sein Familienleben wird in den Augen der scharf beobachtenden Heiden eine eindrucksvolle Anschauungslektion werden und mehr als das. Auf der Missionskonferenz zu London bezeugte der erfahrene Sekretär (Direktor) der Londoner Missionsgesellschaft Herr Thompson: „Ich kann aus meiner Beobachtung in verschiedenen Ländern bezeugen, daß ein christliches Missionshaus mit einer christlichen Missionsfrau mehr zur Hebung und Evangelisation eines Volksstammes beiträgt, als 20 Männer im Coelibate. In allen Teilen der Erde waren die Frauen der Missionare die Hauptarbeiterinnen unter den Frauen. In Südafrika sah ich, wie sie die eingeborenen Christenfrauen unterrichteten, ebenso in Madagaskar Indien, China. So hat denn auf dem ganzen Erdenrunde eine Anzahl frommer hingebender Frauen mit einzigartiger Selbstverleugnung für Christum gearbeitet, und das soll ihnen um so weniger vergessen werden, als sie es mit keiner Anerkennung von außen gethan haben.“ Auch wir in unsrer Mission haben dieselbe Erfahrung gemacht. Was unsere Missionarsfrauen in selbstloser Weise, ohne die geringste Entschädigung in unseren Mädchenschulen und sonst gearbeitet haben, davon ist in diesen Blättern wenig berichtet worden, es soll auch verborgen bleiben, aber dankbar möchten wir es anerkennen: die Opfer, die die Mission für das Familienleben der Missionare bringt, sind nicht verloren, sondern kommen ihr reichlich wieder zu Gute.

Noch andere wollen in der Heimat möglichst sparen in bezug auf die Kosten der Ausbildung und des Missionshaushalts. Sie fragen nur nach der persönlichen Frömmigkeit der Jünglinge und senden sie ohne gründliche Vorbildung möglichst rasch aus. Sie meinen, der heilige Geist werde ihnen ersetzen, was ihnen fehlt und hoffen so ohne viel Kosten eine möglichst große Schar aussenden zu können. So z. B. die China Inland Mission, die nordafri-

kanische Mission des Grattan Guinneß u. a. Aber was hilft eine Schar von unreifen Jünglingen, die oft auf die schwierigsten Posten gestellt werden, wenn sie die Sprache des Volkes nicht gründlich zu erlernen imstande sind und mehr Handwerkern und Katecheten, als Pastoren und Missionaren gleichen? Da ist der Schaden größer als der Nutzen. Denn nicht die Masse thut es, sondern die Auswahl tüchtiger, möglichst gründlich ausgebildeter Männer, hinlänglich ausgerüstet und versorgt mit allem nötigen, so daß sie ohne Sorge und Nebenarbeit um ihr tägliches Brot sich ganz ihrer Hauptaufgabe widmen können. Und diese gerade werden den Wunsch möglichster Billigkeit der Arbeitskräfte an meisten erfüllen können. Inwiefern?

Nun, sie werden aus den Eingeborenen sich Gehilfen heranbilden, durch welche sie ihre Thätigkeit ohne erhebliche Kosten vervielfältigen. Indem ein solcher Missionar, unterstützt von einem Stab tüchtiger eingeborener Gehilfen, von dem Zentralort seiner Station aus in der heidnischen Umgebung immer weiter vorzudringen sucht und in Schulen und Gemeinden, auf der Heiden Straßen, wie am Schreibtische eingeborene Lehrer, Katecheten und Prediger anstellt, anleitet und anfeuert, wird er allmählich das Netz seiner Thätigkeit über einen großen Distrikt ausdehnen und tausenden von Heiden das Evangelium nahe bringen können, wie wir das z. B. an unserer Station Madura sehen. Natürlich werden auch diese Eingeborenen nur in dem Maße sich nützlich erweisen, als man ihnen eine tüchtige Ausbildung giebt und sie in den Stand setzt, ihre volle Kraft und Zeit der Mission zu widmen.

Das ist der Weg, den unsre Mission von Anfang an eingeschlagen und der sich ihr als der beste bewährt hat. Unsere 17 Landprediger sind die reife Frucht dieser Missionspraxis, welcher auch D. Grundemann, der im vorigen Jahr mehrere unserer Missionsstationen besuchte, in seinem Reiseberichte*) volle Anerkennung hat zu teil werden lassen. Manche von ihnen, obwohl sie kaum den vierten Teil des Gehaltes eines Missionars bekommen, thun ganz dieselbe Arbeit, die ein Missionar zu thun hat. Freuen wir uns daher, daß der Köcher unsers Seminars in Poreiar wieder voll ist von solchen

*) Vergleiche D. Grundemanns Indische Reisefrüchte II in der Allgem. Miss. Zeitschrift, Febr. 1892. Bemerkenswert ist auch, was er über die Stellung unserer Mission zum Kastenunterschied sagt.

Pfeilen (36 Schüler im Lehrer- und 8 im Predigerseminar), und daß Br. Gehring emsig dabei ist, dieselben zu schärfen.

Noch eine Sparsamkeit möchten wir erwähnen, die auch verderblich werden kann. Die kirchliche Missionsgesellschaft in London sandte vor einiger Zeit einen Visitator in ihr Missionsgebiet in Tinnéweli. Er fand da neben vielem Erfreulichen manches, das ihm nicht gefiel. Besonders war er mit der geringen Einnahme der Gemeindekassen unzufrieden. Er wünschte, daß die Gemeinden mehr beisteuern möchten, und darin hatte er gewiß recht. Aber das Mittel, das er anwenden wollte, war verkehrt. Er machte seiner Gesellschaft den Vorschlag, sie solle mit jeder größeren Gemeinde sich verständigen über eine gewisse Summe, die sie aufbringen müsse. Bleibe sie im Rückstand damit, so solle ihr der bei ihr angestellte eingeborene Pastor oder Katechet genommen werden. Diese Maßregel ist deshalb nicht zu empfehlen, weil sie zu der Zerstörung der Gemeinden dienen muß, wenn sie rücksichtslos durchgeführt wird. Die Verhältnisse in den indischen Gemeinden liegen deshalb so schwierig, weil sie sich gegen alles, was wie ein Zwang, der von europäischer Seite ausgeübt wird, aussieht, sträuben und weil die überall vorhandenen römischen Priester die Unzufriedenen mit offenen Armen aufzunehmen bereit sind. So sollen in Tinneweli allerdings zunächst um der Kaste willen an die 8000 Christen sich von der englischen Mission getrennt und mit der römischen Kirche vereinigt haben. Wird obiger Grundsatz streng durchgeführt, so werden noch mehr nachfolgen. Wenn also solche harte Maßregeln, für die die Gemeinden noch nicht reif sind, dazu dienen, das mühsam Gewonnene wieder zu zerstören, so ist schon, abgesehen von allem andern, auch auf die „Billigkeit" gesehen, mehr verloren als gewonnen.

Noch mancherlei wäre in dieser Hinsicht zu erwähnen, aber diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß auch in diesen äußerlichen Dingen eine weise, sich den Verhältnissen anpassende Klugheit und Vorsicht nötig ist, damit man durch Ausführung gewisser schöner Gedanken und Wünsche nicht mehr schade als nütze. —

Die diesjährige Synode in Trankebar.

Von Miss. G. Stosch.

Es ist wahr, daß das wellenumrauschte Trankebar immer stiller wird, daß seine Häuser verfallen und seine Burg verödet. Und doch

behält es seinen Reiz für den, der gern „gedenket der vorigen Zeiten". Hier wurde der Anfang gemacht zu unserem Werke; Trankebar sah die Mühen und Thränen der ersten evangelischen Missionare Indiens. Hier hat sich Gelingen und Mißlingen in der Geschichte unsrer Mission als in ihrem Brennpunkte allezeit wieder gespiegelt. Trankebar sah wie eine Warte im Lande alle Hoffnungen und Enttäuschungen, alle Siege und Kämpfe lutherischer Missionare hin und her im Tamulenlande. —

Bist du, lieber Leser, einmal zur Wartburg empor gepilgert? Dann hast du sicher nicht ohne Bewegung an der Stätte gestanden, da Luther arbeitete, kämpfte und betete. Die Männer, die in Trankebar arbeiteten, sind Luther nicht ebenbürtig. Aber ihr Kampf war derselbe, ihre Waffen die gleichen, ihr Feind so riesengroß, wie der seinige. Was Luther für die Deutschen that, das thaten sie für die Tamulen. — Wir mögen also immerhin mit einiger Bewegung auf dem Boden Trankebars wandeln. Noch immer rauscht das Meer seine uralte Melodie und der Mond beglänzt die weißen Häuser der Stadt mit seinem friedlichen Lichte.

Alles zerfällt doch nicht in Trankebar. Ruhig und sicher ruht die Jerusalemskirche im Schatten hoher Bäume mitten unter erinnerungsreichen Gräbern. Gegenüber im Seniorat hat sich alles verjüngt und erneut. Die Gartenmauer ist zur Hälfte erniedrigt, so daß wir jetzt vom Hause aus den Anblick und die Kühlung des nahen Meeres genießen. Auch die Druckerei hat innen und außen ein neues Kleid angezogen. Die Zentralschule ist wohnlicher geworden, als früher. — Des Herrn Gnade möge geben, daß, wenn auch Trankebar im Niedergang ist, das Werk des Herrn daselbst nicht falle und sinke.

So lange sich eine so stattliche Anzahl von Brüdern zu gemeinsamer Beratung versammeln kann, wie es bei der diesjährigen Synode geschah, sieht unser Werk nicht nach Fallen und Sinken aus. Wir sehen am Sonntag den 7. Februar beim tamulischen Hauptgottesdienste in der Jerusalemskirche mit innerer Beteiligung die Schar der eingeborenen Pastoren zum heiligen Altarsakramente nahen. So viel Menschen sehen können, meinen sie es alle treu mit des Herrn Sache und einige unter ihnen hat der Geist Gottes wirklich zu christlichen Charakteren reifen lassen. Sie sind vielleicht die köstlichste und hoffnungsreichste Frucht unserer Mission.

Der Nachmittagsgottesdienst sah die europäischen Brüder

versammelt, um vor des Herrn Antlitz eins zu werden in Bitte und Danksagung. Ein siegesfroher Ton ging durch die Predigt, die Br. Herre über das Königtum und Reich Christi hielt in Anlehnung an die Worte des Epheserbriefes (1, 22. 23): Und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allen erfüllet." Wir sahen in der Predigt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu den Füßen des siegreichen Herrn liegen und wurden froh, auch unsere Mühsal und Schwachheit dort niederlegen zu dürfen.

Der Montag vereinigte europäische und eingeborene Brüder zu gemeinsamer Beratung in tamulischer Sprache. Br. Sandegren sprach uns allen ins Herz und Gewissen durch seine köstlichen Worte über das „Gebet im Kämmerlein" als den notwendigen Untergrund aller Arbeit. Mögen seine Worte reiche Frucht bringen! — Hierauf hielt der frühere Pastor von Trankebar, jetzt Br. Gehrings Helfer am Seminar, Landprediger Samuel einen ungemein scharfsinnigen und bis ins Einzelnste wohldurchdachten theologischen Vortrag über das Wesen des Glaubens. Pastor Samuel hat eine besondere Gabe der Darstellung. Seine Sprache bewältigt die feinsten begrifflichen Unterscheidungen der Glaubenslehre mit derselben Leichtigkeit, wie er in seinen Predigten Bild und Gleichnis mit heiliger Phantasie handhabt. Welch wunderbares Instrument ist die tamulische Sprache in der Hand eines Meisters! — Die Besprechung über den Vortrag klopfte zu wiederholten Malen an die Pforte jenes uralten Rätsels, wie sich göttliches Wirken zu menschlichem verhalte; aber es erscholl keine andere Antwort als die alte: bescheide dich und laß das Geheimnis bleiben.

Der Nachmittag war der ungemein wichtigen praktischen Frage gewidmet, welches die Ursache für den häufigen Abfall unserer Christen sei und was man thun könne, dem abzuhelfen. Der Vortragende, Landpr. Dewasagajam aus Manelmoedu, bemühte sich der Ursachen mancherlei, namentlich in der Armut und den Familienverhältnissen der Christen nachzuweisen. Viele seien des Brotes wegen gekommen und fielen des Brotes wegen wieder ab. In ergreifender Weise schilderte hierauf Landprediger Pakiam aus Schiali die Not der armen Parias und ermahnte zur Barmherzigkeit gegen dieselben. Hätten die Missionsfreunde in der Heimat die eindringlichen Worte

dieses Mannes gehört, der die Arbeit seines Lebens den Parias gewidmet hat, sie würden zu innigem Mitleiden bewegt worden sein. In der That stehen wir hier vor einer Frage, die in irgend einer Weise der Lösung harret. Wir können unsere Christen nicht verhungern lassen.

Daß Almosengeben kein Mittel ist, der Not abzuhelfen, daß dadurch der Charakter unserer Christen verdorben und ein Bettelgeist groß gezogen wird, der immer rücksichtsloser fordernd schließlich die Stellung des Missionares und des Landpredigers unerträglich machen muß, das unterliegt für den Berichterstatter keinem Zweifel. Hat doch seiner Zeit das Almosengeben der römischen Kirche im Mittelalter nur den Bettel und eine wachsende Armut groß gezogen, während die lutherische Kirche trotz der Leere ihrer „Gotteskasten" den Wohlstand ihrer Kinder allmählich wachsen sah, weil der evangelische Glaube unter dem Segen Gottes die Kraft zur Selbsthilfe entwickelte. Daß die Frage mit der Mahnung zur Barmherzigkeit allein nicht gelöst wird, davon wird der überzeugt sein, der das Haus eines Missionars vom Morgen bis zum Abend von Bettlern umlagert sah oder der beobachtete, wie die Veranda eines Landpredigers nicht leer wurde von Bittenden, so daß ihm zu Studium und Gebet weder Zeit noch Kraft übrig blieb. Die Wirkung von Seelsorge und Predigt wird vielfach verschlungen von dem alles überwuchernden Begehr nach leiblicher Hilfe. Der dieses schreibt, wäre der letzte, der die Armen darüber anklagen möchte. Hunger thut weh, und nicht ohne Grund bittet schon der Weise in alttestamentlicher Zeit: „Armut und Reichtum gieb mir nicht; laß mich aber meinen bescheidenen Teil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: „Wer ist der Herr?" oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen" (Sprüchw. 30, 8 f.).

Giebt es wirklich keinen Weg der Hilfe? — Da das naturgemäße und geschichtlich gewordene Hörigkeitsverhältnis der Parias zu den Grundherrn durch die Annahme des Christentums von seiten der Hörigen vielfach unmöglich und hinfällig geworden ist, weil es nicht nur auf einem Vertrage zwischen Arbeit und Lohn beruht, sondern in gewissem Sinne ein Lebens- und Pietätsverhältnis war, liegt nicht für die Mission die Verpflichtung vor, ihnen ein ähnliches Verhältnis zu bieten? In der That ist es ein solches Verhältnis, das die Parias

mehr oder weniger bewußt bei uns suchen, wenn sie das Christentum annehmen. Der Missionar mag es ihnen so klar und bestimmt als möglich sagen, daß ein solches Verhältnis nicht beabsichtigt sei, sie verstehen und glauben das nicht. Es mag nicht selten sein, daß sie nachher, wenn sie durch die That erfahren, daß das Verhältnis wirklich nicht besteht, den Missionar für grausam und sich selbst für betrogen halten. Sie nennen den Missionar Vater und meinen das nicht nur im geistlichen Sinne.

Wohlan, ist es wirklich so unmöglich, den Gedanken der Armen zu verwirklichen? Es würde dazu nur ein größerer Grundbesitz gehören, etwa ein indisches Zemindarat, dessen Bearbeitung, Beaufsichtigung und finanzielle Verwaltung allerdings einen deutschen Landwirt erforderte. Sollte es unmöglich sein, in Deutschland einen Mann zu finden, der mit dem Betrieb größerer Güter in der Heimat vertraut, genug Mut der christlichen Liebe, genug Biegsamkeit des Geistes, genug körperliche Gesundheit besäße, um seine Erfahrungen auf indischem Boden nutzbar zu machen? Andere Missionen sind uns auf diesem Wege nicht ohne Erfolg vorangegangen. — Hätten wir einen solchen Grundbesitz, dann würden wir solche Christen dort ansiedeln können, deren bisheriges Hörigkeitsverhältnis sich gelöst oder die sich auf ihrem eigenen kleinen Landbesitz nicht zu halten vermögen. Die Zahl der letzteren ist nicht unbeträchtlich und ihr Elend ist oft noch größer als das der Hörigen. Auch würde man eine Anzahl jener stellenlosen Sudras dort als Aufseher und Rechnungsbeamte beschäftigen können, die den Missionaren in Sudragemeinden oft eben so große Sorge bereiten, als ihren Missionaren die hungernden Parias. Wie allüberall so ist auch in Indien die Feldarbeit die gesundeste für Leib und Seele, und Kern und Kraft Indiens liegt nicht in den großen Städten, sondern in der ackerbautreibenden Bevölkerung. Es wäre wirklich eine väterliche Maßregel der Mission, wenn sie an die Seite ihrer Schularbeit, durch welche vielfach die Zahl der nach Regierungsstellen lüsternen, oft enttäuschten und hin und hergeworfenen Elemente vermehrt wird, welche schon jetzt eine ernste Gefahr für unsere Mission bilden, eine Erziehungsarbeit setzt, welche vielleicht an sittlicher Kraft höher stünde, die Leute seßhafter macht und sie gesünder erhielte, als die einseitig intellektuelle Ausbildung. Denn eine Erziehungsarbeit müßte die Verwaltung eines solchen Grundbesitzes sein. Das Verhältnis der Eingeborenen zu den Europäern müßte auf höherer Stufe

dasselbe sein, wie das jetzige Verhältnis der Hörigen zu den Grundbesitzern — väterliches und, wo nötig, auch strenges Regiment und kindlicher Gehorsam. Auf keinen Fall dürfte das Verhältnis nur beruhen auf einem Vertrage zwischen Arbeit und Lohn. Ernste christliche Zucht müßte die Seele des Verhältnisses sein. Eine der hervorstechendsten Neigungen des indischen Volkscharakters ist das Verlangen nach Abhängigkeit, und es ist keine Wohlthat, wenn fremdländischer Einfluß dieses dem Volk durch seine langjährige Geschichte eingeprägte Bedürfnis jählings in sein Gegenteil umsetzt.*)

Ich habe diese Darlegungen gewagt und habe nicht gemeint, daß sie mit der Pflicht eines Berichterstatters unvereinbar seien, weil mir die ausgesprochenen Gedanken unter den Verhandlungen der Synode feste Gestalt gewannen. Auch andere Brüder haben die gleichen oder ähnliche Gedanken. Man wartet auf die Herauskunft des Herrn Direktors, der auch in dieser brennenden Frage ein entscheidendes Wort sprechen wird.

Soviel man über die einen oder andern Ursachen des Abfalls von Christen sprechen mag, so geziemt es uns, vor allem das Bußgefühl zu seinem Recht kommen zu lassen über eigene und andere Verfehlung. Vielleicht hätte bei noch treuerer Amtsführung der eine oder andere Abfall vermieden werden können. Diesem Gefühl gab Landprediger Samuel in unser aller Namen bestimmten Ausdruck. — Doch würde es nicht richtig sein und über das Maß der Wahrheit hinausgehen, wenn man alle oder auch nur die vornehmliche Ursache des Abfalls unserer Christen in der persönlichen Schuld der Landprediger oder Missionare suchen wollte. Unsere Mission arbeitet unter so schwierigen Verhältnissen, daß es wunderbar erscheinen könnte, nicht daß so viele, sondern daß so wenige Abfälle geschehen. Die Hauptaufgabe der Mission bleibt doch zuvörderst das Zeugnis vom Reiche Gottes an die Heiden, es möge sichtbaren Erfolg haben oder nicht; unsere Gemeinden mögen sich mehren oder mindern, unser Hauptberuf bleibt, eine Johannesstimme in der Wüste zu sein. Die Predigt an die Heiden ist zugleich eine wirksame Predigt für die Gemeinden —

*) Ob und inwieweit dieser kostspielige Plan sich verwirklichen läßt, steht noch dahin. Unterdessen möchten wir die lieben Freunde, die etwas für die unter dem Druck der Teuerung doppelt leidenden armen Christen thun wollen, auf den von Br. Kabis gegründeten Unterstützungsfond hinweisen. D. H.

und noch mehr wirkt das Gebet im Kämmerlein, das verborgene Wort mit Gott geredet, das mächtiger ist, als das offenbare Wort der Predigt zu Menschen geredet. Mit solcher Hinweisung schloß der Vorsitzende, Br. Kabis, diese ernste Beratung.

Der Dienstag brachte uns die Prüfung des Seminars, welche Br. Kempf mit einer eindringlichen Ermahnung an die Seminaristen schloß. Auch die Übungsschule des Seminars wurde in einigen Fächern vorgeführt, so daß man sich davon überzeugen konnte, daß die methodische Schulung unserer künftigen Lehrer ernstlich betrieben wird. Einen beweglichen Anblick gaben die künftigen Theologenschüler, welche Br. Gehring der Synode vorstellte. Ihr Kursus hat nun schon begonnen. Welche reiche Arbeit und Weisheit wird es erfordern, sie ihrem Ziel entgegenzuführen! Gott segne sie und ihre Lehrer mit einem reichen Maß seines Geistes, insonderheit auch Br. Gehring, der die ernste Verantwortung für ihre Ausbildung trägt. — Auch die muntere Schar der Arbeitsschüler sahen wir mit einigen Erzeugnissen ihrer Kunst.

Am Nachmittage des Dienstags wurde in herkömmlicher Weise das Missionsdankfest mit Predigt und Bericht gefeiert. So erbaulich die große Zahl von Missionsarbeitern, von Lehrern und Schülern der verschiedenen Anstalten ist, die sich zu diesem Gottesdienst in der Jerusalemskirche sammelte, so berührte es doch wehmütig, daß die Beteiligung der Trankebarer Gemeinde an diesem Gottesdienst eine nur geringe war. Aber Abends in der Nachversammlung saß man in der großen Halle der Zentralschule Kopf an Kopf. Br. Kabis erzählte von seinen Erlebnissen auf der Reise nach Deutschland und in Deutschland selbst. So war großes Interesse bei Jung und Alt, herzliche Heiterkeit, als er erzählte, wie er aufdringliche Italiener mit seinem kräftigen tamulischen „wöndäm“ (Ich brauche euch nicht!) verscheucht habe, oder wie er auf Missionsfesten die heilige Schale eines Büßers habe mit Münzen füllen lassen für die Mission, herzliche Bewegung, wenn er von der Liebe der Missionsfreunde zu den fernen Tamulen erzählte. Der Vortragende kollektierte dann selbst in den dichten Reihen für den Unterstützungsfond, der für arme und verfolgte Parias gegründet werden soll. Die Kollekte betrug die für die Verhältnisse nicht unbedeutende Summe von 28 Rupien 8 Annas 10 P. Dazu war ein goldner Ring eingelegt worden. Hierauf erzählte Br. Sandegren zwei er-

greifende Geschichten, die eine in Indien, die andere in Schweden geschehen, mit der Schlußfolgerung, daß Gottesfurcht Segen, Gottlosigkeit Fluch bringe.

Am Mittwoch, dem ersten der eigentlichen Synodaltage, zog in dem Verwaltungsbericht des Vorsitzenden Leid und Freud, Gelingen und Mißlingen des vergangenen Jahres an uns vorüber. Daran schloß sich dann die übliche Aussprache der Synodalen.

(Schluß folgt.)

Monatschronik.

I. **Aus unserer Mission.** 1. An Stelle des heimgekehrten Br. Stosch hat Br. Näther seit dem 1. März vorläufig wieder die Verwaltung der Station Madrás übernommen. Zu seiner Unterstützung besonders in der Kostschule wird ihm Br. Freche (bisher in Majáweram) beigegeben. 2. Br. Just ist nach Porto Novo bei Sidambaram übergesiedelt, um von dort aus neben seinen litterarischen Arbeiten besonders der Heidenpredigt obliegen zu können. In Porto Novo, einem alten, wohl von den Portugiesen angelegten Hafenplatz nahe am Meere, wohnte auch der selige Br. Wolff eine Zeitlang, während er den Bau des Missionshauses in Sidambaram leitete (Miss.-Blatt 1867, 177). 3. Br. Stosch ist mit seiner Familie nach einer glücklichen Seefahrt am 6. April in Port Said angekommen, wo er den englischen Dampfer verließ, um einen Abstecher nach Jerusalem zu machen. Er wird voraussichtlich gegen Ende Mai hier eintreffen.

II. **Aus Indien.** 1. „Die Wolke, welche über Südindien hängt, wird immer schwärzer." So schreibt ein indisches Blatt. Von allen Seiten kommen Klagen über eine außergewöhnliche Hitze im März; nur hier und da vereinzelte Regenschauer. Daher hohe Getreidepreise, Futtermangel, zunehmende Verarmung und hier und da die Vorboten einer Hungersnot. Die Regierung fängt schon an sich für die Wiederkehr dieser schrecklichen Landplage zu rüsten. Reis kann sie wohl herschaffen und verteilen; was kann sie aber thun gegen den sich hier und da schon recht fühlbar machenden Wassermangel? Möchten doch die Hindus, die sich so gern ihrer Großzahl rühmen und durch das überraschende Ergebnis der letzten Volkszählung noch stolzer geworden sind, in Demut ihre Zuflucht bei dem suchen, der allein helfen kann!

2. Eine englische Zeitung in Kalkutta berichtet, daß die Selbstmorde unter den bengalischen Frauen und Witwen immer noch so häufig und so tragischer Natur sind, daß sie die Aufmerksamkeit der Gerichte und der Öffentlichkeit wiederholt in Anspruch genommen haben. Die Frauen, welche zum Teil den höchsten Klassen angehören, bringen sich meist durch Opium um, weil sie die grausame Behandlung von seiten ihrer Männer und Schwiegermütter nicht ertragen können, die Witwen, weil sie durch den Tod die Folgen eines Fehltritts, zu dem

sie verführt worden sind, zudecken wollen. Diese Fälle zeigen, daß das „indische Familienleben an einem schweren Grundübel krankt und der Reform sehr bedürftig ist."

III. **Persönliches.** Geboren wurde am 3. April den Geschwistern Kabis in Trankebar ein Töchterlein.

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten Januar bis März 1892.

Amerika. Brooklyn: Aus der Missionskasse der St. Markus-Gemeinde durch Hrn. P. Frey 40 $ eingef. mit 166 Mk. 92 Pf.

Australien. Ebenezer: Durch Hrn. Joh. Zwar 9 £ 8 sh oder 190 Mk. (wovon 4 £ 8 sh bei einer Hochzeit in seinem Hause gesammelt).

Tanunda: Von der Immanuel-Synode auf alter Grundlage durch Hrn. S. v. Bertouch 7 £. 6 sh. 9 d. oder 148 Mk. 65 Pf.

Baden. Ispringen: Von den lutherischen Gemeinden im Großherzogtum Baden durch Hrn. Pf. Scriba 300 Mk.

Karlsruhe: Durch Hrn. Gotthold Stern 5 Mk.

Bayern. Augsburg: Legat des Hrn. Hermann Faulmüller 200 Mk.

Erlangen: Kollekte bei einer Versammlung des Akademischen Missionsvereins 10 Mk. Durch Hrn. stud. theol. Handmann 44 Mk. (Davon 36 Mk. vom Akademischen Missionspfennig-Verein für die Weihnachtsbescherung von 1892 und 8 Mk. aus der Sammelbüchse des theol. Studienhauses.)

München: Von N. N. für den Turmbau in Annamangalam 4 Mk.

Nürnberg: Von Fr. verw. Pf. Sammüller für ein tamulisches Waisenkind 44 Mk.

Braunschweig. Braunschweig: Vom Lutherischen Missionsverein im Herzogtum Braunschweig durch Hrn. Hof- und Domprediger Bichmann 320 Mk.

Hessen: Von und durch zwei Missionsfreundinnen für eine Laternamagica 40 Mk. Desgl. 20 Mk.

Neuerkerode: Durch Hrn. C. Girsberger 20 Mk.

Dänemark. Kopenhagen: Von dem Königl. Dänischen Kirchen- und Unterrichtsministerium 1329 Mk. 32 Pf.

Elsaß-Lothringen. Breuschwickersheim: Durch Hrn. Pf. Höffel 225 Mk. (Dabei 75 Mk. aus dem Nachlaß der sel. Fr. Pf. Höffel für ein Waisenkind in Tanjore.)

Buchsweiler: Von Fr. verw. Bürstenberger 100 Mk.

Kutzenhausen: Durch Hrn. Pf. Mathe 100 Mk.

Neuhof: Aus der Anstalt durch Hrn. P. Berlin 20 Mk.

Rothbach: Aus der Gemeinde Rothbach-Bischholz durch Hrn. Pf. Weyermüller 115 Mk. (wovon 15 Mk. zu spezieller Verwendung durch Miss. Herre).

Frankreich. Paris: Gesammelt in den deutschen Gemeinden 135 Mk. 70 Pf. Von Frl. M. Winter für den Nadar in Sinneiapuram 10 Mk.

Hamburger Gebiet. Altengamme: Vom Vierländer Missionsverein durch Hrn. P. Claußen 200 Mk.

Hamburg: Vom Evang.-luther. Missionsverein durch Hrn. J. H. Brüggmann 800 Mk. Durch Sammelbücher des Frl. P. Leeck 61 Mk. Von Hrn. B. Meyer 4 Mk. Von Hrn. Ferd. Berndes für Mariammal in Madura 60 Mk. 5 Pf.

Hamburg-Eilbeck: Vom Eilbecker Missionsverein durch Frau P. v. Ruckteschell für Friedrich in Cuddalore 60 Mk.

Hamburg-Hamm: Epiphaniasgabe durch Hrn. P. Palmer 524 Mk.

Hamburg-Horn: Durch Hrn. P. Schetelig 327 Mk. 57 Pf. (Davon 187 Mk. 57 Pf. Epiphanienfest-Kollekte und sonstige Beiträge aus der Gemeinde und 140 Mk. Kostgeld für Santanamari und Kurjantajawal.)

Hessen (Großherzogtum). Arheilgen: Aus der Gemeinde durch Hrn. Pf. Fuchs 110 Mk.
Darmstadt: Vom Starkenburger Missionsverein durch Hrn. Joh. Waitz 50 Mk. und 50 Mk.
Erbach i. O: Von Konrad und Eberhard zu Erbach, Ertrag einer Kinderaufführung 11 Mk.
Geinsheim: Aus der Gemeinde durch Hrn. Pf. Mahling 123 Mk. 75 Pf. Durch denselben, Legat des Kirchenvorstehers Peter Hauf IV. 25 Mk.
Klein-Linden: Aus der Missionsbüchse durch Hrn. Johannes Schaum 75 Mk.
Lanterbach: Aus der Karl Deuchardt'schen Stiftung pro 1891/92 durch Hrn. G. Waldeck 200 Mk.
Mecklenburg-Schwerin. Blücherhof: Von Freifrau v. Maltzahn für den Turmbau in Annamangalam 3 Mk. Desgl. für die Klöppelschule in Trankebar 1 Mk.
Dobbertin: Von Hrn. Candidat Crull 17 Mk.
Kloster Malchow: Vermächtnis der Konventualin Frl. Sophie v. Grävenitz 200 Mk. Vom Damen-Missionsverein durch Frl. Hedwig v. Grävenitz 150 Mk.
Mirow: Von Hrn. Otto Bünger 5 Mk. 50 Pf.
Rostock: Von Frl. A. und E. Sohm 20 Mk. Durch Hrn. stud. theol. Mie 23 Mk. (Davon 20 Mk. vom Theol. Studentenverein und 3 Mk. für verkaufte Missionsschriften.)
Mecklenburg-Strelitz. Neustrelitz: Vom Mecklenburg-Strelitzer Missionsverein durch Hrn. Professor Dr. Wetzstein 300 Mk.
Schönberg: Vom Missionsverein für das Fürstentum Ratzeburg durch Hrn. Konsistorialrat P. Kämpffer 275 Mk.
Östreich-Ungarn. Gallneukirchen: Aus der Missionsbüchse der evang. Gemeinde durch Hrn. Pf. Schwarz 11 Fl. ö. W., ausgez. mit 18 Mk. 97 Pf.
Krakau: Durch Hrn. Pf. Gabrys 15 Fl. 28 Kr., ausgez. mit 26 Mk. 32 Pf.
Modern i. Ungarn: Aus der Missionsbüchse der evangelisch-slovakischen Kirchengemeinde durch Hrn. Pf. Daniel Minich 12 Fl., ausgez. mit 20 Mk. 74 Pf.
Prag: Aus der Missionsbüchse der evang. Schule durch Hrn. Pf. Grethen 10 Fl. 55 Kr., ausgez. mit 18 Mk. 24 Pf.
Preußen. Berlin: Von Hrn. L. Schmidt 52 Mk.
Breslau: Von und durch Hrn. P. Dworkowicz 40 Mk. (wobei 27 Mk. Ertrag zweier Missionsstunden). Von Hrn. Buchhändler C. Düllfer 10 Mk.
Brunow, Kreis Schivelbein: Vermächtnis der Maurerswitwe Dorothea Raasch, eingef. durch Hrn. P. Berger in Seefeld 14 Mk. 15 Pf.
Düsseldorf: M. V. J. D. durch Hrn. Ernst Spies jr. 9 Mk. 72. Pf.
Essen a. d. Ruhr: Von der evang.-luther. Gemeinde durch Hrn. Zirner 29 Mk.
Friedeburg a. d. Saale: Durch die „Daheim-Expedition" in Leipzig 4 Mk. 90 Pf.
Guadau: Durch Hrn. P. Dr. Grundemann, gesammelt auf Missionskonferenzen der Provinzen Brandenburg und Sachsen zur Verwendung durch Miss. Sandegren 81 Mk. 50 Pf.
Grünberg i. Schlesien: Von der evang.-lutherischen Gemeinde durch Hrn. E. Schirmer jr. 54 Mk. 67 Pf.
Kösen (Bad): Vermächtnis des sel. Hrn. Kirchenrat Melrean, ausgezahlt durch Fr. P. Marie Pfitz 200 Mk.
Meseritz: Von Hrn. P. J. Biehler für das Waisenkind Marie Dorothea in Madura pro 1. Sem. 1892 30 Mk.
Minden i. W.: Von M. S. 10 Mk.
Neunkirchen (Kreis Saargemünd): Von Hrn. Zoll- und Steuerassistent G. Wolff 10 Mk. 50 Pf.
Neusalz a. d. O.: Durch Hrn. August Richter 67 Mk. (Davon 27 Mk. aus der Missionsbüchse und 40 Mk. vom Frauenverein.)
Neutomischel: Durch Hrn. P. Seidel 7 Mk. (Davon 1 Mk. von Fr. Ackerburger Kurdewan in Bentschen, 1 Mk. von Fr. Laubsch in Neufeld, und 5 Mk. von Eigentümer Kirschke in Altdorui.)

Posen: Durch Hrn. S. Klein 21 Mk. (wovon 11 Mk. aus dem Missionsneger und 10 Mk. von Hrn. Joh. Senftleben). Von Witwe N. N. durch Hrn. Sup. Kleinwächter 50 Mk.

Ratibor: Durch Hrn. Hilfsprediger Kegel 10 Mk. (wobei 9 Mk. von dem Jungfrauenverein in Dirschel und 1 Mk. von Ungenannt). Durch denselben 9 Mk. 35 Pf. (Davon 6 Mk. 35 Pf. in Missionsstunden gesammelt, und 3 Mk. Gelübdeopfer aus Dirschel.)

Saarbrücken: Von der luther. Gemeinde Saarbrücken-Walpershofen nebst Gaben aus Stuttgart und Kolmar durch Hrn. P. Frischmuth 117 Mk. 20 Pf.

Sokolitz: Von Eigentümer Wilh. Scholz, eingef. durch Hrn. Lehrer Konschak in Lindenwerder als Weihnachtsgabe für die Heidenkinder 4 Mk.

Ohne Ortsangabe (Pommern): Von Frl. v. Corswant zu einer Laterna magica für Dindigal 3 Mk.

— **Provinz Hannover.** Achim: Von Fr. Amtsgerichtsrat Dieckmann für den Waisenknaben Samuel 60 Mk.

Celle: Von dem Missionskränzchen der Frauen und von den Kindern des Kindergottesdienstes in Siloah, für zwei indische Waisenmädchen 150 Mk.

Emden: Von der Ostfriesischen evangelischen Missionsgesellschaft durch Hrn. H. Geelvink 1121 Mk.

Gartow: Von Gräfin E. Bernstorff 40 Mk. (wovon 12 Mk. 50 Pf. für ein indisches Hospital).

Göttingen: Vom Akademischen Missionsverein 10 Mk. Vom Missionskränzchen, für zwei Waisenkinder 160 Mk.

Hannover: Aus dem Henriettenstift 206 Mk. 81 Pf. (Davon 106 Mk. 81 Pf. Epiphanienkollekte und 100 Mk. von den Schwestern des Stifts.) Vom Hannover'schen Missionsverein durch Hrn. Postdirektor a. D. Warnecke 1000 Mk. Desgl. 2000 Mk. und 1000 Mk.

Hemelingen: Von Hrn. Heinr. Willens 6 Mk. 90 Pf.

Hildesheim: Vom Missionsverein des Fürstentum Hildesheim durch Hrn. P. Bockhorn 1973 Mk. 65 Pf. (Davon 132 Mk. 53 Pf. Kollekte am Missionsfeste für den Kapellenbau in Wülupuram, 60 Mk. von N. N. in Hildesheim [früher in Ülzen] für ein tamulisches Waisenkind, und 60 Mk. von den Schülerinnen des v. Hern'schen Pensionats für ein Waisenkind.)

Isenhagen: Von Hrn. P. Warnecke für die armen Christen in Wülupuram 55 Mk.

Lüneburg: Vom dasigen Missionsverein durch Hrn. Lehrer Alstein 1703 Mk. 11 Pf. (Davon 271 Mk. 19 Pf. mit besonderer Bestimmung für Leipzig.)

Osnabrück: Vom Missionsverein daselbst durch Hrn. Inspektor v. Liebhaber 1000 Mk. und 976 Mk. 36 Pf. (Dabei 60 Mk. Vermächtnis des verstorbenen Hrn. Kantor emer. Dingersen in Hilter.)

Potshausen: Aus dem Gotteskasten des „Ostfriesischen Sonntagsboten" 6 Mk.

Stade: Vom Stader Missionsverein durch Hrn. Taubstummenlehrer Waßmann 400 Mk.

Wechold b. Hoya: Aus der Gemeinde durch Hrn. P. Meisel 43 Mk. 50 Pf.

— **Provinz Hessen.** Altenstädt: Von Hrn. Pf. Engelbrecht 10 Mk. 82 Pf.

Frankfurt a. M.: Vom evangelischen Missionsverein durch Hrn. Wilh. Günther 258 Mk. 53 Pf.

Fuhlen: Aus der Gemeinde durch Hrn. Pf. Bürgener 30 Mk.

Großenwieden: Aus dasiger Pfarrei durch Hrn. Superintendent Soldan 90 Mk.

Marburg: Vom Oberhessischen Missionsverein durch Hrn. Pf. Heermann 400 Mk.

Michelbach: Von Hrn. Pf. Heldmann 15 Mk.

Steinbach-Hallenberg: Durch Hrn. P. Schulz 23 Mk. (wovon 20 Mk. aus der Zionsgemeinde und 3 Mk. von G. W. M.).

Waldgirmes: Durch Hrn. Pf. Spieß aus Waldgirmes und Naunheim 49 Mk. 75 Pf.

— **Provinz Schleswig-Holstein.** Altona: Aus dem Ertrage der im evangelischen Vereinshause gehaltenen Missionsstunden durch Hrn. Propst Dohrn 21 Mk.
Brecklum: Durch das „Sonntagsblatt fürs Haus" 9 Mk. 20 Pf.
Kiel: Vom Missionskomité für Holstein durch Hrn. E. Homann 200 Mk.
Reuß ä. L. Greiz: Vom Evang.-luther. Männer- und Jünglingsverein für ein tamulisches Waisenkind 60 Mk.
Reuß j. L. Oschitz b. Schleiz: Von Frau P. Trögel für Njanammal in Madura 60 Mk.
Zeulenroda: Legat der verw. Fr. Müller 460 Mk. (abzügl. 40 Mk. Erbschaftsstempel).
Ohne Ortsangabe: Von N. N. „aus dem Ertrag einer Pfarrverwesung" für die Allgemeine Pastoratkasse in Trankebar 100 Mk.
Rußland. Lemsal: Von Hrn. Eduard v. Sander 2 Mk. 40 Pf.
Moskau: Von dem Kirchenrat der St. Petri-Pauli-Gemeinde, Kollekte in Missions- und Kindergottesdiensten 119 SR 39 Kop., eingef. mit 238 Mk. 78 Pf. Von dem Kirchenrat der St. Michaeliskirche durch Hrn. Th. Schäfer als Ertrag von vier im Jahre 1891 abgehaltenen Missionsstunden 42 SR. 65 Kop., eingef. mit 87 Mk. 25 Pf.
St. Petersburg: Durch Hrn. P. Dr. Walter 1869 SR. 14 Kop., eingef. mit 3708 Mk. 60 Pf. (Davon 1037 SR. 14 Kop. Vermächtnis des Wirkl. Staatsrats Hrn. Alexander von Kade [abzügl. 75 SR. Erbschaftssteuer], 816 SR. 75 Kop. aus den Sammlungen, und 32 SR. für die neubekehrten Parias.)
Reval: Von zwei Freundinnen für das Waisenkind Beathe Katharine 30 SR., eingef. mit 58 Mk. 85 Pf. Von Missionsfreunden in Ehstland durch Hrn. Rektor Hahn in Hamburg-Eilbeck 320 Mk.
Simbirsk: Durch Hrn. P. Kurtz 90 SR. verk. mit 179 Mk. 10 Pf.
Talowka: Aus dem Gotteskasten des „Friedensboten" durch Hrn. P. Günther 116 SR., verk. mit 230 Mk. 55 Pf.
Zürichthal: Aus dasigem Kirchspiel durch P. Lh. 25 SR. verk. mit 49 Mk. 75 Pf.
— **Königreich Polen.** Warschau: Missionsgaben aus der evang.-luther. Kirche im Königreich Polen durch Hrn. P. Bursche 500 SR. eingef. mit 985 Mk.

(Schluß folgt.)

Einladung.

Das **Jahresfest** unsrer Mission wird, will's Gott, in gewohnter Weise wieder am **Mittwoch nach Pfingsten**, am 8. Juni, in hiesiger Nikolaikirche vormittags 9 Uhr mit einem Gottesdienst und am Abend ½8 Uhr mit einer Nachversammlung in der Centralhalle gefeiert werden. Für den Gottesdienst hat Herr Generalsuperintendent **Werner** in Kassel die Festpredigt freundlichst übernommen. Wir bitten unsere Missionsfreunde, sich mit uns im Gebete zu vereinigen, daß Gott der Herr seinen Segen auf diese Feier legen wolle, und laden alle von nah und fern hierdurch mit herzlichem Gruß zu derselben ein.

Das Kollegium der Ev.-luth. Mission zu Leipzig.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor **v. Schwartz**, von Missionar **Handmann**.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 11. Leipzig, den 1. Juni 1892.

Inhalt: Rückblick auf das Jahr 1891 in Madura. Bericht von Miss. Sandegren in Madura. — Die diesjährige Synode in Trankebar. Von Miss. G. Stosch. (Schluß.) — Ein Erstlingsbericht. Von Miss. Schomerus in Póreiar. — Europäer in Indien. — Heidnische Greuel in Indien. — Empfangsbescheinigung. — Einladung. — Briefkasten.

Rückblick auf das Jahr 1891 in Madura.

Bericht von Miss. Sandegren in Madura.

Lieben Missionsfreunde! Im Laufe des vorigen Jahres habe ich Euch einige Züge aus unserer Missionsthätigkeit hier im Madura-Distrikte mitgeteilt, die, wie ich hoffe, dazu beigetragen haben, Euch einen Einblick in unsere hiesigen Verhältnisse, unsere Sorgen und Kämpfe, Freuden und Leiden zu geben. Diesmal ist es nun meine Absicht, Euch im kurzen Rückblick auf das Jahr 1891 einen mehr allgemeinen Überblick über unsere Arbeit zu geben und dabei zum Lobe Gottes und zu Eurer Ermunterung an einige der wichtigsten Begebenheiten und bezeichnenden Umstände in demselben zu erinnern.

Hierbei müssen wir das Jahr 1891 wohl zuerst als „ein Jahr schwerer Heimsuchungen" mit Teurung, Hungersnot, Cholera und viel Feindschaft von Seiten der Heiden gegen unsere Christen bezeichnen.

1. Teurung und Cholera.

Der Madura-Distrikt, wie das Tamulenland überhaupt, ist, wie die Eingeborenen sagen, ein „gen Himmel schauendes Land". Vom Himmel und dessen Regenspende hängt nämlich die Fruchtbarkeit des Landes ab. Es giebt allerdings auch hier einige Flüsse. Hier durch die Stadt Madura z. B. fließt der breite und teilweise mit Hainen von Palmen und anderen Bäumen umsäumte Weicheifluß, in den mehrere Nebenflüsse münden und der dann seinen Wasservorrat — wenn er welchen hat — unzähligen größeren und kleineren Kanälen, künstlichen Seen und Teichen mitteilt, bis er etwa 60 englische

Meilen südöstlich von dieser Stadt das Meer erreicht. Doch haben diese Flüsse eigentlich nur in der Regenzeit Wasser und den größten Teil des Jahres zeigen sie ihre trocknen Flußbetten mit einigen höchstens hier und da noch sichtbaren, schmalen Wasserrinnen oder Pfützen. Jetzt ist jedoch Aussicht vorhanden, daß ein Teil dieses Distrikts in nicht allzu ferner Zeit einen reichen unerschöpflichen Wasservorrat bekommen werde. Oben auf den hohen Bergen, die im Westen die Grenze zwischen dem Madura- und Travankurlande bilden, wird seit einigen Jahren ein großartiger Bau ausgeführt — wahrscheinlich die größte Ingenieursunternehmung, die Indien bis jetzt gesehen hat. Es wird nämlich dem dort entspringenden Flusse Pereiär, der bis jetzt nach Westen fließend ohne Nutzen für irgend einen Menschen seinen reichen Wasservorrat ins Meer ergoß, sein bisheriger westlicher Lauf durch mächtige Steindämme gewehrt, und in entgegengesetzter östlicher Richtung durch mächtige Felsmassen hindurch ein neues Flußbett gebahnt. Gelingt das Unternehmen, so wird er hinfort einen großen Teil des dürren Maduralandes bewässern, wodurch man der hier stets drohenden Gefahr des Wassermangels und der darauffolgenden Hungersnot abwehren zu können hofft. Aber bis jetzt hängen die Ernten in diesem Landesteil immer noch ausschließlich vom Regen ab. Dieser ist nun aber schon seit mehreren Jahren weniger reichlich, ja in ungenügender Menge gefallen, so daß die Felder teilweise unbebaut bleiben mußten. Desto größer war die Sehnsucht und die Hoffnung auf reichlicheren Regen, als die letzte Regenzeit anfing. An einigen Orten scheint der Regen auch reichlicher gefallen zu sein, während anderswo noch immer großer Mangel ist. Auch hier in Madura hatten wir eine ungleiche und ungenügende Regenspende.

Als nach längerer Dürre der Monsun (die Regenzeit) endlich losbrach, kam er an manchen Orten so heftig, daß er viele Teichdämme fortriß und dadurch große Überschwemmungen herbeiführte. So war es z. B. auch in Nadukötei, wo die Felder unsrer armen Christen durch solche verheerende Wasserfluten zerstört wurden, indem die gute Erde weggeschwemmt und statt ihrer Sand und Steine, die das Wasser mit sich führte, darauf abgelagert wurden. Dadurch sind sie zur Zeit ganz nutzlos und können nur durch große Mühe und Unkosten wieder hergestellt werden. Einige unsrer Christenfamilien in Nadukötei, Katechet David's Schwiegersöhne mit ihren

Familien, die sich infolgedessen im Dorfe nicht mehr ernähren können, haben viel daran gedacht, nach Ceylon auszuwandern oder sich anderswo niederzulassen. Geschieht dies, so wird unsere kleine Gemeinde in Nadukôtei bedeutend abnehmen, wenn sie nicht durch Heidentaufen neuen Zuwachs bekommt. Im allgemeinen war im vorigen Jahre hierzulande großer Mangel und teure Zeit, welche wir auch in unserer Kostschule recht empfunden haben, und die uns ein bedeutendes Defizit eingebracht hat. Und da nun auch noch der so heftig angefangene Monsun-Regen zu früh gänzlich aufgehört zu haben scheint, sind die Aussichten für die Zukunft noch trüber geworden.

Eine andere schwere Heimsuchung im letzten Jahre war die Cholera, vor der die sonst so gleichmütigen Hindus sich sehr fürchten. Dies zeigen sie dadurch, daß sie in dieser Zeit mehr als gewöhnlich die grausame Göttin Kâli anrufen und ihr opfern. Besonders hier in der Stadt hat die Seuche viele Opfer gefordert, was uns die zahlreichen Leichenzüge, deren eine zeitlang täglich mehrere an unserm Gehöft vorbei kamen, genugsam bezeugten. Die hiesige amerikanische Mission und Gemeinde verlor durch die Cholera viele Christen, darunter einen eingebornen Pastor. Wir dagegen wurden durch Gottes Gnade verschont: kein einziger unserer hiesigen Christen ist daran gestorben. Doch verlor der Schwiegersohn des Katecheten David in Nadukôtei kurz nach einander 3 Kinder. Die Familie war eben hierher gezogen, um Arbeit zu suchen. In Pereiur sind auch einige unserer Christen daran gestorben. Dort und in einigen anderen Dörfern im Distrikt wütet die Seuche zwar immer noch, doch hier in der Stadt hat sie gottlob ganz aufgehört.

2. Feindschaft der Heiden.

Mehr als früher jemals haben sich die Heiden im verflossenen Jahre uns feindselig gezeigt. Über unsere dadurch hervorgerufenen Kämpfe und Nöte in Sineiâpuram und Kâdtanêri ist schon früher berichtet worden. Kurz vor dem Schluß des Jahres entstanden auch heftige Streitigkeiten zwischen den Heiden und unseren Christen in Sempatti und Pereiur. In ersterem Orte haben die Heiden die Häuser einiger unserer Christen angezündet, die Christen geschlagen und ihnen die Ochsen weggetrieben. Die Ursache dieser Feindseligkeiten ist mir noch nicht bekannt. Möglicherweise liegen ihnen weniger

Feindschaft gegen das Christentum als andere äußere Ursachen zu Grunde. In Pereiur dagegen scheint es nur Haß und Bitterkeit gegen unsere heilige Religion zu sein, die den Streit hervorgerufen hat. Zu Anfang Dezember machte ich mit den Brüdern Bexell und Just, die hierher gekommen waren, um die Grundsteinlegung unserer hiesigen Kirche und die Einweihung der Kädtenĕri-Kirche mit zu feiern, dort einen Besuch. Bei der Gelegenheit haben wir den Heiden auf den Straßen viel gepredigt, mit ihnen auch lange interessante Gespräche geführt und disputiert. Es ging dabei sehr friedlich her und wir hatten gar keine Ahnung davon, daß die Heiden sich durch unsere Predigt gereizt und geärgert fühlten. Das scheint aber doch der Fall gewesen zu sein, denn nachher haben sie einen „Hindu-Prediger" herbeigerufen, der wöchentlich auf den Straßen gegen das Christentum und die Christen predigt. Mein dortiger Mitarbeiter, Pastor Antoni, schreibt mir, daß die Dorfbewohner jetzt sehr gegen die Christen aufgestachelt worden sind und daß sie sie auf allerlei Weise zum Abfall zu zwingen suchen. So haben sie sich unter einander verbunden, keinem Christen Arbeit zu geben. Die Kaufleute weigern sich, den Unseren irgend etwas zu verkaufen und es wird ihnen verboten, Wasser aus dem allgemeinen Dorfbrunnen zu schöpfen. Unsere Gemeindeglieder werden von den Heiden gehindert, ihren Pastor zu besuchen, um von ihm Trost, Rat und Hilfe zu holen. Und nicht nur das, sie werden mit Gewalt von den Heiden mit „heiliger Asche" bestrichen, die ein Zeichen des Götzendienstes ist und wodurch sie also als Heiden dargestellt werden. Noch habe ich keine Gelegenheit gehabt, unsere verfolgten und geplagten Christen dort zu besuchen, sondern muß, weil ich durch verschiedene andere Arbeit und eine hartnäckige Erkältung ans Haus gebunden bin, sie vorläufig im Gebet dem treuen Oberhirten befehlen, der gewiß auch diesmal alles gut zu Ende führen wird, sollte es auch nicht so gehen, wie wir denken.

3. Kirchenbauten.

Wenn später je einmal die Geschichte unserer Mission geschrieben wird, wird wahrscheinlich, was diese Station betrifft, das Jahr 1891 „Madura's Kirchenbaujahr" genannt werden. Es verdient diesen Namen auch, denn während wir bis dahin in diesem ganzen großen Distrikt in all unseren Gemeinden keine einzige Kirche hatten, sondern nur Lehmhütten und Schulhäuser als Gottesdienstlokale, wurden im

letztverflossenen Jahre zwei steinerne Kirchen, in Sinneiāpuram und Kādtanēri fertig gebaut und eingeweiht, für zwei andere solcher Kirchen wurde der Grundstein gelegt und für eine fünfte, nämlich in Pereiur, wurde vom Landprediger Antoni durch Beiträge das nötige Baugeld, etwa 570 Rupien, gesammelt. Er hofft nun mit diesem Gelde die Kirche fertig bauen zu können, ohne irgend eine Hilfe aus der Missionskasse zu verlangen. Wahrscheinlich wäre im verflossenen Jahre auch diese Kirche gebaut worden, wenn es ihm nur gelungen wäre, einen passenden Bauplatz zu finden. Seine Bemühungen in dieser Hinsicht sind aber leider bis jetzt nicht mit Erfolg gekrönt worden, was hauptsächlich daher kommt, daß die Dorfbewohner keine christliche Kirche in ihrer Mitte dulden wollen und deshalb dem Landprediger entgegenarbeiten. Die alte Kapelle, die außerhalb des Dorfes lag, haben wir aus mehreren Gründen als Gottesdienstlokal aufgeben müssen. Deshalb versammelt der Landprediger seine Gemeindeglieder jetzt zum Gottesdienst in seinem eignen Hause. Doch da dies auch allerlei Unannehmlichkeiten mit sich bringt, ist er sehr darauf aus, den beabsichtigten Kirchbau bald auszuführen.

Von all diesen Kirchenbauten ist aber der am 1. Dezember hier in Madura selbst begonnene der größte und wichtigste. Er war auch schon mehrere Jahre lang beabsichtigt und geplant. Sonst ist ja ein Gotteshaus oftmals eines der ersten Gebäude, die auf einer neuen Station erbaut werden, hier dagegen ist's das letzte, denn während wir durch Gottes Gnade im Laufe der Jahre ein gutes Wohnhaus für den Missionar, eine Mädchen- und Knabenschule, ein Sattiram (Ruhehaus) nebst den nötigen Wohnungen für die Lehrer und übrigen Missionsdiener, und dazu einen gut gelegenen mit einer Steinmauer umschlossenen Kirchhof bekommen haben, fehlt uns nur noch die Kirche. In Ermangelung derselben haben wir unsere Gottesdienste bis jetzt zeitweilig in der Veranda des Missionshauses, dann in dem Privathause eines Eingebornen, und während der letzten 4 Jahre in unserer Mädchenschule gehalten. Dies brachte natürlich oft vieles Unangenehme mit sich, was wir aber ertragen mußten, so lange wir keine Kirche bauen konnten, weshalb wir es denn stets unsere Sorge sein ließen, diesem Mangel abzuhelfen. Das hochwürdige Kollegium hat auch schon vor mehreren Jahren unseren Plan, ein passendes Gotteshaus für diese Station zu bauen, gebilligt und mir dafür

2000 Rupien bewilligt und ausgezahlt. Diese Summe reichte aber nicht hin, um eine für diese Station passende und zweckmäßige Kirche zu bauen. Ich schob deshalb den Kirchbau einige Jahre auf und sammelte inzwischen durch die Zinsen der mir bewilligten Summe und durch Beiträge von Bekannten in Indien und besonders in meiner Heimat in Schweden 2000 Rupien dazu. Nach dem gemachten Plan und Voranschlag reicht jedoch auch diese Summe noch nicht zu. Ich hoffe aber doch die Kirche bauen und vollenden zu können, ohne um Mehrbewilligung zu bitten. Es waren mehrere Gründe, die sehr dafür sprachen, jetzt grade mit dem Bau zu beginnen: einer derselben war der Umstand, der mir auch wie ein besonderer Fingerzeig war, daß grade gegen das Ende des vorigen Jahres ein im Ingenieurbureau der Regierung angestellter eingeborner Christ, John Püllei, unsrer Gemeinde angehörig, auf kurze Zeit hierher versetzt wurde. In ihm fand ich unerwartet eine sehr gute und wertvolle Hilfe für den Kirchbau. John Püllei, der in seinem Fache sehr geschickt und geübt ist und deshalb von seinen europäischen Vorgesetzten hoch geschätzt wird, hat mir auch unentgeltlich sowohl Bauplan wie Voranschlag gemacht und mir versprochen, während der Arbeit zu helfen, so gut er könne.

Wie schon erwähnt, wurde am 1. Dezember vorigen Jahres der Grundstein gelegt und zwar in Gegenwart unserer hiesigen Gemeindeglieder, aller Schulkinder, der Missionsdiener des ganzen Distrikts und der Brüder Bexell und Just. Bruder Kabis von Trankebar hatte versprochen hierher zu kommen, um selbst den Akt zu vollziehen, aber auf der Reise hierher erkrankte er und so mußte ich selbst den Grundstein legen. Früh morgens an dem festgesetzten Tage versammelten sich alle auf dem Bauplatz, wo, nachdem wir ein Adventslied gesungen und Landprediger Antoni das Evangelium des ersten Adventssonntags verlesen hatte, ich eine kurze Ansprache hielt über die Worte des Patriarchen: „Herr, ich warte auf dein Heil" 1. Mose 49, 18. Es war grade dieser Text gewählt worden teils in Bezug auf die Adventszeit und teils in Bezug auf den Namen der zu bauenden Kirche: „Heilskirche (Ratschánniakōwil)". Nachdem die Ansprache beendet und ein Lied gesungen war, wurde der Grundstein gelegt. Dieser war in der Mitte viereckig ausgehauen und in diese Vertiefung wurden der Sitte gemäß einige Münzen und ein tamulisches Neues Testament mit

den nötigen Inschriften versehen, gelegt, und das Ganze mit einem dazu passend ausgehauenen Stein zugedeckt und verkalkt. Diese schöne Feier wurde mit einem Gebet von Bruder Bexell und dem Singen des Verses:

In Jesu Namen bin ich heute aufgestanden,
In Ihm vollbring ich heut, was mir kommt unterhanden.
In Seinem Namen ist der Anfang schon gemacht,
Das Mittel und der Schluß wird auch durch Ihn vollbracht —

abgeschlossen. Alle, die daran teilgenommen hatten, drückten ihre Freude darüber, sowie die Hoffnung und den Wunsch aus, daß der Bau bald glücklich vollendet werde und vielen zum Segen gereichen möge.

Da ich wohl hoffen darf, daß manche Missionsfreunde in der Heimat diesen Wunsch teilen, möchte ich eine kleine Bitte um Hilfe hinzufügen, damit die nun begonnene Arbeit nicht aus Mangel an Mitteln wieder eingestellt werden muß. Doch vor allem bedürfen wir treuer Fürbitte, damit diese und alle unsere Arbeit ein Gott wohlgefälliges Werk werden möge, zur Ehre seines Namens und zum wahren ewigen Wohle vieler Seelen. —

Doch ich fürchte fast, daß ich jetzt zu viel von unseren Bauten gesprochen habe; daraus soll aber niemand den Schluß ziehen, als ob wir diese Arbeiten für die wichtigsten ansähen und als ob sie uns die liebsten wären. Im Gegenteil, wir gehen ungern daran und beklagen es, daß so viel teure Zeit, Kraft und Geld darauf verwendet werden müssen, und doch ist dies auch etwas, was geschehen muß, wenn das Werk wirklichen Fortgang und Bestand haben soll. Wir dürfen uns deshalb dieser Arbeit nicht entziehen. Doch der Herr sei gelobt: wir haben auch noch etwas Besseres zu verrichten, hier auf dem Missionsfelde. Während wir mit unseren Widersachern, die unser Werk zu hindern suchen, kämpfen und während wir solche steinerne Gotteshäuser bauen, sind wir auch bemüht, den geistlichen Tempel des Herrn durch Predigt des Evangeliums, durch Unterricht und Gemeindepflege zu bauen. Wir wollen deshalb bei unserm Rückblick auf das letzte Jahr nun auch darüber, d. h. über unsere eigentliche Missionsarbeit und deren Erfolg ein kurzes Wort sagen.

(Schluß folgt.)

Die diesjährige Synode in Trankebar.

Von Miss. G. Stosch. (Schluß.)

Am Donnerstage beschäftigte uns zunächst wieder die wichtige Frage, wie dem häufigen Abfall von Neugetauften vorgebeugt

werden könne. Der Kirchenrat hatte die Frage gestellt, ob zu diesem Zwecke eine neue Katechumenatsordnung wünschenswert sei. Die Frage wurde verneint, weil die bestehende Ordnung in der That genügt. Sie ist einerseits bestimmt genug, um Willkür auszuschließen, andrerseits wären allzueingehende Bestimmungen etwa über die Länge des Katechumenats bedenklich, weil die Verhältnisse und Bedürfnisse sehr verschieden sind. Doch wurde beschlossen, den Eintritt in das Katechumenat zu einem kirchlichen Fürbitteakt zu gestalten, um die Katechumenen (Täuflinge) in schicklicher Weise der Gemeinde vorzustellen und sie ihrer Liebe zu empfehlen.

Was die Streichung von Namen aus den Gemeindelisten anlangt, so soll hinfort eine solche, wenn irgend möglich, erst nach Erfolglosigkeit des Kirchenzuchtverfahrens eintreten. — Für die Heidenpredigt wurde die Anschaffung einiger Zelte für wünschenswert erachtet. — Allzuschnell enteilte die Zeit unter den Beratungen, so daß einige noch zur Besprechung vorliegende Fragen für die nächste Synode vertagt werden mußten.

Der Freitag war, wie herkömmlich, den Vorträgen über bestimmte Themata gewidmet. Br. Näther hielt uns einen ungemein fleißig und klar ausgearbeiteten Vortrag über die Inspirationslehre. Betonte der Vortragende die Abfassung der Schrift ausschließlich nach ihrer göttlichen Seite, so wurde in der Debatte, der allerdings nur kurze Zeit zugemessen war, von andrer Seite darauf hingewiesen, daß namentlich das neue Testament als die Urkunde vom fleischgewordenen Wort auch in seiner Abfassung einen gottmenschlichen Charakter trüge. Wie denn Christus zu seinen Jüngern sagt „Der Geist der Wahrheit wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen." Daß die heilige Schrift die irrtumslose göttliche Urkunde des Heils und der Wahrheit sei, darüber waren alle Synodalen einig.

Am Nachmittag trug Br. Bexell vor über die Frage: „wie können unsere Missionsdiener vom Missionar zur Heidenpredigt angeleitet und verwendet werden?" Der Vortrag gab ein ansprechendes Bild davon, wie der fröhliche Glaubensmut eines Missionars nicht nur Missionsdiener, sondern auch Gemeindeglieder zur Heidenpredigt zu begeistern vermag. Vielleicht wird es den Missionsfreunden vergönnt sein, den Vortrag im Missionsblatte zu lesen. Er gewährt einen Einblick in die mancherlei Fragen, die sich auf dem

Gebiete der Heidenpredigt erheben, und wurde uns der Anlaß zu einer fruchtbringenden Beratung.

Am Sonnabend beschäftigte uns namentlich die geplante Missionars-Witwenkasse. Die entgegenkommende Güte der Missionsleitung hatte uns von Leipzig aus einen ausgeführten Statutenentwurf vorgelegt, der im wesentlichen angenommen wurde. Dabei verhehlten wir uns nicht, daß der Entwurf den Missionarswitwen und ihren Kindern wohl eine wesentliche Hilfe verspricht, es aber bei der geringen Anzahl der Beisteuernden immerhin zweifelhaft erscheint, ob die Kasse in allen Möglichkeiten leistungsfähig sein wird. Auch legt die Kasse ihren Mitgliedern nicht unerhebliche Opfer auf, was in der jetzigen teuren Zeit ziemlich schwer ins Gewicht fällt. Indeß haben im Vertrauen auf den Herrn eine größere Anzahl von Brüdern ihren sofortigen Beitritt zu der Kasse erklärt. Der Beitritt anderer wird voraussichtlich erfolgen, wenn die Statuten vom Hochw. Kollegium genehmigt sind.

Mit Dank gegen Gott, mit Fürbitte für unser gesamtes Werk schlossen wir am Sonnabend Abend unsre Beratungen.

Am Sonntag Morgen predigte Br. Hörberg im tamulischen Gottesdienst der Jerusalemskirche über das Evangelium von den Arbeitern im Weinberg. Der Nachmittag vereinigte uns alle zur Beichte, Predigt und heiligen Abendmahl. Br. Kabis ermahnte uns in der Beichtrede, das Sakrament zu genießen, wie Israel das Passah genoß — „Stäbe in den Händen, gegürtet an den Lenden und Schuhe an den Füßen.“ Br. Dachselt hielt eine tröstliche und erhebende Predigt über die Epistel des VI. Sonntags nach Epiphanias (2. Petri 1, 16—21). „Wie schön leucht' uns der Morgenstern“ war das Thema der Predigt, die uns den verklärten Herrn auf dem heiligen Berge zeigte. Des Herrn Leib und Blut stärkte uns dann aus den Höhen der ewigen Verklärung zu weiterer Pilgrimschaft im Thal des Elends. — Gottes Gnade sei mit allen, die damals des Herrn Tisch vereinte, und erbarme sich unser aller und all unsres armen Werkes in Zeit und Ewigkeit!

Ein Erstlingsbericht.

Von Miss. Schomerus in Póreiar (vom 14. Dezember 1891).

Gewiß hören die lieben Missionsfreunde gern auch einmal etwas von einem ihrer jüngsten Missionare in Indien. Zwar kann ich

keinen inhaltreichen, interessanten Missionsbericht einsenden; ist doch meine Thätigkeit bis jetzt nur eine für unsern herrlichen Lebensberuf vorbereitende; aber deshalb ist doch auch sie notwendig und hat ihre besonderen Schwierigkeiten. Gilt es doch, sich in den Geist einer völlig fremden Sprache hineinzuarbeiten! Es ist wahrlich nicht leicht, all die ungewohnten Laute ins Ohr und in den Mund zu bringen und all die unbekannten Worte dem Kopf einzuprägen. Und fast noch schwieriger als das Erlernen derselben fällt mir fast die Kunst, sie im Gespräche richtig anzuwenden. Dazu erlahmt auch bald der aus Deutschland mitgebrachte Fleiß, — wenigstens mir ging es so. Eine furchtbare Müdigkeit plagte mich und der Kopf wollte nicht viel aufnehmen. Daher mußte ich meine Arbeit noch mehr einschränken und gehe jetzt langsam vorwärts, ob aber auch „sicher", darüber wage ich nicht zu urteilen. Ich bitte deshalb die Missionsfreunde, Geduld mit mir zu haben. Mein Munschi (Sprachlehrer) kommt zu mir täglich vormittags 8—10 Uhr und nachmittags 3—5 Uhr. Anfangs las ich nur, um die richtige Aussprache zu erfassen, und dies bereitete mir nicht sowohl Kopf- als Zungenzerbrechen. Ich lese das Johannesevangelium, das wegen oftmaliger Wiederholung gewisser Redensarten, wie z. B. Wahrlich, wahrlich ich sage euch u. s. w. sehr leicht und angenehm zu lesen und zu verstehen ist. Doch bereiten mir hierbei die Wortformen und der eigentümliche Satzbau der tamulischen Sprache oft viel Kopfzerbrechen. Ich habe bis jetzt zehn Kapitel in diesem Evangelium übersetzt. Außerdem lese und übersetze ich kleine Erzählungen aus einem tamulischen Lesebuch. Nebenbei lerne ich auch etwas auswendig z. B. das Vaterunser und das apostolische Glaubensbekenntnis, die ich zwar fest im Gedächtnis habe, aber doch nicht so fließend hersagen kann, daß ich sie in der Kirche mit den andern zusammen zu sprechen vermöchte. Dann und wann lese ich auch wohl mit Herrn Beisenherz etliche Fragen und Antworten aus der „Ersten Milch" (einem kleinen Leitfaden für den Katechumenenunterricht). Etwas Englisch treibe ich auch, denn dies ist noch sehr mangelhaft, da wir uns nicht längere Zeit in England aufhielten. Am Sonntag besuche ich den tamulischen Gottesdienst, der vormittags um $8\frac{1}{2}$ Uhr beginnt. Da höre ich viel Tamulisch, aber bis jetzt habe ich darin wenig Erbauung, denn der Inhalt der Predigt ist mir noch verborgen. Aber desto mehr erbauen mich die Gesänge mit ihren bekannten, trauten deutschen Melodien, die von der ziemlich zahlreichen Gemeinde

so frisch gesungen werden, wie ich sie daheim gern gehört hätte, aber selten hörte. Nachmittags um 4 Uhr ist Katechisation.

An einem Sonntag begleitete ich Herrn Beisenherz aufs Dorf zum Gottesdienst. Um 8 Uhr fuhren wir im Ochsenwagen ab, um 10 Uhr hielten wir vor einer einfachen, aber doch schönen und gutgehaltenen Kapelle. Bald kamen auch von allen Seiten zahlreiche Gemeindeglieder; eine kleine Glocke meldete den Beginn des Gottesdienstes. Zunächst prüfte Herr Beisenherz die Erwachsenen, ob sie zum heiligen Abendmahl zugelassen werden könnten; dann folgte die Beichte, an welche sich der eigentliche Gottesdienst mit Gesang, Liturgie und Predigt anschloß, letztere mit Fragen untermischt. Endlich fand die Feier des heiligen Abendmahls statt, an der alle teilnahmen.

Nach dem einfachen Mittagsbrot, bestehend aus Brot und Eiern mit Thee, wurden noch zwei Schulen geprüft. Der auswendig gelernte Katechismus und etliche biblische Geschichten gingen, aber beim Buchstabieren und Schreiben sahen die Schüler meist flehentlich bittend bald auf den Lehrer, bald auf den Missionar, die aber beide keine Hilfe gewährten.

Auch ein schönes Fest feierten wir: das Reformationsfest, welches in den schön geschmückten Räumen des Seminars sehr festlich begangen wurde. Die Schüler der Arbeits- und Zentralschule und des Seminars sangen Lieder nach deutschen und tamulischen Weisen, ja sogar ein deutsches Lied: „Danket dem Herrn"! In acht Abschnitten wurde „Luthers Leben" vorgetragen. Nach der Feier ergötzte sich die tamulische Jugend an einem wirklich großartigen Feuerwerk.

Des Abends, wenn die Sonne sich zum Untergang neigt, mache ich den in Indien so notwendigen Spaziergang. Da geht's bald zur Arbeitsschule, bald zum Seminar, wo ein schönes Kroquett (Ballspiel) mich zum Spiel einladet. Oder ich gehe nach Trankebar. Durch grünende Reisfelder führt die Straße, bepflanzt mit herrlichen Tulpenbäumen, die durch ihren knorrigen Wuchs und roten, gelben Blumen mich an die Äpfelbäume erinnern. In Trankebar besuche ich die dort wohnenden Brüder oder eile mit Br. Zehme hinaus ans weite, fortwährend brandende Meer. Von hier eilen dann meine Gedanken hinüber zu einem andern Meeresstrande, und herzliche Grüße sende ich zum Nordseestrand meines lieben Ostfrieslandes. Oder wir besteigen die alte, halbzerfallene Dansborg mit ihrem hohen Turm, von wo man einen herrlichen Blick hat auf das im frischen Grün aller-

liebst liegende Trankebar und auf das immer schöne, unruhige Meer.

So kann man sich auch hier in der Fremde heimisch fühlen. Aber die wenn auch nicht große, so doch zur Weihnachtszeit ungewohnte Wärme und dann wieder der oft furchtbar heftige Regen und so manches andere erinnert einen doch wieder an Indien. Daß man nicht allzu übermütig und fröhlich wird, dafür sorgt schon zur Genüge die tamulische Sprache mit ihren vielseitigen Schwierigkeiten. Darum betet mit mir zu dem treuen Gott, daß er, der so weit geholfen, auch weiter helfen möge. —

Nachschrift des Herausgebers. Nach einem späteren Briefe ist Br. Schomerus seit dem 1. März zu Br. Gehring ins Seminar gezogen und freut sich, dort in manchen äußerlichen Dingen schon ein wenig mit helfen zu können und im Verkehr mit den Seminaristen und Übungsschülern viel Gelegenheit zum Tamulisch hören und sprechen zu haben. Im Predigerseminar zu Pôreiar lernen, wie er schreibt, jetzt „acht Studenten, ziemlich geweckte und lernbegierige Männer", die von den Brr. Gehring und Beisenherz, sowie Landpr. Samuel unterrichtet werden. Ersteren greift leider der tägliche Unterricht und das viele Sprechen sehr an, besonders infolge von einer sehr starken Erkältung, die er sich trotz der großen Märzhitze zugezogen hat. Br. Schomerus klagt auch über die schon früh eingetretene große Hitze, die in diesem Jahre nach allgemeinem Urteil allerdings einen ungewöhnlichen Grad erreicht hat. — Einem englischen Missionar, Herrn Lash, der mit seiner Familie auf die blauen Berge eilte, ist seine Frau von der großen Hitze unterwegs im Reisewagen gestorben, als sie schon die Bergstraße hinauffuhren.

Europäer in Indien.

Ein Missionar der englischen Ausbreitungsgesellschaft, Herr Höppner, erzählt von dem großen Heidenfeste zu Hardwar in Nordindien, daß dort die Raubgier der Brahmanen unerträglich sei. Sie hatten einem Festpilger, der 300 Meilen weit hergekommen war, alles abgenommen, was er hatte, auch sein Essen, so daß er sich auf dem ganzen langen Rückweg durchbetteln mußte. Ebenso eine Frau verlor alles, was sie hatte. Daher nannten die Heiden Hardwar eine Räuberhöhle. Sehr auffällig war es deshalb, daß der vorige, wie der gegenwärtige Vizekönig dieses Götzenfest mit besuchten und die Brahmanen noch obendrein beschenkten. Der vorige soll 400 Mk. gegeben haben. Das dient nicht wenig dazu, diese raubgierigen Priester noch mehr in ihrer Bosheit zu bestärken. Man

muß die Schuld dieser Taktlosigkeit wohl mehr auf die Umgebung des Vizekönigs, als auf ihn selbst schreiben. Höppner erzählt, daß er vor einigen Jahren in Deutschland einen deutschen Fürsten gesprochen habe, der früher einmal in Indien gewesen war. Der Fürst erzählte ihm von Agra, von dem schönen Taj Mahal (muhammedanisches Grabmonument) und Akber Shahs Grabmal zu Secundra. Als er Secundra erwähnte, fragte ich ihn, ob er das Waisenhaus der kirchlichen Mission zu Secundra, das von einigen deutschen Missionaren geleitet wird, gesehen habe. „Nein," antwortete er, „ich habe es nicht gesehen und ich bereue es sehr, daß ich mich nicht mehr in den Missionen in Indien umgesehen habe. Aber die Sache ist die, daß die Missionare nicht zu mir kamen und ich war ganz in den Händen der Beamten und konnte nicht thun, was ich wollte und mußte dahin gehen, wohin sie mich führten und sie erwähnten die Missionen nie." Jene große Waisenschule ist nur 100 Ellen von Akbers Grab entfernt.

Durch solches Vorbeigehen an den Missionen und Bevorzugung der heidnischen Tempel wird die Sache der christlichen Mission in den Augen der Heiden herabgesetzt. Gewiß wird dies oft unabsichtlich gethan; aber noch viel mehr Unheil wird von europäischen Touristen angerichtet, die, ohne je die Missionen genau sich angesehen zu haben, daheim darüber abfällig sprechen.

Heidnische Greuel in Indien.

Man hört wohl auch jetzt noch manchmal auf Missionsfesten Schilderungen von heidnischen Greueln der Hindus, die für die Gegenwart gar nicht mehr zutreffen. Witwenverbrennung, Menschenopfer, besonders das Werfen von Kindern in den Ganges, wo sie meistens von Krokodilen aufgefressen wurden, das sich Zermalmenlassen von den Rädern der Götterwagen und ähnliche grausame Gebräuche der „milden" Hindus gehörten allerdings in früherer Zeit ebenso zu ihrem Götzendienst, wie jetzt noch allerlei Kasteiungen und Büßungen, womit die Büßenden aber nur sich selbst und nicht anderen schaden. Aber durch den Einfluß der trefflichen Vicekönige Lord Wellesley und Bentinck sind diese Grausamkeiten schon vor 70—80 Jahren verboten worden und werden als Verbrechen bestraft. Indien hat eben in den letzten 70—80 Jahren unter dem Einfluß einer christlichen Regierung (trotzdem, daß dieselbe oft in der Verleugnung ihres christlichen Charakters sehr weit geht) eine so durchgreifende Umwandlung durchgemacht, daß was früher richtig war, jetzt nicht mehr zutrifft. Darum sind alle älteren Berichte und Schilderungen indischen Lebens zur Kenntnis der gegenwärtigen Zustände völlig unbrauchbar.

Das jetzige Heidentum in Indien hat durch die Berührung mit dem christlichen Westen einen gewissen äußeren Firnis bekommen, aber die innere Fäulnis bricht oft um so mächtiger durch. Die Verkommenheit, Trägheit, Habgier und Herrschsucht der Tempelpriester ist in Indien sprüchwörtlich, die Unterdrückung der Frauen, besonders der Witwen, die raffinierte Wollust der Männer in vielen Kasten, der krasse Aberglaube, der fleischlich-irdische Sinn der großen Menge, der Teufelsdienst der untersten Kasten und Bergvölker, die allgemeine Verlogenheit und Charakterlosigkeit der Hindus, die immer offner ans Tageslicht tretende Ohnmacht der Wohlgesinnten in ihren Reformbestrebungen, die Unterdrückung der niederen Kasten, — dies und noch vieles andere sind die faulen Früchte am Baume des Hinduismus, die jetzt am meisten in die Augen fallen.

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten Januar bis März 1892.

(Schluß.)

Sachsen. (Königreich) **Ablaß:** Von Hrn. P. Höhne, Jubiläumsgabe für den Turmbau in Annamangalam 25 Mk.

Anger-Crottendorf: Kollekte aus Missionsstunden durch Miss. Handmann 12 Mk.

Bischofswerda: Von den Konfirmanden durch Hrn. P. Dr. Wetzel für die Konfirmanden in Majaweram 10 Mk. 5 Pf.

Callenberg b. Waldenburg: Vom Muldenthaler Pastorenfrauen-Missionsverein durch Hrn. P. Gehring, für die Klöppelschule in Trankebar 50 Mk.

Chemnitz: Durch Hrn. Kandidat Kellerbauer 36 Mk. 50 Pf. (wovon 6 Mk. 50 Pf. für die Klöppelschule in Trankebar).

Dresden: Vom Sächs. Hauptmissionsverein durch Hrn. Ludwig Ungelenk 5000 Mk. Desgl. 5000 Mk. und 3675 Mk. (Davon 3 Mk von Wwe. B. in Dresden für indische Witwen; 3 Mk. von Fr. S. W. in Dresden für arme verfolgte Tamulen-Christen; 50 Mk. von A. Baier in Obersteinbach zur Steuer der Hungersnot zu Händen des Miss. Brunotte; 17 Mk. von der Nachversammlung des Zittauer Missions-Zweigvereins zur Ausrüstung des Miss. Gäbler; 13 Mk. 25 Pf. vom Frauen-Missionsverein Zittau durch Frl. K. Kunsch für die Waisenschule in Majaweram; 1 Mk. von Postschaffner Morche in Zittau für die Kapellenglocke in Anamangalam; 1 Mk. von Demselben für obdachlose Witwen in Koteikarampatti; 30 Mk. vom Studentischen Missionsverein Leipzig zum Ankauf theologischer Bücher für Missionare und besonders für Landprediger; 60 Mk. von Helferinnen des Kindergottesdienstes in der Frauenkirche für Dewasirwadam in Tandschaur; 50 Mk. vom Kindergottesdienst in der Kreuzkirche für Santhappen; 180 Mk. vom Bilder-Missionsverein durch Gräfin Rex für 4 Waisenkinder; 60 Mk. durch Diak. Hardeland in Zittau für Aaron in Kudelur; 100 Mk. von M. B. in Dresden für besondere Teuerungsbedürfnisse in Indien; 40 Mk. vom Zweig-Missionsverein Meißen für Zietschmanns Industrieschule; 10 Mk. vom pensionierten Hausmeister der Dresdener Diakonissen-Anstalt für das Missionshaus in Leipzig; 60 Mk. vom Frauen-Missionsverein Zwickau durch Fr. Geh. Reg.-Rat Leonhardi für Elisabeth in Majaweram; 3 Mk. von Fr. J. W. in Dresden für arme und verfolgte Tamulen-Christen; 60 Mk. von Walther Jakob in Bautzen für Bedamuttu in der Kostschule zu Madras auf 1892; 186 Mk. von v. Watzdorf auf Störmthal für Agnes, Lilly, Margarethe und Caroline in Majaweram auf 1892; 5 Mk. [3 Mk. und 2 Mk.] aus Obergruna b.

Siebenlehn durch P. Heymann, besondere Gaben der Epiphanien-Kollekte für den Landprediger Christian in Mktupatti zu den Kosten des Turmbaues der neu erbauten Kirche zu Annamangalam; 40 Mk. von J. und L. A. für ein tamulisches Waisenkind wie voriges Jahr; 7 Mk. 31 Pf. Sammlung der Schwester Margarethe (Albertinerin) und ihrer kranken Kinder durch P. Blanckmeister vom Stadtkrankenhaus in Dresden „für arme Heidenkinder"; 110 Mk. [incl. 50 Mk. von St.] von der Martin-Luther-Kirchgemeinde in Leipzig durch Diak. Dr. Jeremias für den Turmbau in Annamangalam; 40 Mk. vom Missions-Nähverein in Blasewitz durch Frl. Elfr. Gilbert für den Turmbau in Annamangalam.) Von N. N. für den Turm in Annamangalam 2 Mk.

Ebersbach i. d. Lausitz: Vermächtnis der entschlafenen Fr. Johanne Auguste verw. Wunsche, geb. Höpner 600 Mk.

Erlbach: Sammlung beim Stiftungsfeste des Jungfrauenvereins für das Witwenheim des Miss. Pamperrien durch Hrn. P. Oehme 7 Mk. 7 Pf.

Flemmingen: Von den Konfirmanden der Parochie durch Hrn. P. Bretschneider für indische Konfirmanden 14 Mk. 50 Pf.

Grimma: Von einem Missionsfreunde dasiger Ephorie mit dem Motto: „Dein Reich komme!" 25 Mk.

Johanngeorgenstadt: Von Hrn. P. Otto für Missionsbilder 10 Mk. 80 Pf.

Kötzschenbroda: Von N. N. 90 Pf.

Leipzig: Von Fr. Hilpert 2 Mk. 50 Pf. Desgl. 15 Mk. Vom Kindergottesdienst des Vereinshauses durch Hrn. P. Dr. Roch, für das Waisenkind Nallamuttu in Majaweram 54 Mk. 52 Pf. Von und durch den Fürsten Barclay Weymarn 30 SR. verk. mit 59 Mk. 70 Pf. (Dabei 10 SR. von Hrn. General v. Weymarn und 10 SR. von Hrn. Baron Hoyningen Huene.) Aus dem Missionsneger des Hrn. Ed. Meisel 3 Mk. Aus dem Kindergottesdienst in der 1. Kinderbewahranstalt durch Hrn. Hilfsgeistlichen Siegert 38 Mk. 84 Pf. (wobei 20 Mk. 74 Pf. Epiphanienkollekte). Aus der Sparbüchse eines kleinen Gymnasiasten durch Hrn. cand. theol. Pollack 5 Mk. Von Frl. Hankel 60 Mk. Von Frln. H. Scherell, als Baustein zu einem Sanatorium 10 Mk. Von Fr. Reinecke und Sohn 1 Mk. 50 Pf. Vom Jünglingsverein I. durch Hrn. Herm. Berger 41 Mk. Von Hrn. v. Unger-Lehre für eine Laterna magica 5 Mk. Durch Hrn. Diak. Dr. Krömer, für ein Sanitarium 20 Mk. (Davon 7 Mk. von den Jungfrauen in den Katechismusunterredungen, 9 Mk. von den diesjährigen Konfirmanden und 4 Mk. vom Einsender). Missionskollekte des Kindergottesdienstes zu St. Petri 25 Mk. 80 Pf. Erlös für 2 goldene Ringe, für die Frauenarbeitsschule in Trankebar 7 Mk. Von Fr. Just für die Armen des Missionar Pamperrien 20 Mk. Von L. S. für die Frauenarbeitsschule in Trankebar 1 Mk. Von Hrn. Lehrer E. Sch. 5 Mk. Von R. M. 40 Mk. Von Fr. Johanna verw. Schneiderheinze 2 Mk. Von den Diakonissen der Leipziger Diakonissenanstalt 22 Mk.

Leipzig-Connewitz: Kollekte in einer Missionsstunde durch Miss. Pamperrien für dessen Witwenheim 38 Mk.

Leipzig-Gohlis: Von Hrn. Lehrer Hesse 50 Pf.

Leipzig-Reudnitz: Vom Kindergottesdienst der untern Schule durch Hrn. E. Steiger 19 Mk. 30 Pf. Vom Frauen-Missionsverein durch Schwester Emma 7 Mk. Vom Jünglingsverein 9 Mk. 15 Pf.

Ottendorf: Vom „Nachbar-Christbaum" durch Hrn. P. Siebenhaar für die hungernden tamulischen Christen 200 Mk.

Schönefeld b. Leipzig: Von Schwester Marie 6 Mk.

Sachsen-Altenburg. Altenburg: Vom dasigen Landesmissionsverein durch Hrn. Konrektor Steppner 300 Mk. Desgl. 400 Mk.

Reichstädt: Sammlung in der Gemeinde durch Hrn. P. Kröber, zur Erziehung eines tamulischen Waisenkindes 50 Mk.

Schaumburg. Bückeburg: Durch Hrn. Konsistorialrat Dr. Reiche 810 Mk. (Davon 685 Mk. Epiphanien-Landeskollekte, 100 Mk. aus dem Missionskränzchen und 25 Mk. aus dem kleinen Pastorinnenkränzchen).

Schweiz. Zürich: Ertrag einer ersten lutherischen Missionsstunde, eingef. durch Hrn. Hilfsprediger Wagner in Lörrach 5 Mk. 40 Pf.
Thüringen. Arnstadt: Vom Ev.-luther. Missionsverein für Thüringen durch Hrn. Kommerzienrat Woltersdorf 1000 Mk. und 1740 Mk.
Waldeck. Corbach: Durch Hrn. P. Hübner 104 Mk. (Davon 100 Mk. aus der lutherischen Parochie Corbach und 4 Mk. für Missionsschriften.)
Württemberg. Trochtelfingen: Durch Hrn. Pf. Harpprecht 30 Mk.

Nachtrag.

Afrika. King-Williamstown: Durch Hrn. Sup. Clüver 200 Mk.
Hessen (Großherzogtum). Weimar b. Butzbach: Von Hrn. Münzenberg 14 Mk. 52 Pf.
Preußen. Berlin: Von und durch Hrn. Prahl 16 Mk.
Neutomischl: Durch Hrn. P. Seidel ferner 12 Mk. (Davon 10 Mk. von Fr. Juliane Dach in Cichagora, 1 Mk. vom Hilfsbahnwärter Kurdewan in Nadel und 1 Mk. von Witwe Kirschke in Altborui.)
Stettin: Durch Hrn. P. Schulz 44 Mk. 80 Pf. (Davon 40 Mk. von N. N. und 5 Mk. von einer Jungfrau, abzügl. 20 Pf. Frankatur.)
Strehlen i. Schl.: Durch Hrn. P. Nagel 40 Mk. 20 Pf. (Davon 13 Mk 50 Pf. Vermächtnis der Witwe Stolz aus Tschammendorf, 6 Mk. von Küster Philipp in Habendorf für bedrängte Pariachristen, 20 Mk. 70 Pf. Erlös von verkauften Bildern durch Frl. Helene Nagel in Strehlen, zur Verwendung durch Miss. Kabis.)

Einladung.

Das **Jahresfest** unsrer Mission wird, will's Gott, in gewohnter Weise wieder am Mittwoch nach Pfingsten, am 8. Juni, in hiesiger Nikolaikirche vormittags 9 Uhr mit einem Gottesdienst und am Abend ½8 Uhr mit einer Nachversammlung in der Centralhalle gefeiert werden. Für den Gottesdienst hat Herr Generalsuperintendent Werner in Kassel die Festpredigt freundlichst übernommen. Wir bitten unsere Missionsfreunde, sich mit uns im Gebete zu vereinigen, daß Gott der Herr seinen Segen auf diese Feier legen wolle, und laden alle von nah und fern hierdurch mit herzlichem Gruß zu derselben ein.

Das Kollegium der Ev.-luth. Mission zu Leipzig.

Briefkasten. 1. An die beiden ungenannten Missionsfreunde, die schon als Gymnasiasten Tamulisch lernen möchten. — Tamulisch kann man nicht gut ohne Lehrer lernen. Auch giebt es jetzt tamulische Grammatiken nur in englischer Sprache. Treiben Sie tüchtig Englisch! Das ist die beste Vorbereitung.

2. Auf manche Anfragen teilen wir mit, daß nach den neuesten Nachrichten Miss. Stosch erst nach dem Missionsfeste hier eintreffen wird. v. Schwartz.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 12. Leipzig, den 15. Juni 1892.

Inhalt: Die Station Kumbakônam im Jahre 1891. Bericht von Miss. H. Wannske. 1. — Die Station Wiruttâsalam. Bericht von Miss. Kempf. — Rückblick auf das Jahr 1891 in Madura. Bericht von Miss. Sandegren in Madura. (Schluß.) — Der Tempel des Jaggernâth in Puri. (Mit Bild.) — Monatschronik.

Die Station Kumbakônam im Jahre 1891.

Bericht von Miss. H. Wannske.

1. Die Gemeinden.

Ist in dem Berichtsjahre auch nur ein spärlicher Zuwachs durch Taufen von Heiden zu verzeichnen, so haben wir doch dem Herrn zu danken dafür, daß er durch seine Gnade Gesundheit, Kraft und Freudigkeit zur Arbeit in seinem Weinberge geschenkt, das Bestehende erhalten und die Gemeinde in Frieden durch sein Wort und die heiligen Sakramente gefördert und gestärkt hat.

Da der Missionar auf hiesiger Station durch die Schule, Bauten, und andere Arbeiten in sehr geringem Maße in Anspruch genommen ist, so kann er seine Hauptkraft und Zeit auf die Verkündigung des Wortes Gottes verwenden, welche Arbeit noch ganz besonders dadurch begünstigt wird, daß die Außengemeinden nicht über zehn englische Meilen von hier entfernt sind und innerhalb eines Umkreises von sechs englischen Meilen gegen 100000 Heiden wohnen.

In der Zeit nach der Synode (Februar) bis zum Oktober pflege ich sonntäglich der Reihe nach die sechs Außenorte zu besuchen, in denen Predigtgottesdienst gehalten wird. In der dann folgenden Regenzeit sind diese Orte gar nicht oder meist sehr schwer zu erreichen, da sie abseits von den Straßen inmitten der Reisfelder liegen. Ich kann mich dann nur auf Kumbakônam selbst beschränken. Der bei weitem größte Teil der zu dieser Station gehörenden Gemeinden besteht aus Parias, welche in den dürftigsten Verhältnissen leben und nur einige wenige unter ihnen giebt es, die nicht unausgesetzt mit Sorgen um das Unentbehrlichste zu kämpfen haben.

Diese Armut mit ihrem Gefolge ist das Erzeugnis vieler zusammenwirkender Umstände. Es sind dies der Haß und die Verachtung, die sie von den höheren Kasten erfahren, der Druck, der von ihren heidnischen Herren auf sie ausgeübt wird, das Trinken des zwar für sie erfrischenden, aber berauschenden und die Geisteskräfte abstumpfenden Palmweins, Mangel an gegenseitiger Liebe und Erbarmen, Neid, Rechthaberei, Verkleinerungssucht u. s. w., welche sowohl die Ursachen als zugleich Folgen ihres Elends sind. Der Schade ist so verzweifelt böse, daß der Missionar von vornherein es aufgeben muß, durch bloßes Ankämpfen gegen die Ursachen das Übel zu mildern. Etwaige gesetzliche Anforderungen würden noch schlimmere Folgen haben, geschweige daß mit ihnen etwas ausgerichtet werden könnte. Die Leute würden sich scheu und trotzig zurückziehen und leicht eine Beute der auf sie wartenden Heiden, Römer oder anderer Religionsgemeinschaften werden. Es bleibt dem Missionar nichts anderes übrig, als die Lasten der Armen so viel als möglich auf sich selbst zu nehmen und durch das Wort Gottes dahin zu wirken, daß sie die Sünde als ihr Verderben erkennen und in Christo Gnade und Vergebung bei Gott suchen, damit doch wenigstens ihre Seelen gerettet werden.

Die erwähnten Übelstände treten während des Gottesdienstes nicht sehr hervor. Der Kirchenbesuch und die Teilnahme am heiligen Abendmahl ist gut, dabei suchen die Christen Anstand und Ordnung aufrecht zu halten, und dies berührt angenehm. Aufmerksamkeit bei der Predigt und Verständnis derselben sind im ganzen befriedigend. Auch in den hauptsächlichsten Stücken der Heilslehre wissen die Christen Bescheid nach dem Katechismus.

Wenn ich aber die Schule vornehme, die auf den Dörfern gewöhnlich nach dem Gottesdienst geprüft wird, so fällt hier schon manches auf. Die Kleidung, Ernährung und Reinlichkeit der Kinder könnten kaum mangelhafter sein. Wenige sind regelmäßig zur Schule gekommen und haben kaum das wenige gelernt, das ich fordere. Kann ich es erreichen, daß diese Ärmsten eine oder zwei Stunden täglich in die Schule kommen, so kann ich zufrieden sein. Ist die Schule geprüft und entlassen, so kommen dann die letzten Ereignisse in der Gemeinde zur Verhandlung. Dies sind meistens Zänkereien, die aber gewöhnlich von keinem Belang sind. Sie entstehen schnell und werden ebenso schnell wieder vergessen, folgen aber einander in ununterbrochener Kette. Sie sind der thatsächliche Beweis für die gedrückten

Verhältnisse der Leute und ihre daraus erwachsende, fortwährende innere Unzufriedenheit. Die Verhandlungen mit den dabei Beteiligten können oft Stunden in Anspruch nehmen, und die unermüdliche Ausdauer der Leute ist bewundernswert. Ist die Aussöhnung erfolgt und merken sie, daß sie entlassen werden sollen, so drängen sie sich mit ihren leiblichen Leiden heran, an denen es nie fehlt. Verlasse ich endlich das Dorf, so wird mir noch diese oder jene Hütte gezeigt, die jedoch ihrer Baufälligkeit wegen kaum noch den Namen „Hütte" verdient.

Den ärmsten Eindruck macht die Gemeinde zu Weijel,*) zehn Meilen von hier entfernt. Dieselbe zählt 67 Seelen, welche in sieben Ortschaften zerstreut leben und von einem Lehrer beaufsichtigt werden, der zugleich fünf Kinder in seiner Schule zu unterrichten hat. Fünf Meilen nördlich von Weijel und zehn Meilen von hier ist Kandschenur, 78 Seelen zählend, die in drei verschiedenen nahe liegenden Dörfern wohnen. Auch dieser Gemeinde steht nur ein Lehrer vor, der bis jetzt seine Arbeit an der Gemeinde und an der elf Kinder zählenden Schule im ganzen gut versieht. Die fast in jedem Jahre vorgekommenen Ausschreitungen bei den Zänkereien haben sich in diesem Jahre nicht wiederholt. Möglicher Weise sind die Leute durch die Erfahrung, die sie in einem besonders schlimmen Falle machten, vorsichtiger geworden. Einige Wochen im Lazareth liegen an den Verwundungen, die vielen Zeit- und Geldverluste, welche die Untersuchungen vor Gericht mit sich bringen, und endlich der friedliche Ausgleich, bei dem sich der Geschädigte noch zur Übernahme eines Teils der Kosten verstehen muß, das alles ist doch etwas zu viel für das vermeintliche Vergnügen der Trunkenheit und der Schlägerei. Hoffentlich bessern sie sich noch mehr, doch bin ich keinen Tag sicher, daß sie sich doch nicht wieder vergessen und schlimme Nachrichten kommen.

Westlich von Kandschenur, von Kumbakonam sieben Meilen entfernt, ist die Gemeinde Ammenpoetei mit 25 Seelen. Dieselbe besteht nur aus Padeiätschis (Landbauer) die, obgleich Sudras, doch in einem gewissen Hörigkeitsverhältnis zu ihren Herren, Brahmanen, stehen und in ärmlichen Verhältnissen leben. Dadurch, daß zwei aus

*) Vergleiche die Karte des Kaweridelta, die noch für 10 Pf. bei Buchhändler J. Naumann zu haben ist.

ihrer Mitte im Missionsdienst stehen und zwei Knaben in unsern Schulen erzogen werden und alle irgendwie Verwandte von Missionsdienern sind, haben sie einigermaßen einen Halt inmitten der Römischen, die fortwährend die kleine Gemeinde zu zerstören suchen. Zwistigkeiten unter einander und mancherlei Krankheit trüben auch hier etwas den guten Eindruck, den die Teilnahme der Leute am Gottesdienst machen könnte. Ihr alter Katechet versteht es gut mit ihnen umzugehen und sie zusammen zu halten. Der Versuch, der mit einer Heidenschule in Tiruwâsanallur bei Ammenpoetei gemacht ist, hat bis jetzt noch keinen Erfolg gehabt, nur daß eben die Aufmerksamkeit der Heiden auf uns erhalten bleibt. Es ist jedoch auch zu hoffen, daß die 21 Heidenkinder, die sich unter den 30 Schülern befinden, einen guten Samen aus der Schule mitnehmen, der unter Gottes Leitung später Früchte trägt.

Vier Meilen nördlich von Kumbakônam ist Kabitschampâdi. Die Gemeinde, 17 Seelen zählend, besteht aus den Familien dreier Brüder und einigen ihrer nächsten Anverwandten. Auch von ihnen gilt das bisher Gesagte, nur daß bei ihnen das Zanken ein zu starkes Lebensbedürfnis zu sein scheint. Wenn z. B. einer aus reinem Mutwillen seine Ziege in das Gärtchen seines Onkels treibt, damit sie dort das wenige Gemüse abfresse, und infolgedessen ein heftiger Streit ausbricht, an dem sich nicht bloß die Gemeinde, sondern auch Heiden beteiligen, und der Schuldige bei meinen Bemühungen, den Frieden herzustellen, ganz entrüstet sagt, daß sich sein Onkel als Onkel und als Christ schämen solle, um des bischen Gemüses willen einen so großen Streit anzufangen, so bleibt kaum ein anderes Urteil übrig, als daß sie in ihrem Elend Befriedigung in der Aufregung des Zankes zu finden meinen.

10 Meilen westlich von Kumbakônam ist die Gemeinde Kabistalam. Sie zählt 26 Seelen und besteht hauptsächlich aus den Familien dreier Brüder und den Eltern dieser drei. Die Leute sind gesund und stark, haben auch eine gute Herrschaft, und es ist um so schwerer zu erklären, warum auch sie von stetem Mangel zu leiden haben. Die fünf Kinder, welche in der Schule lernen, haben mir in dem vergangenen Jahre durch ihre Fortschritte einige Freude bereitet.

Südöstlich von Kabistalam, fünf Meilen von hier ist Pudupâdeiur. Diese Gemeinde zählt 45 Seelen, die in vier Orten zerstreut wohnen, und ich kann ihr das Zeugnis geben, daß sie in den

letzten Jahren im Vergleich zu früher sehr friedfertig gewesen ist. Vielleicht ist dieses das Verdienst ihres Katecheten, dem gegenüber sie es nicht wagen, laut zu werden.

Zwei Meilen von meinem Hause ist noch eine kleine Gemeinde, Jelumitschamkajpálajam, mit 13 Seelen, die unter Aufsicht eines alten Katecheten stehen, der ihnen Sonntags Gottesdienst hält.

Die kleine Gemeinde Walangamän, sechs Meilen von hier, (36 Seelen), hat einen Lehrer, der für eine kleine Schule zu sorgen und Gottesdienst zu halten hat. Von beiden Orten kommen die Leute zum heiligen Abendmahl hierher.

Kumbakönam selbst zählt nach Abzug von Walangamän (Filial) 65 Seelen. Etwas über die Hälfte sind Sudras. Diese wohnen in der Stadt zerstreut, während die Parias in dem Pariadorf zusammen wohnen. Leider giebt es auch hier unter beiden Klassen Einige, die der Gemeinde ein recht armseliges Gepräge geben.

Bei der großen Schwäche unsrer Christen ist die Arbeit an ihren Seelen kaum eine leichte zu nennen, besonders, da noch sehr starke Anforderungen an die Geduld gemacht werden, und das Gefühl der Verantwortlichkeit oft fast erdrückend wirken kann, denn es ist ein großer Unterschied, ob jemand die Pflege und Erziehung gesunder und starker Kinder oder kranker und schwacher Kinder überkommen hat. Und Kinder Gottes sind sie alle, denn sie sind auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft und Gott hat es ihnen zugesagt, daß er ihr Vater sei.

Die Station Wiruttâsalam.

Bericht von Miss. Kempf*). (März 1892.)

Die Ernte, wenn auch zum Teil eine spärliche, ist ringsum eingebracht: kahl stehen die Felder unter der wachsenden Sonnenglut. Wo bislang ein grünes Fleckchen sich noch erhalten, wird's nun dürr und öde. Wasserarme Gegenden wie die unsere werden zur Wüste, bis Gott der Herr wieder neuen andauernden Regen schenkt. Schon steigt die Hitze innerhalb des Hauses auf 28° und außerhalb, im Schatten der

---

*) Ende Mai 1891 übergab Br. Kempf seine bisherige (seit 1888) Station Poreiar dem Br. Gehring und Landpr. Isaak (später übernahm sie Br. Beisenherz), und siedelte Mitte Juli nach der neuen Station Wiruttâsalam über, die damit zum ersten Mal einen ständig dort wohnenden Missionar erhielt. D. H.

Veranda, auf 30° R., ein für die kommenden Monate leider nichts Gutes versprechender Anfang. Scheu ziehen sich selbst die Eingebornen während der Mittagszeit in ihre Häuser und Hütten zurück, vor den Strahlen der alles Leben befeindenden Sonne sich bergend. Und gerade diese an sich so ungünstige Zeit, in der es an körperlicher Kraft und geistiger Frische uns am meisten fehlt, ist für das Werk der Mission zumeist eine günstige Saat- und Erntezeit. Denn jetzt, wo hier die Feldarbeit wie zu Hause im Winter ruht, sind die Leute mit der Predigt des Evangeliums fast am leichtesten zu erreichen und festzuhalten, und diejenigen, welche während der Arbeitszeit zu lernen versprachen, können jetzt am bequemsten zum Katechismusunterricht sich einstellen.

Von einer geistlichen Ernte auf meiner Station kann ich noch nichts berichten. Erntesegen ist überhaupt des Herrn Sache, und wehe dem, der vor der von Gott bestimmten Zeit durch allerlei Mittel eine künstliche Ernte zu erzielen sucht! Sie wird die Feuerprobe nicht bestehen. Vor kurzem ersuchte mich ein halbes Dorf ihnen Land von der Regierung zu verschaffen; als Gegenleistung wollten sie sich taufen lassen. So verlockend fürs Fleisch des Missionars dergleichen Anerbieten auch sein mögen, es gilt der sechsten Bitte: „Und führe uns nicht in Versuchung", nicht zu vergessen. Der Einzige, der während der sieben Monate meines Hierseins, ohne irgend eine Bedingung zu machen, sich zum Lernen einstellte, ein 18jähriger Jüngling, wurde schon am folgenden Tage in einem unbewachten Augenblick von seinen Angehörigen heimlich weggeholt. Noch habe ich seiner nicht wieder habhaft werden können.

Vor allem gilt es, auf meiner Station mit der Predigt des Wortes Gottes das Land urbar zu machen und geduldig zu säen auf Hoffnung. In dieser Säemannsarbeit habe ich einen Anfang gemacht; sie erfordert aber Zeit und Übung, um sie einigermaßen mit Geschick treiben zu können. Auch fehlte es mir bis jetzt an einem entsprechenden Gehülfen. Ohne einen solchen ist ein Missionar oft wie ein Mann, dessen Hände gebunden sind. Ich freue mich daher sehr, daß der Hochehrwürdige Missionskirchenrat endlich einen Gehülfen für mich gefunden hat in dem Evangelisten Ñjānamuttu in Aneikādu. Zu zweien arbeitet es sich ja bei gegenseitiger Ergänzung viel leichter. Vielleicht mehr als irgend eine andere wirkt die Säemannsarbeit im Reiche Gottes zurück auf das Gemüt. Das eine Mal sind die Erfahrungen aufmunternd

und Hoffnung erweckend; das andere Mal entmutigend und demütigend zugleich. Das eine Mal z. B. suchen mich zwei auf dem Markte angeregte philosophierende Bauern auf, denen ich in zweistündigem Gespräch nach Joh. 14, 6—9 den einigen Weg Gott zu sehen und zu ihm zu kommen zeigen darf. Das andere Mal dagegen rufen die etwas in die Enge getriebenen Zuhörer einen Brahmanen herbei, der mit seinen Sophismen den Eindruck meiner Worte zu verwischen sucht. Das eine Mal sind die Leute aufmerksam, hindern selbst jede Störung meiner Rede, ja erbieten sich, damit ich leichter zu ihnen gelangen könne, einen Fußpfad durch die Hecken zu bahnen. Das andere Mal muß ich erfahren, daß ähnliche Anerbieten weiter nichts sind als leere Worte. Es herrscht die größte Unaufmerksamkeit; gleichgültig kommen, stehen und gehen die Leute wieder. Ich werde mit allerlei leichtfertigen Bemerkungen gerade da unterbrochen, wo ich einen guten Wurf gegen das Herz der Zuhörer zu machen gedenke. Zuletzt heißen sie mich nach Hause gehen, weil es dunkel würde u. s. w. Leider verlor ich ganz unerwartet mein schönes starkes Pony, das ich zum Besten meiner Arbeit unter den Heiden kurz zuvor für 110 Rupien gekauft hatte. Ein eingeborner Pferdedoktor, der es von einer Erkältung kurieren wollte, hat es wahrscheinlich mit seiner Medizin vergiftet. Dieser Verlust ist für mich recht empfindlich; denn da ich nicht in der Lage bin, mir ein neues Pferd anzuschaffen, muß ich auf diese so erwünschte Erleichterung und Förderung meiner Arbeit in Zukunft verzichten. Ich würde daher dem Hochw. Kollegium sehr dankbar sein, wenn es im Interesse meiner Arbeit diesen Verlust in freundliche Erwägung ziehen würde.

Das zur Station gehörende Christenhäuflein wohnt in fünf Orten zerstreut. Hier in Wiruttásalam sind wir gegenwärtig fünf Familien nebst einer von ihrem Manne verlassenen Frau, die als Kinderwärterin bei uns dient. Eine Witwe, Annal mit Namen, die wir des guten Eindrucks wegen, den sie auf uns machte, als Wasserfrau angestellt haben, hat sich leider Veruntreuung zu Schulden kommen lassen und ist im Zorne davongelaufen, statt ihren eine Zeit lang fortgesetzten Eierdiebstahl zu bereuen. Sie soll etwa 30 Meilen weit nach Norden zu ihren heidnischen Verwandten gezogen sein. Ich hoffe, sie bald auf einer meiner größeren Reisen aufsuchen zu können. Gott gebe, daß sie sich wieder finden und zurückbringen lasse. Da die alte Kapelle wegen Baufälligkeit zur Zeit unbrauchbar ist, so

versammeln wir uns zu den Sonntagsgottesdiensten und täglichen Andachten in meiner geräumigen Arbeitsstube. Auf der einen Seite des Zimmers steht der einfache Altar mit einem kleinen Kruzifix und dem edlen, dorngekrönten Christuskopf von Guido Reni an der Wand. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich mein Arbeitstisch. In den Morgenandachten haben wir den Katechismus schon zwei mal durchgenommen; jetzt betrachten wir die Leidensgeschichte.

Auf dem Missionsgehöft haben wir ferner eine kleine Elementarschule, die gegenwärtig von 21 Kindern aus der Nachbarschaft, wovon nur 4 Christen sind, besucht wird. Bald nach meiner Übernahme der Station im August vorigen Jahres erschien eine Deputation von Brahmanen, welche mich ersuchte eine höhere Schule einzurichten. Den Kostenpunkt betreffend wußten die schlauen Herren mir die Schule von vornherein als „selbstunterhaltend" vorzudemonstrieren. Ich stellte ihnen drei Bedingungen: „1. wird klein angefangen und nach Bedürfnis vergrößert; 2. wird der Unterricht täglich mit einer christlichen Religionsstunde begonnen; 3. ist die Schule für Kinder aller Kasten geöffnet." Der erste Punkt wurde als selbstverständlich angenommen; der zweite nach einigem Zögern; am dritten scheiterte die Sache. Sie wollten eine Schule nur für höhere Kasten, worauf ich als Missionar nicht eingehen konnte. Denn abgesehen davon, daß ich durch mein Nachgeben in diesem Punkt den Kastenunterschied von Missionswegen gutheißen würde, könnte der Fall leicht eintreten, daß ich einen zum Lernen beanlagten Pariajungen aus der Gemeinde nicht einmal in meine eigne Schule schicken dürfte.

In Kammapuram, 8 Meilen südöstlich von hier an der Sidambaramstraße, wohnt eine Witwe mit ihrem Sohn, einem jungen Manne, der die unter den Parias noch ziemlich seltene Kunst des Lesens versteht. Zum sonntäglichen Gottesdienst gehen die beiden, wenn auch nicht allzu regelmäßig, nach dem von ihrem Dorfe zwei Meilen südlich gelegenen Siruvarapur. Dort haben wir, den Lehrer eingeschlossen, gegenwärtig nur 4 Familien, da vor einem Jahr leider zwei Brüder, wegen einer heidnischen Hochzeit, und eine Witwe, die im Konkubinat mit einem Heiden lebt, abgefallen sind. Vor einigen Jahren schien das dortige Gemeindlein Hoffnung zu erwecken, denn es wurde ein Stück Land gekauft und vom Hochehrw. Missionskirchenrat der Bau einer Kapelle und eines Lehrerhauses bewilligt.

Br. Matthey, der zuletzt den Wiruttásalam-Distrikt von Sidambaram aus versah, baute voriges Jahr das Lehrerhaus. Vom Bau der Kapelle aber sah er vorläufig noch ab, weil der geistliche Zustand der Leute ihm Bedenken erweckte. Auch ich konnte bis jetzt zum Bauen keine Freudigkeit gewinnen, da die erste Bedingung zu einem Kapellenbau doch die sein muß, daß die Leute wenigstens einigermaßen Lust und Liebe zeigen, Gottes Wort zu hören und zu lernen. Dies ist aber bis jetzt trotz alles Bittens und Ermahnens nicht der Fall. Als ich die ersten Male zum Gottesdienst, der in der Lehrerswohnung abgehalten wird, gegen 9 Uhr morgens hinkam, waren alle bis auf einen aufs Feld gegangen, trotzdem sie um mein Kommen wußten, und nur mit der äußersten Mühe und nach stundenlangem Warten wurde etwa die Hälfte zusammengebracht. Ich versuchte es daher so, daß ich, statt mit Tagesanbruch von hier aus hinzufahren, schon nachts um 2 Uhr aufbrach, um mit dem ersten Grauen des Tages dort zu sein. Einige mal ging es dann gut; bald aber ließen die Christen wieder nach. Ich mußte sie manchmal fast mit Gewalt aus ihren Hütten zum Gottesdienst herbeiholen. Ja, es kommt vor, daß der eine oder der andere, sobald nur mein Wagen sichtbar wird, heimlich aufs Feld flüchtet. Daß es bei solcher Gleichgültigkeit der Eltern dort nicht zu einer Schule kommen will, ist nicht zu verwundern. Wie die Alten, so die Jungen! Der Herr erbarme sich dieser armen Leute und erwecke in ihnen den geistlichen Hunger!

Etwa sieben englische Meilen nordöstlich von hier, in Utangál an der Kudelurstraße, wohnt ganz einsam eine aus dem Sidambaram-Distrikt eingewanderte Christenfamilie, die zur Schuhmacherkaste gehört. Sie kommt von Zeit zu Zeit hierher zum Gottesdienst, wobei der Mann fast nie versäumt, eine kleine Gabe vor dem Altar niederzulegen. In Wirarettikuppam, etwa 8 Meilen nördlich von hier, haben wir zur Zeit nur eine alte Witwe, Sawerijái, die treu geblieben ist, trotzdem sie bei ihren wieder zu den Papisten abgefallenen Verwandten lebt, die ihr nicht wenig zusetzen. Sie kommt monatlich einmal hierher zum Gottesdienste, wobei sie zugleich ein kleines monatliches Almosen erhält. Der eingeborne römische Priester, in dessen Bezirk ihr Dorf gehört, hat sie schon öfters durch Locken und Drohen wieder zum Papismus, dem sie vor Jahren entsagt, zurückzubringen versucht. Eines Tages, als er wieder umsonst seine Künste versucht hatte, ging er zu gotteslästerlichem Spott über das heilige Abendmahl

über: „Brauchst nicht erst nach Wiruttásalam zu gehen, was du dort kriegst, kann ich dir gleich und umsonst hier geben.“ Dabei hob er ein Stück Ziegelstein auf und schob es ihr in den Mund mit den Worten: „Nimm hin und iß, dies ist ebensogut Christi Leib, als was dir dein Eijer giebt.“ Sawerijäi aber spie den Stein aus und antwortete dem Priester: „Gerade so hat einst der Teufel meinem Herrn Jesu auch Steine statt Brot zu essen geben wollen, als er ihn in der Wüste versuchte!“ Wütend über ihre Standhaftigkeit bedrohte er ihre Verwandten mit dem Bann, falls sie sich noch ferner ihrer annehmen würden. Bis jetzt ist aber noch nichts geschehen. Vor kurzem war der Erzbischof zur Firmelung dort. Dieser ließ sie zu sich rufen. Allein die tapfere Alte erwiderte dem Boten, der sie aufforderte zum „Andawer“ (d. h. Seine Herrlichkeit — so lassen sich die römischen Bischöfe titulieren, obgleich es zugleich ein Gottesname ist. D. H.) zu kommen: „Mein „Andawer“ ist der Herr Jesus, der hat für mich gelitten und ist für mich gestorben; den euren brauche ich nicht; und ging nicht hin. Der Herr segne die liebe Alte und schenke uns viele Christen mit solchem Bekennermut! Das wolle er thun zu seines Namens Ehre!

Rückblick auf das Jahr 1891 in Madura.

Bericht von Miss. Sandegren in Madura. (Schluß.)

4. Die Visitation.

Mehr als sonst hatten wir im letzt verflossenen Jahre besondere Mahnungen und Gelegenheit zur Prüfung über den Stand unseres hiesigen Werkes. Es war nämlich „ein Visitationsjahr“. Dies ist um so bemerkenswerter, weil dies die erste eigentliche Kirchenvisitation ist, die auf dieser Station und überhaupt auf einer Station in meiner Pflege stattgefunden hat, denn wie oft auch unsere Vorgesetzten uns mit ihrem Besuch erfreuten und dies und jenes in den Gemeinden anordneten, nie kam es bis jetzt zu einer ordentlichen Visitation, und auch diesmal schien es fast, als sollte nichts daraus werden. Denn Br. Pamperrien, der mit Br. Gehring zusammen hier visitieren wollte, wurde durch den plötzlichen Tod seines Schwagers, des jungen Missionar Winkel, am Kommen gehindert. Doch dadurch, daß Br. Beisenherz für ihn eintrat, konnte die Visitation dennoch zur festgesetzten Zeit ausgeführt werden. Freilich war es den beiden Visitatoren nicht möglich, jede Gemeinde in diesem ausgedehnten Distrikt zu besuchen, dazu wäre viel mehr Zeit nötig gewesen, als ihnen zu Gebote stand. Eine solche Visitation, wenn sie, wie es hier der Fall war, gründlich gehalten wird, ist auch sehr anstrengend

und ermüdend, zumal wenn sie, wie diesmal, in der heißen Zeit stattfindet und in entfernten unzivilisierten Dörfern, wo man gar keine Bequemlichkeiten, ja oft nicht einmal trinkbares Wasser haben kann. Trotz dieser Schwierigkeiten haben die Visitatoren die meisten und wichtigsten der hiesigen Gemeinden und Schulen gesehen und geprüft. Über das Resultat dieser ihrer Prüfung werden sie wohl selbst schon berichtet haben, weshalb ich darüber nichts zu sagen brauche. Den Wunsch möchte ich jedoch noch ausdrücken, daß solche Visitationen öfter und regelmäßiger auf unseren Stationen gehalten werden möchten, denn das Bedürfnis darnach und der Nutzen derselben ist groß.

Was nun den gegenwärtigen Stand des Missionswerkes auf hiesiger Station und den Fortschritt, den wir hier im letzten Jahre gemacht haben, betrifft, so kann ich auf die schon eingesandten statistischen Tabellen hinweisen. Zu Gottes Lobe können wir trotz unserer vielen Mängel doch von Fortschritten in unserer Arbeit sprechen. Die 23 Heidentaufen, die die Listen aufweisen, deuten ja darauf hin. Freilich ist diese Frucht unserer Arbeit gering, wenn man bedenkt, wie viele Heiden, ja wie viele Millionen Heiden hier im Lande rings um uns her wohnen, die ohne Gott und ohne Heiland und deshalb auch ohne Frieden, Hoffnung und Heil dahinleben. Und dennoch ist sie ein großer Gewinn zu nennen, wenn man den unendlichen Wert einer jeden einzelnen Seele und den großen Segen ansieht, den die Neugetauften dadurch bekommen, daß sie Christen werden — einen Segen für Zeit und Ewigkeit, für sich selbst und ihre Nachkommen. Und wie viele Mühe und Arbeit kostet es uns nicht, auch nur eine einzige Seele für den Herrn zu gewinnen! — Aber eben deshalb freuen wir uns, preisen seine Güte für jede Heidenseele, die Er uns zuschickt und die wir durch die Taufe in seine Gemeinde aufnehmen dürfen.

Die meisten der hier im letzten Jahre Getauften sind Sudras aus der Schanär- und Wöllälerkaste. Zu den letzteren gehört auch eine Familie, eine Witwe mit 4 Töchtern, die hier in der Stadt Madura wohnt. Sonst ist Madura, wie alle übrigen größeren Städte im Lande, kein fruchtbarer Boden für den Samen des Evangeliums. Das ist auch die Erfahrung der hiesigen amerikanischen Missionare. Denn obschon diese eine wirklich großartige Missionsthätigkeit entfalten und mehr als 50 Jahre hier arbeiten, haben sie doch sehr wenige Bekehrte aus den Einwohnern der Stadt. Dieser harte unfruchtbare Boden darf uns jedoch nicht von der Arbeit darauf abschrecken, sondern muß uns vielmehr antreiben, sie womöglich zu verdoppeln. Eine Vermehrung unseres Arbeiterpersonals und damit auch unserer Missionsthätigkeit hier in der Stadt selbst fand auch im letzten Jahre statt durch die Versetzung eines Evangelisten nach Madura und die Anstellung einer sogenannten Bibelfrau.

Während der erstere auf den Straßen predigt und umher geht, um mit den Männern über Gottes Wort zu sprechen, wirkt die letztere ausschließlich unter den heidnischen Frauen und Mädchen in den Häusern. Obgleich sie nun erst eine kurze Zeit hier angestellt ist, ist es ihr doch schon gelungen, in 16 heidnischen Hinduhäusern Eingang zu finden, wo sie ungehindert ältere und jüngere Frauen unterrichten kann. Durch diese Bibelfrau haben nun auch meine Frau und Fräulein Petersson Zutritt zu diesen Häusern bekommen und damit auch Gelegenheit, vor vielen Heidenfrauen von dem Heil in Christo zu zeugen. Nachdem Fräulein Petersson jetzt tamulisch gelernt hat und von ihrem langen und lästigen Knieleiden, das uns alle sehr betrübte, ziemlich befreit worden ist, hoffe ich, daß diese wichtige Thätigkeit unter den heidnischen Frauen, die leider bisher bei uns viel zu wenig geübt worden ist, sich noch mehr entwickeln wird.

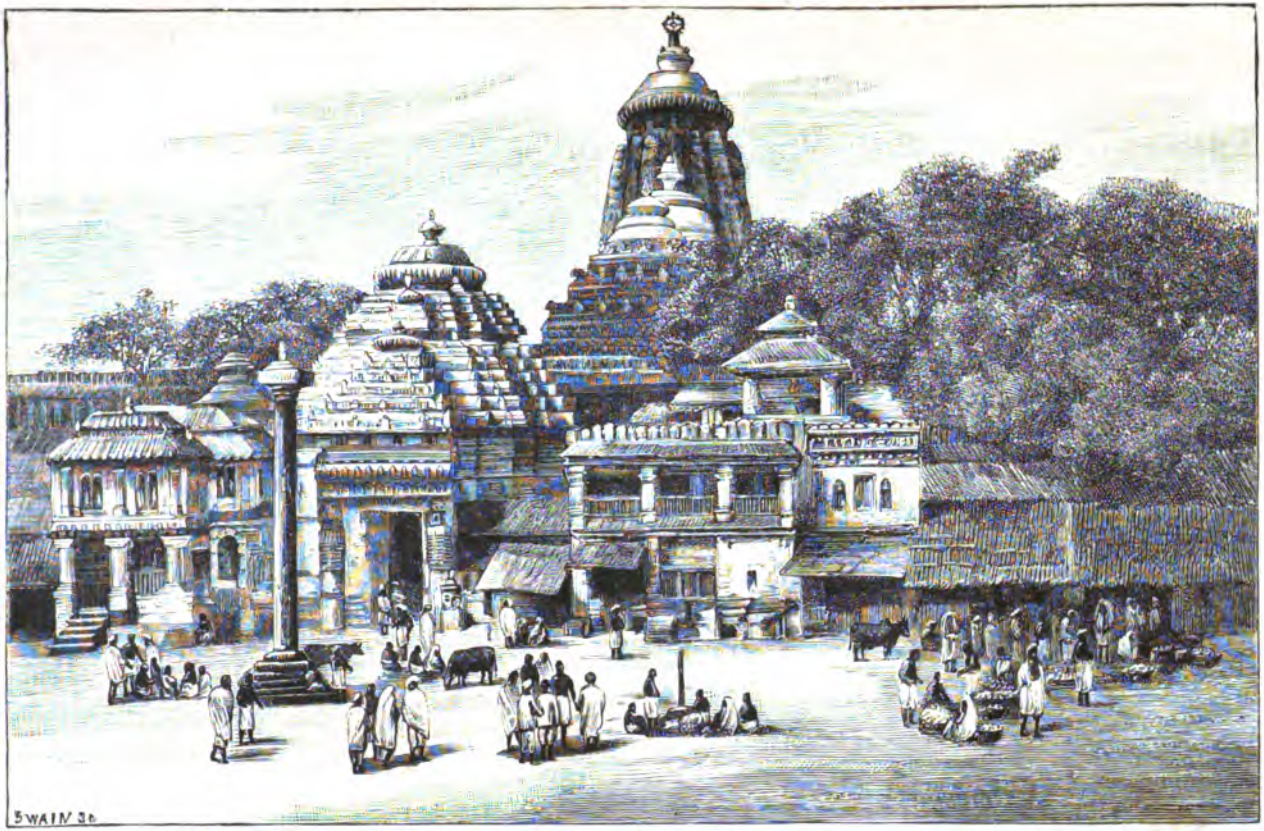
Weil die beiden Stationen Madura und Dindigal so nahe bei einander liegen und wir hier stationierten Landsleute uns so leicht erreichen können, habe ich auch im letzten Jahre die Freude gehabt, daß Br. Bexell mit einigen seiner Missionsdiener hierher gekommen ist, um mit uns irgend ein Fest zu feiern oder an unserer Arbeit teilzunehmen. So machten wir auch im verflossenen Jahre während zweier Wochen zusammen eine lange Heidenpredigtreise im südlichen Teile dieses Distrikts, wobei nicht weniger als 14 Missionsdiener uns begleiteten und uns halfen. Dabei wurde in sehr vielen Dörfern gepredigt — wohl mehr als 50 Predigten — vor bisweilen recht großen und aufmerksamen Zuhörerscharen. Eine Frucht dieser unserer Predigtreise gab uns auch der Herr in einem heidnischen Jüngling, der uns unterwegs in einem Dorfe traf und nachher den ganzen Weg bis hierher nach Madura uns begleitete. Nachdem er hier in Gottes Wort unterrichtet und getauft worden ist, ist es nun sein höchster Wunsch, daß seine alte Mutter auch kommen und Christin werden möge.

Unser Rückblick ist hier zu Ende. — Einige der Begebenheiten auf dieser Station im letzten Jahre sind kurz erwähnt worden. Lassen wir nun diese nebst allem, was sich sonst hier zugetragen hat, nochmal vor unserem Geiste vorüberziehen, so steht das letztverflossene Jahr als „ein gesegnetes Gnadenjahr" da, und wir können nur mit dem Bekenntnis schließen: „Herr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du deinem Knechte erwiesen hast!"

Der Tempel des Jaggernāth in Puri.

(Mit Bild.)

Jaggernāth, sprich: Dschagernāth d. h. Herr der Welt, ein anderer Name für Krischna, war in früheren Zeiten der in Europa



Der Tempel des Jaggernâth in Puri.

am meisten bekannte Hindu-Götze. Von den zahlreich besuchten Festen dieses Götzen, seinen Umzügen auf einem Götzenwagen und den dabei stattfindenden grausamen Gebräuchen konnte man früher viel lesen in den Missionsblättern. Aber in neuerer Zeit ist die Glorie dieses Götzen, wie aller Menschenwerke, stark im Verbleichen begriffen. Deshalb dürfte der nachstehende Bericht aus der Feder eines Augenzeugen, des englischen Missionars Miller, mit dem dazu gehörigen Bild unsern Lesern von Interesse sein. Derselbe schreibt in dem Missionary Herald, Dezember 91:

Der Tempel des Jaggernäth in Puri in der Provinz Orissa, nahe dem bengalischen Meerbusen, wurde, so wie er jetzt ist, im Jahre 1198 nach Christo vollendet. Man baute an ihm zwei mal so lang als am Tempel Salomonis und gab dafür 10 Millionen Mark aus. Der Tempel steht in einem ummauerten Tempelhof, dessen granitne 20 Fuß hohen Umfassungsmauern 652 Fuß auf der Längenseite und 630 auf der Breitseite messen. Innerhalb dieses Vierecks stehen etwa 120 kleinere Tempel, die den hauptsächlichsten Götzen geweiht sind, welche die Hindus jetzt verehren, so daß jeder Pilger, welcher Sekte er auch angehören mag, hier seinen Lieblingsgott vorfindet. Der hohe kegelförmige Turm, der sich über alle anderen Türmchen 192 Fuß hoch wie ein „kunstvoll ausgemeiselter Zuckerhut" erhebt, und oben ausläuft in das Rad, das Sinnbild des Wischnu, bedeckt den Schrein der Jaggernäth, wo er thront, mit Juwelen bedeckt, zu seinen Seiten sein Bruder Balabhadra und seine Schwester Subhadra. Die Bilder dieser Götzen sind unbearbeitete Klötze, 5 Fuß hoch, nur oberhalb der Taille die Form einer menschlichen Büste tragend. Statt der Arme ragen aus den Schultern dieser Götzen zwei kurze Stumpfen hervor, an welche man bei feierlichen Umzügen goldene Hände befestigt.

Der nächste Turm vor dem höchsten Turme, der ebenfalls auf dem Bilde deutlich zu sehen ist, ist über der „Audienz-Halle" erbaut, wo die Pilger sich versammeln, um die Götzen zu schauen. Vor diesem steht die „Säulenhalle", wo sich die Musikanten und Tanzmädchen aufstellen. Daran stößt dann weiter die Opferhalle, wo die Opfergaben an Früchten, Blumen und allerlei Eßwaren niedergelegt und von den Priestern in Empfang genommen werden, um sie den Götzen vorzulegen. Der äußerste Turm ist der östliche und Haupteingang in das Tempelviereck, genannt Singa-dwāra d. h. Löwenpforte. Vor diesem Turm steht ein uralter, aus einem Stein ausgehauener Pfeiler, der früher lange Zeit vor dem Sonnentempel zu Kanarak, 20 Meilen nördlich von Puri stand.

Das Gebäude mit dem doppelten Dach rechts von dem Löwenthor heißt Srian Mandugs d. h. Badeplatz, wo die Götzenbilder öffentlich gebadet werden, ehe sie frisch angestrichen oder für einen Umzug geschmückt werden.

Jaggernäth erscheint öffentlich nur an den Wagen- und Badefesten. Der Götze muß nämlich auf hohem Wagen öfters einen Umzug in Puri machen, damit, wie die Brahmanen sagen, auch die Leute niedrigster Kaste, welche sonst den Tempel gar nicht betreten dürfen, das Antlitz des Jaggernäth sehen und dadurch die Seligkeit erlangen mögen.

Der freie Platz vor dem Tempel ist der große Versammlungsort der Pilger, der auf allen Seiten mit Kaufläden eingeschlossen ist. Dort beginnt die breite sandige, eine Meile lange Tempelstraße, auf der die Götzenwagen zu dem Gunditscha-Tempel oder Gartenhaus, ihrem Endpunkte, gezogen werden.

Diese Götzenwagen sind 45 Fuß hoch, unten ein Viereck von 35 Fuß Länge, das auf 16 Rädern, jedes 7 Fuß im Durchmesser, ruht. Sie werden vor dem Löwenthor für die Prozessionen hergerichtet und mit seidenen und golddurchwirkten bunten Tüchern und Fahnen geschmückt. Die Götzen werden auf die schimpflichste Weise aus dem Tempel herbeigeschleppt. Man bindet dem Jaggernäth einen Strick um den Hals und stößt und schleift ihn hin zum Wagen, auf den er mit Stricken hinaufgezogen wird, wie ein gewöhnliches Stück Holz. Oben bindet man ihn auf seinem Sitze fest. Der erste Anblick des oben thronenden Jaggernäth und der erste Ruck des Wagens ruft unter den versammelten Tausenden den größten Jubel hervor. Aller Augen richten sich auf ihn und voll Entzücken heben sie ihre Hände empor, um ihn zu verehren; aus tausend Kehlen kommt der einstimmige Jubelruf: „Jaggernäth Swämi ke joy“ (Sieg dem Herrn Jaggernäth!). Dabei ertönt schrille Tempelmusik vor und hinter dem Wagen: Trommelwirbel, Zymbelklang; dazu das Geschrei der Priester, die in unaussprechlich rohen Ausdrücken die langen Reihen derer, die den schweren Wagen an dicken Seilen ziehen, zu immer größeren Anstrengungen anfeuern. In diesem wahnsinnigen Höllenspuk und Heidenlärm sehen wir einen der größten Triumphe des Satans über die Menschen und die größte Lästerung des Namens des heiligen Gottes, wie denn auch der ganze Götzendienst mit solch abscheulichen (besonders unzüchtigen) Gebräuchen verbunden ist, daß man gar nicht davon reden kann.

Deshalb freuen wir uns, daß die Zahl der Festpilger, die man früher alljährlich auf 1 Million, oder nach anderen auf 200 000 berechnete, in den letzten Jahrzehnten bis auf 25 000 herabgesunken ist. Noch immer kostet diese Pilgerfahrt einer großen Anzahl von Menschen das Leben, infolge von unter den Pilgern ausbrechenden Krankheiten, so daß man berechnet hat, daß jährlich durchschnittlich 10 000 Menschen dadurch ums Leben kamen. Man kann deshalb mit Recht sagen, daß dieser ganze Götzendienst des Jaggernäth ein Fluch für Indien geworden ist. Missionar Lacey von Kattack hat deshalb völlig recht, wenn er darüber schreibt: „Puri ist die Pforte

der Hölle, aus welcher freche Gotteslästerung, Bosheit und leibliches und geistiges Elend bis zu den Enden des Landes sich ausbreiten."

Gottlob scheint der Verfall des Tempels nicht fern zu sein. Das Gebäude droht schon seit langer Zeit einzustürzen (obgleich die jährlichen Einkünfte des Tempels sich auf 310 000 Rupien belaufen sollen. D. H.). Die Regierung hat deshalb gedroht, das Innere des Tempels schließen zu lassen, wenn nicht die notwendigen Reparaturen alsbald vorgenommen würden. Diese Drohung hat die Priester und die Anbeter des Jaggernäth aus ihrer Trägheit aufgeschreckt und sie veranlaßt, schleunigst die Reparatur der beschädigten Stellen in Angriff zu nehmen. Sie haben sich deshalb an alle Hindus in ganz Indien mit der Bitte um 300 000 Rupien gewendet. Sie sagen in dem Aufruf: „Der heilige Altar wird gänzlich aufhören zu existieren, wenn nicht baldigst prompte Maßregeln zu seiner Erhaltung getroffen werden." Aber man glaubt, daß, wenn auch diese Summe aufgebracht werden sollte, der Verfall doch schon zu weit vorgeschritten ist, als daß er ganz aufgehalten werden könnte.

Gewiß wird jeder christliche Leser mit in das Gebet einstimmen, daß der Tempel so verfallen möge, daß kein Stein auf dem andern bleibe.

Monatschronik.

I. **Aus unserer Mission.** 1. Am 28. April reiste Miss. Kabis nach Rangun, um dort eine den Rechstitel unserer Mission an ein Grundstück betreffende Angelegenheit persönlich zum Austrag bringen zu helfen.

II. **Aus anderen Missionen.** Das Missionsblatt der englisch-kirchlichen Mission berichtet von der Bekehrung mehrerer Muhammedaner in Puna (nahe bei Bombay), unter denen sich besonders ein muhammedanischer Priester auszeichnete. Dieser hatte zuerst 18 Jahre in Arabien gelebt, war sechzehnmal nach Mekka gepilgert und war eine zeitlang Dolmetscher bei dem englischen Konsulat in Jeddo gewesen. Er kennt die arabische Sprache und den Korán genau und ist ein beredter Redner. Es läßt sich erwarten, daß er nun seinen Einfluß zur Gewinnung der 200 bis 300 Schüler, die er um sich in Puna gesammelt hatte, geltend machen werde.

III. **Aus Indien.** 1. Das Ergebnis der letzten Volkszählung hat wiederum die Fortschritte des Christentums in Indien unwidersprechlich bewiesen. Sind dieselben auch in manchen Gegenden, wie z. B. im Süden, unerheblich, so sind sie an andern Orten, besonders im Pandschab und den Nordwestprovinzen sehr bedeutend. Diese Beobachtung hat auf die Hindus einen tiefen Eindruck gemacht, und während infolge davon, wie Missionar Hook aus Kalkutta berichtet, an einigen Orten offene Feindseligkeit hervorbrach, haben manche Hindus Äußerun-

gen gethan, wie diese: „Wir wissen, daß das Christentum in unserm Lande bleiben und daß wir alle bald Christen sein werden."

2. Hume, der Sekretär des indischen Nationalkongresses (s. S. 61), die eigentliche Seele dieser ganzen Vereinigung, hat bei seiner Abreise von Indien einen Circularbrief an die Leiter des Kongresses erlassen, in welchem er in den stärksten Ausdrücken von einer allgemeinen tiefgehenden Unzufriedenheit des indischen Volkes, auch der Ackerbauer, spricht und, wenn die Regierung nicht bald den Wünschen des Volkes (d. h. des Nationalkongresses) entgegenkomme, mit dem Ausbruch einer Revolution droht, die vielleicht noch schlimmer sein werde als die französische. Dieser Brief hat durch die ganze englische und einheimische Presse in Indien die Runde gemacht und einen sehr peinlichen Eindruck hervorgerufen: die Anhänger des Kongresses suchen sich von diesen Überspanntheiten rein zu waschen und die besonnenen Zeitungen verurteilen alle den unverantwortlichen, aufrührerischen Ton des Schreibens und die unbegründeten Behauptungen des Aufwieglers, den sein Mißerfolg in dem Kongreß, besonders das Nichteingehen der versprochenen Beiträge der eingeborenen Kongreßleute, über die Maßen aufgeregt zu haben scheint.

3. Infolge von reichlichen Regengüssen im April ist dem Wassermangel und dem Ausbruch einer Hungersnot in den notleidenden Provinzen Salem, Koimbatur u. a. vorgebeugt worden und die Aussicht in die Zukunft ist nun hoffnungsvoller. Doch ist damit die Teuerung und der Futtermangel noch keineswegs beseitigt.

4. In Patna sprach kürzlich eine Brahmanenwitwe ihren Entschluß aus, sich mit der Leiche ihres Gatten verbrennen zu lassen. Man suchte ihr diesen Gedanken auszureden, und da sie hörte, daß die Polizisten der Verbrennung beiwohnen würden, schien sie ihren Vorsatz aufgeben zu wollen und bat nur um Erlaubnis, zum Brennplatz mitgehen zu dürfen. Man gestattete es ihr, und als die Flammen des Scheiterhaufens hell aufschlugen, sprang sie plötzlich mitten in das Feuer hinein. Die Polizisten holten sie zwar schnell wieder heraus, aber sie war schon so weit verbrannt, daß sie am nächsten Tage an den Brandwunden starb.

IV. **Persönliches.** Geboren wurde am 24. April den Geschwistern Sandegren in Madura ein gesundes Töchterlein.

Gestorben ist in Mötupatti nach vierjährigen schweren Leiden Landprediger Christians Ehefrau.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 13 u. 14. Leipzig, den 1. u. 15. Juli 1892.

Inhalt: Unser Jahresfest zu Leipzig, am 8. Juni 1892.

Unser Jahresfest am 8. Juni 1892.

„Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht; dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest. Denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken und dein Same wird die Heiden erben und in den verwüsteten Städten wohnen." Jes. 54, 2. 3. Das war der Predigttext des Missionars W. Carey vor hundert Jahren, und seine Predigt gab den Anstoß zur Begründung der Missionsgesellschaft der englischen Baptisten und zu der großen Missionsbewegung dieses Jahrhunderts, deren Einfluß sich in den weitesten Kreisen der Christenheit spürbar gemacht hat. Und unter den Heiden können wir heute nach hundert Jahren schon eine sich weithin erstreckende Erfüllung dieses prophetischen Wortes schauen.

„Mache den Raum deiner Hütte weit!" Das war der Ton, in welchen unsre diesjährige Jahresfeier ausklang. „Wir fragen uns, ob es nicht jetzt für unsre Mission an der Zeit sei, unsre Arbeit weiter auszudehnen." Mit diesen Worten des Berichtes wurde einem Wunsche vieler Missionsfreunde Ausdruck gegeben, der dieselben schon seit mehr als 10 Jahren bewegt hatte. (Vergl. Missbl. 1882, 220 ff.) Damals i. J. 1882 kam man nach reiflicher Beratung zu dem Beschluß, daß die Zeit hierfür noch nicht gekommen sei. Die Verhältnisse in Ostafrika waren noch zu ungeordnet und die traurigen Erfahrungen der englischen Universitätenmission in Ostafrika mahnten zur Vorsicht. Doch wollte man die Erweiterung des Missionsgebietes „im Auge behalten".

Wenn also jetzt jener Gedanke vom Kollegium selbst auf die Tagesordnung gesetzt wurde, so ist damit nicht eine ganz neue, uns bisher fremde Bahn beschritten worden, sondern es geschah dies ganz

im Einklang mit dem altbewährten Grundsatz unserer Mission, bei allen entscheidenden Schritten den Winken und der Führung Gottes zu folgen.

Das Kollegium will jenen Schritt thun in der vollen Überzeugung, daß die innere Entwickelung unserer Missionsgesellschaft, wie auch manche äußere Verhältnisse uns zu demselben hindrängen. Es braucht deshalb kaum ausgesprochen zu werden, daß mit der Inangriffnahme eines neuen Missionsgebietes sich unsere Mission keineswegs in den Dienst der kolonialen Bewegung in Deutschland stellen und Geistliches und Weltliches vermengend, etwa statt dem Reiche Gottes dem deutschen Reiche oder beiden zugleich dienen wolle; sie will sich auch in Zukunft kein anderes Ziel setzen als das in ihren Grundbestimmungen hervorgehobene: Sammlung von selbständigen Gemeinden evangelisch-lutherischen Bekenntnisses unter den Heiden. In dem Missionsgebiet, das Gott uns jetzt in so besonderer Weise aufgeschlossen hat und dessen Bearbeitung ein Herzenswunsch vieler unsrer Missionsfreunde ist, will sie mit den Erfahrungen, die sie in 50jähriger Arbeit gesammelt und mit den besonderen Gaben, die Gott der lutherischen Kirche verliehen hat, dem Herrn dienen, in der bestimmten Erwartung, daß Er ihr seinen Segen nicht versagen werde.

So ist denn dies die entscheidende Bedeutung dieses Jahresfestes, die auch allen denen, welche es nur im Geiste mit gefeiert haben, zum Bewußtsein kommen wird, daß es unsere Mission vor einen entscheidenden Wendepunkt stellt: ein neuer Weg thut sich vor uns auf, eine neue verantwortungsvolle Aufgabe gilt es zu übernehmen. Da gilt vor allem die Mahnung: Halte was du hast, was dir Gott bisher gegeben hat: die lutherische Tamulenmission, die uns Gott durch sichtbare Fingerzeige als unsere besondere Aufgabe zugewiesen hat, das reiche Erbe der Väter unserer Mission, besonders des seligen Senior Cordes, an dessen Grab wir am 9. März d. J. standen, sechs Wochen nach dem Heimgang des sel. Pastor Schanz, ebenfalls eines früheren Tamulenmissionars. Der Name des seligen Senior Cordes, als des Begründers unserer Tamulenmission, wie auch das Gedächtnis der anderen Männer, die sich um unsere Mission verdient gemacht haben, mögen uns immer eine Mahnung zur Treue gegen diese erste Aufgabe unserer Mission sein.

Aber wenn uns durch Gottes Führung eine neue Aufgabe gestellt ist, so bedarf es auch des ernstlichen Entschlusses, derselben mit

Aufbietung aller Kräfte gerecht zu werden. Möge darum dieser wichtige Festbericht dazu dienen, unsere Freunde in solchem Entschlusse zu bestärken. Möge deshalb durch alle, auch die fernsten Kreise derselben dieser Ton hindurchklingen: „Mache den Raum deiner Hütte weit", daß er sei eine ernste Mahnung, mit solchem „Weitmachen" vor allen Dingen in der Heimat anzuheben durch eifrige inständige Fürbitte um des HErrn Gnadenleitung und Segen, durch vermehrte Opferfreudigkeit und Heranziehung der bisher noch Fernstehenden — aber damit sei immer die Erinnerung verbunden: die Tamulenmission, diese erste Liebe unserer Missionsgesellschaft, soll nicht vergessen werden!

Die Feier

unseres Festes begann in gewohnter Weise mit dem Festgottesdienst in hiesiger Nikolaikirche früh um 9 Uhr. Das Fest war von schönem Wetter begünstigt, und wenn auch wohl infolge des Mangels einer Abordnung diesmal die Zahl der Festbesucher nicht so groß war als im vorigen Jahre, so hatte doch immerhin eine zahlreiche Gemeinde besonders das Schiff der geräumigen Kirche fast ganz gefüllt. Der Gottesdienst begann mit dem erhebenden Gesang des alten Festliedes: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott!" Hierauf hielt Diakonus Ebeling die Altarliturgie mit der Schriftlektion Offenb. 21, 1—7. Nach dem Gesang des alten Missionsliedes Luthers: „Es wolle Gott uns gnädig sein" bestieg Generalsuperintendent Werner aus Kassel die Kanzel und hielt folgende

Festpredigt.

Text: Matth. 28, 18—20.

Komm, heiliger Geist, Herre Gott, erfüll mit deiner Gnaden Gut u. s. w.

Geliebte in dem Herrn! Vom Feste der Pfingsten, vom Feste des heil. Geistes, der Jesum in den Herzen der Jünger verklärte und ihre Zungen löste, daß sie als seine Zeugen die großen Thaten Gottes in mancherlei Sprachen verkündigten, kommen wir zum Fest der Mission. Das Feuer, das in den Herzen der Jünger entzündet war, ist hinausgesprüht in alle Lande. „In alle Lande ist ausgegangen ihr Schall und ihre Rede bis an der Welt Ende." Was damals in Jerusalem vorbildlich geschah, als Parther und Meder und Elamiter, Mesopotamier, Judäer und Kappadocier, die von

Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Aegypten und von den Enden der Libyen bei Kyrene die That der Erlösung in ihren Sprachen verkündigen hörten, ist in ganz anderem Maße erfüllt. In allen Zungen und Sprachen des Erdballs wird das Evangelium gepredigt, und von allen Völkern sind sie in die Kirche Gottes hereingezogen, und beugen ihre Kniee im Namen Jesu. Aber ist der Befehl des Herrn vollendet, so daß wir nur noch warteten auf die Zukunft unseres Herrn Christi? Wenn wir unsere Blicke hingehen lassen über die Länder der Erde, über die Gestade der Ozeane und die weiten Kontinente und die Welt der Inseln, nach Nord und Süd, nach Ost und West, — von vielen Völkern sind kaum die Erstlinge eingegangen und die große Menge harrt noch der Botschaft des Heils. Die Zeit eilt. Wir wissen nicht, wie nahe die Wiederkunft des Herrn ist, aber es mehren sich die Zeichen, die uns auf das Wort weisen: „Das Evangelium vom Reich muß gepredigt werden allen Völkern, und dann wird das Ende kommen. Die Wege zu der Heidenwelt werden gebahnt, die Thüren werden aufgethan, die Völker sind nahe gerückt, wie man es vor wenig Jahrzehnten kaum ahnte. Der Herr treibt zu wirken, so lange es Tag ist. Die Christenheit muß wuchern mit ihren Pfunden, ehe der Herr kommt Und viele in der Christenheit haben diese Forderung verstanden. Im Gehorsam gegen das Wort des scheidenden Christus: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur," sind die Boten des Evangeliums ausgezogen in alle Teile der Erde. Aus dieser Erkenntnis und diesem Gehorsam, ist auch das Werk der Mission unserer lutherischen Kirche hervorgegangen, das hier in Leipzig seinen Mittelpunkt hat, und zu dem uns zu stärken und mit neuem Eifer zu erfüllen, wir heute hier versammelt sind. Im Glauben darf ich diese Versammlung ansehen, daß das Wort des Herrn, sein Gebot und seine Verheißung in ihr lebendig ist, und wenn wir nun doch das alte Befehls- und Verheißungswort unseres Herrn, auf dem alles Missionswerk von Beginn beruht, in dem er selbst dieses Werk der Mission als Aufgabe der Kirche für die Zeit von seiner Auffahrt bis zu seiner Wiederkunft bestimmt und festgeordnet hat, uns heute wieder zur Betrachtung vorlegen, so kann es nicht so gemeint sein, als sollte uns Neues gebracht werden, sondern so, daß wir am alten Wort unsern Glauben aufs neue stärken, unsern Eifer entzünden, unsere Hoffnung verjüngen möchten. So laßt uns denn miteinander

hören das Testamentswort des Herrn von der heiligen Mission zur Stärkung unseres Glaubens:

1. an den, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden;
2. an die Sendung und Ausrüstung, die er uns gegeben hat;
3. an die Verheißung, die er uns hinterlassen hat.

I.

Jesus steht unter seinen Jüngern und sagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Es ist derselbe Jesus, der gesagt hat: Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte; der in Gethsemane im Staube lag und gebunden vor Pilatus stand. Er hat schon früher gesagt: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater"; und als er am letzten Abend den Schurz um sich gürtete, den Jüngern die Füße zu waschen, heißt es: „da wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte alles in seine Hände gegeben". Aber nun sieh' ihm ins Auge: Er ist der, dessen Auge im Tode brach auf Golgatha und der nun lebt im auferstandenen Leibe. Ihn kennt das Reich der Toten, ihn kennen die finsteren Mächte als den, der in ihren Palast gebrochen und ihnen den Raub genommen. Ihn kennen die Engel im Himmel und stimmen ihre Harfen, ihn zu empfangen, wenn er heim kommt am Tage der Auffahrt. Er steht wie einer unter seinen Brüdern auf dem Berge Galiläas, aber er sieht die Menschenkinder, die über den Erdkreis hin wohnen, und für sie alle hat er sein Leben gegeben, sie erworben und gewonnen; über alle darf er sagen, sie sind mein! Er sieht hinauf zum Thron des Vaters und weiß, daß er ihn bald einnehmen wird, um die Zügel der Welt-Regierung zu führen, bis alle Lande sind Gottes und seines Christus geworden. Das ist der Mann, der sagen darf: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden! Aber wenn ihm alle Gewalt gegeben ist, warum übt er sie nicht aus? Und wenn er sie gebraucht, warum läßt er sie nicht sehen und tritt hervor als der Herr aller Dinge und führt sein Reich endlich zum Ziel?

Meine Lieben, er hat vor Pilatus gestanden und gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen," und heute noch ist es so, nicht mit weltlichen Waffen führt er seine Kämpfe, erringt er seine Siege. Wer in der Welt Macht und Gewalt hat, der macht sie geltend. Die sichtbaren Mächte suchen

einander zu überflügeln und zu unterdrücken, und die Mächtigen glauben dann, den Lauf der Welt zu bestimmen. Aber hinter ihnen steht einer, der gewaltiger ist als sie alle, ihm müssen sie dienen, ob sie es auch nicht wissen wollen, wie einst Augustus auf seinem Thron, wie Kaiphas im Hohen Rat, wie Pilatus auf seinem Richtersitz. Er führt Gewalt nicht weltlicher Weise, sondern geistlicher Weise. Seinen Lichtstrahl sendet er in die finstern Menschenseelen und läßt sie das Zeugnis seiner Wahrheit hören, und wer aus der Wahrheit ist, höret seine Stimme. Mit seiner Liebe wirbt er um ein hartes Menschenherz, und seine Liebe ist stark wie der Tod und nimmt auch die Starken zum Raube. Und wenn eine Seele sich ihm ergeben hat, so erkennt sie, wie er als der Herr schon von Anfang ihre Wege geleitet, wie seine Hand alles zu ihrem Heile gewandt; Glück und Unglück, Lieb und Leid, Sturm und Sonnenschein haben ihm dienen müssen, und hintennach ruft sie im Blick auf ihr Leben bewundernd, anbetend aus: Es ist der Herr!

Und wie beim einzelnen Menschen, so in der Geschichte der Völker und der Jahrhunderte. Er führt seine Gewalt geistlich und seine Hand ist verborgen. Nur hie und da greift er sichtbar hinein, daß erschreckt aufschauen aller Welt Ende. Meist ist sein Weg unerkannt, und wie bei Mose auf dem Horeb heißt es: Ihr könnt mein Angesicht nicht sehen, aber hintennach sollt ihr mich sehen.

Die Völker ringen untereinander, sie steigen auf in ihrer Macht, in ihrer Kultur und Bildung und fallen wieder dahin; — aber durch alle Wirrnis geht der stille Fußtritt eines Unsichtbaren, und unter dem Wechsel der Reiche wächst ein einiges Reich Tag und Nacht, das Reich, dessen König spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden". Wenn seine Zeit kommt, läßt er den Völkern die Sonne des Evangeliums scheinen und seine Liebe kann dann auch das Eis tausendjähriger Sündenknechtschaft schmelzen und die festen Burgen Satans brechen. Aber er kann warten in großer Geduld und erst hintennach darf man anbetend sprechen: „Es ist der Herr!" So überblickt Paulus die Wunderwege Gottes mit den Völkern und ruft: „Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege. Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge!"

Er läßt es zu, daß man ihm widerstrebt. „Was toben die Heiden

und die Leute reden so vergeblich! Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren ratschlagen wider den Herrn und seinen Gesalbten." Ja, die er Jahrhunderte lang mit Gnade gesegnet, möchten sein Joch abschütteln, wie wir es in unseren Tagen sehen, um die eigenen Fleischeswege zu gehen. Wie oft hat man schon seine Überwindung verkündigt und triumphiert, es sei aus mit der Herrschaft des Gekreuzigten und seiner Gemeinde, und ein Reich von unten soll das Reich von oben ersetzen. Aber es ist eben das Zeichen der Macht, daß er seine Feinde nicht sofort zerbricht und vernichtet, sondern noch um sie mit Langmut und großer Liebe wirbt. Doch zuletzt kommt Er und es giebt nur die Entscheidung: entweder sich von ihm überwinden zu lassen durch die Macht seiner Liebe, oder von ihm zerbrochen zu werden und seinem Gericht zu verfallen als seine Feinde. An wie vielen, die erst widerstrebten, ist das Wort wahr geworden: „Er wird die Starken zum Raube haben", und er hat ihre Dienste angenommen zu seines Namens Ehre, und ihre Namen leuchten in des Himmels Glanz. Die sich aber ihm nicht beugen wollten, sind dahingefahren wie Spreu, und ihre Werke sind zu Trümmern geworden. O zage nicht, wenn du die Feinde stürmen siehst wider sein Reich! Er hat andre Feinde zu seinen Füßen, gegen die auch alle Feinde unserer Zeit geringe sind. Laßt uns unser Haupt emporheben zu ihm und anbeten im Glauben: Ja, Herr, dir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden! Und wir zweifeln nicht, daß am Ende werden sich alle Knie dir beugen und alle Zungen bekennen, daß du der Herr bist zur Ehre Gottes des Vaters!

Diese Gewißheit im Glauben ist die Grundlage alles unseres Missionswerkes. „Darum," spricht der Herr, „darum gehet hin in alle Welt und machet alle Völker zu meinen Jüngern!" Darauf hin sagen auch wir: Ach Herr, nimm unsere Schwachheit in deinen Dienst und gebrauche uns als deine armen Werkzeuge und laß in uns wirken deine Kraft und Macht! Und wenn alle Reiche der Welt dahinfallen und dein Reich hervorbricht in Herrlichkeit, dann laß auch uns stehen unter denen, die dir Lob singen: Alle Reiche sind unseres Gottes und seines Christus worden! Halleluja!

II.

„Darum gehet hin und machet alle Völker zu meinen Jüngern", „gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur."

Wer hätte sonst solchen Befehl geben können, als der sagen darf: „Mir ist gegeben alle Gewalt". Der Herr setzt keine Grenze, weder der Entfernung, noch des Klimas, weder der Rasse, noch der Bildung, weder der Religion, noch der Abstammung. Kein Volk ist zu roh, es soll die Liebe Christi seinen Kindern in die Herzen scheinen. Keins ist so gebildet, es muß die Wahrheit, die da selig macht, zu seinen Füßen empfangen. Alle, die nun in ihrer Gottesferne verlorene Wege gehen, sollen zu ihm heimkommen und bei ihm Frieden finden; denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden. Wer aber den Namen des Herrn anruft, der soll selig werden. Wie aber sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Wie aber sollen sie glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie aber sollen sie hören ohne Predigt? Wie sollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden? Wie geschrieben stehet: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König! Ja, was ihre Seelen selig macht, sollen wir ihnen bringen als seine Zeugen in Wort und Werk, in Lieb und Leid, in Leben und Sterben. Hingehen sollen die Boten, hingehen zu ihnen und unter ihnen Zeugen sein bis an das Ende der Erde. So sind die Apostel hingegangen in alle Lande, darum konnte Paulus nicht ruhen, er fühlte sich Schuldner, beides der Griechen und Ungriechen. Mochten sie ihn einen Lotterbuben schelten, er predigte ihnen das Evangelium. Mochte er in der Kette vor Festus stehen, und Festus meinen, er rase, er wünschte nichts Sehnlicheres, als daß alle so würden, wie er. Und als das erste Jahrhundert verflossen war, überzog ein Netz von Gemeinden das ganze römische Reich; wohl eine Million Christen, wenig gegen die Menge der Heiden, und doch welche Frucht! Und als das Heidentum im Römerreich dahinsank und auch das Reich gefallen war, gab es neue Arbeit an den deutschen Stämmen. Und es ist gegangen, wie in jenem Kloster in dem Hochgebirge; wer gerettet ist aus Sturm und Schnee, muß läuten, ob nicht andere, die in Gefahr schweben, auch des Glöckleins Ton vernehmen. Wie eine große Kette schließt sich Stamm an Stamm, die einander hinbringen zu Jesu, bis nach fast tausendjähriger Arbeit durch alle Lande Europas das Zeichen des Kreuzes aufgerichtet war und sich die Kniee im Namen Jesu beugten.

Neue Weltteile öffneten sich im Westen und Osten, und wie Pioniere sind die Boten des Glaubens hingegangen nach Indien und China, nach Westindien und Amerika, nach Grönland und Afrika, von der römischen Kirche, von der lutherischen Kirche, von der Brüdergemeinde, der kleinen Gemeinde mit der brennenden Liebe, die auch da nicht erkaltete, als auf der übrigen Kirche bleiern die Macht des Unglaubens lastete. Da ist die neue Zeit angebrochen. Der Herr hat seinen Geist wieder wehen lassen durch die Kirche, als er ihren Dienst in neuer Kraft begehrte für die neugeöffneten Länder aller Welt. Bald nachdem Cook von der Inselwelt der Südsee die Kunde nach Europa brachte, lichtete auch vor nun bald hundert Jahren (10. August 1796) das erste Missionsschiff mit dem frommen Kapitain Wilson und 29 christlichen Sendboten an Bord bei London die Anker, um der Sonne entgegenzusegeln. Vom Mast wehte die rote Flagge mit drei silbernen Tauben, den Ölzweig des Friedens tragend. Und wie viele Boten sind seitdem hinausgegangen nach allen Ländern der Erde. Es wetteifern die Länder der Christenheit und in ihnen die kirchlichen Gemeinschaften, und soweit man des Herrn Namen kennt, versteht man auch seinen Befehl, der keine Einschränkung duldet, weiß man es, daß die schnellen Schiffe und die Eisenbahnen und die Drähte der Telegraphen, die die Welt umspannen, nicht nur für Kaufleute und weltliche Zwecke da sind, sondern daß der Herr ruft: „Gehet hin in alle Welt! und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Evangelium ists, was sie bringen sollen: „Machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie taufet und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe!“ Das ist die ganze Ausrüstung, das sind die Kampfesmittel, die er ihnen in die Hand giebt.

Die Taufe im Namen des dreieinigen Gottes ist das erste. Es ist die Zusammenfassung aller Gnadenfülle, die über die Heiden ausgegossen werden soll, wie eine duftende Narde. Was im Worte des Evangeliums ihnen verkündigt wird, das soll ihnen in der Taufe von Gott selbst versiegelt werden. Alle, die dem Wort gehorsam sind, sollen hineingetauft werden in den Namen des Vaters, der uns im Sohn geliebt und seinen Sohn für uns gegeben, daß wir in ihm seine Kinder würden; in den Namen des Sohnes, der uns erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels mit seinem heiligen teuern Blute, und in den Namen des heiligen Geistes, der unser Herz erneuert

in das Ebenbild unsers Gottes und uns mit Kräften des neuen Lebens erfüllt. Diese Gnade Gottes, des Dreieinigen, den Heiden in ihrer Fülle zu bringen, wie wir sie selig empfangen haben, das ist das Höchste, was uns der Herr gebietet. Die Gnade Gottes ist Grund und Anfang alles Gotteswerkes an uns, und aus ihr wächst, was geschaffen wird zur Ehre Gottes in der Höhe.

Dann folgt, wenn Gottes Gnade Grund gefaßt, die selige Unterweisung in allem, was der Herr geboten hat, daß ein Leben des Dankes aufblühe in den Seelen derer, die ihm gerettet sind, in dem Wandel derer, die seinen Namen tragen. Was aber ists in Kürze, das er geboten hat? „Ein neues Gebot gebe ich euch, spricht der Herr, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebt habe;" denn „die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung". Liebe der Brüder, aus der Liebe Jesu geboren, Leben in der Nachfolge Jesu, das sich selbst verleugnet und im heiligen Opfersinn sagt: „Herr, nimm mich hin, daß ich dein sei und dir diene bis in den Tod!" Aus der Liebe entspringt dann heilige Zucht, und ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, sie sprießen aus diesem einen Grund. Darüber soll die Unterweisung, die Erziehung die Kinder Gottes lehren.

Das allein ists gewesen, was der Herr den Aposteln mitgab, und sie haben nicht mehr begehrt. So verkündigt Petrus am Pfingstfest die Gnade Gottes in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, den sie verworfen; und die sich taufen lassen zur Vergebung der Sünden, empfangen die Gaben des heiligen Geistes und bleiben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet, in der heiligen Zucht des Herrn. So hielt Paulus, der gelehrte Mann, sich nicht dafür, daß er etwas wüßte, ohne Christum, den Gekreuzigten. Mochten die Juden Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen, er predigte den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Thorheit; aber denen die da glaubten, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Die aber sich taufen ließen auf den Namen des Herrn Jesu, unterwies er in Freud und Leid, unter Gebet und Thränen, in unendlicher Geduld den Weg der Nachfolge Christi als die Kinder Gottes, wie wir es in seinen Briefen sehen.

Das ist die Regel des Herrn, und die soll es auch bleiben zu unserer Zeit. Ich weiß es, man giebt uns allerlei Ratschläge, wie besser und erfolgreicher die Mission zu treiben sei. Man will das

Ora et labora umwenden, um zuerſt die Heiden zu fleißigen Arbeitern zu erziehen, ehe ſie zu Betern erzogen werden, ohne uns zu ſagen, wie die Frucht ohne die Wurzel wachſen ſoll. Man will die Heiden erſt auf höhere Stufen der Kultur und allgemeiner Erkenntnis gehoben ſehen, ehe ihnen die chriſtlichen Begriffe zugemutet werden. Aber wir trachten nicht vor allem nach Mitteilung von Kenntnis und Wiſſen, ſondern nach Erleuchtung und Wandlung des Herzens. Man will die Miſſion auch wohl mit Politik und Handel in einander mengen, und bald Vaterlandsliebe, bald Handelsvorteile ſollen der Miſſion die Wege weiſen. Aber wir wollen nicht das, was der Heiden iſt, fürs Erdenreich, ſondern ſie ſelbſt fürs Gottesreich; wir trachten nicht nach den Gütern der Heiden für uns, ſondern daß wir ihnen Güter bringen, die die Verheißung dieſes und jenes Lebens haben. Wir lieben unſer Vaterland, aber in der Miſſion dienen wir einem anderen Reich und verwirren nicht Chriſtentum und Welt. Wir unterſchätzen nicht den Wert der Bildung und freuen uns beſonders, wenn der Herr Starke zum Raube nimmt und die Weiſen vor ihm zu Kindern werden, aber wir wiſſen auch, daß nicht die weltliche Wiſſenſchaft dem Geiſte Gottes die Herzen aufſchließt und freuen uns mit dem Herrn, daß er das, was den Weiſen verborgen iſt, den Unmündigen offenbart und es oft nach der Regel geht: Nicht viel Hohe, nicht viel Edle, nicht viel Weiſe nach dem Fleiſch, ſondern was gering iſt vor der Welt, das hat Gott erwählt.

Und Gott ſei Lob und Dank, wir haben reichlich Beweiſe, daß die alten Mittel der Gnade noch kräftig ſind wie einſt und ihre Kraft beweiſen an Edlen und Unedlen, an Gebildeten und Einfältigen. Wie mancher gelehrte Hindu hat doch in dem thörichten Wort vom Kreuz erſt Friede gefunden und wie mancher Paria hat bei ihm die hohe Würde der Kinder Gottes empfangen. Die Neger Afrikas und die Eskimos in den Eiswüſten Grönlands geben tauſendſtimmiges Zeugnis: Es iſt in keinem anderen Heil, aber in ihm, der gekreuzigt und auferſtanden iſt, der unſere Seele liebt, iſt Heil und Seligkeit, und jeder ſelig ſterbende Heidenchriſt iſt ein Zeuge von der Macht ſeiner Gnade. Ja, Geliebte, wir vor allem in unſerer lieben lutheriſchen Kirche haben Urſache, Gott zu preiſen, daß wir die Heiden keinen anderen Weg führen, noch ſie anders weiſen dürfen nach dem Wort des Herrn, als den unſere Kirche licht und klar gewieſen hat, und ſuchen durch Taufe und Wort Jünger zu ſammeln, gleichwie er uns ſelig

gemacht hat nach seiner Gnade: Der Weg der Gnade ist auch der Heiden alleiniger Weg des Heils. Allein aus Gnaden selig! Das ist das Panier auch unserer Mission!

III.

Der Herr ist im Begriff, von den Jüngern zu scheiden, doch nicht, um ihnen ferne zu sein, nein, um nun erst recht nahe zu sein an jedem Ort und zu jeder Stunde. Einen großen Weg hat er ihnen eben vorgezeichnet, aber er geht mit ihnen. Das ist seine große Verheißung: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!"

Als Israel durch die Wüste zog, zog der Herr vor ihnen her, des Tages in der Wolkensäule, des Nachts in der Feuersäule, daß er ihnen leuchtete Tag und Nacht; und als Pharao ihnen nachjagte, sagte Moses: Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein (2. Mos. 13, 21; 14, 14). Als aber Moses gestorben war und nun das schwere Amt auf eines Geringeren Schultern, auf Josua, gelegt wurde, sagte ihm der Herr: „Wie ich mit Mose gewesen bin, also will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen; sei nur getrost und sehr freudig und laß das Buch des Gesetzes nicht von deinem Munde kommen!" Sollte der Herr im neuen Bund geringeres gewähren? Was wäre die Kirche von Anfang an gewesen und was aus ihr geworden, wenn der Herr sein Wort nicht erfüllt hätte: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage", wenn er nicht im Wort und Sakrament gegenwärtig gewesen wäre, wenn er nicht in der heiligen Absolution seiner Diener selbst die Sünden vergäbe und nicht Taufe und Abendmahl die sichtbaren Pfänder seiner Gegenwart wären wie Wolken- und Feuersäule?

Gerade das ist das Kleinod unseres Glaubens, für das allezeit unsere lutherische Kirche besonders eingetreten ist und gestritten hat, daß ihr an diesem Troste nichts verloren ginge: Der Herr ist mit uns und will sich finden lassen in den Mitteln seiner Gnade, und sich uns dargeben in Wort und Taufe und Nachtmahl; er, der Herr selbst, wahrer Gott und Mensch, wohnt unter uns nach Geist und Leib und kehrt in uns, seines Leibes Gliedern, seiner Herrlichkeit armen Tempeln, geheimnisvoll ein.

Wenn aber in irgend einem Werke seiner Kirche dieser Trost empfunden werden soll, so doch vor allem in dem, bei dessen Anordnung er diese Verheißung gegeben hat, im Werk der heiligen Mission.

In dieser getrosten Zuversicht sind die Apostel hinausgegangen, und wenn in großem Zagen Paulus das Werk in Korinth beginnen sollte, so trat der Herr des nachts zu ihm im Gesicht und sagte: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht, denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden, denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt. Und hat je ein wirklicher Bote des Herrn anders hinausgehen wollen, oder hätten wir je einen senden wollen ohne diese Gewißheit: der Herr ist mit dir und wird seine Hand über dir halten, er wird dich tragen auf Adlers Flügeln und wird in deinem Wort und Werk sein, und er selbst wird allezeit durch dich thun, wozu er dich sendet?

Und ist das nicht bewährt? Und ists nicht heute noch sichtbar vor unsern Augen? Wenn ich das große Missionsfeld übersehe, das in diesem Jahrhundert bearbeitet ist, — ist der Herr nicht sichtbar in seinem Werke? Haben nicht alle Veteranen auf diesem Felde voll Staunen sagen müssen: Der Herr hat großes an uns gethan, und wer uns das vor Jahrzehnten gesagt hätte, es werde heute also sein, wir hätten's nicht geglaubt.

Und wenn auch Zeiten kommen, in denen es ist, als wenn der Herr sich von uns wenden wollte und als ginge es mehr rückwärts als vorwärts, wenn wir, wie im letzten Jahre in unserer Mission hier und da Rückfälle sehen und die Frucht vieler Arbeit wieder dahin geht, so weit unsere Augen es sehen, — haben wir nicht doch Zeugnis genug, daß der Herr dennoch da ist? Wenn ein armer Heidenchrist fern von der Gemeinde unter den Händen seiner harten Angehörigen, die ihn als einen Unreinen betrachten, geduldig leidet und Glauben hält bis ans Ende und mit dem Bekenntnis seines Erlösers heimfährt, ist da der Herr nicht selbst im Werke und bei ihm gewesen? Haben wir nicht in unseren Tagen Neubekehrte, die um des Herrn willen leiden, Sklaven, die ihre Kette geduldig tragen und um ihn Schläge erdulden, Bekenner, die sich von den Ihrigen verstoßen lassen, Märtyrer, die auch mit ihrem Blute ihren Glauben besiegelt haben? Und ist da nicht der Herr?

Und ebenso ist es, wenn wir das Wirken unserer Missionare ansehen. Es sind in unsern Tagen Missionswerke begonnen worden mit großen Opfern von Menschenleben, — ich denke an die Goldküste — an Kamerun — an Borneo ꝛc. —, und immer wieder haben sich Arbeiter bereit gefunden, in die Lücken einzutreten und gesagt: Sendet

mich! Ist da nicht der Herr? Und dürfen wir nicht in unserer Tamulenmission ein gleiches sehen, eine stille, treue, entsagungsvolle Arbeit, in der es hundertfach erfahren wird: Der Herr ist unter ihr, ist mitten in ihr und läßt seine Nähe täglich gnadenvoll verspüren?

Und wenn eine Zeit ist, wie in jener Nacht bei den Jüngern am See Tiberias, da sie umsonst arbeiteten, wer weiß, ob nicht, wie dort der Fremdling am Ufer rief: „Werft zur Rechten des Schiffes!" der Herr schon die Stunde bereitet, wo die Netze voll und übervoll werden sollen, und es heißen wird, wie dort bei Johannes: „Es ist der Herr!" Wer weiß, wie der Herr auch seine Knechte erfreuen will, und hat ihnen schon das Mahl bereitet am Ufer, und sie dürfen vor seinen Augen sich freuen, und alle Fragen verstummen vor der einen Freude: Es ist der Herr! Er will da sein in der Entbehrung, er will da sein auch im Segen.

Ich denke, der Bericht wird uns auch heute Zeugnis geben, daß wir Ursache haben, den Herrn zu preisen mit Freude, daß er sein Werk und seine Knechte nicht verlassen hat. Und wir sollen ihn preisen, und unser Mund soll voll Lobes sein, daß unsere Gebete nicht so nach Seufzen und Klagen klingen. Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volke geschieden. Lob und Preis des Herrn wird dann auch unsere Bitte hinauftragen vor seinen Thron. Das beste Lob aber ist die Hingabe des Herzens, nicht karg und geteilt, sondern die ganze Kraft dem Herrn geweiht und der ganze Wille seinem Willen geopfert. Die also vor dem Herrn sagen: Herr, leite du mich! Dein bin ich, — all meine Kraft, all mein Leben, all mein Wollen und Thun, mein alles, was ich ja von dir habe, das sei dein! — die können auch mit großem Glaubensmute sagen: Was aber dein ist, das ist mein! — und dürfen mit ihm aus Kraft in Kraft, von Sieg zu Sieg gehen. Siehe, ich bin bei euch, spricht der Herr, bis ans Ende der Tage! Zum Ende der Tage geht immer wieder des Herrn Blick, — und unser Warten und Hoffen, unser Beten und Arbeiten soll ebenso immer auf dieses Ende gehen. Ihm entgegen, der da kommt in Herrlichkeit, ihm entgegen, der unsers Herzens Liebe und Trost ist, laßt uns arbeiten, laßt uns ringen — kluge Jungfrauen — treue Knechte — mit brennenden Lampen — mit gegürteten Lenden! — in freudigem Glauben, in flammender Hoffnung, in thätiger Arbeit! Ihm entgegen gehe alles Thun, auch sonderlich im Werke der Mission, und diesen

Geist trage insbesondere eine solche Konferenz, trage die Leitung am Mittelpunkte, wenn über der mühseligen Arbeit der einzelne Missionar den Blick in die Weite verliert. Dem Herrn entgegen, der da ist und der da kommt! Das bleibe die Losung der Mission! Der Herr spricht: Siehe, ich komme bald. Amen. Ja, komm, Herr Jesu! Amen. —

Nach dem Gesang des Liedes: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" erstattete der Missionsdirektor v. Schwartz den

Jahresbericht.

„Ich bin ein kleiner Knabe, weiß nicht weder meinen Eingang noch meinen Ausgang, — so wolleſt du deinem Knechte geben ein gehorsam Herz", so lautete Salomos Gebet, als er König von Israel ward an seines Vaters David statt. Man spürt es den Worten an, wie seine Seele zittert unter der Last, die sich auf seine Schultern legt und wie ohnmächtig er sich fühlt gegenüber der Aufgabe, die seiner wartet: das Volk, das Gott erwählt hat, so groß, daß es Niemand zählen und beschreiben kann, das soll er richten und regieren! Eine Riesenaufgabe, und er: ein kleiner Knabe!

Dies Gebet lag mir oft im Sinn, Geliebte in dem Herrn, als ich vor einem Jahre zum ersten Male an dieser Stelle stand. Mir war es aufgetragen, ein Werk zu treiben, das der Herr erwählt hat, denn Sein Werk ist ja die Mission, die nichts begehrt als Seines Namens Ehre auszubreiten vom Aufgang bis zum Niedergang; ein Werk, das so groß ist, daß es Niemand zählen noch beschreiben kann, denn wahrhaft groß ist doch das, was große Liebe einflößt und was zu großen Opfern uns begeistert; und wer wollte es unternehmen all die dankbare Heilandsliebe zu beschreiben, welche seit mehr als 50 Jahren so viele Tausende willig gemacht hat zur Fürbitte des Herzens und zur Arbeit der Hände für unsere theure Leipziger Mission, wer wollte all die Opfer zählen, welche für sie gebracht sind im Laufe der Jahrzehnte von dem Scherflein der Witwe und den Pfennigen der Kinder bis zu den Goldstücken der Reichen, ja bis zu dem Lebensopfer derer, welche auf den Friedhöfen Indiens dem großen Auferstehungstage entgegenharren. Auch wenn ich nichts davon gesagt habe, weil ich damals zumeist noch als ein Fremder den Fremden gegenüberstand, hat mir wohl mancher es angemerkt, wie mein Herz bebte angesichts der Verantwortung, die mit der Leitung

eines solchen Werkes verbunden ist; und das Bewußtsein von der Größe des Werkes, das mir befohlen ist, hat sich seitdem nicht etwa vermindert, sondern es hat sich gesteigert, Geliebte! Denn erst, wenn man selbst in der Arbeit steht, erfährt man es, wie viel oft abhängt von einem „Ja" oder „Nein", und wie wenig man doch oft imstande ist, die Folgen und die Nachwirkungen dessen zu übersehen, was da beschlossen wird; wie folgenschwer für das Gedeihen der Arbeit draußen, für die Entwicklung einer Gemeinde, für Leben und Gesundheit eines Missionars oder für das Wachstum der Missionsgemeinde hier in der Heimat sich irgend eine Maßregel erweisen kann, und von wie vielen unberechenbaren Umständen und Gottesfügungen es abhängt, ob unsere Arbeit fruchtbar oder vergeblich ist. Fürwahr, da fühlt man sich je länger desto mehr als „kleiner Knabe", der weder seinen Eingang noch Ausgang kennt, und der viel Ursache hat täglich zu bitten um ein gehorsames Herz, d. i. um ein Herz, welches höre und merke auf die Winke des Herrn, und warte auf die Gnadenhilfe Seiner Hände, nach der Weise des Psalmisten: Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herrn sehen und der Magd Augen auf die Hände ihrer Frauen, also sehen unsere Augen auf den Herrn unsern Gott, bis er uns gnädig sei."

Und heute dürfen wir nun Gott von Herzen danken, daß er es an seiner Gnade nicht hat fehlen lassen, so daß unser Missionsschifflein in dem verflossenen Jahre in Frieden seinen Lauf gegangen ist, ohne daß das Fehlen des langerprobten alten Steuermannes, der aber immer bereit war, seinen Rat zu geben, wo wir desselben zu bedürfen glaubten, gar zu empfindliche Schwankungen hervorgebracht hätte. Nächst des großen Gottes Barmherzigkeit verdanken wir das vor allem der treuen Hingabe der Männer, die mit mir am Werke gestanden haben, die meinen Mangel an Erfahrung mit Geduld getragen, die vermehrte Verantwortung willig auf sich genommen und mit ihrer Erfahrung der großen Sache freundlich gedient haben. Gott lohne ihnen reichlich, was sie insonderheit in dieser Zeit des Überganges noch mehr als sonst gethan haben für unser Werk!

Wenn wir nun unseren Blick nach Indien richten, so haftet das Auge zuerst an dem frischen Grabe eines unserer jungen Brüder. Wie den meisten von euch, liebe Festgenossen, bekannt sein wird, wurde am 27. Mai des vorigen Jahres, also genau 8 Tage nach unserem vorjährigen Missionsfeste, Missionar Winkel in Majaveram

von der Cholera dahingerafft. Auf einer Visitationsreise von heftigem Regen überrascht, erkrankte er am Trinitatisfeste so schwer, daß von Anfang an wenig Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens da war, und während der mit ihm zugleich erkrankte Bruder Meyner bald wieder genas, entschlief er nach dreitägigem Leiden und folgte so seinem 6 Wochen zuvor heimgegangenen Töchterchen in die Ewigkeit. Er war ein Glied der evang.-luth. Kirche Preußens, aus Fredersdorf in der Ukermark gebürtig, und stand erst 6 Jahre draußen in der Arbeit. Wir hofften, daß es seiner Treue gelingen möchte, auf seiner früher so gesegneten Station die rückläufige Bewegung, welche dort eingetreten war, zum Stillstand zu bringen. Aber der Herr hat anders über ihn beschlossen. Seine kaum 19jährige Witwe mit einem nach des Vaters Tode geborenen Söhnlein, sowie der greise Vater trauern um den früh Vollendeten. Auch die Missionsgemeinde trauert, daß ihm so früh die Nacht gekommen ist, da niemand mehr wirken kann. Er ruhe in Frieden und das ewige Licht leuchte ihm!

Auch sonst hat es an Krankheit nicht gefehlt. Mehrere Brüder waren in Sorge um die Gesundheit ihrer Frauen, und Bruder Hörberg, der mit dem seligen Winkel hinausging, lag schwerkrank an den Pocken. Gotts Gnade hat sie alle behütet. Zwar nicht lebensgefährlich erkrankt, aber doch durch Krankheit an der Erfüllung ihres Berufes gehindert war Fräulein Petersson. Ein langwieriges, wie es scheint, rheumatisches Leiden, hatte sie befallen, und wenn sie nun auch davon genesen ist, so ist es doch wohl zweifelhaft, ob ihre Gesundheit auf die Dauer dem indischen Klima wird trotzen können. Daß dieses Klima auch zwei unserer Missionare zurückgetrieben hat in die Heimat ist den meisten von uns wohl bekannt. Missionar Kreusler ist schon im vorigen Herbste heimgekehrt, um ein geistliches Amt in der sächsischen Landeskirche zu suchen, und Missionar Stosch ist in diesen Tgen in Triest gelandet. Nur 3 Jahre hat er in Indien wirken können. Doch ist seine Arbeit nicht ohne Frucht gewesen, und wir freuen uns, daß er durch sein geschriebenes Wort noch weiter zeugt von der Herrlichkeit Christi vor den Tamulen, auch nachdem er selbst geschieden ist von ihnen.

Was nun die Frucht unserer Arbeit betrifft, so ist die Lage im Vergleich zu der, was das Vorjahr zeigte, im Ganzen unverändert, ja die Seelenzahl unserer Gemeinden ist ganz genau dieselbe geblieben, nämlich 14084. Zwar ist die Zahl der Getauften wesent-

lich größer als die Zahl derer, die in das Heidentum zurückgefallen sind, nämlich 380 gegen 221; aber es sind nur wenige Stationen, auf welche sich der Zuwachs verteilt, insonderheit Wülupuram mit 280 und die Stationen zweier schwedischen Brüder, nämlich Madura und Dindigal mit 38 Getauften, während die meisten übrigen Stationen Stillstand oder Rückgang aufweisen. Nehmen wir dazu die Übertritte zu anderen Konfessionen und die Auswanderungen, zu welcher Teuerung und Hungersnot gar manchen unserer Christen treibt, so wird der Zuwachs, der uns durch die Neugetauften zu teil geworden ist, vollständig wieder ausgeglichen. Auf der Synode, welche vom 7.—14. Februar in großem Frieden und erfreulicher Einmütigkeit gehalten worden ist, hat man sich sorgfältig mit den Ursachen des Stillstandes, der nicht nur bei uns, sondern fast auf allen Missions-Gebieten Südindiens eingetreten ist, und mit den Mitteln zur Abhilfe beschäftigt. Es hat nicht gefehlt an der lußfertigen Mahnung zu größerer Treue, und gewiß stünde es besser auf dem Missionsfelde wie hier in der Heimat, wenn alle Diener Christi bei allen ihren Amtswegen und Amtswerken gehüllt wären in jene heiligen Gewänder, die man immer wieder anziehen muß, weil der natürliche Mensch sie immer wieder auszieht: „So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte: herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, und vertrage einer den anderen und vergebt euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den anderen — gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr." Aber andrerseits gilt bei der Missionsarbeit vor allem das Wort: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen," und das andere: „Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von oben." In Tinneweli sind von 100000 evangelischen Christen, die es dort überhaupt giebt, im vorigen Jahr etwa 8000 der englischen Kirche verloren gegangen, und zwar, wie es scheint, hauptsächlich deshalb, weil man mit dem Gesetz erzwingen wollte, was nur durch das Evangelium gelingen kann, nämlich die volle Freiheit von dem Kastenwesen und die Willigkeit zur Unterhaltung der eigenen Kirche. Ob nicht auch unserer Missionskirche Sichtungszeiten bevorstehen, Zeiten, in welchen sie geradezu abnimmt, wer will das verbürgen? Gott gebe nur, daß wir selber in allen Stücken ein unverletzt Gewissen uns bewahren daß wir weder den schmalen Weg breit noch die enge Pforte weit machen, um nur

möglichst Viele in unseren Listen zu führen, daß wir aber auch das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen, sondern in tragender Geduld die Schwachen pflegen und die Strauchelnden aufrichten, damit wir sie erhalten bei Wort und Sakrament, dadurch der Herr auch ihre Seelen selig machen will.

Im Äußerlichen ist im vorigen Jahre mancher Fortschritt zu verzeichnen gewesen. Zu den beiden Gemeinden, welche schon früher die Bestreitung ihrer ordentlichen kirchlichen Lasten übernommen hatten, Trankebar und Pursebákam (Madras) ist eine dritte hinzugekommen. Vom 1. Januar d. J. an wird nach einstimmigem Beschluß der Gemeindeversammlung die Gemeinde Koimbatur, welche 286 Seelen zählt, den Gehalt für ihren Pastor, Sakristan und Organisten selbst bezahlen. Zum Gehalt des Pastors trägt die allgemeine Pastoratkasse etwas bei, und von der Missionskasse wird noch 3 Jahre lang die besondere Zulage von 5 Rup. monatlich bestritten, welche für Kenntnis der deutschen Sprache ausgesetzt ist. Der Landprediger Periansjachen nutzt diese Kenntnis zum Besten unserer Christen aus. Schon früher hatte er einen Band Passionspredigten geschrieben. Im vorigen Jahr hat er auf Grund von Bessers und Süßkinds Passionsbetrachtungen Predigten über die 7 Worte Christi am Kreuz herausgegeben, welche unter dem Titel Siluwei Toni, d. i. Kreuzestöne erschienen sind. Die neue Kirche in Koimbatur, zu welcher der Grundstein schon vor zwei Jahren gelegt ist, wird voraussichtlich im Laufe dieses Jahres vollendet werden. Der Frauenmissionsverein in Zittau hat schon die Abendmahlsgeräte für den Altar der neuen Kirche vollständig und schön gestiftet.

Auch sonst giebt es der Baulichkeiten in Indien mehr als uns im Interesse der Missionskasse lieb ist. Die Notwendigkeit, in Tritschinopoli ein neues Missionshaus zu bauen, war schon seit Jahren anerkannt, die Kosten für Erwerbung eines Bauplatzes schon über Jahr und Tag bewilligt. Jetzt endlich ist der Bau in Ausführung begriffen, die Mauern sind schon bis zur halben Höhe emporgeführt und vor der Regenzeit hofft Missionar Dachselt den Bau zu vollenden. Auch in Dindigal, wo die Aussichten verhältnismäßig gut sind, und wo der Missionar nicht länger in Zelten wohnen kann, ist ein Bau geplant, wenn auch vorläufig ohne Oberzimmer, da Missionar Bexell unverheiratet ist. In Tandschaur soll ein eigenes Grundstück erworben werden zur Unterbringung der höheren Mädchenschule.

Doch haben die Verhandlungen bisher leider nicht zum Ziele geführt, da der Besitzer des Grundstückes, welches wir erwerben wollten, den Preis plötzlich um 1000 Rupien gesteigert hat. Außerdem fehlt es niemals an bedeutenden Reparaturbauten, weil die weißen Ameisen und das heißfeuchte Klima jedem Gebäu von Menschen so gefährliche Feinde sind, vielleicht auch hie und da, weil ein Bruder sich scheut, schon wieder eine Reparatur zu beantragen, die doch je länger sie unterbleibt, desto kostspieliger wird. Außer Kirchen, Schulen und Missionshäusern ist es diesmal besonders die Druckerei, welche sowohl für Reparaturbauten als für Ergänzung der Ausstattung nicht unerhebliche Kosten verursacht hat.

Einen ganz bedeutenden Posten in unserm indischen Ausgabe-Budget nimmt das Schulwesen ein. Wir sind uns wohl der Pflicht bewußt, nach dem Gebote des Herrn auch seine Lämmer zu weiden und wir unterlassen es nicht, für christlichen Unterricht zu sorgen, wo eine wenn auch nur kleine Schar von Christenkindern dem guten Hirten zuzuführen ist. Wissen wir doch, daß derartige Schulen, die auch von Heidenkindern vielfach besucht werden, wohl geeignet sind, für die eigentliche Missionsarbeit einen Anknüpfungspunkt zu bieten. Trotzdem werden wir mit der Neu-Errichtung von Schulen sehr langsam und vorsichtig vorgehen müssen. So ist denn auch im verflossenen Jahre die Zahl unsrer Schüler und Schülerinnen in den Tagesschulen zwar um 80 gestiegen (von 4735 auf 4819), die Schulen aber haben sich nur um zwei vermehrt; es sind ihrer jetzt 185, eine Zahl, die ja für unsre Kasse reichlich groß ist, aber doch nicht zu groß, wenn wir bedenken, daß unsre Christen an 610 verschiedenen Orten wohnen, daß also durchschnittlich erst auf 3—4 Ortschaften eine Schule entfällt, ein Verhältnis, das sich noch ungünstiger stellt, wenn wir nur die Schulen berücksichtigen, die hier vorwiegend in Betracht kommen, nämlich die niedern Volksschulen, deren wir nur 141 haben. Geändert hat sich unser Verhältnis zur Hochschule in Schiali, der sogenannten Pennington-Schule. Dieselbe war von unserm Landprediger Pakiam, wenn auch mit Unterstützung der Mission, so doch mit großen eigenen Opfern unterhalten worden. Da er sich außer Stande sah, die Schule fortzuführen, so haben wir dieselbe, freilich mit schwerem Herzen, selbst übernommen. Das Aufgeben der Schule würde nichts anderes bedeutet haben, als daß wir den Wesleyanern, welche eine von ihnen dort früher unter-

haltene Schule haben eingehen lassen, das Feld räumen wollten. Und dazu sind die Verhältnisse dort nicht angethan. Wir hoffen, daß die Schule in Zukunft keinen höheren, vielleicht einen etwas geringeren Zuschuß erfordern wird, als den, welchen die Missionskasse schon bisher geleistet hat. An Schulgeld haben wir 5300 Rup., an Beihilfen seitens der englischen Regierung 9700 Rup., im Ganzen also 15000 Rup. eingenommen, eine Summe, die doch erfreulich ist, zumal wenn wir bedenken, daß die englische Regierung nur für diejenigen Schulen Prämien zahlt, die ihrer Aufsicht unterstellt werden, und das sind nicht viel mehr als die Hälfte unsrer Schulen, nämlich 101 von den genannten 185.

Von ganz besonderer Bedeutung für die Zukunft unsrer Mission ist noch die Einberufung einer neuen Theologen-Klasse, welche seit Ende Februar unter der Leitung des Missionars Gehring und der Mithilfe der Missionare Beisenherz und Schomerus, sowie des Pastors Samuel, ihren theologischen Studien obliegt. Es sind 8 jüngere Männer, welche sämtlich schon als Lehrer oder Katecheten im Dienste unsrer Mission gestanden haben. Gott gebe, daß die Auswahl vollzogen ist mit erleuchtetem Auge, und Er, der Gott aller Gnade, wolle sie vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen, damit sie heranreifen zu Männern in Christo und Vorbildern der Heerde!

Darf ich nun noch ein Wort hinzufügen über die Mittel, mit denen all diese weitverzweigte Arbeit unterhalten ist, so kann es nur ein Wort des Dankes sein. Wir hatten im Jahre 1891 auf einen Rückgang der Einnahme gefaßt sein müssen, weil in das vorhergehende Rechnungsjahr als außerordentliche Einnahme das große Legat von 20 000 M. gefallen war, ein Posten, der doch nicht alljährlich wiederkehrt. Dieser Rückgang ist nicht eingetreten, vielmehr hat das Wachstum der übrigen Gaben den Ausfall dieses Legates voll eingebracht, so daß unsere Gesamteinnahme die des Vorjahres noch um ein Weniges übersteigt. Das ist nicht nur im allgemeinen erfreulich, insofern die wachsenden Missionsbeiträge doch ein Gradmesser des wachsenden Missionseifers sind, sondern ich habe auch persönlich Ursache von Herzen dafür zu danken, und ich weiß diesem Danke nicht besser Ausdruck zu geben, als durch das erneute Gelübde, daß ich mit allen Kräften bemüht sein werde, unsre teure evang.-luth. Mission zu *erhalten* und, will's Gott, *auszubauen* auf dem Grunde, auf welchem sie von Anfang an gestanden hat, damit sie auch in Zukunft mit

weitem Herzen und mit engem Gewissen alle Kräfte zusammenfasse, um den Völkern, welche im Dunkeln wohnen, das helle Licht des Evangeliums leuchten zu lassen und ihnen Gottes Wort und Luthers Lehr' in die Hand zu geben als den besten Stecken und Stab auf dem Wege nach Jerusalem, das droben ist. Ja, auch auszubauen! Denn warum soll ich schweigen von dem, wovon freilich ohne unsern Willen und ohne unser Zuthun schon die Zeitungen geredet haben, nämlich, daß wir uns fragen, ob es nicht jetzt für unsre Mission an der Zeit sei, in ganz besonderem Sinne nachzukommen der Mahnung des Prophetenwortes, welches vor hundert Jahren ein so großes Missionsfeuer in England angezündet hat, der Mahnung: „Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung!" (Jesaia 54, 2.) Unser Missionshaus ist voll, 17 Zöglinge unsres Seminars und 3 Kandidaten der Theologie bereiten sich auf den Missionsdienst vor. Im Herbste dieses und im Laufe des nächsten Jahres werden voraussichtlich 7 oder 8 von ihnen zur Aussendung bereit sein; und wenn wir auch immer darauf gefaßt sein müssen, daß in Indien wieder Lücken entstehen, die ausgefüllt werden müssen, so fragt sich's doch, ob wir nicht in dem reichlichen Angebot persönlicher Kräfte einen Wink des Herrn sehen müssen, die Arbeit auszudehnen? Die Entscheidung darüber soll heute Nachmittag von der Generalversammlung getroffen werden. Nur auf zwei Punkte möchte ich schon hier hinweisen. Erstlich, daß es auf keinen Fall so schnell gehen wird, wie manche denken, sondern, daß wir erst vor den ersten vorbereitenden Schritten stehen, weil wir in einer so wichtigen Frage auch nicht einen Schritt thun dürfen und thun wollen, ohne gewiß zu sein, daß unsre Freunde mit uns gehen. Und sodann: Sollen wir Mut und Freudigkeit haben zu solchem Vorgehen, so müssen nicht bloß die persönlichen Kräfte, sondern auch die Geldmittel zur Bestreitung der Kosten in unsre Hand gelegt werden. Was wir bisher gesammelt haben, hat zur Bestreitung der Kosten unsrer Tamulenmission immer gereicht. Aber im vorigen Jahre z. B. hat die große Zahl der Reisen nach und von Indien — es waren 17 Reisen, die wir zu tragen hatten, — die mancherlei Baulichkeiten in Indien, und die sehr erheblich gewachsene Anzahl der Bewohner unsers Missionshauses, die Ausgaben so anschwellen lassen, daß die Beiträge allein sie nicht gedeckt haben würden. Die Brüdergemeinde hat 800 000 M. empfangen zum Beginn ihrer ostafrikanischen Mission. Das ist ein Kapital, von dessen

Zinsen sich schon etwas bestreiten läßt. Es fragt sich, ob's nicht an Männern fehlen würde, die auch unsrer lutherischen Mission die Hände füllen, damit sie nicht dahintenzubleiben braucht in dem Werben um Afrikas Herz für den Schönsten unter den Menschenkindern.

So laß mich denn heute schließen, liebe Missionsgemeinde, mit dem herzlichen Wunsche, daß ihr fürbittend unsrer gedenken möget angesichts der wichtigen und verantwortungsvollen Entscheidung, die wir zu treffen haben, damit der, welcher allein weisen Rat, guten Mut und rechte Werke in uns schaffen kann, uns lehre zu denken, was recht ist! „Ich bin ein kleiner Knabe! So wolleſt du nun deinem Knechte geben ein gehorsames Herz", so beten wir insgemein! Ein gehorsames Herz, damit wir nichts suchen, als deine Ehre, nach nichts fragen, als nach deinem Wohlgefallen, und sorgsam achten auf den Wink deiner Augen. Herr, lehre mich deine Wege und zeige mir deine Steige. Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich, denn du bist der Gott, der mir hilft. Täglich harre ich dein! Amen.

Die Generalversammlung

wurde am Nachmittag um $3\frac{1}{2}$ Uhr im Lehr- und Betsaale des Missionshauses in Abwesenheit des Präsidenten D. Kliefoth durch den stellvertretenden Vorsitzenden Geh. Kirchenrat D. Luthardt mit Gebet eröffnet. Zugegen waren die Glieder des Missionskollegiums: Geh. Kirchenrat D. Luthardt, Missionsdirektor von Schwartz, Pastor D. Hölscher, Missionar Handmann, Pastor Hofstätter und Buchhändler Justus Naumann, ferner 25 Abgeordnete:

Von Sachsen: Graf Vitzthum von Eckstädt in Dresden, Pastor em. Dr. Richter in Niederlößnitz, Pastor em. Dr. Zehme in Niederlößnitz, Pastor Kittan-Prießnitz, Missionssekretär Oberlehrer Israel-Dresden;

Bayern: Pfarrer Heinlein-Nürnberg und Pfarrer Schmidt-Fürth;

Hannover: Amtsgerichtsrat Haccius-Hannover;

Hildesheim: Pastor Bockhorn-Hildesheim;

Lüneburg: Pastor Crusius-Linden;

Hamburg: Pastor Wolters-Hamburg.

Mecklenburg-Schwerin: Kirchenrat Köhler;

Mecklenburg-Strelitz: Pastor Nahmmacher-Neustrelitz;

Lauenburg: Pastor Glamann zu Siebeneichen;

Breslau: Superintendent Dr. Schmidt-Elberfeld und Pastor Werner-Konstadt;
Braunschweig: Pastor Thomae-Destedt;
Oberhessen: Pastor Happich-Capel;
S.-Altenburg: General-Superintendent D. Rogge-Altenburg;
Thüringen: General-Superintendent Dr. Trautvetter-Rudolstadt;
Reuß j. L.: Oberpfarrer Dr. Leo-Köstritz;
Reuß ä. L.: Konsistorialrat von der Trenck-Greiz;
Halle: Direktor Dr. Fries-Halle;
Petersburg: Konsistorialrat em. Nölting-Blankenburg;
Schweden: Dozent Tottie-Upsala.

Der Vorsitzende teilte zunächst mit, daß der Verein von Mecklenburg-Schwerin die Prüfung der Jahresrechnung von 1890 vollzogen und letztere für völlig richtig befunden habe. Die Prüfung der Jahresrechnung von 1891 wurde dem Verein von Hamburg übertragen.

Um Zeit für den wichtigsten Beratungsgegenstand zu gewinnen, sah man diesmal von weiteren Mitteilungen des Missionsdirektors über Indien ab und ging sofort zu der wichtigen Frage in Betreff der Inangriffnahme eines neuen Missionsgebietes über. Der Direktor legte in längerer Rede dar, was uns zu diesem Schritte veranlasse. Zuerst sei es die Erwägung, daß die Kräfte, über die unsere Mission voraussichtlich in den nächsten Jahren verfügen könne, nicht alle in Indien verwendet werden können. Wir haben jetzt in der Anstalt siebzehn Zöglinge und drei Kandidaten der Theologie und es stehen im Herbst noch zwei Kandidaten in Aussicht. Für den nächsten Kursus zu Ostern 1893 hat sich schon eine große Anzahl von Zöglingen angemeldet. Wollten wir aber eine Überzahl jüngerer Arbeiter regelmäßig nach Indien senden, so würde dadurch die stetige Entwickelung des dortigen Werkes leicht Schaden leiden. Wir müssen den älteren Brüdern in Indien Zeit lassen, die jüngeren in die dortige Arbeit einzuführen und ihnen die für sie passenden Arbeitsfelder zuzuweisen, ehe wir den letzteren neue Arbeiter nachsenden.

Andererseits sei die Veranlagung der zu unserer Verfügung stehenden Arbeitskräfte so verschiedenartig, daß sie nicht alle auf Einem Missionsfelde, am wenigsten unter einem Kulturvolke wie das tamulische verwendet werden könnten. Dieser Gesichtspunkt lege die Arbeit unter einem Naturvolke neben der tamulischen Mission nahe.

Außerdem wurde hervorgehoben, daß auch die Stimmung der

heimatlichen Missionsgemeinden darauf hinweise. Es sei Grund vorhanden zu der Annahme, daß eine Arbeitserweiterung in vielen Kreisen unserer Missionsfreunde Befriedigung hervorrufen und sie zu neuem Missionseifer anregen würde. Auch könne man so am nachdrücklichsten denen entgegen arbeiten, welche, wie noch in der letzten Zeit von Berlin aus geschehen, die Interessen unserer Freunde zu spalten und auf andere Gebiete abzulenken versucht hätten. Auch die Glieder des Missionskirchenrats in Indien haben sich mit einem solchen Unternehmen einverstanden erklärt. Wollen wir aber ein zweites Missionsgebiet in Angriff nehmen, so sei keine Frage, daß dies nur Ostafrika sein könne. Dort hat der Herr gegenwärtig der Mission in besonderem Maße eine offene Thür gegeben, mehrere Missionsgesellschaften sind schon durch dieselbe eingegangen und haben dort einige Stationen gegründet. Damit ist aber jener weit ausgedehnte Länderstrich noch lange nicht ganz besetzt. Es ist dort noch viel Raum und Anlaß zu neuen Missionsunternehmungen unter den verschiedenen, ganz von einander gesonderten Stämmen des Landes. Deshalb stehen ohne Zweifel diese Landstriche als Arbeitsgebiet für neue Missionsunternehmungen jetzt im Vordergrunde. Zwar sei das Kollegium noch nicht in der Lage, schon jetzt bestimmte Vorschläge über die Ausführung dieses Planes zu machen, zumal die in dieser Sache gepflogenen Verhandlungen noch nicht so weit gediehen seien, daß sie der Öffentlichkeit übergeben werden könnten. Der Antrag des Kollegiums gehe also dahin, daß die Generalversammlung dasselbe ermächtige, die einleitenden Schritte zur Ausführung dieses Planes zu thun, damit, sobald dafür geeignete Missionare vorhanden sind, dieselben nach Ostafrika gesandt werden können. Freilich sei dabei zu berücksichtigen, daß solch eine Unternehmung eine Steigerung der Einnahme erfordert, da die indische Mission in keiner Weise verkürzt werden darf. Deshalb müsse das Kollegium an die Generalversammlung die Frage richten, ob sie glaube, daß den gesteigerten Anforderungen gegenüber von seiten unserer Freunde auch eine vermehrte und zwar nachhaltig sich vermehrende Opferwilligkeit zu erwarten sei.

An diese Darlegung knüpfte sich eine sehr lebhafte und eingehende Besprechung des Gegenstandes, in der neben ernster Mahnung zur Vorsicht und zur Treue in der Pflege der Tamulenmission eine vorwiegend begeisterte und freudige Zustimmung der Versammelten sich kund gab. Wenn man hörte, wie ein Verein nach dem andern diesen

1. Bestand der Gemeinden der Evangelisch-

Nummer	Stationen	Gottesdienstlokale	Zugehörige Orte	Getauft: Heiden	Getauft: Christenkinder	Aufgenommen: Abgefallne	Aufgenommen: Aus andern Konfessionen	Konfirmiert	Kommunionberechtigte	Kommunikanten	Trauungen	Gestorben	Seelenzahl
1	Trankebar inkl. Zentralsch. u. Druck. .	3	13	—	14	—	—	32	365	642	3	16	615
2	Karikal	3	6	2	5	2	1	1	46	107	—	2	89
3	Poreiar	5	38	9	48	—	2	1	671	833	7	27	1181
4	Manikrâmam	3	18	2	23	—	1	12	189	880	2	16	392
5	Majâweram	11	91	1	43	4	2	34	697	1284	11	45	1460
6	Schiâli	7	50	20	36	51	5	10	416	1215	19	63	1308
7	Manelmödu	4	33	—	5	—	1	—	191	318	4	11	393
8	Kumbakônam	7	25	5	21	—	12	7	206	622	3	14	380
9	Tennur Eijenpötei . .	2	6	2	5	—	1	5	77	156	2	2	157
10	Nâgapatnam	2	7	—	8	—	—	4	137	119	—	15	218
11	Tiruwâlur	3	12	—	1	—	—	1	29	58	1	1	61
12	Tandschâur	12	33	1	24	—	2	38	521	938	14	26	909
13	Aneikâdu	2	6	—	5	—	1	4	107	208	2	1	195
14	Tritschinopoli	7	11	2	19	2	22	9	292	765	12	8	524
15	Mötupatti	8	12	—	13	—	6	3	336	618	5	7	580
16	Pudukôtei	7	13	1	2	—	—	—	124	211	1	4	201
17	Madura	15	50	23	16	—	5	8	375	613	5	17	830
18	Dindigal	6	20	15	12	11	6	7	190	409	3	8	351
19	Kvimbatur a) Stadt .	2	10	—	11	1	1	13	156	342	3	5	286
	do. b) Distrikt	3	9	—	4	—	—	—	79	120	1	2	133
20	Jröd mit Jerkâd . . .	3	12	—	7	—	—	—	79	228	—	3	167
21	Bangalur	1	6	7	13	—	4	5	175	257	3	15	310
22	Madrâs a) Purseâkam	1	8	—	32	—	5	8	391	627	1	30	797
	b) Râjapuram	1	5	—	3	—	—	—	76	262	1	6	143
23	Sengelpat	5	13	—	8	—	—	7	69	160	—	6	162
24	Wülupuram	7	10	280	18	—	—	6	168	254	38	19	689
25	Pannurutti	3	9	—	3	—	7	4	62	63	4	1	134
26	Kudelur	5	11	2	18	4	44	3	146	197	5	11	336
27	Wiruttâsalam	1	5	—	3	—	—	—	24	47	—	2	50
28	Sidambaram	7	64	8	27	—	2	6	417	657	9	31	815
29	Rangun	1	4	—	11	—	2	—	87	131	1	8	218
	Summa	147	610	380	458	75	132	228	6898	13341	116	422	14084

[1]) Außerdem ein Missionar auf Urlaub und 2 europäische Lehrerinnen. [2]) Darunter 1 Bibelfrau

Lutherischen Mission in Indien. Ende 1891.

Zahl der Katechumenen am 1./I. 1892.	An den Gemeinden arbeiten: Missionare	Eingeb. Pastoren	Katecheten u. Hilfskatech.	Evangelisten	Gemeindedirr. u. Hauptl.	Niedere Kirchendiener	Beiträge der Gemeinden für die Gemeindekasse R.	A.	P.	Armenkasse R.	A.	P.	Besondere Zwecke R.	A.	P.	Kapital der Gemeindekassen R.	A.	P.
—	5	1	1	—	5	4	127	7	1	179	7	6	11	15	8	8969	15	5
—	—	—	1	—	—	1	11	3	11	21	14	1	11	10	10	8	9	11
1	4	1	2	—	3	2	108	4	10	120	14	8	24	5	2	3637	5	8
—	—	1	2	—	4	—	6	14	11	96	—	10	—	—	—	970	14	3
41	2	1	9	—	9	1	39	3	5	120	12	5	2	1	2	1271	1	10
—	—	1	4	—	7	1	39	7	3	143	4	9	2	2	4	549	13	3
—	—	1	1	—	7	3	15	2	4	14	7	5	1	2	—	285	5	7
—	1	—	4	—	3	1	11	4	11	33	11	2	—	8	—	303	11	4
—	—	1	—	—	—	—	7	8	11	18	4	1	—	—	—	101	13	8
—	1	—	—	—	3	1	87	11	7	49	2	9	23	13	4	5041	10	10
4	—	1	—	1	—	—	—	—	—	22	7	5	—	—	—	—	—	—
2	1	1	3	—	5	2	185	4	10	160	7	8	9	—	6	3848	—	10
—	1	—	1	1	4	1	31	2	4	36	10	1	6	8	—	2287	1	3
3	2	—	4	—	6	1	149	13	7	110	—	2	11	—	—	2413	7	10
1	—	1	6	—	6	7	30	8	9	26	4	10	—	—	—	625	4	4
—	—	—	2	—	2	4	12	6	—	38	4	1	—	—	—	408	12	11
39	1	1	12	2	—	—	64	4	—	132	14	6	9	13	11	1115	2	8
19	1	1	3	1	3	—	95	8	—	61	14	1	231	2	6	1315	12	7
—	1	1	—	—	3	2	315	15	6	96	13	3	130	—	8	7377	12	9
1	1	—	1	—	—	2	36	12	5	50	10	10	20	8	6	984	11	4
2	1	—	2	—	3	—	29	10	2	40	15	1	—	—	—	738	8	10
—	1	—	1	—	—	1	67	12	5	269	7	9	7	2	4	2610	9	5
2	1	1	1	—	4	2	291	7	4	256	10	2	64	4	11	7705	8	—
—	—	1	—	—	2	1	108	2	8	40	15	11	52	5	11	2303	14	11
2	1	—	2	—	—	2	3	7	4	12	14	1	1	2	2	7	13	6
60	1	—	3	—	5	—	20	12	—	23	9	5	—	—	—	75	5	9
—	—	1	1	1	1	1	1	15	—	6	4	10	—	—	—	—	5	—
2	1	—	3	—	2	1	31	8	7	55	14	9	3	4	1	1003	4	11
—	1	—	1	—	—	—	2	1	11	8	2	10	2	—	—	12	3	—
9	1	—	3	—	5	1	35	12	7	54	14	1	3	15	3	665	15	7½
—	—	1	—	—	2	1	482	12	9	70	12	6	222	11	9	?	?	?
188	29[1]	17	73	6[2]	94	43	2451	7	4	2375	—	—	852[3]	11	—	56640	1	2½

Summa: 5679 R. 2 A. 4 P.

[3]) In dieser Summe sind nicht alle Sammlungen für bes. Zw., z. B. Kirchenbauten, enthalten.

2. Bestand der Schulen

Nummer	Stationen, zu welchen die Schulen gehören	Gemischte Volksschulen	Mittelschulen für Knaben	Hochschulen für Knaben	Seminar	Niedere Volksschulen für Mädchen	Höhere Volksschulen für Mädchen	Mittelschulen für Mädchen	Summa	Unter Resultsystem	Kostschulen für Knaben	Kostschulen für Mädchen
1	Trankebar (Zentralsch.)	1	1	1	—	—	—	—	3	3	1	—
	do. Gemeinde .	1	—	—	—	—	1	—	2	2	—	—
2	Kārikal	3	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—
3	Póreiar (Seminar mit Uebungssch.) .	1	—	—	1	—	—	—	2	2	1	—
	do. Arbeitsschule .	1	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—
	do. Gemeinde . .	10	—	—	—	—	1	1	12	2	—	—
4	Manikrāmam	7	—	—	—	—	—	—	7	5	—	—
5	Majáweram	12	—	—	—	—	1	—	13	6	—	1
6	Schiāli	17	1	1	—	—	—	—	19	9	—	—
7	Manelmödu	5	—	—	—	—	—	—	5	3	—	—
8	Kumbakōnam	8	—	—	—	—	—	—	8	—	—	—
9	Tennur-Eijenpötei . .	3	—	—	—	—	—	—	3	1	—	—
10	Nāgapatnam	2	—	—	—	2	—	—	4	4	—	—
11	Tiruwālur	3	—	—	—	—	—	—	3	2	—	—
12	Tandschāur	12	1	—	—	—	1	1	15	14	1	1
13	Aneikādu	3	—	—	—	—	—	—	3	2	—	—
14	Tritschinopoli	3	—	—	—	—	1	—	4	3	1	1
15	Mötupatti	3	—	—	—	—	—	—	3	3	—	—
16	Pudukōtei	4	—	—	—	—	—	—	4	4	—	—
17	Madura	12	—	—	—	—	1	—	13	8	1	1
18	Dindigal	6	—	—	—	—	—	—	6	6	—	—
19	Koimbatur, Stadt . .	2	—	—	—	—	—	—	2	2	1	—
	do. Distrikt .	3	—	—	—	—	—	—	3	3	—	—
20	Jrōd mit Jerkād . . .	2	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—
21	Bangalur	3	—	—	—	—	—	—	3	1	1	1
22	Madrás											
	a) Pursebākam . . .	2	1	—	—	—	—	1	4	4	1	—
	b) Rājapuram . . .	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
23	Sengelpat	5	—	—	—	—	—	—	5	2	—	—
24	Wülupuram	6	—	—	—	—	—	—	6	2	—	—
25	Pannurutti	3	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—
26	Kudelur	7	—	—	—	—	—	—	7	1	1	—
27	Wiruttásalam	2	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—
28	Sidambaram	12	—	—	—	—	—	—	12	2	—	—
29	Rangun	1	1	—	—	—	—	—	2	2	—	—
	Summa:	166	5	2	1	2	6	3	185	101	10	5

der Ev.-Luth. Mission in Indien. Ende 1891.

Lehrer	Lehrerinnen	Schüler				Schülerinnen				Kostschüler	Kostschülerinnen	Einnahme an Schulgeld			Einnahme an Regierungszuschüssen (Result & Grant-in-aid)		
		Christen		Nichtchristen	Gesamtzahl	Christen		Nichtchristen	Gesamtzahl			R.	A.	P.	R.	A.	P.
		Lutherische	Andere			Lutherische	Andere										
14	—	104	11	54	169	—	—	—	—	84	—	473	12	1	1092	12	8
2	4	15	7	4	26	26	2	10	38	—	—	—	—	—	270	4	—
2	—	6	2	1	9	13	1	1	15	—	—	—	—	—	—	—	—
8	—	110	—	8	118	—	—	—	—	87	—	—	—	—	1097	7	—
—	—	24	—	—	24	—	—	—	—	24	—	—	—	—	89	4	—
14	5	51	2	7	60	92	—	42	134	—	—	15	5	6	371	7	7
7	—	34	1	35	70	26	—	3	29	—	—	5	—	—	28	—	—
15	5	60	6	80	146	103	—	1	105	—	41	—	—	—	220	5	4
29	—	76	12	295	383	51	—	2	53	—	—	1715	2	7	726	8	2
5	—	20	1	23	44	17	—	1	18	—	—	—	—	—	—	—	—
9	—	35	12	22	69	8	—	—	8	—	—	—	—	—	—	—	—
4	—	21	9	16	46	6	—	—	6	—	—	12	7	—	37	4	—
5	3	7	17	31	55	16	8	41	65	—	—	32	2	9	257	10	8
3	—	5	—	41	46	5	—	5	10	—	—	—	—	—	—	—	—
26	6	178	58	164	400	77	19	11	107	96	25	294	13	3	1485	14	—
9	—	25	10	66	101	12	1	2	15	—	—	40	14	9	154	14	—
9	5	53	14	59	126	35	5	52	92	13	25	55	15	3	497	10	4
3	—	45	12	23	80	—	—	—	—	—	—	6	—	—	34	10	—
6	—	14	23	108	145	5	—	2	7	—	—	2	1	—	205	8	—
13	3	55	9	138	202	46	1	—	47	13	43	48	3	9	489	9	8
10	3	12	25	116	153	12	6	2	20	—	—	68	4	11	247	12	9
4	1	18	1	24	43	8	—	2	10	12	—	24	6	—	153	6	6
8	—	4	2	116	122	8	4	3	15	—	—	117	5	3	401	13	4
3	2	10	4	44	58	7	4	4	15	—	—	49	14	—	30	2	—
6	—	22	14	63	99	15	2	2	19	6	7	35	9	—	250	—	—
15	6	82	37	200	319	62	12	41	115	50	—	1344	3	6	837	—	1
1	—	—	—	9	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4	—	13	—	38	51	26	—	—	26	—	—	—	—	—	13	—	—
6	—	32	5	31	68	24	—	3	27	—	—	—	—	—	48	8	—
3	—	22	—	—	22	14	—	—	14	—	—	—	—	—	—	—	—
9	1	48	10	52	110	21	1	8	30	26	—	4	4	3	160	15	9
2	—	6	—	9	15	3	—	—	3	—	—	5	1	—	—	—	—
14	—	42	19	130	191	29	—	2	31	—	—	17	8	—	140	1	6
7	—	14	11	142	167	—	—	—	—	—	—	937	—	—	384	8	—
275	44	1263	334	2149	3746	767	66	240	1073	411	141	5305	5	10	9726	5	4

Vorschlag „freudig begrüßte", so bekam man den Eindruck, daß derselbe gerade zu rechter Zeit gestellt war. Von landeskirchlichen sowohl als von freikirchlichen Deputierten, von deutscher wie auch von russischer Seite wurde der Freude über die vorgeschlagene Arbeitserweiterung Ausdruck gegeben, und der neue Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle, Dr. Fries, der zum ersten mal der Generalversammlung beiwohnte, sprach angesichts dieser neuen Unternehmung seine Bereitwilligkeit aus, die Beiträge der „Ostindischen Missionsanstalt", die in dem letzten Jahre beträchtlich gekürzt worden waren, wieder auf die frühere Höhe zu bringen. Er habe ein Exposé des vorletzten Direktors Dr. Cramer gefunden, in welchem dieser es ausdrücklich betont habe, daß immer der Zusammenhang zwischen der Leipziger Tamulenmission und der Ostindischen Missionsanstalt aufrecht erhalten werden müsse.

Von einem Deputierten wurde berichtet, daß in seinem Vereine gerade wegen des zunehmenden Interesses für Ostafrika der Versuch einer Teilung der Missionsgaben zu befürchten gewesen sei. Diese Gefahr sei mit diesem Vorschlag beseitigt. Ein anderer beklagte sich darüber, daß ihre Freunde mit Lotterieloſen für die Ostafrikanische Missionsgesellschaft (Berlin III) und anderen Flugblättern von dorther überschwemmt würden und hoffte, daß nunmehr dieser Einmischung jener fremden Gesellschaft gänzlich die Thür verschlossen sein werde.

Während die Einen nicht eine Bürgschaft für eine Steigerung der Beiträge glaubten geben zu können, waren viele andere der Meinung, daß sie bestimmt zu erwarten sei. Alle waren darin einig, daß nicht eine besondere Sammlung für Ostafrika wünschenswert, sondern daß es das beste sei, wie bisher im allgemeinen für die Leipziger Mission zu sammeln und die Verwendung der Gaben dem Kollegium zu überlassen. Das von mehreren Seiten geäußerte Bedenken, daß durch eine ostafrikanische Mission von Leipzig leicht eine Rivalität mit der von Hersbruck aus geleiteten bayerischen Mission in Ostafrika entstehen könne, wurde durch den Hinweis erledigt, daß das Kollegium es sich werde angelegen sein lassen, eine solche Rivalität möglichst zu vermeiden und daß deshalb schon Verhandlungen mit den Leitern jener Mission im Gange seien, die ein friedliches Zusammenarbeiten in Aussicht stellten. So einigte man sich auf Vorschlag der bayerischen Deputierten zu folgenden Beschlüssen: 1. Das Missionskollegium wird ermächtigt, ein neues Missionsgebiet und

zwar in Ostafrika in Angriff zu nehmen und ersucht, die Vorbereitungen hierzu baldmöglichst zu treffen. 2. Das Kollegium wird ermächtigt, mit dem Vorstand der bayerischen Mission für Ostafrika ins Vernehmen zu treten, um eine Verbindung mit dem Hersbrucker Verein herzustellen. 3. Die Art und Weise der Verbindung mit Hersbruck festzustellen, wird dem Kollegium überlassen unter der Voraussetzung, daß die oberste Leitung beider Missionsgebiete für das Missionskollegium in Leipzig gewahrt wird.

Alle stimmten bei, nur der schwedische Abgeordnete enthielt sich der Abstimmung, weil die schwedische Kirchenmission nur zum Zweck der Unterstützung der Tamulenmission mit Leipzig verbunden sei.

Der zweite Vorschlag des Kollegiums betraf die Errichtung einer zweiten Gesundheitsstation auf den Palni-Bergen. Es ist allgemein anerkannt, daß es ratsam ist, den in einem tropischen Klima arbeitenden Missionaren von Zeit zu Zeit eine Stärkung ihrer Kraft auf den Bergen zu gewähren. Da bei der Vermehrung unserer Arbeiter die hierfür in Jerkâd auf den Scherwaroy-Bergen und in Bangalur getroffenen Einrichtungen nicht mehr ausreichen, so dürfte sich der Bau eines für gleichzeitige Beherbergung von je zwei Missionsfamilien eingerichteten Hauses auf den kühlen Palni-Bergen für etwa 5000 Rupien empfehlen. Dieser Antrag wurde von allen Versammelten einstimmig angenommen.

Zuletzt wurde noch die Frage besprochen, wie die Kraft des um seiner Gesundheit willen heimgekehrten Missionar Stosch der Mission erhalten werden könne. Bei der Besprechung dieser Frage zeigte es sich, daß die Generalversammlung noch nicht in der Lage war, zu einer definitiven, allseitig befriedigenden Entscheidung derselben zu kommen. So einigte man sich denn in dem vorläufigen Beschluß, daß das Kollegium den erkrankten Missionar Stosch, wenn irgend möglich, für den Dienst unserer Mission zu erhalten suchen und darauf gehende bestimmte Vorschläge im nächsten Jahre der Generalversammlung vorlegen möge.

Nachdem der Kassierer des Kollegiums, Buchhändler J. Naumann, den gedruckten Kassenbericht vorgelegt und verteilt hatte, schloß Pastor Dr. Zehme diese entscheidungsvolle Sitzung mit Gebet.

Die Abendversammlung

fand in dem großen Saale der Zentralhalle statt, der diesmal bis auf den letzten Platz gefüllt war. Sie begann am Abend 7½ Uhr und dauerte bis nach 10 Uhr. Nach einem mit Posaunenbegleitung gesungenen Liede begrüßte Pastor D. Hölscher, der Leiter der Versammlung, die Missionsfreunde mit einer kurzen Ansprache, in welcher er ausging von der dreifachen Wurzel des Missionswerkes, nämlich des HErrn Gebot, der Heiden Not und unsere Dankbarkeit für das, was Gott in Christo uns geschenkt hat. Sodann wies er hin auf

die seit dem Jahre 1792 in England entstandene mächtige Missionsbewegung, deren Wirkungen bis in die Gegenwart hereinreichen. Gerade unserer Zeit sei die Förderung der Mission besonders nahe gelegt durch die offenen Thüren, die der HErr unter den Heiden aufthut. Nach ihm hielt Pastor Kranichfeld aus Tanneberg eine Ansprache auf Grund von Hesekiel 3, 22. 23: „Gehe hinaus aufs Feld, da will ich mit dir reden" ꝛc. Ausgehend von der auf den Feldern Leipzigs geschlagenen Völkerschlacht führte er seine Zuhörer hinaus auf das weite Missionsfeld, wo er Gottes wunderbares Walten und die Spuren seiner oft durch geringe Werkzeuge Großes ausrichtenden Gnadenleitung durch die ganze Zeit der Missionsgeschichte hindurch in großen Zügen schilderte. Er zeigte hierbei unter anderem die letzten Wurzeln der lutherischen Tamulenmission, wie sie vornehmlich in dem Betkämmerlein der Mutter Ziegenbalgs und der von ihren Thränen benetzten Bibel, die sie bei ihrem Tode ihren Kindern hinterließ, zu suchen sind. Wenn es auch manchmal heißt: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen" — Gott wird sein Werk nicht lassen, sondern zum Ziele führen. Nachdem der von Kantor Röthig geleitete Chor der Missionszöglinge einen vierstimmigen Chorgesang vorgetragen hatte, gab Missionar Pamperrien aus seinen vierzehnjährigen Missionserfahrungen einige anschauliche Bilder: die Bekehrung eines Brahmanen und eines Pallerpriesters in Tandschaur, dessen Götzenopfer er durch die mitgebrachten Opfergeräte desselben veranschaulichte und zeigte an diesen Beispielen, wie die indische Mission mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, aber trotz alledem schon mit manchem Erfolg gesegnet worden ist. Seine daran geknüpfte Bitte, die die Unterstützung des auf Beschluß der tamulischen Synode zu begründenden „Witwenheims" betraf, fand bei der Versammlung einen freudigen Wiederhall: die Kollekte ergab den erfreulichen Betrag von 494 Mark. (Die Kollekte bei dem Festgottesdienste hatte 368 Mk. 38 Pf. betragen.) Nach einer Pause sprach Pastor Gehring-Callenberg über die Kunst des Gebens, als einer hohen, edlen und schwer zu erlernenden Kunst, wobei er in seiner mit Humor gewürzten Weise die mancherlei Hindernisse, die sich der Ausübung derselben entgegenstellen, aufzeigte und zur Überwindung derselben mahnte. Es war schon spät, etwa $^1/_2$11 Uhr, als diese „anregende Versammlung" mit Gesang und Gebet von Pastor D. Hölscher schloß. Möge der Segen dieser Feier unsere Mission durch das ganze kommende Arbeitsjahr hindurch geleiten!

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 15. Leipzig, den 1. August. 1892.

Inhalt: Wie können unsere Missionsdiener vom Missionar zur Heidenpredigt angeleitet und verwendet werden? Vortrag auf der Synode zu Trankebar am 12. Febr. 1892. Gehalten von Miss. Bexell in Dindigal. — Die Station Kumbakônam im Jahre 1891. Bericht von Miss. H. Wannske. (Schluß.) — Zeichen der Zeit in Indien. Nr. 18. Merkwürdige Bekenntnisse aus heidnischem Munde. — Monatschronik.

Wie können unsere Missionsdiener vom Missionar zur Heidenpredigt angeleitet und verwendet werden?

Vortrag auf der Synode zu Trankebar am 12. Febr. 1892*).
Gehalten von Miss. D. Bexell-Dindigal.

Die Heidenpredigt ist unstreitig das wichtigste Mittel zur Bekehrung der Heidenwelt. Alle anderen Zweige der Missionsarbeit, wie Einrichtung von Schulen, litterarische Thätigkeit, Handwerk und Industrie haben innerhalb bestimmter Grenzen ihre Berechtigung und ihre Bedeutung für das Missionswerk; aber Hauptmittel sind sie nicht.

Aller Missionare höchstes Vorbild, unser Heiland selbst, hat gepredigt; Schule hat er nicht gehalten. Nach diesem Grundsatz lautet auch sein Missionsbefehl: „Prediget!" Und die Apostel sind diesem Befehle treulich nachgekommen. Alle treuen Zeugen von der ältesten bis auf die neueste Zeit haben ihres Herrn und Meisters Grundsatz befolgt. Sie haben predigend die Heidenländer durchzogen, immer bereit, das Wort Gottes zu verkündigen einer Welt, die ihrer nicht wert war. Das erste, was sie alle den Heiden brachten, war die Predigt des Wortes.

Wenn also Heidenpredigt die Hauptarbeit des europäischen Missionars ist, so ist's ihm andererseits unmöglich, diese Arbeit allein zu thun. Daß die Bekehrung des ganzen indischen Volkes durch die

*) Wir bringen diesen Vortrag auf Wunsch unserer Missionare gern zum Abdruck, um unseren lieben Lesern einmal an einem Beispiel zu zeigen, was auf unseren Missionssynoden verhandelt und wie die Heidenpredigt, diese wichtige Thätigkeit eines Missionars, von unseren Brüdern keineswegs vernachlässigt, sondern in den Vordergrund gestellt wird. D. H.

Eingeborenen selbst geschehen müsse, ist ein allgemein anerkannter Grundsatz. Auch bei der Heidenpredigt sind wir Missionare auf die Mitarbeit eingeborener Gehilfen angewiesen.

Welche Kräfte stehen uns dabei zu Gebote? Ich brauche zunächst nicht von den Landpredigern zu sprechen. Denn ihre Pflichten sind in dieser Hinsicht den unsrigen gleichgestellt. Ebensowenig wie ein Missionar sagen soll: es bleibt mir keine Zeit übrig, direkte Arbeit unter den Heiden zu thun, ebensowenig darf ein Landprediger sich damit entschuldigen, daß ihm seine pastorale und litterarische Thätigkeit keine Zeit zur Heidenpredigt übrig lasse. Er könnte dann ebensogut sagen: meine vielgestaltete Arbeit hindert mich meinem eigentlichen Beruf nachzugehen.

Aber abgesehen von den Landpredigern, mit denen zusammen der europäische Missionar möglichst viel ausgehen sollte, stehen ihm noch zu Gebote

1. Evangelisten, 2. Katecheten und sogenannte Hilfskatecheten, 3. Lehrer und 4. Laien.

Evangelisten sind an erster Stelle genannt. Doch kenne ich in unserer Mission keinen Missionsdiener, der mit vollem Recht den Namen Evangelist trüge. Wir nennen Landprediger denjenigen, der sein Kandidatenexamen bestanden hat und ordiniert worden ist, und Katecheten den, welcher für das Katechetenamt ausgebildet ist. Aber wo haben unsere sogenannten Evangelisten ihre Ausbildung genossen, die sie befähigte, ihre besondere Aufgabe zu erfüllen? Oder ist eines Evangelisten Beruf ein so leichter und seine Pflichten so verschwommen, daß außer der seminaristischen Ausbildung nur ein wenig Rednergabe und persönlicher Mut ihn zu seiner Arbeit tüchtig machen? Dann wären drei Viertel unserer Missionsdiener Evangelisten. Keine Arbeit aber, mit der man einen Missionsdiener betraut, wird seine Kräfte so in Anspruch nehmen als die eines Evangelisten. Um das Heidentum in wirksamer Weise bekämpfen und die Heiden gewinnen zu können, muß er seinen Stoff viel mehr beherrschen, als es auch bei unseren tüchtigeren Missionsdienern vorauszusetzen ist. Kurz zu dem Amte eines Evangelisten gehört eine vielseitige Ausbildung wie auch eine vielseitige Begabung.

Wenn aber auch nach dieser Hinsicht in unserer Mission noch viel zu wünschen übrig bleibt, so dürfen wir die vorhandenen Mittel und Kräfte keineswegs ungebraucht beiseite legen.

Da stehen uns zunächst die Katecheten zu Gebote. Keines Katecheten Zeit und Kraft wird von seiner Arbeit an der Gemeinde völlig in Anspruch genommen, ebensowenig wie die eines Landpredigers. Wenn an dem Orte, wo er arbeitet, ein zweiter Missionsdiener (als Lehrer) angestellt ist, kann der Missionar unbesorgt den Katecheten auf ein paar Wochen zu einer Predigtreise mitnehmen. Sowohl für den Katecheten als für die Gemeinde ist es nur gut, immer wieder an diese Pflicht gegen die Heiden erinnert zu werden. Eine Gemeinde muß sich einen Sonntag auch ohne Katecheten zu behelfen wissen. Es ist nützlich und trägt zur Stärkung des Gemeindegefühls bei, wenn die Gemeindeglieder durch solchen Anlaß ihre Verantwortung nach dieser Seite hin lebhafter fühlen. Sie wissen auch gut, daß der Missionsdiener von solchen Reisen geistig frisch und erquickt zurückkehrt und ihnen allerlei Eindrücke und Erlebnisse erzählt.

Wie können aber unsere Lehrer mit ihren bestimmten Schultagen und Unterrichtsstunden uns bei der Heidenpredigt behilflich sein? Zunächst giebt es in den Ferien und an Feiertagen für ihn Gelegenheit, sich an dieser Arbeit zu beteiligen. Ich beanspruche nicht von ihm, daß er nach seinen Unterrichtsstunden noch auf die Heidenpredigt gehe. Aber es gereicht mir zur Freude, wenn nach Schluß der Schule die Klänge eines frischen tamulischen Liedes sich dem Platze nähern, wo wir uns aufgestellt haben und predigen. Es ist der Lehrer, der mit seinen Sängern angerückt kommt.

Unsere Schulen können auf ihren hohen Vorzug, Missionsschulen zu sein, keinen Anspruch machen, wenn den Kindern wie den Lehrern bloß einmal jährlich am Missionsdankfest, am 9. Juli, zu Gemüte geführt wird, daß die Hauptaufgabe der Mission nicht die Schule ist, sondern einen Kampf zu führen auf Leben und Tod, den Kampf des Lichtes mit der Finsternis. Wir versäumen eine gute Gelegenheit, Teilnahme für die Bekehrung der Heidenwelt unter unseren Christen zu erwecken, wenn wir nicht schon in die empfänglichen Kinderseelen diese Teilnahme einzupflanzen suchen. Wenn in der Heimat „die Mission in der Schule" als ein beachtenswerter Unterrichtsgegenstand hingestellt wird zur Förderung der heimatlichen Missionsbestrebungen, sollte dieser Missionssinn nur auf dem Missionsfelde selbst keine Pflegestätte finden? Wie die Liebe zur Mission der heimatlichen Kirche zur Belebung und Erweckung gedient hat, so würde derselbe Segen unzweifelhaft unserer tamulischen Toch-

terkirche durch eine allgemeinere Teilnahme für die Heidenbekehrung zu teil werden. Bei der Besprechung auf der Synode am letzten Dienstag über die Frage, wie den zahlreichen Abfällen zu steuern sei, hat Br. Stosch denselben Gedanken ausgesprochen, indem er sagte: „Indem wir den Heiden predigen, predigen wir unseren Gemeinden". Wir sollten deswegen beflissen sein, unsere Gemeinden zur direkten Teilnahme an dieser Arbeit aufzumuntern und wo Laienkräfte sich uns darbieten, dieselben heranziehen, möglichst benützen und fruchtbar machen. Ich komme damit zu der 4. Klasse von Gehilfen bei der Heidenpredigt, nämlich den Laien.

Auf der ersten tamulischen Synode 1887 wurde diese Frage der Mitarbeit der Laien bei der Heidenpredigt auch besprochen. Der Gemeindeälteste von Ammāpōtei (Filiale von Dindigal) hat damals das Wort ergriffen, um sich gegen eine solche Beteiligung auszusprechen. Es eigneten sich dazu — führte er aus — nur berufene und ausgerüstete d. h. zu diesem Zwecke besonders ausgebildete Männer. Derselbe Mann hat mich seitdem in den letzten zwei Jahren mehrmals auf Predigtreisen begleitet und kommt monatlich nach Dindigal, um auf dem Markte zu predigen. Wer will leugnen, daß für seine erste Ansicht Gründe genug sprechen? Aber andererseits, wer sollte nicht mit Dankbarkeit seine dargebotene Hilfe annehmen und sich seines glaubensvollen Zeugnisses freuen? Ein junger Bauer aus dem benachbarten Dorfe, ein geförderter und sehr in der Bibel beschlagener Christ, hat mich auch gebeten, mit auf die Heidenpredigt gehen zu dürfen. Er hat auch schon seinen Anfang damit an einem Markttage in Dindigal gemacht.

Es wird mir vielleicht erwidert: der Missionar gehe am besten allein aus, da die Hilfe der Missionsdiener und der Laien doch keine wesentliche Hilfe sei. Im Vergleich mit dem Aufwande, der Mühe und den Kosten stehe der Nutzen in keinem Verhältnis. Darauf möchte ich entgegnen, daß zunächst wir jüngeren Missionare in den ersten 4—5 Jahren ohne Hilfe eingeborener Kräfte keine Heidenpredigt zu treiben im stande sind, weil wir weder die Sprache noch die Anschauungen oder Denkweise des Volkes genügend kennen. Und welche bessere Vorbereitung und Ausrüstung giebt's wohl für einen angehenden Heidenprediger, als daß er in engster Verbindung und steter Berührung mit den Leuten allmählich und aus der Praxis heraus seine Eindrücke sammeln kann?

Ich halte dafür, daß auch der ältere Missionar, der ohne Verbindung mit eingeborenen Gehilfen Heidenpredigt treibt, sich eine gute Gelegenheit entgehen läßt, weiteren Kreisen seine Thätigkeit nutzbar zu machen. Er könnte in manchem jungen Mann die schlummernde Gabe erwecken, ein treuer und tüchtiger Zeuge des Herrn zu werden. Die von ihm belehrten und beeinflußten Gehilfen könnten Tausende durch ihre Predigt erreichen, während sein Wort nur von Hunderten vernommen wird. Und wir haben wohl alle erlebt, wie es nicht selten Nikodemusseelen unter den Heiden giebt, die aus Scheu nicht mit dem Missionar selbst anknüpfen wollen, während sie, ohne Verdacht zu erregen, stundenlang gegen einen Missionsdiener ihres Herzens Gedanken aussprechen.

Die Geschichte unserer älteren Trankebarer Mission belehrt uns auch über das Zusammenarbeiten des Missionars mit seinen Gehilfen. Wir lesen von Missionar Schultze, daß er die Sänger unter seinen Schulkindern mitzunehmen pflegte, wenn er aufs Land ging, um den Heiden zu predigen. Wenn er ein Dorf erreichte, blieb er mit den Kindern auf der Straße stehen und begann mit ihnen ein Lied zu singen. Der Klang von 40 Stimmen ist weit vernehmbar; Jung und Alt, Männer und Weiber eilten hin zu sehen, was da vorgehe und in dieser Weise sammelte er oft 2—300 Leute um sich. Nachdem das Lied beendigt war, betete er und redete dann die Versammlung an. Nachher sprach er mit den Einzelnen, um zu erfahren, ob seine Rede verstanden war; und da er selbst nicht mit allen reden konnte, mischten sich seine Katecheten unter die Menge und sprachen mit den Leuten über das, was sie gehört hatten.

Ich glaube auch, daß unsere Missionsdiener ihre beste Arbeit thun, wenn sie den Missionar auf seinen Reisen begleiten und täglich mit ihm zusammenarbeiten. Sie empfinden die Stärkung christlicher Gemeinschaft mit ihm, und das macht sie geduldig in der Arbeit und willig, etwaige Beschwerlichkeiten, auch die Feindschaft der Heiden zu ertragen. Und durch solche gemeinsame Arbeit wird nicht bloß bei den eingeborenen Gehilfen sondern auch bei dem Missionar ein starkes Gefühl brüderlicher Liebe und Teilnahme, ein Geist des Eifers und der Hingabe an unseren hohen Beruf immer wieder geweckt werden und neue Nahrung empfangen.

Um die Missionsdiener bei der Heidenpredigt verwenden zu können, müssen wir ihre gewöhnlichen Mängel kennen und wissen, welche Anforderungen an sie als Heidenprediger zu stellen sind.

Einige der gewöhnlichen Mängel, die wir bei der Heidenpredigt der Missionsdiener beobachtet haben, mögen hier erwähnt werden:

1. Eine Neigung über das Heidentum zu viel zu sagen und zu wenig vom Evangelium. Der Heidenprediger läßt sich leicht verleiten, seine wenigen und oberflächlichen Kenntnisse des Heidentums zur Schau zu tragen. Mehrere von uns werden wohl ähnliches erlebt haben wie der Schreiber in Harvest Field (Jahrg. 1891, S. 249), der folgendes Beispiel anführt: Einmal hörte ich einen Prediger zum größten Vergnügen seiner Zuhörerschaft die Geschichte von Rāma und Sita wiedergeben. Schließlich nachdem er ca. $^3/_4$ Stunden gesprochen, fing er an zu beweisen, daß Wischnu nicht Gott genannt werden könne, weil Rāma, in welchem Wischnu Mensch geworden, von vornherein nichts von Sitas Verschwinden und ihrer unverletzten Reinheit wußte. Aber während jene Geschichte lebhaft erzählt und bis ins Einzelne ausgeführt worden war, wurde die Nutzanwendung mit einem einzigen Satze abgemacht.

2. Mit einer biblischen Erzählung wird nicht selten in derselben Weise verfahren, d. h. sie wird erzählt nicht als Mittel zum Zweck, um eine christliche Wahrheit den Leuten ans Herz zu legen. Da bekommt man im Gleichnis vom verlorenen Sohne zu hören, nicht allein, daß die beiden Brüder Rāmasāmi und Sundaren hießen, sondern eine Menge andere Einzelheiten, die der Tamule nur seiner lebhaften Phantasie entnimmt.

Der reiche Mann und der arme Lazarus werden bis ins kleinste Detail anschaulich vorgeführt. Daß der Schlemmer täglich 15 verschiedene Karri-Sorten gegessen habe, ist den Brüdern bis jetzt vielleicht unbekannt gewesen.

Aber dieser Fehler, der Mangel an Konzentration, den wir immer wieder rügen müssen, kommt daher, daß der Prediger seinen Stoff nicht beherrscht. Er bringt multa, sed non multum (Vielerlei, nichts Gehaltvolles). Mit vielen Worten sucht er seinen Mangel an Gedanken zu decken. Oder wie jemand gesagt hat: „Weil ich keine Zeit habe, einen kurzen Brief zu schreiben, schreibe ich dir einen langen." — Dadurch wird aber der Eindruck

auch von einer sonst gut vorgetragenen Predigt verwischt und das Wort bleibt ohne nachhaltige Wirkung.

3. Ein Missionsdiener, der mit Absicht oder von seinem heftigen Temperament hingerissen die Zuhörer beleidigt oder sie lächerlich zu machen sucht, sollte nicht zur Predigt aufgefordert oder zugelassen werden. Als Grundsatz sollte gelten: Die Wahrheit in Liebe zu sagen. Die englische Missionskonferenz im Pandschab faßte in bezug hierauf folgenden Beschluß: „Die beste Weise scheint zu sein, den Irrtum des Muhammedanismus und des Götzendienstes nur so weit darzustellen als erforderlich ist, um die christlichen Hauptwahrheiten den heidnischen Systemen entgegenzustellen. Der leitende Grundsatz des Heidenpredigers sollte sein, bei seiner Thätigkeit nicht die (bloße) Bekämpfung des Heidentums als vielmehr die Verkündigung des Evangeliums an Christo zu bezwecken.

4. Soll noch ein Mangel unserer Missionsdiener erwähnt werden — der allerdings noch mehr bei uns Fremdlingen zu finden ist — so ist es, daß sie über die Köpfe weg predigen. Hierzu rechne ich, wenn sie schwerverständliche, aus ihrem Zusammenhange losgerissene Bibeltexte benützen oder sich in dogmatische Auseinandersetzungen verlieren. Ist doch unsere christliche Ausdrucksweise den Heiden ein völlig unbekanntes Gebiet.

„Niedrig schießen!" Jener Befehl, den Generäle oft ihren Leuten vor der Schlacht gegeben haben, gilt für die Heidenprediger nicht minder als für das Schlachtfeld. Wenn das gepredigte Wort sich nicht dem Verständnis der Zuhörer anpaßt und das Herz der Zuhörer trifft, so wird der Zweck der Anrede verfehlt.

Welche Anforderungen können wir nun in bezug auf die Heidenpredigt an unsere Missionsdiener stellen?

Es kommt hier in Betracht nicht sowohl was, als vielmehr wie sie predigen sollen. Denn wir sind ja einig im Verurteilen jener Ansicht, die ja bekanntlich auch bei Missionaren dieses Landes ihre Vertreter gefunden (z. B. dem wesleyanischen Missionar Cobban D. H.), daß manche Heilswahrheiten auch in den heidnischen Schriften enthalten seien. Man brauche nur die Schätze der heidnischen Weisheit aus ihrer Verborgenheit ans Licht zu bringen, zusammenzustellen und den Heiden schriftlich und mündlich ans Herz zu legen. Durch eine solche Predigt ist aber den Hindus wenig ge-

dient. Das muß gepredigt werden, was zur Rettung der Heiden dient. Einen Versinkenden rettet man aber nicht mit bloßen Worten. Da braucht man Thaten, Rettungsthaten. Das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi sind diese göttlichen Rettungsthaten. Also diese müssen gepredigt werden. Damit stimmt auch die heilige Schrift überein. Der Herr giebt darin den Evangelisten eine genaue Richtschnur: „Prediget das Evangelium!" Daß Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder selig zu machen, Buße und Gnade, kurz: der Inhalt der Evangelien und der apostolischen Briefe muß gepredigt werden. — Ich kann an dieser Stelle nicht umhin, zu bedauern, daß wir kein Buch haben, welches den Missionsdienern das Verständnis für das Wort Gottes nach dieser Seite hin eröffnen und dadurch für die Heidenpredigt fruchtbar machen könnte. Als ein für ein solches Werk besonders geeigneter Gegenstand erschiene mir etwa: die Heidenpredigt im Lichte des Wortes Gottes, eine Abhandlung, in welcher Biblische Geschichten und Bibeltexte so beleuchtet werden sollten, wie sie am besten für die Heidenpredigt verwertet werden können.

Je treuer man mit dem Empfangenen umgeht, um so mehr wird einem anvertraut. So mehrt sich auch der Predigtstoff. Die Breite und die Länge, Tiefe und Höhe der Gottesgedanken ist ja unermeßlich. Das Wort ist lebendig und kräftig und schärfer als ein zweischneidig Schwert. Es treibt den Hörer zu einer inneren Entscheidung: Entweder — Oder. Gott läßt sein Wort nicht wieder leer zurückkommen, es richtet aus, wozu es gegeben ist.

Damit gehen wir über zu der Frage: wie soll der Missionsdiener predigen?

Ich beschränke mich auf drei Punkte und sage: Einfach, anschaulich und in aller Geduld soll gepredigt werden.

Zuerst also einfach und zwar nach Form und Inhalt. Einfach soll die Form sein. Weitläufige Beweisführungen mit Gründen und Gegengründen, lange Perioden — nur das nicht. Da verliert der Zuhörer den Faden — und die Geduld, und ehe der Sprecher am Ende seiner Rede ist, hat es vielleicht schon mit der Zuhörerschaft ein Ende.

Einfach soll auch der Inhalt sein. Wen hat der Prediger vor sich? Entweder den Paria und Leute seinesgleichen, die auf einer

niedrigen Bildungsstufe stehen und Menschen von wenigen Begriffen sind. Oder er hat die mehr oder weniger gebildeten Hindus und Brahmanen vor sich. Aber auch ihnen liegen die christlichen Anschauungen, der geistige Gedankenkreis eines Christen so fern wie den Parias. Beide sind in christlichen Wahrheiten Kinder, beide sind geistig Verschmachtende und Kranke. Kinder und Kranke brauchen Milch und leichte Speise. Lehrhafte Auseinandersetzungen, Anklänge an dem seminaristischen Lehrkursus, Auszüge aus unseren gangbaren Postillen sind ungenießbar für die Heiden. Bei diesen handelt es sich nicht um Begriffsentwickelungen, um das Ziehen der richtigen Folgerungen aus schon anerkannten Vordersätzen, sondern um ein klares Zeugnis der Wahrheit. Die Predigt soll das Gewissen wecken.

Als zweite Anforderung stelle ich Anschaulichkeit. Anschaulich reden heißt dem inneren Menschen zu einer Anschauung von der Wahrheit verhelfen. Wenn der Heiland sagt: „Sehet die Lilien an; sehet die Vögel an; eure Haare sind alle gezählt", so ist das anschaulich geredet. Da ist nichts von abstrakten Gedanken, wenn er sagt: „Ihr seid das Salz der Erde"; oder: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen" u. s. w. Das sind aus der Wirklichkeit genommene Bilder, die jedermann fassen kann.

Aber auch der äußeren Anschauung muß zu Hilfe gekommen werden. Die Landprediger und Missionsdiener haben mich mehrmals gebeten, eine „laterna magica" anzuschaffen, wie sie vielfach und mit gutem Erfolg zur Verwendung kommt bei den Predigtreisen in Tinnewéli und in anderen Missionen. (Schluß folgt.)

Die Station Kumbakónam im Jahre 1891.

Bericht von Miss. H. Wannske. (Schluß.)

2. Heidenpredigt.

In den Wochentagen ist meine Hauptarbeit die Heidenpredigt. Zu derselben begebe ich mich in die Stadt selbst oder in die umliegenden Städte und Flecken, wie Walangamán im S. sechs Meilen, Natschiarkówil im S.O. vier Meilen, Tirunagésaram und Tiruwidamärädur im O. sechs Meilen, Karpur, ein großer Ort im N. zwei bis drei Meilen, Swámimalei im W. fünf Meilen, Pattiswaramkówil im W. vier Meilen entfernt, oder besuche die Dörfer. Überall finden sich Leute und ein besonderer Platz braucht nicht gesucht zu werden. Ich stehe auf der Landstraße, auf den freien Plätzen

und in den großen und kleinen Straßen der Städte und Dörfer. Parias, Kurawer, Sudras, Brahmanen, Muhammedaner u. a. hören das Evangelium. Oft werde ich auch aufgefordert, in einer Veranda Platz zu nehmen, wo ich dann im Schatten sitzend, den in der Veranda und vor ihr auf der Straße Versammelten predige. Meist hören die Leute gern dem zu, was ich auf ihre Fragen zu antworten oder ihnen zu predigen habe, obgleich ich rückhaltlos über Sünde, den Fluch der Sünde und über das Heil in Christo Jesu spreche. Freilich fehlt es nicht an stürmischen Auftritten, in denen ich wohl oft schon meinte, aufs Äußerste gefaßt sein zu müssen, doch haben sich die Gegner durch Gottes Gnade auf mir noch unerklärte Weise stets plötzlich beruhigt, so daß ich unbehelligt fortgehen oder ungestört sagen konnte, was ich noch zu sagen hatte. Einen sichtbaren Erfolg hat die Heidenpredigt hier noch nicht aufzuweisen, obgleich nicht zu verkennen ist, daß sich die Gesinnung vieler Heiden bedeutend geändert hat. Schon die Fragen, die sich jetzt an mich stellen, beweisen, daß das Christentum ihre Aufmerksamkeit angeregt hat und ein unter ihnen viel besprochener Gegenstand geworden ist. Ob sich diese Heiden noch bekehren werden, liegt in Gottes Hand. Gewiß ist, daß ohne die Predigt sie unmöglich zur Buße und zum Glauben kommen können.

3. Die Gemeinde in Tennur,

welche zur Zeit mit Kumbakônam verbunden ist, steht unter der Pflege des Landpredigers K. Dêwasagâjam. Sie zählt 156 Seelen. Es ist dies ein Rückgang, da im Jahre 1888 noch 232 auf der Liste standen. Diese Verluste erstrecken sich auf die Iruler, welche seit ungefähr Mitte der 70er Jahre gesammelt waren. Die Ursache dieses Rückganges wird in dem unstäten, arbeitsscheuen und sehr schwachen Charakter der Iruler zu suchen sein. Die Veranlassung aber waren die Verhältnisse, in die sie versetzt waren. Die Padeiatschis (Bauern) hatten vor ihnen allein die Gemeinde gebildet und hatten sich durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem gewissen Wohlstand emporgearbeitet. Als nun viele Iruler Christen wurden, suchten jene diese Bewegung zu ihrem Vorteil auszunutzen. Sie dingten die Iruler für ihre Ackerarbeit und suchten sich derselben dadurch zu versichern, daß sie ihnen kleine Summen Geldes, etwa zwei oder drei Rupien, liehen mit der Bedingung, daß die Schuldner um einen geringen Lohn so lange arbeiten müßten, bis sie diese Schuld zurück-

gezahlt hätten. Die Iruler gingen zwar auf diese Bedingung ein, hielten sie aber nicht. Da sie mindestens seit Jahrhunderten ein unstätes Leben geführt und nur von dem gelebt hatten, was ihnen der Dschangel (Wald) bot, so mußte ihnen die aufgezwungene Arbeit eine unerträgliche Last sein, und dies um so mehr, als die Arbeit schwer und der Lohn zu kümmerlich war, als daß sie bei ihm ihren Hunger hätten stillen können. Sie liefen daher in ihre Büsche zurück. Zwar hatte sich die Mission ihrer angenommen, ihnen Land gekauft und drei Paar Ochsen und sonstiges zum Ackerbau Nötige gegeben. Das Land aber ist sehr leichter Boden und diesem sollten sie so viel abgewinnen, daß sie die Abgaben zahlen und einen Teil der Ernte für die Saatzeit zurücklegen könnten. Es stellte sich jedoch heraus, daß ihnen dann selbst in besseren Jahren nur so viel übrig blieb, daß sie nur während der Zeit der Feldarbeiten zu essen hatten. Dies dünkte ihnen zu wenig, und für den Wert der Arbeit, den dieselbe an und für sich für ihre Zivilisierung haben sollte, hatten sie kein Verständnis. Dazu kam, daß in besonders trockenen Jahren sie nicht einmal die Abgaben dem Felde abgewinnen konnten. Die noch übrigen wenigen Iruler hatten in den letzten Jahren besonders viel Not zu leiden, da der Regen ausgeblieben war. Sie haben jetzt zwar versprochen, sobald günstigere Witterung eintritt, ihr Möglichstes zu thun, um ihren Verpflichtungen nachzukommen, und es wäre sehr zu wünschen, daß ihnen dies gelänge, da dann doch die Möglichkeit gegeben wäre den zu ihrer Ansässigmachung gemachten Anfang fortzuführen*).

Einer großen Gefahr sind unsere Padeiātschis ausgesetzt durch die Versuchung, der Heiraten wegen zur römischen Kirche überzutreten. Da sie allesamt mit einander eng verwandt sind und nicht außerhalb ihrer Kaste heiraten mögen, so können sie ihre Söhne und Töchter nur mit römischen Christen ihrer Kaste verheiraten. Nun ist es zwar nicht unbedingt nötig, daß sie um der Trauung willen dem Drängen des römischen Priesters und seiner Christen nachgeben und zur römischen Kirche übertreten, wie bereits in einem Falle bewiesen ist, da ein lutherisches Mädchen, trotzdem daß sie einen Römer heiratete, ihrer Kirche treu geblieben ist. Die Versuchung und die Schwäche

*) Dies Beispiel, dem noch manche andere zur Seite gestellt werden könnten, zeigt, mit welch großen Schwierigkeiten die Ansiedelung armer Christen in Indien durch die Mission verknüpft ist. Gerade bei den Ärmsten ist ihre große Unstätigkeit das Haupthindernis. D. H.

unserer Gemeindeglieder ist jedoch zu groß gegenüber dem Fanatismus der Römer. Das Einzige, was wir hierbei thun können, ist, die Leute selbst im Bekenntnis zu befestigen, was jedoch sehr schwierig ist bei dem auf das Irdische gerichteten Sinn dieser Bauern.

Der größte Teil der Gemeinde wohnt in Neduwäi, drei englische Meilen entfernt von Tennur. Die übrigen sind in fünf Dörfern verteilt. Die Schule in Neduwai, von zwei Lehrern versehen, ist in gutem Stande. Besonders freut es mich, berichten zu können, daß der Religionsunterricht im ganzen befriedigend ist, trotzdem, daß sie unter dem Resultsystem steht. Der Beitrag der Regierung betrug 37 Rupien 4 As.

Zu erwähnen ist noch, daß ich mich genötigt sah, für die Monate Juli und August um Urlaub nachzusuchen. Da der Arzt der schweren Krankheit meiner Frau wegen von den Bergen abriet, so wählten wir für unseren Aufenthalt Bangalur. Zwar hat meine Frau die erhoffte Genesung dort nicht gefunden, doch scheint das dortige kühlere Klima zur Hebung ihrer Kräfte etwas beigetragen zu haben. Während meiner Abwesenheit von hier vertrat mich Br. Schad auf hiesiger Station.

Auch hat Br. Rueger in jener Zeit den vom Hochwürdigen Missionskollegium bewilligten Bau des Oberzimmers geleitet und so weit hergestellt, daß er der Hauptsache nach fertig war. Dies Zimmer wird stets von dem hier angestellten Missionar als eine große Wohlthat anerkannt werden.

Zeichen der Zeit in Indien. Nr. 18.

Merkwürdige Bekenntnisse aus heidnischem Munde.

Schon öfters haben wir hingewiesen auf die Anerkennung der Hoheit und Einzigartigkeit der Person Christi, die sich bei den Leitern des Brahma-Samädsch findet. Keshab Tschandra Sen, das Haupt des Brahma-Samädsch 1860—1884, kam zwar trotz aller oft sehr biblisch klingenden Redensarten nicht weiter, als daß er Christo eine „göttliche Menschheit" zuschrieb. Etwas weiter ging schon sein unmittelbarer Nachfolger Babu Tschandra Mozumdár, der sich rühmte, schon im J. 1867 von oben her, wie durch eine unmittelbare Offenbarung, der Nähe und Liebe Jesu „als eines Geistes" gewiß geworden zu sein. (Ev.-luth. Miss.-Blatt 84, 87.) Im vorigen Jahre hatte Mis-

ſionar Spinner, der Miſſionar des allgemeinen Proteſtantiſchen Miſſionsvereins in Japan, auf ſeiner Heimreiſe in Indien eine Beſprechung mit dieſem thränenreichen, in Gefühlen zerfließenden Manne, worin letzterer den Wunſch ausſprach, daß die Sache des durch Spaltung und Unklarheit innerlich gebrochenen Brahma-Samädſch durch Unterſtützung von Deutſchland gekräftigt werden möge.

Aber mit den Halbheiten der früheren Leiter des Samädſch kann nichts erreicht werden. Sehr erfreulich iſt es deshalb, daß in neuſter Zeit einige tonangebende Männer des Brahma-Samädſch ſich der chriſtlichen Auffaſſung von Chriſti Perſon mehr und mehr zu nähern ſcheinen. Wir ſagen „ſcheinen", denn bei der großen Zerſplitterung dieſer Sekte und dem unzuverläſſigen Charakter der Bengalen und ihrer Liebe zur Schönrednerei kann man noch nicht von einer allgemeinen, beſtändigen Hinneigung zur bibliſchen Wahrheit ſprechen. Doch iſt das Bekenntnis zur Gottheit Chriſti, das ſich in der Zeitung „New Light" der Brahmos von Oſtbengalen findet, bemerkenswert: „Der heilige Geiſt hat offenbart, daß der Sohn Gottes und der Menſchenſohn in Chriſto Jeſu eins geworden iſt, damit jedes Menſchenkind mit dem Sohne Gottes ſich vereinigen und das Heil erlangen möchte. Wenn man des Menſchen Sohn als Menſch anerkennt, warum ſoll man nicht Gottes Sohn als Gott anerkennen? Wir ſind verpflichtet, ſeine Gottheit und Menſchheit gleichermaßen anzuerkennen. Will man aber im ſtande ſein, dieſe wichtige Frage: Wer iſt Chriſtus? zu beantworten, ſo muß man vorher Buße thun und allen Ernſtes fragen: Was muß ich thun, daß ich ſelig werde? Dann, ja nur dann kann man hoffen, zum Glauben an Chriſtum geführt zu werden und die Wahrheit in betreff dieſer Frage über alle Fragen zu verſtehen."

„Jeder, der an die „New Dispensation" (den neuen Heilsweg des Brahma-Samädſch) glaubt, muß darum nicht nur den heiligen Geiſt, ſondern ebenſo den Sohn Gottes, eben dieſen Jeſus Chriſtus annehmen. Wie können wir das Evangelium von Chriſto verwerfen und uns dabei einbilden, daß wir den heiligen Geiſt empfangen haben? Das Evangelium von Chriſto und der heilige Geiſt ſind unzertrennlich miteinander verbunden. Wir, die wir an die „New Dispensation" glauben, ſind verpflichtet, an Jeſum Chriſtum zu glauben um unſeres Mutterlandes willen, damit dasſelbe nicht dieſelbe Rolle ſpiele, wie einſt Israel, und ſich mit einer bloßen Re-

ligiosität begnüge, während es das Heil verwirft. Selig sind, die verfolgt werden um Christi willen, denn sie werden ihren Lohn, nämlich das ewige Leben empfangen, wenn sie treu bleiben bis zum Ende."

Klingt dies nicht schon ganz christlich? Miss. Hay in Dacca (Bengalen) berichtet, daß der Leiter des dortigen Zweiges der Brahmos schon ernstlich die Frage, ob er sich taufen lassen solle, in Erwägung zieht. Doch wir sind gewohnt, den Worten der Brahmos nicht zu große Bedeutung beizulegen.

In schneidendem Gegensatz hierzu steht die Stellung der Hindu-Traktat-Gesellschaft in Südindien, die nach wie vor die christliche Mission heftig befehdet. In einem ihrer neuesten Traktate giebt dieselbe zu, daß das Christentum auf geschichtlicher Grundlage ruhe, aber findet gerade darin den Vorzug des Hinduismus, daß derselbe von solchen geschichtlichen Aussagen, ob sie wahr oder falsch seien, gar nicht abhänge. Der Traktat schließt mit der folgenden ächt indisch-pantheistisch gewundenen Erklärung, die einen tiefen Blick in die öden Herzen dieser sich gegen das Evangelium verschließenden Hindus thun läßt: „Es giebt einige Missionare, welche anzunehmen scheinen, daß, wenn unser sogenannter Götzendienst einmal hinfallen sollte, (also das wird doch schon als möglich zugegeben! D. H.), uns nichts weiter übrig bleiben wird, als den Missionaren zu Füßen zu fallen und sie um Vergebung für unsre Vergangenheit zu bitten. Nichtig, hohl und miserabel ist diese Hoffnung! Jede Religion der Welt hat ihre Auswüchse. Auch die unsere ist nicht ohne dieselben. Aber während aller unsrer Wanderungen (Entwicklungen) und Verirrungen haben wir uns nie so weit erniedrigt, daß wir an einen persönlichen Gott und an einen inspirierten Propheten in dem Maße geglaubt hätten, daß wir aus solchem Glauben einen notwendigen Glaubensartikel gemacht hätten. Die einzigen Glaubensartikel eines Hinduherzens sind: der Glaube an die Einheit und Allgegenwart der Gottheit und an die großen Kardinaltugenden, von deren Ausübung die Bildung eines edlen Charakters abhängt. So lange wir an diesem Erbteile der unsterblichen Rishis festhalten, brauchen wir keine Bekehrung zum Christentum oder anderen „tümern und ismen" zu befürchten, zumal da die moderne Wissenschaft und Zivilisation schon dessen gewiß sind, daß sie in nicht ferner Zukunft die Totenglocke desselben läuten werden."

Monatschronik.

I. **Aus unserer Mission.** 1. Der braunschweigische Kandidat des Predigtamts Richard Frölich, aus Hannover gebürtig, welcher seit Michaelis 1891 im Missionshause weilt, hat Anfang Juli sein zweites theologisches Examen in Wolfenbüttel bestanden und soll, will's Gott, nach seiner Ordination bei dem Dresdener Missionsfeste am 21. September nach Ostindien abgeordnet werden. Gott gebe hierzu Seinen Segen!

2. Miss. Stosch ist nach einer glücklichen Fahrt am 7. Juni in Niederlößnitz bei Dresden, wo zwei seiner zurückgelassenen Kinder im Hause seiner Schwiegereltern weilen, angekommen.

3. Miss. Kabis ist nach sehr stürmischer Seefahrt von Rangun am Himmelfahrtstage in Madrás wieder angekommen. (Vergl. S. 101.) Die Konfiskation des Grundstückes in Rangun, womit die englische Regierung uns drohte, weil durch die Errichtung von Mietshäusern auf dem nur für Kirch- und Schulzwecken gegebenen Lande (vergl. M.-Blatt 1881, 89 ff.) die Schenkungs-Bedingungen verletzt seien, ist durch seine Dazwischenkunft glücklich abgewendet worden. Doch muß in Zukunft für das Land Grundsteuer bezahlt werden.

4. Miss. Ellwein (bisher in Tritschinopoli) ist seit Ende Mai nach Dindigal versetzt worden, damit bei dem Bau des dortigen Missionshauses die Aufsicht eines Missionars auch dann nicht fehle, wenn Missionar Bexell auf Reisen im Distrikt abwesend ist.

5. Miss. Sandegren, der älteste unsrer schwedischen Brüder, seit 1869 in Indien, ist vom Kollegium zum Mitgliede des Kirchenrates in Trankebar ernannt worden.

6. Frl. Grote, welche im vorigen Jahre als Lehrerin ausgesandt worden ist, hat sich mit einem deutschen Kaufmann in Madrás verlobt und ist infolgedessen aus dem Missionsdienste ausgeschieden. Da sie die von ihr übernommene Verpflichtung, der Mission wenigstens 5 Jahre lang zu dienen, nicht erfüllt hat, so wird sie die auf ihre Aussendung verwendeten Kosten der Missionskasse zu ersetzen haben. —

II. **Aus Indien.** 1. Der Südwestmonsun hat der Westküste Indiens zwar nicht so reichen Regen gebracht, als sonst, aber doch in all den Provinzen, die er berührte, dem Notstande wenigstens einigermaßen abgeholfen. Im Innern des Landes, besonders in den nördlichen Provinzen der Madrás-Präsidentschaft liegt der Druck der schweren Zeit noch immer auf den ärmeren Volksklassen.

2. Der grausame Gebrauch des Charak Pujah, d. h. des Hakenschwingens ist trotz des Protestes der Missionare im Tamulenland kürzlich noch öfter wiederholt worden. Die englische Polizei beschränkte sich darauf, den Opfern des Aberglaubens von ihrem Vorhaben abzureden(!). Auf solche Abreden antwortete einer: „Ich habe 3 meiner Kinder verloren; die Göttin Mariammen erschien mir kürzlich in der Nacht und sagte zu mir: Wenn du dich nicht am Haken schwin-

gen läßt, so werde ich dir deine noch übrigen 2 Kinder nehmen." Der Aberglaube, daß nichts als Blutvergießen die Göttin versöhnen und daß solch ein Selbstopfer dem notleidenden Volke zu Gute kommen werde, tritt aufs neue stark hervor. Man hofft dadurch auch den absterbenden „alten Glauben" neu zu beleben und zuletzt, oder richtiger wohl zuerst, wirkt hierbei die Hoffnung der Priester mit, daß solch eine Schaustellung Tausende von Pilgern heranlocken und ihre leeren Taschen füllen werde.

3. Wunderliche Heilige trifft man noch immer in Indien. Kürzlich kam ein solcher, schwer mit Ketten beladen, die ihm angeschmiedet waren, an eine Eisenbahnstation, um den Zug zu benutzen. Aber da seine Ketten fast $1\frac{1}{4}$ Zentner schwer waren, so beförderte ihn der Bahnbeamte nicht als Passagier, sondern nur als Frachtgut. Das Eisen war von der Sonnenglut so erhitzt, daß der greise Büßer immer mit Wasser bespritzt werden mußte und fast vor Erschöpfung auf der Bahnstation starb. Möchten diese Aermsten doch bald den kennen und lieben lernen, der alle Bande zerbrochen und allen Beladenen Ruhe gebracht hat!

4. Großes Aufsehen macht in Südindien die Aeußerung eines tamulischen Regierungsbeamten in Madrás, daß den herabgesunkenen und hoffnungslos verarmten Parias nicht anders als durch christliche Missionare geholfen werden könne. Man müsse ihnen deshalb raten, sich unter den Schutz der Missionare zu stellen, und die Bemühungen der Missionare willkommen heißen. Der Mann, der dies schrieb, ist nicht etwa ein Mann von niederer Abkunft, sondern ein „rechtgläubiger" Brahmane von hoher Stellung: Srinivása Raghava Eijengar, ein Registrator bei der englischen Regierung. Hätte jemand vor 30 Jahren dem Herausgeber gesagt, daß ein Brahmane solchen Rat erteilen werde, er hätte es nicht für möglich gehalten. Und jenes Wort hat unter vielen Brahmanen und Sudras Beifall gefunden. Freilich noch schöner wäre es, wenn er seinen guten Rat nicht auf die armen Parias beschränken wollte. Hat man aber einmal so viel zugegeben, so muß man auch immer weiter gehen. Wenn diese und ähnliche Zeichen der Zeit nicht trügen, so können wir uns in Indien früher oder später auf große Umwälzungen gefaßt machen. Arbeiten wir deshalb nur stille in Geduld weiter, wenn auch zunächst ohne große Erfolge, aber sie werden kommen und nicht ausbleiben — wenn des HErrn Stunde schlägt.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 16. Leipzig, den 15. August 1892.

Inhalt: Gründung einer Gemeinde in der französischen Kolonie Kärikal. Von Landprediger Nj. Samuel. — Wie können unsere Missionsdiener vom Missionar zur Heidenpredigt angeleitet und verwendet werden? Vortrag auf der Synode zu Trankebar am 12. Febr. 1892. Gehalten von Miss. Bexell in Dindigal. (Schluß.) — Die Kostschule zu Koimbatur 1891. Von Miss. Hörberg. — Sprüche aus dem Siwadarumötram. Übersetzt von Miss. E. Just. — Zeichen der Zeit in Indien. Nr. 19. Ein merkwürdiges Eingeständnis. (Mit Bild.) — Empfangsbescheinigung.

Gründung einer Gemeinde in der französischen Kolonie Kärikal.

Von Landprediger Nj. Samuel.

Vorbemerkung des Herausgebers. Landprediger Samuel war seit seiner Ordination im Jahre 1878 meistenteils in Trankebar angestellt, wo er neben seiner litterarischen Thätigkeit hauptsächlich die zur Station gehörigen alten Gemeinden pflegte und zugleich auf Ausdehnung seiner Arbeit bedacht war. Wie es schon anderwärts öfter geschehen war, so bahnte auch ihm die Zerstreuung unserer Christen den Weg zur Gründung einer neuen Station und zwar in der ganz unter dem Einflusse römischer Priester stehenden und uns lange verschlossenen französischen Kolonie Kärikal, fast in der Mitte zwischen Trankebar und Nägapatnam gelegen. Es ist sehr erfreulich, daß die auf ein enges Gebiet eingeschränkte Station Trankebar, die lange Zeit eine der unfruchtbarsten war, auf diese Weise ein frisches Zweiglein ansetzen konnte. Seit Anfang dieses Jahres ist Landpr. Samuel nach Póreiar gezogen, wo er dem Br. Gehring am Lehrerseminar hilft. Der jetzige Pastor von Trankebar heißt S. Njānābischōcham. Lassen wir uns nun von Samuel aus einem früheren Berichte (von 1890) in schlichter Weise erzählen, wie er die Station Kärikal gegründet hat.

Kärikal ist der Hauptsitz des französischen Gouvernements im Tandschaur-Distrikt und liegt gegen sieben Meilen südlich von Trankebar. In der Stadt sowohl als im ganzen Gebiet finden sich viele römische Christen. Schon längst war es mein sehnlicher Wunsch, dort eine lutherische Gemeinde zu sammeln und seit 1884 habe ich den Ort von Zeit zu Zeit besucht, um die von Trankebar dorthin gezogenen lutherischen Familien von zwei Fleischern geistlich zu bedienen. Am 24. Februar 1885 teilte ich dort zum ersten mal das heilige Abendmahl an sieben Personen aus. In demselben Jahre, im Monat

April, hatte ich die Freude, die ersten Katechumenen dort zu unterrichten. — Die Hauptperson unter diesen war ein Mann namens Gowinden. Dieser hatte drei rechtmäßige Frauen, von welchen die eine eine abgefallene Christin, eine gefährliche, lästige Person war. Und doch war es diese Christin, an die ich mich bei meinen Besuchen in Karikal wandte und die ihrem Manne keine Ruhe ließ, bis er zu mir kam. Ich sprach mit ihm und gab ihm, da er lesen konnte, religiöse Schriften und Traktate. Allmählich kam er so weit, daß er sich entschloß, sich mit anderen neun in seiner Nähe Wohnenden unterrichten zu lassen. Für einige Zeit sandte ich ihnen einen Lehrer, der sie unterrichten sollte, auch besuchte ich sie von Zeit zu Zeit und zuletzt ließ ich sie nach Trankebar kommen, um ihren Unterricht selbst zu übernehmen. Im Monat Mai wurden sie getauft. Später kamen noch andere hinzu, unter ihnen noch eine Frau und Kinder meines ersten Katechumenen, und ich hatte die große Freude, sie taufen zu können. Tawaslappen (früher Gowinden) hatte feierlich gelobt, nur mit einer Frau zu leben, und die neugetaufte andere stimmte freudig zu, sich von ihm zu trennen. Sie wandelte bisher untadelig und steht in Bezug auf ihren Charakter hoch über der dritten, oben erwähnten.

Als ich sah, daß die kleine Herde sich infolge von Taufen und zuziehenden Christen von anderen Stationen vergrößerte, kaufte ich ein Stück Land und baute 1886 eine kleine Kapelle, in welcher seitdem der Gottesdienst abgehalten wird.*) Es war nicht leicht, ein geeignetes Grundstück für diesen Zweck zu erlangen. Die römisch-katholischen Freunde, welche mir dabei halfen, sagten mir, sie hätten infolge dessen viel zu leiden von ihren Priestern. Einer von ihnen erwiderte dem Priester, der ihn ernstlich davor warnte, mit mir etwas zu thun zu haben: „Vater, ich diene keiner schlechten Sache. Könnten Sie den Mann, dem ich helfe, nur einmal sehen, so würden Sie mir recht geben." Aber der Priester sagte: „Du mußt wissen, daß die Ketzerpriester wohl äußerlich etwas vorstellen, aber in ihren Herzen sieht es böse aus. Hüte dich vor den Ketzern und rede nie mit ihnen."

Auch bei anderen Gelegenheiten konnte ich die römischen Angriffe wahrnehmen. Verschiedene meiner Neugetauften wurden von den Priestern durch weltliche Gaben hinweg gelockt. Wollte ich solche Mittel anwenden, so könnte ich Proselyten machen zu Dutzenden.

*) Landpr. Samuel bemühte sich sehr, die dafür nötigen Kosten mit Hilfe seiner Freunde aufzubringen. Er sammelte 720 Rupien. D. H.

Doch hatte ich während der vier Jahre meiner Thätigkeit in Kärikal auch die Freude zu sehen, daß andere trotz der verlockenden Mittel der Römischen ganz fest in ihrem Glauben blieben. Eine alte arme Frau in Kasagudi (vier englische Meilen von Kärikal), die nie im Gottesdienst fehlt, es sei denn, daß sie durch Krankheit verhindert ist, ist sogar zuweilen nach Trankebar gekommen, um da dem Gottesdienst beizuwohnen. Daß man nicht denken sollte, sie komme um des Almosens willen, hungerte sie lieber an den beiden Tagen, Sonnabend und Sonntag, als daß sie jemanden um eine Gabe angesprochen hätte. Sie ist jetzt sehr schwach und wird bald sterben. Aber sie ist bereit und sieht ihrem Ende mit Freude entgegen.

Jetzt besteht die Gemeinde in Kärikal und den umliegenden Dörfern aus 60 Christen, von denen 30 Kommunionberechtigte sind. Der letzte Bekehrte wurde am 22. Juni 1890 getauft. Er ist ein besser gestellter Mann aus der Kaste der Wöllaler. Obgleich er nicht aus lauteren Gründen gekommen war, so änderte er sich doch während des Unterrichts. Es war ein wahres Vergnügen, ihn zu unterrichten. Er war der erste Bekehrte, der an seinem Tauftage nicht nur der Kirche ein besonders Opfer darbrachte, sondern auch die Kirchendiener und Armen beschenkte. Später hat er eine christliche Witwe geheiratet. Das heilige Abendmahl hat er noch nicht empfangen.

Diejenigen von unsern alten Christen, die sich noch nicht wahrhaft bekehrt haben, sind in der Regel ein rechtes Hindernis, das der Bekehrung der Heiden entgegensteht, besonders in Kärikal, wo berauschende Getränke so billig sind und wo sich viel böses Gesindel zusammenfindet, das, um dem weltlichen Gericht auf englischem Gebiet zu entgehen, hier eine Zuflucht sucht. Das Evangelium, und dieses allein kann und wird das Mittel sein, alle diese Schwierigkeiten zu überwinden. O Herr, hilf uns! Väter und Freunde, betet für uns! Amen.

Wie können unsere Missionsdiener vom Missionar zur Heidenpredigt angeleitet und verwendet werden?

Vortrag auf der Synode zu Trankebar am 12. Febr. 1892.
Gehalten von Miss. D. Bexell-Dindigal. (Schluß.)

Eine der eindrucksvollsten Ansprachen meines Landpredigers, deren ich mich erinnere, war eine Singpredigt. Wir waren in

einem Dorfe nicht weit von Periakulam. Die dortigen Leute der Hindu-Traktat-Gesellschaft, die uns hatten abziehen sehen, schickten auch ihren Mann hin. Nachdem wir nun schon eine gute Zuhörerschaft errungen, fing der Krakehl mit erwünschtem Erfolg an. Als der Lärm jeden weiteren Versuch unsererseits, uns Gehör zu verschaffen, vereitelte, nahm der Landprediger ruhig sein kleines deutsches Bilderbuch aus der Tasche und zeigte das Bild des gekreuzigten Heilands auf dem Titelblatt. Die Nächststehenden sahen das Bild an und schwiegen. Nachdem einigermaßen Stille eingetreten war, fing er an, das Buch immer in der Hand, ein Passionslied von Vedanáichen-Sástri vorzutragen. Die Wirkung davon war mächtig. Die Zuhörer hingen bis zum Schluß an den Lippen des Sängers und Predigers.

In diesem Zusammenhange möchte ich auch über das Singen und über die eingeborene Musik etwas sagen. Es gehört auch mit zur Verkündigung des Wortes Gottes, daß die Musik in den Dienst der Heidenpredigt gezogen wird, vorausgesetzt, daß Gaben und Kräfte dazu vorhanden sind. Ein Missionsdiener, der singt und spielt, macht sich überall nützlich, sei es in der Schule, in der Gemeinde oder bei der Heidenpredigt. Vor Beginn der Predigt werden ein oder zwei geistliche Lieder gesungen, und nach dem Vortrage wird wieder der Schluß mit einem Liede gemacht. Nicht selten wird das gesungene Lied selbst in der Ansprache mit verwendet. Auch ein Einzelgesang etwa mit Violinbegleitung angestimmt, wird die Herzen ergreifen. Wir besitzen mehrere in dieser Hinsicht gut ausgerüstete Evangelisten. Die Tamulen lieben ihre nationale Musik wie wir die unserige. Eine Musik, die sie schätzen sollen, muß ihre eigene sein. Haben wir nicht auf den Dörfern erlebt, wie die Leute stundenlang einem Sänger zuhören, auch wenn sie den Inhalt nicht ganz verstehen? Die Musik wirkt auf das Gemüt und geht von Herz zu Herz. Deswegen sollten die Missionsdiener ermuntert werden, dies wichtige Mittel bei der Heidenpredigt möglichst zu verwerten.

Drittens soll in aller Geduld gepredigt werden. Die Missionsdiener stehen leicht in der Gefahr ungeduldig zu werden und die Heidenpredigt als vergebliche Arbeit anzusehen, weil sie wenig direkte Frucht davon sehen. Gegen diesen Mißmut kann einem nur das inbrünstige Gebet helfen. Wir sollen unsre eingeborenen Brüder zum fleißigen Gebet für die Bekehrung der Heiden ermahnen und

wir selbst sollen mit ihnen und mit unsern Gemeinden die Sache auf betendem Herzen tragen. Nur das Gebet vermag vor schweren Enttäuschungen zu bewahren, das erkaltete Herz wieder zu erwärmen und neue Freudigkeit zu erwecken. Wenn auch die Heidenpredigt in unsern Tagen in der Regel von keinen glänzenden äußeren Erfolgen begleitet ist, so müssen wir für die thatsächlich vorhandenen Früchte derselben Gott vom ganzem Herzen danken, uns in Geduld üben und unsre Mitarbeiter glaubensvoll auf Ihn hinweisen der allein das Wachsen und Gedeihen giebt. Die Zeit der Ernte ist in seinem Willen beschlossen. Wenn dem Ackersmann gleich eine Ernte oder zwei fehlschlagen, so thut er weise, nicht mißmutig die Hände in den Schoß zu legen, sondern aufs neue eine Saat auf Hoffnung zu säen und seinen Blick vertrauensvoll nach oben zu richten, woher der befruchtende Regen kommt. So müssen auch wir und unsre Mitarbeiter thun, indem wir unsre Augen zu den Bergen aufheben, von welchen unsre Hülfe kommt.

Um in aller Geduld zu predigen, sollen wir auch mit unsern Missionsdienern die Mängel unsrer Arbeit zu erkennen und die Ursachen der geringen Erfolge zu erforschen suchen. Eine derselben ist unzweifelhaft, daß die Arbeit nicht auf ein kleines Gebiet konzentriert wird. Bei Predigtreisen dürfen die Orte nicht schnell durchflogen und durchhastet werden, weil man noch ein zweites und drittes Gebiet durchziehen will. Ein solches Durchfliegen hinterläßt nur flüchtige Eindrücke. Eine einmalige Predigt reicht nicht dazu hin, daß die Hörer die empfangenen Eindrücke aufnehmen und bewahren. Lieber wenig Gebiet in längerer Zeit sorgfältig bearbeiten, als in kurzer Zeit weite Strecken flüchtig durcheilen.

Die beste Förderung und Anleitung zur Heidenpredigt geben wir den Missionsdienern, wenn in täglicher gemeinsamer Arbeit mit ihnen zusammenstehend. Besonders bei der Vorbereitung der Predigt soll der Missionar ihnen behilflich sein. Der Mangel an genügender Vorbereitung ist ein sehr allgemeiner und für die Arbeit sehr nachteilig.

Wir lesen von Vater Chr. Fr. Schwartz, daß er selten den Heiden predigte ohne vorhergehende genaue Vorbereitung, und daß er bis zu seinem Ende darauf hin fleißig gearbeitet.

Von Missionar Weitbrecht heißt es, daß, bevor er auf die Heidenpredigt ging, er stets seine Gedanken niederschrieb und etliche

Zeit zur Vorbereitung verwendete. Daher zeichneten sich seine Predigten durch eine wunderbare Frische und Abwechselung aus, Eigenschaften, die sich bei denen nicht finden, welche aus dem Stegreif und ohne vorherige gründliche Meditation predigen.

In der Regel sollten wir niemand — uns selbst nicht ausgenommen — ohne genaue Vorbereitung zur Heidenpredigt zulassen. Der Missionsdiener soll den Gegenstand seiner Ansprache vorher genau durchdenken, den Gedankengang kurz niederschreiben und mit dem Missionar besprechen. Sonst bleibt er der Gefahr ausgesetzt, sich zu wiederholen und ins Blaue hinein zu reden. Nur wer es gewissenhaft mit der Vorbereitung nimmt, kann ein tüchtiger Heidenprediger werden. Denn nur dadurch gewinnt der Vortrag die nötige Klarheit und Anziehungskraft. Als Ideal der Heidenpredigt erscheint mir eine fließende, zielbewußte und eindrucksvolle Ansprache, welche die Gemüter hinreißt und jeden Zuhörer, er mag wollen oder nicht, fesselt, deren Klarheit und Überzeugungskraft jeden Widerspruch verstummen läßt.

Solche Predigt ist aber keineswegs das Erzeugnis einer bloßen natürlichen Gabe, obwohl dieselbe von wesentlichem Wert ist. Der Missionsdiener bedarf außer der natürlichen Rednergabe — die ja den Tamulen fast sprichwörtlich nachgesagt wird — einer guten Schulung und gründlicher Kenntnisse, die er nur durch fleißige Arbeit und besonders durch Treue in der Vorbereitung sich erwirbt. Es ist daher die Pflicht des Missionars, sich in dieser Hinsicht seiner eingeborenen Brüder treulich anzunehmen. Es ist dies eine Aufgabe, die doppelten Segen mit sich bringt. Das Verhältnis des Missionars und seines Mitarbeiters gestaltet sich zu einem gegenseitigen Geben und Nehmen, besonders bei dem jüngeren Missionar, der das Bedürfnis des Lernens und Sammelns je länger je mehr empfindet.

Um unsre Missionsdiener in der Heidenpredigt zu fördern, müssen wir weiter bestrebt sein, ihnen geeignete Litteratur in die Hand zu geben. Über die Beschaffenheit solcher Litteratur belehrt uns in der letzten Nummer des „Harvest Field“ ein Aufsatz, betitelt: Litteratur für eingeborene Prediger. Ich bitte mir zu gestatten, auf besagten Artikel hinzuweisen und einige Sätze daraus mitzuteilen. (S. 248.) . . . .

Warum soll ich aber über diese und andere derartigen Bücher die Zeit verlieren, da es mir viel näher liegt, unsre*) Zeitschrift

*) Sie wird von Br. Just herausgegeben. Vergl. oben S. 96.

— Gospel Preacher's Companion (Begleiter des Evangelisten) — als für unsern Zweck besonders geeignet zu erwähnen. Da im Jahresbericht unseres Herrn Vorsitzenden diese Zeitschrift und ein gemachter Vorschlag ihrer Erweiterung zu zweimonatlicher Herausgabe erwähnt worden ist, so möchte ich in diesem Zusammenhange ein paar Worte darüber äußern. Das Blatt hat in seinem ersten Jahre der gestellten Aufgabe erfreulicherweise entsprochen. Durch die darin veröffentlichten Artikel sind unsre Missionsdiener nicht allein zu größerem Eifer in der Arbeit unter den Heiden angeregt worden, sondern sie haben sich auch gewöhnt, den Inhalt derselben für ihre Predigt nutzbar zu machen.

Daß auch vor uns in unsrer Mission den Heiden gepredigt worden ist, wollen wir mit Dank zu Gott und mit Pietät gegen das Gedächtnis der heimgegangenen älteren Brüder anerkennen. Und wir sollen nun fleißig auf dem von unsern Vorgängern gelegten Grunde weiter bauen. Aber wie Indien in sozialer und religiöser Hinsicht sich in einem Jahrzehnt gewaltig verändert, so muß auch auf dem Gebiete der Heidenpredigt kein Stillstand erlaubt werden, sondern sie muß sich der Form nach den Zeitverhältnissen anpassen. Vor 20 Jahren gab es keine Hindu-Traktat-Gesellschaft, keine solche Menge von ungläubigen F. A's und B. A's (Gebildete Hindus, die das 1. und 2. Universitätsexamen bestanden haben), die jährlich aus heidnischen und Missions-Kollegen hervorgehen. Wie hat nicht eine ungläubige Litteratur aus Europa und Amerika in den letzten Jahren dies Land überflutet! Hat aber die Heidenpredigt mit dieser Rührigkeit gegnerischerseits gleichen Schritt gehalten?

Da wir nun eine eigene Zeitschrift besitzen mit dem besonderen Zweck, unsre eingeborenen Mitarbeiter in der Heidenpredigt zu fördern, so sollten wir dies Unternehmen nach Kräften unterstützen. Da das Blatt auch außerhalb unsrer Mission gern gelesen wird, so sollten wir zusehen, daß es von allen unsern Missionsdienern gehalten, gelesen und verwertet wird. Wenn nun der Herausgeber meint, das Blatt zur zweimonatlichen Herausgabe erweitern zu können, so ist dieser sein Wunsch nur aufs wärmste zu unterstützen. —

Wir sollten auch besonders die allmonatlichen Kuhtams (Missionsdiener-Versammlungen zur Auszahlung ihres Gehaltes) zur Anleitung und Förderung der Missionsdiener in der Heidenpredigt reichlich auszunützen suchen. Ja, womöglich sollte kein Kuhtam geschlos-

sen werden, ohne eine allgemeine Beteiligung der Missionsdiener an dieser Arbeit. Dazu werden nicht mehrere Tage nötig sein, sondern 1 oder 2 Ausgänge früh und abends werden genügenden Stoff zur Besprechung und damit auch zur Anleitung geben.

Der jedesmalige Monatsbericht der Missionsdiener sollte auch Anlaß geben, auf diese und jene die Heidenpredigt betreffende Frage einzugehen und sie zu erörtern. — Auch bestimmte Aufgaben, z. B. über ein gegebenes Thema eine Heidenpredigt auszuarbeiten und zu liefern, sollte den geförderteren Missionsdienern gestellt werden. Dieselbe wird dann bei der Gelegenheit vorgelesen und genau durchgegangen. In Madura wurde unsern Missionsdienern kürzlich aufgegeben, die Frage zu beantworten: Welche biblische Geschichten alten und neuen Testaments eignen sich besonders für die Heidenpredigt und wie kann der betreffende Inhalt dabei verwendet werden? Eine solche Beschäftigung mit der heiligen Schrift wird die Missionsdiener nach vielen Seiten hin und besonders zu diesem Zwecke fördern und anregen, ihnen unerschöpflichen Stoff zur Predigt bieten.

Die Zweifel und Einwendungen der Heiden werden auch bei diesen Gelegenheiten zu eingehender Besprechung Anlaß geben, die dem Missionsdiener in seiner Arbeit über manche Schwierigkeiten hinwegzuhelfen geeignet ist.

Auch Fragen, welche die Aufnahme von Katechumenen betreffen, sollten berücksichtigt werden; z. B. folgende Frage wird zur Beantwortung gestellt: angenommen, daß 10 Leute geneigt sind, Christen zu werden; sie fürchten aber aus der Kaste gestoßen zu werden — was würdest du ihnen für Bescheid geben?

Oder — wie wir nicht selten erleben — die Eltern wollen wohl Christen werden; aber zuerst wollen sie ihre Kinder verheiratet sehen, und dann erst zu lernen anfangen. Die Missionsdiener werden aufgefordert zu sagen, was sie solchen Leuten entgegenhalten können.

Aber ich will Sie nicht länger mit solchen und anderen naheliegenden Beispielen ermüden. Um unsre eingeborenen Brüder zu tüchtigen Missionsdienern heranzubilden, d. h. auch zu rechten Heidenpredigern, die durch Wort und Wandel für den Herrn Zeugnis ablegen, müssen wir vor allem Charakter-bildend auf sie einzuwirken suchen. Dazu werden wir befähigt in demselben Maße, als wir selbst ihnen vorangehen in persönlicher Opferfreudigkeit und Hingabe an unsern Beruf. — Liebe Brüder, lasset uns in dieser Arbeit

nicht müde werden! Zu seiner Zeit werden wir durch die Gnade Gottes reichlich ernten.

Die Kostschule zu Koimbatur 1891.

Von Miss. Hörberg. (Januar 1892.)

Die Kostschule in Koimbatur gehört nicht zu den größten in unserer Mission. Da unsere meisten Christen in der Stadt wohnen, bleiben die Kinder natürlich bei ihren Eltern und besuchen von ihrem Elternhaus aus unsere Tagesschule. Es fehlt nicht an solchen Eltern, die gern ihre Kinderlast auf die Mission werfen möchten, aber Kinder solcher Eltern werden nicht aufgenommen.

Die Zahl der Schüler schwankte zwischen 12 und 15. Ein alter Lehrer war als ihr Hausvater, mit 2 Rupien monatlich angestellt. Er ist ein armer, guter Mann, der Kinder liebt. Die Rute ließ er meistens bei mir. Wenn er selbst einen Jungen zu bestrafen hatte, nahm er ihm höchstens die Sauce vom Kari oder ließ ihn eine Nacht im Wanzenbett schlafen. Er versteht auch etwas von Krankheiten und Medizin, was den Schülern in diesem Jahr, wo wir viel Cholera und Pocken hatten, sehr zu gute kam.

Trotz aller seiner und unserer Bemühungen starben aber doch zwei Jungen an der Cholera. Der eine Njänapragäsam — Wohlthäter: Säbrä-Nähverein — 10 Jahre alt, hatte die Angewohnheit, von Zeit zu Zeit ohne Erlaubnis wegzulaufen. Er stahl sich immer auf den Eisenbahnen durch oder büßte dafür mit Prügelstrafe und lebte während der Reise von Kuchen und Früchten, die er sich auf den Stationen geben ließ, gewöhnlich so spät vor dem Abgange des Zuges, daß er „sein Geld" nicht finden konnte. Er ging immer zu seiner Mutter, die zu sehen ihm größere Freude machte, als die Schläge, die seiner bei der Rückkehr warteten, ihm weh thaten. Auf dem Sterbebette hat er seine Sünden erkannt und Gott und Menschen um Vergebung gebeten. Sein Tod wirkte heilsam auf die anderen. Noch heißt es: wenn du wegläufst, holt dich die Cholera, wie Njänapragäsam.

Sie holte auch einen, der nicht davonlief: Philipp aus Dindigal, 14 Jahre alt, der einer von unsern besten Jungen war. Er spielte fröhlich am Sonntag Abend. Montag war er eine Leiche, die schönste Leiche, die ich gesehen. Ich weine noch, wenn ich an den lieben Jungen denke. Nach den Eltern wurde gleich bei seiner Erkran-

kung telegraphiert; aber die Cholera ist schneller, wie Telegraph und Eisenbahnen. Die Mutter kriegte nicht einmal ihren toten Sohn zu sehen. Sein Grab wollte sie nicht sehen.

Wenn ich hier bin, halte ich jeden Morgen um 6 in der Kirche Andacht mit den Kindern. Danach essen sie ihren kalten Reis und lernen für die Schule, die um 8 beginnt und bis 11 dauert. Um 12 ist das Hauptmahl: warmer Reis, heiße Kari-Sauce, Gemüse oder Früchte, Kartoffeln. Zweimal wöchentlich giebt es Fleisch in ganz kleine Stücken geschnitten. Der „Monitor", der als Gehalt 1 Anna monatlich bezieht, teilt alles aus, wobei jeder besonders beim Zählen der Fleischschnitzel ihn sorgfältig beobachtet. Wenn er fertig ist, spricht er das Tischgebet, wonach es von Hand zu Mund frisch losgeht.

Von 2—5 ist wieder Schule. Darnach wird das Gehöft schnell zum Kindergarten; das daselbst für den Kirchbau liegende Baumaterial an Holzstämmen, Sandhügeln, Kalk und Ziegelsteinen giebt den Jungen Gelegenheit wie zum Spielen, so zu mancher nützlichen Handreichung, wobei Tischler und Maurer, die, für den Kirchbau hier sind, für nötige Zucht sorgen. Bei Regenwetter werden Bücher gebunden und Bilder koloriert, Geldbeutel und Bälle genäht, Windmühlen gemacht, Elephanten, Tigerkatzen und Schlangen gemalt.

Bei Einbruch der Dunkelheit setzen sich alle um die große Laterne und lernen. Damit niemand schläfrig oder von den andern gestört werde, lesen alle laut. Um 8 wird wieder gegessen, wonach der Tag mit Gesang und Gebet endet.

Hier bringe ich noch die Namen der Schüler mit schwedischen Wohlthätern, soweit wir solche haben. Viele von diesen waren meines sel. Vorgängers persönliche Freunde und scheinen mit ihm ihre Wohlthätigkeit eingestellt zu haben. Oder waren es Vereine, die nicht mehr existieren? Da nach den Regeln die Wohlthäter ihren Schützlingen folgen, so sind ihrer viele in Tandschäur und Trankebar zu suchen, wohin viele Schüler zum Weiterlernen ziehen.

Jetzt sind in der Kostschule:

1. Masillámani, 15 Jahre alt. Lernt in der 4. Klasse. Ist mäßig begabt und mäßig fleißig. Liest gut. Ein gehorsamer, stiller Junge. Wohlthäterin: Fräulein Ulfsparre, Karlskrona. — Sein Bruder ist:

2. N. Salomon, 13 Jahre, 3. Klasse. Ein praktisch begabter

Junge, der auch gut singen kann. Wohlthäter: Stockholmer Diakonissen-Anstalt.

3. Amurdam, 16 Jahre, 4. Klasse. Ein kräftiger, etwas mürrischer Junge; guter Sänger. Wohlthäter: Karlskrona Kinderverein.

4. Arulappen, Bruder des vorigen, 12 Jahre, 3. Klasse. Ein fröhliches Kind, guter Schreiber, Maler, Sänger.

5. Sinneien, 15 Jahre, 4. Klasse. Bauernjunge, nur ein Jahr hier, aber schnell im Lernen vorwärts gekommen; einer der zuverlässigsten Jungen. Gegenwärtig liegt er schwer krank an den Blattern darnieder.

6. Jakob, 16 Jahr, der größte und stärkste von den Knaben, deshalb von den andern Patriarch genannt. Er machte in einem Jahre zwei Klassen durch. Jetzt in der 4. Sein Wohlthäter: Narrköpinger Missionsverein.

7. Päkianäden, 14 Jahre alt; ein zarter, feiner Junge in der 4. Klasse, guter Sänger. Wohlthäter: Missionsfreunde, Wisseltofte.

8. B. Salomon, 13 Jahre. Ein dicker, lebhafter, witziger Bube, der „Bischof" werden will, womit er auch Ernst zeigt in den Religionsfächern. Mit reinen und heilen Kleidern sieht man ihn selten. Zweimal mußte ich ihn strafen, einmal weil er von seinem Aufseher Pfennige gestohlen und ein anderes Mal, weil er dessen Pantoffeln versteckt. Missionsfreunde Karlshamm.

9. Isaak, 11 Jahre alt, 2. Klasse; der kleinste und schweigsamste der Jungen. Doch ist er für sein Alter tüchtig in der Schule.

10. Päkiam, 13 Jahre, 3. Klasse. Ein hübscher Junge, der besonders im Tamulischen tüchtig ist. Er war nur ein Jahr hier.

11. Anukrachaam, 12 Jahre, 3. Klasse. Begabt, tüchtig im Englischen.

Da unsere Schule hier nur 4 Klassen hat, müssen die größten Jungen bald ihre Fortbildung an anderen Orten suchen. Wenn nicht bald neue sich melden, ist wohl der Bestand einer Kostschule in Koimbatur fraglich. Denn eine Kostschule mit wenig Knaben kommt uns natürlich teurer zu stehen, da Wohnung, Aufseher, Kochfrau doch immer nötig sind. Freilich kann man die Erziehung viel besser überwachen, wenn man nicht so viele hat.

Von den alten Koimbatur-Kostschülern an anderen Orten habe ich viel gutes gehört. Noch zahle ich für mehrere Kost und Reisegeld von hier aus. Einige sind nach bestandenen Prüfungen als Missionsdiener zurückgekommen. Dieser Frucht unserer Schulen freuen wir uns besonders.

Möge Gottes Segen hinfort auch auf dieser unserer Arbeit ruhen!

Sprüche aus dem Siwadarumôtram.

Übersetzt von Miss. E. Just.

Vorbemerkung des Herausgebers. „Ich war so überrascht," schreibt Br. Just, „diese schönen Sprüche in einer Siwa-Ethik (Sittenlehre) zu finden, daß ich sie zu übersetzen versucht habe."

Ähnlich ging es dem Herausgeber, als er in Tâjumânawer's herzschmelzenden Liedern den Vers fand, der sich etwa so wiedergeben ließe:

Liebe und Siwa — diese zwei nie trenne!
Eins nur sind sie, drum auch eins sie nenne!

Im Kural des Tiruwalluwer heißt es:

Weiht dem eigenen Selbst die Selbstsucht alles —
Leiht' die Lieb' an Andre auch ihr Gebein.

Ersterer Spruch erinnert zu sehr an das Wort des Apostels Johannes: „Gott ist die Liebe", als daß man nicht denen recht geben möchte, die hier eine Entlehnung aus der heiligen Schrift annehmen.

Die Brahmanen haben es von jeher geliebt, ihre Religion auch mit fremden Federn zu schmücken. Tâjumânawer lebte ja erst vor etwa 200 Jahren in Tritschinopoli, also zu einer Zeit, wo es dort schon christliche Mission gab.

In der zweiten Stelle aus Kural, die ja auf ein Selbstopfer hinzudeuten scheint, wie in dem ganzen Sittengedicht ist der christliche, oder auch nur biblische Einfluß so wenig nachweisbar, als bei den oft noch überraschenderen Anklängen an Bibelstellen, die sich in buddhistischen Schriften finden. Dasselbe gilt wohl auch von den Sprüchen, die Br. Just übersetzt hat, die so auffällige Anklänge an 1. Kor. 13 und Psalm 19 enthalten. Sie bestätigen uns nur, was der Apostel Paulus Röm. 2, 14. 15 schreibt: „Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselben sind ihnen selbst ein Gesetz, als die da beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen." Freilich von solchem Thun des Gesetzes, von der Erfüllung der Liebespflicht gegen alle Menschen findet sich bei den Indern, abgesehen von ihrer prunkenden Freigebigkeit gegen Verwandte, Priester und Bettler, herzlich wenig. Gerade sie haben ja die stachlichte Dornenhecke der Kaste unter den verschiedenen Volksklassen aufgerichtet.

1. Die Liebe.

Was ist die himmlische Tugend? Die Liebe:
Liebe ist Anfang und Mitte und End.
Nur durch die Liebe wird Gabe zur Wohlthat;
Deshalb ist sie alles Seins Fundament.
Liebe lehrt Gott, Welt, uns selber erkennen;
Liebe geleitet uns einstens zum Herrn.
Drum ist die Liebe der Urgrund zu nennen,
Alles Bestehenden Licht, Kern und Stern.

Diwan Bahadur Ragunātha Rao,
ein indiſcher Reformer in Madrás.

Mächtige Opfer und strenge Kasteiung,
Spenden von Silber und Edelgestein,
Würden, gleich denen der himmlischen Geister,
Sind ohne Liebe gehaltloser Schein.
Krönt deine Thaten ein Schimmer der Liebe,
Sind sie erhaben und edel und wert.
Weh', der kennt nimmer die göttlichen Triebe,
Der ihres besten, der Liebe, entbehrt.

2. Gottes Wort.

Nur was der Höchste gesprochen, ist Rede,
Wenig an Umfang, an Sinn schwer und tief,
Sein Wort ist irrtumslos, lautere Wahrheit,
Während bei Menschen stets Trug unterlief.
Gott und Natur: alle Dinge lehrt's kennen,
Zeigt uns der Tugenden Wesen und Art;
Schenkt uns viel Freude. — Von Sünd' uns zu trennen,
Hat's uns den Heimweg zur Ruh offenbart.

Zeichen der Zeit in Indien. Nr. 19.

Ein merkwürdiges Eingeständnis. (Mit Bild.)

Wir haben in diesem Blatte die Entwicklung der indischen Reformbewegung mit Interesse verfolgt. Viele tüchtige und wohlgesinnte Männer unter den Hindus haben ihre Kraft daran gesetzt, manche unerträgliche Mißstände des Heidentums abzuschaffen oder doch umzuändern und zu mildern, besonders suchten sie das schreckliche Los der Kinderwitwen durch Ermöglichung ihrer Wiederverheiratung zu erleichtern. In Madrás stand unter diesen Männern der bekannte Exminister Ragunātha Rao in vorderster Reihe. Seit 1880 suchte er durch Wort und Schrift unermüdlich für Wiederverheiratung junger Witwen zu wirken, trotzdem daß die Priester die Strafe des Ausschlusses aus der Kaste auf diese Neuerung gesetzt hatten. Obgleich sehr von christlichen Ideen beeinflußt, wollte er keineswegs Christ werden, sondern bezeichnete als sein Ziel die Rückkehr zu der ursprünglichen Religion der alten Arier, der mit uns Deutschen verwandten Einwanderer, die Indien seine Religion und Kultur gegeben haben. In den ältesten Schriften der Arier fände sich nichts von jenen jetzt für unantastbar gehaltenen Gebräuchen.

Was hat er erreicht? Im Januar dieses Jahres veröffentlichte er in einer Zeitung einen Brief, worin er das merkwürdige Eingeständnis des völligen Mißlingens seiner Pläne macht. So wenig

man einen faulen Baum durch Ausgraben seiner Wurzeln und Beschneiden seiner Zweige wieder zum Ausschlagen bringt, so wenig kann den Heiden die Rückkehr zu ihrer ältesten längst abgethanen Religionsform etwas helfen. Wir geben Ragunäthas Brief im Auszug.

„Ich habe viele Gegenden zwischen Delhi und Kap Komorin und zwischen Ahmedabad und Calcutta besucht und vielen Bewohnern dieser Gegenden die arische Religion und ihre Ehegesetze gepredigt. Nirgends hat man mir gesagt, daß die Texte aus den alten Schästra's (Religionsbüchern), die ich zitierte, irrig seien — und doch habe ich nur wenige zu meiner Überzeugung bekehrt.

Die Leute, denen ich predigte, können in drei Klassen eingeteilt werden: 1. die ungebildete Volksmasse, 2. die Pandits d. h. die Schriftgelehrten; 3. die, welche eine englische Bildung empfangen haben. Die Ersten sagten: was ich ihnen gepredigt, sei gut, aber sie möchten die bestehende Ordnung nicht umändern, wenn nicht die Schriftgelehrten mir beistimmten. Die Schriftgelehrten gaben zu, daß ich die Schästra's richtig zitiert habe und daß die Schästra's über den „Brauch" gingen. Doch fügten sie hinzu, „weshalb den Brauch ändern, wenn die bestehende Ordnung dem Volke sehr zusagt?" Viele (die Mehrzahl) von der 3. Klasse der Englisch-Gebildeten stimmten mir völlig bei; sobald sie aber nun diese ihre Überzeugung durch die That bewähren sollten, so wurde ihre Schwäche offenbar. Auf der Rednerbühne bekannten sie sich in feierlichen Beteuerungen zu unseren Grundsätzen, aber in ihrem Heim, besonders gegenüber ihren weiblichen Verwandten (Großmutter u. s. w.) thun sie ganz ohne Widerrede Dinge, die mit ihren Worten schnurstracks im Gegensatz stehen. Was sollen wir zu diesen Zuständen sagen? Sind sie nicht ein Unglück für Indien?

Ich will beweisen, was ich gesagt habe. Seit dem Jahre 1880 fing ich an zu predigen, daß die Wiederverheiratung der Witwen durch die Schästra's gebilligt werde. Der Erfolg meiner Reden war, daß etwa tausend Männer sich zu einem „Witwen-Heirats-Verein" zusammenschlossen und meine Vorschläge mit ihrer Unterschrift annahmen. Zwei Jahre später bewerkstelligte ich in Gemeinschaft mit zwei anderen hochgestellten Hindus die Verheiratung einer Kind-Witwe in Madrás. Eine Anzahl „gebildeter Männer" nahm an der Zeremonie der Eheschließung teil, aber als einige Tage darauf ein Hochzeitsmahl gegeben wurde, zu welchem viele eingeladen waren, saßen nicht mehr als — ein halbes Dutzend Gäste am Mahle! Diese sechs wurden von den Priestern aus der Kaste ausgestoßen. Die Wucht des Bannstrahles fiel auf mich und meine wenigen Freunde. Unsere Verwandten ließen uns im Stich; unsere Priester weigerten sich in unseren Häusern die Leichenfeierlichkeiten (Totenopfer u. s. w.) zu vollziehen und unsere Toten mußten ohne die üblichen Zeremonieen verbrannt werden. Ja, es wollte uns niemand helfen, die Leichen auf den Brennplatz zu tragen. Ich freue mich sagen zu können, daß wir fest zu einander standen. Wir halfen

einander bei den Trauerfeierlichkeiten u. s. w. Da die Priester einsahen, daß wir auch ohne sie drei und mehr Jahre auskamen, so hoben sie den Bann wieder auf.

Ähnlich ging es vor zwei Jahren bei der Wiederverheiratung einer Kind-Witwe, der Tochter des Redakteurs des „Hindu“ (einer Madrás-Zeitung, vergl. Jahrgang 1890, S. 360). Da ließen ihn wiederum seine Verwandten im Stich und die allermeisten Glieder jenes Heirats-Vereins scheuten sich, seiner Einladung zu einem Gastmahl Folge zu leisten.

Mit welchen Ausdrücken soll ich solches Benehmen beschreiben? Soll ich's Selbstbetrug oder Zweizüngigkeit nennen? Was es auch sei, solche Zustände sind sehr zu beklagen und zeigen, daß die Wiedergeburt Indiens noch in fernster Zukunft liegt (!).“

Empfangsbescheinigung.

Vom 1. Januar bis 30. Juni 1892 sind folgende **Sachen** eingegangen, über die mit herzlichem Dank quittiert wird.

Altenburg: Vom Missions-Frauenverein durch Frl. A. Tienemann 7 Hemden 6 Handtücher 9 P. Strümpfe.

Bergkirchen: Von der Gemeinde Bergkirchen durch Frau Pastor Sprenger 12 Leintücher 1 Stück Leinen.

Beucha: Von Freifrau von Egloffstein 12 P. Socken.

Blasewitz: Vom Frauen-Missionsverein durch Frl. Elise Gilbert 8 Röckchen 12 Jäckchen 9 Schultaschen 12 Beutel 1 P. baumwollene und 1 P. wollene Socken.

Braunschweig: Von Frl. A. Franke 3 Puppen 2 Röcke 4 kleine Taschen 2 Nähnadelbücher 2 kleine Koffer mit Nachtröcken für die Puppen. — Von den Mitgliedern des Missions-Nähvereins zu Gandersheim und Umgegend 5 Beteltaschen 5 Arbeitsbeutel 3 P. Strümpfe 7 Kinderjäckchen 13 Röcke. Desgl. von den Frauen des Pfarrkränzchens zu Halle a. W. 5 P. Missionarstrümpfe. Desgl. von Frl. Eißfeld zu Braunschweig 6 Nachthemden, alles durch Hofprediger Bichmann.

Bremen: Von Frau Superintendent Balett tamulische und Telugu-Bücher.

Bütow: Vom Missions-Nähverein durch Frau Präpositus Ihlefeld 11 Röcke, darunter 2 gestrickte, 39 Jacken 1 Hose 6 P. Wollstrümpfe 5 Taschen.

Chemnitz: Von Frau Superintendent Michael 7 P. Socken.

Connewitz: Vom Missionsverein durch Herrn Diakonus Kunad 1 Püppchen 4 P. Socken 4 Jacken 6 Röckchen.

Crimmitschau: Von Frau M. Sachsenröder 12 Taschentücher 2 Nähkasten 1 Mühlenspiel 2 Puppen 6 Kleider (Rock und Blusen) 5 einzelne Blusen

Dargun: Vom Missionsverein durch Frau von Bassewitz 12 Röcke 15 Hemden 9 große und 19 kleine Jacken 8 P. Strümpfe und 8 Beutel.

Dorpat: Von dem Frauen-Missionsverein durch Frau Pastor Willigerode 5 Röcke 5 Jacken. Von ebendemselben 2 Hosen 2 P. Strümpfe 4 Jacken 6 Röckchen 4 Knabenjacken 5 Taschen 1 Kopftuch.

Dresden: Von Frau Gräfin Rex 1 Dutzend P. Strümpfe. — Von Frau Pastor Molwitz 18 P. braune 6 P. weiße Kinderstrümpfe 6 P. braune 1 P. wollene Socken 5 Staubtücher, 10 rote Taschentücher, 6 weiße mit bunter Kante, 27 bunte Kindertaschentücher 6 Tamulentaschen 2 rote Höschen 6 Jäckchen, 6 Röckchen 6 lein. Handtücher, 6 lein. Taschentücher 7 Geschirrtücher. — Von Herrn Kretzschmar 2 Schürzen 3 Predigtbücher 6 Taschentücher 3 Stück Zeug Zwirn und Fingerhüte für Schulmädchen in Kudelur. — Von Frau von Bodenhausen 6 P. Socken. — Von Herrn Buchhändler Ungelenk 14 P. Strümpfe 4 Männerjacken 2 Röckchen.

Erfurt: Von Herrn F. Jacobsklötter 8 Winterpaletots. — Vom Missionsverein durch Frau Pastor Oergel 17 Jacken 13 Röcke 9 P. Strümpfe.

Erlangen: Von Frl. Bömel 6 weiße und 10 bunte Jacken.

Friedland: Von Frl. M. Berlin 12 P. Herrensocken.

Fürstenberg: Vom Missions-Nähverein durch Frau Pastor Konow 6 Männerhemden 1 P. Socken 6 P. Frauenstrümpfe 1 gestricktes Kinderröckchen 1 gestricktes Staubtuch.

Fürth: Von Frl. A. Hornung 7 Röckchen 14 Jäckchen 3 Taschen.

Giehlermühlen: Von Frl. von Hanffstengel 7 Röcke 12 Frauenhemden 5 Jacken.

Glogau: Vom Missionsverein durch Frau Pastor Schnieber 16 P. Socken.

Goslar: Von Frau Direktor Leimbach 60 P. Strümpfe.

Grabow: Von Missionsfreundinnen 6 Hemden 7 Röcke 7 Jacken 3 P. Socken 10 P. Strümpfe.

Grimma: Von Frl L. von Röder 18 Hemden 24 Handtücher 7 P. Socken.

Hamburg-Horn: Vom Nähverein durch Frau Pastor Schetelig 21 Röcke 10 Jacken.

Hameln: Von Frau Pastor Stünkel 15 Frauenhemden 14 P. Strümpfe

Helmstedt: Vom Frauen-Missionsverein durch Frl. A. Ludwig 5 P. lange schwarze Strümpfe 3 Dutzend Servietten 6 Tischtücher 8 P. Strümpfe.

Herrnhut: Von dem verehrl. Missionsdirektorium der Brüdergemeinde einige Bibelteile in der Moskito- und anderen Sprachen für die Missionsbibliothek.

Hildesheim: Vom Missions-Nähverein durch Frau Generalin Dehnel 34 P. Socken 18 Herrenhemden.

Ispringen: Aus dem Gemeindehaus durch Schwester E. von Oertzen 20 P. Strümpfe 10 Jacken 12 Taschen 6 Schultaschen 12 Taschentücher 9 Beutel 15 Röckchen.

Kahla: Von Missionsfreundinnen durch Herrn Diakonus Schulze 8 Jäckchen 12 Taschen 13 Röckchen 6 Beutel für Miss. Meyner in Majaweram.

Kötzschenbroda: Vom Missions-Frauenverein durch Frau P. Große 44 Mädchenjacken 25 Röckchen 10 Beteltaschen 12 P. Socken 12 P. Frauen- 1 P. Kinderstrümpfe 1 Puppe 1 Schachtel Perlen. Vom sel. Senior Cordes 6 Bäffchen und eine Anzahl Bücher für die Bibliothek.

Kutzenhausen: Von Herrn Pastor Mathe 1 Kinderjacke 1 Lätzchen 13 P. Socken 1 P. Kinder- und 4 P. Frauenstrümpfe 1 P. Kindersocken.

Leipzig: Von Frau Dr. von Schleinitz: Martin Chemnitz, Examen Concilii Tridentini und Andreas Osiander, lateinische Bibel und andere Bücher.

Lilienthal: Vom Missions-Nähverein durch Frau Superintendent von Hanffstengel 12 Hemden 10 P. Socken 36 Tamulentaschen.

Limbach: Durch Frau Pastor Hemmann 5 Röckchen 2 Jacken 2 P. Strümpfe 1 Frottiertuch 1 Unterröckchen 6 Küchentücher 2 Schürzen 14 Schultaschen 16 Beutel 9 Kopftücher.

Lingen: Vom Frauen-Missionsverein durch Fr. Pastor Franz 1 Dutzend P. Strümpfe 11 Mädchenhemden 15 Kinderhemden 1 Dutzend bunte Jacken 4 weiße Jacken 18 Taschen.

London: Von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft eine Anzahl Bibelteile und Neue Testamente in verschiedenen Übersetzungen für die Missionsbibliothek, sowie einige englische Neue Testamente für die Anstalt. (Schluß folgt.)

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.

Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 17. Leipzig, den 1. September 1892.

Inhalt: Bericht über die Zentralschule in Trankebar. Von Miss. Matthes. — Die Awanâsi- und die Tirupur-Götzen-Feste. Bericht von Miss. Hörberg. — Monatschronik. — Litterarisches. — Empfangsbescheinigungen.

Bericht über die Zentralschule in Trankebar.

Von Miss. Matthes-Trankebar.

Es ist hohe Zeit, den lieben Missionsfreunden daheim wieder einmal einen Bericht zu senden von der Arbeit, die im vorigen Jahre an dem mir anvertrauten Platze gethan worden ist. Es war in den ersten Tagen des verflossenen Jahres, als ich plötzlich mein bisheriges Heim in der Arbeitsschule zu Erukadtântschery verlassen und mit der Zentralschule vertauschen mußte. Damit hatte meine bis dahin nur dem Studium der tamulischen Sprache gewidmete freie Zeit ein Ende. Die Aufgabe, die mir zunächst zufiel, war, die mit der Zentralschule verbundene Kostschule zu beaufsichtigen und die dringend notwendig gewordenen umfänglichen Reparaturen der Schulgebäude und des Wohnhauses zu überwachen, während Br. Beisenherz das eigentliche Direktorat der Schule übernahm. Da letzterer damals noch die Oberaufsicht über die Gemeinde Trankebar hatte und mit Kirchenratsgeschäften überladen war, so zog ich einstweilen in das schöne Wohnhaus, das in dem alten, durch das Andenken Ziegenbalgs ehrwürdigen Gehöft der Zentralschule liegt, um der Kostschule und dem Baue nahe zu sein.

Es war mir doch ein eigentümliches Gefühl, mich so plötzlich in die eigentliche Arbeit versetzt zu sehen, und die große Verantwortung, die auf mir lag, empfand ich recht lebhaft, als ich die etwa 60 Kostschüler, denen ich nun Seelsorger und Vater sein sollte, vor mir versammelt sah. Es giebt Stunden im Leben, wo man angesichts einer großen Aufgabe sich seiner eigenen Schwachheit ganz sonderlich bewußt wird und wo einem nur das Trost giebt, daß man den kennt, der einem verzagenden Apostel zugerufen hat: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen

mächtig." Solch' eine Stunde habe ich in der mir anvertrauten neuen Arbeit oft erlebt, und der Herr sei gepriesen dafür! —

In der Zentralschule gab es nun bald alle Hände voll zu thun. Ich übernahm zunächst einige Religionsstunden in den unteren Klassen, die mir zwar anfangs einige Mühe machten, aber mir auch eine gute Übung im Tamulischen und viel Freude brachten. Daneben galt es bei den Reparaturarbeiten im Gehöfte zu sein, um die zahlreichen Maurer, Zimmerleute und Handlanger zu beaufsichtigen. Hier giebt es Kalk zu messen, Ziegelsteine zu zählen; hier einen faulen Arbeiter anzutreiben, dort ein Versehen zu verbessern, und abends versammelt sich dann die ganze Schar der Arbeiter vor meinem Zimmer, um ihren Tagelohn aus meinen Händen zu empfangen, die Frauen 2 Annas (25 Pfennige), die Handlanger 3 Annas, die Maurer 6 Annas und die Tischler 7 Annas. Bei dieser Gelegenheit bringt dann fast immer noch jeder ein besonderes Anliegen vor, was hauptsächlich darin besteht, unter allerlei Vorwänden einen Vorschuß zu erhalten. So wenig angenehm auch wohl zuweilen diese Arbeit sein kann, so interessant ist sie doch für den, der sie zum ersten Male auszurichten hat. Das Singen der kalkstoßenden Frauen, die sich singend erzählen, was für einen guten Lohn der Eijer (Missionar) geben wird, hat mir manchen Spaß bereitet, obwohl ich nur das allerwenigste davon verstand. Das unvermeidliche Schreien der Arbeiter beim Heben und Tragen irgend eines schweren Balkens oder Steines stellte die Nerven oft auf eine harte Probe, aber am Ende gewöhnt man sich auch daran. Von Januar bis Juli dauerte diese Arbeit, und während dieser Zeit mußte ich beinahe jeden Monat einmal von einem Zimmer ins andere umziehen. Bei meinem Junggesellenhausstande, wie ich ihn damals noch führte, hatte das ja keine große Schwierigkeit. Ein Tisch, 3 Stühle, Schrank und Bett, die ich mein eigen nannte, waren bald umgeräumt. In den Abendstunden suchte ich dann wohl mit Hilfe meines Munschi (Sprachlehrer) dem tamulischen Sprachstudium obzuliegen, aber die Erfolge waren nicht bedeutend. Durch das beständige Hin- und Herlaufen bei der Arbeit am Tage war ich meistens so müde geworden, daß es mehr als einmal geschah, daß Buch, Munschi und alles andere vor meinen Augen verschwand und ich mitten in einem höchst interessanten Satze einschlief. Wie oft habe ich mich dann beim Munschi entschuldigt und mich in der Badestube durch

Eintauchen des Kopfes ins Wasser aufzumuntern gesucht, aber siehe, nach kaum einer Viertelstunde bedurfte ich einer neuen Eintauchung. So mußte ich denn schließlich das Sprach-Studium aufgeben und praktisch lernen, wozu mir ja die Knaben, Maurer u. a. treffliche Dienste leisteten.

Im Juli letzten Jahres wurde Br. Beisenherz nach Póreiar versetzt und damit wurde mir die Schule ganz übergeben. Das war auch wieder eine von jenen oben erwähnten ernsten Stunden.

Nach diesen einleitenden, mehr persönlichen Bemerkungen nun zur Schule selbst.

Im Laufe des verflossenen Jahres hat das Schulwesen Indiens mancherlei Veränderungen erfahren. Der bisherige Kursus von 9 Jahren von der untersten ersten Klasse einer englischen Schule bis zur obersten Klasse, die mit dem sogenannten Matrikulationsexamen abschließt, ist durch Einfügung einer neuen Klasse in der „High School" (Hochschule) auf 10 Jahre ausgedehnt worden. Bisher zählte eine solche Hochschule nur 2, jetzt aber 3 Klassen. Eine englische Schule niederen Grades, wie unsere Zentralschule ist nämlich in 3 Abteilungen abgeteilt: 1., die Primary School (Untere Abteilung): die 4 unteren Klassen, 2., die Middle School (Mittlere Abteilung) mit 3 Klassen und 3., die High School (Hochschule, obere Abteilung) mit 3 Klassen. Daneben wurde verordnet, daß ein größerer Nachdruck auf Erlernung der englischen Sprache zu legen sei, zu welchem Behufe das bisher gebräuchliche englische Lesebuch für das Matrikulationsexamen abgeschafft wurde. Es war dies ein alljährlich neu erscheinendes Buch, welches die für das Examen vorgeschriebenen Lesestücke in englischer Prosa und Poesie enthielt und welches von den Schülern meistenteils einfach auswendig gelernt wurde. Daß bei diesem Lehrsystem das Lernen zum großen Teil ein rein mechanisches war, versteht sich von selbst, und es war oft auffallend, wie wenig Englisch ein „Matrikulierter" (der das vorgeschriebene Examen bestanden hatte) verstand, obwohl er sein Lesebuch sehr gut auswendig wußte. Deshalb kann man die neue Einrichtung, welche die Schüler zum größeren Selbststudium anleitet, nur mit Freuden begrüßen. Auch sonst sind die Anforderungen der Regierung größer geworden. Physik und Chemie, Geschichte und Geographie, die früher unter der Rubrik „general knowledge" (gemeinnützige Kenntnisse) zusammengefaßt wurden, sind getrennte Fächer geworden und müssen mehr betrieben

werden. Auch hier sind die früher vorgeschriebenen Lehrbücher teilweise abgeschafft; Physik und Chemie z. B. sollen den Schülern ohne Buch, nur praktisch durch Experimente gelehrt werden. Um dieses zu ermöglichen sind tüchtigere Lehrkräfte erforderlich, und deshalb dringt die Regierung von Jahr zu Jahr mehr darauf, daß nur geprüfte Lehrer angestellt werden. Weiter wird verlangt, damit die Schule die Anerkennung der Regierung erlange, daß eine Schulbibliothek mit Lesezimmer vorhanden ist, daß ein vollständiger, von der Regierung vorgeschriebener physikalischer und chemikalischer Apparat da ist und was der Dinge mehr sind. Das kostet alles viel Geld, und so hat auch unsere Zentralschule in vergangenem Jahre eine ganz bedeutende Ausgabe gehabt, die noch erhöht wurde durch die oben erwähnten Reparaturen an den zum Teil recht alten und verfallenen Gebäuden. Doch war das nicht zu vermeiden, wollten wir anders nicht die Anerkennung der Regierung verlieren. Ich meinerseits glaube allerdings, daß, so schwer es auch ist, früher oder später die Mission doch die Verbindung mit der Regierung lösen muß, wollen wir unserer Schule den Charakter einer christlichen wahren. Die Schüler unserer Schule gehören zum größten Teil den niederen Klassen an und es fällt ihnen das Lernen nicht so leicht wie z. B. den jungen Brahmanen. Legt nun die Regierung von Jahr zu Jahr größeren Nachdruck auf die weltlichen Fächer, dann haben die Schüler nur dafür zu arbeiten und für Religion bleibt kaum noch Zeit und Kraft übrig. Schon jetzt ist die Gefahr sehr groß, daß Lehrer und Schüler die Religion vernachlässigen aus dem einfachen Grunde, weil bei den staatlichen Prüfungen nicht darnach gefragt wird. Ich habe es selbst erleben müssen, daß mir einige der Zentralschullehrer sagten: „Wenn wir alle Religionsstunden beibehalten, so besteht kein Knabe mehr das Matrikulationsexamen." Ich habe auf diese Äußerung hin noch 2 Religionsstunden mehr eingeschoben, um es den Lehrern und Schülern zum Bewußtsein zu bringen, daß in einer Missionsschule die Religion die Hauptsache ist. Den Religionsunterricht in der oberen und mittleren Abteilung erteile ich selbst, während in der Primaryschool (Unteren Abteilung) jeder Klassenlehrer es thut und ich nur jede Woche einmal je eine Klasse examiniere.

An der Zentralschule sind 14 Lehrer angestellt, unter ihnen 2 Brahmanen, da wir keine tauglichen christlichen Lehrer fanden. Von diesen 14 Lehrern haben 2 das B.A.-, 3 das F.A.-Examen (s. S. 247)

bestanden, 4 sind „Matrikulierte" und 5 sind aus unserem Lehrerseminar in Poreiar hervorgegangen. Einer unter diesen Lehrern ist ein Europäer, ein Nachkomme einer alten, schon lange in Trankebar ansässigen dänischen Familie. Die Schülerzahl ist von 157 im Vorjahre auf 172 gestiegen, von denen 105 Christenkinder, unserer Kirche angehörig, 11 römische und englische Christen, 53 Heidenkinder und 3 Muhammedaner sind. Von den 105 lutherischen Kindern sind 88 in der Kostschule, die von nah und fern hierhergesandt worden sind, um leiblich und geistig versorgt zu werden. Eine so große Schar ist seit langer Zeit nicht in der Kostschule gewesen, und fast sind die Räume zu klein, sie alle zu fassen. —

Es herrscht Tag für Tag ein fröhliches, buntbewegtes Leben innerhalb des weiten Schulgehöftes; manchmal wird es einem fast zu viel. Vielleicht ist es den Missionsfreunden daheim interessant, die Tagesordnung einer solchen Schule einmal kennen zu lernen. Früh 6 Uhr stehen die Knaben auf und 6¾ Uhr halte ich die Morgenandacht mit ihnen. Nur Mittwoch und Sonnabend erleidet dies eine Ausnahme, wo die Knaben schon um 5 Uhr aufstehen und nach kurzer Morgenandacht zum Fluß oder einem der Teiche in unseren Missionsgärten bei Poreiar hinausziehen, um zu baden. Von 7—8 Uhr ist Arbeitsstunde, um 8 Uhr Frühstückszeit. In einer langen Veranda, die den stolzen Namen „dining hall" (Speisesaal) trägt, sitzen dann die Jungen auf dem Boden und essen mit ihren Fingern den Reis, den jeder in seine Schüssel zugeteilt bekommt. Das ist ein lustiger Anblick. Freilich, wenn man am Ende des Monats die Rechnung zusammenstellt, da erschrickt man wohl manchmal ob der Ausgaben. Eine solche Jungenschar entwickelt einen gesegneten Appetit, und dabei steigt der Reis mehr und mehr im Preise infolge der großen Dürre und der Hungersnot, die in einigen Gegenden Indiens schon ausgebrochen ist. Nach dem Essen wäscht jeder der Knaben seine Schüssel und dann spielen oder lernen sie noch ein wenig bis zum Schall der Glocke, die um 9 Uhr zum Unterricht ruft. Sämtliche Schüler und Lehrer versammeln sich in der großen Halle, und nach dem allgemeinen Schulgebete, Vaterunser und Segen werden die einzelnen Klassen der Reihe nach zu ihren betreffenden Klassenzimmern entsandt. Der Unterricht währt bis 12 Uhr. Nach demselben ist frei, und die Kinder benützen diese Zeit meistens zum Turnen, Spielen, oder wie jetzt in der heißen Zeit, zum Baden.

1 Uhr findet das Mittagsessen statt und 2 Uhr beginnt der Unterricht wieder, welcher bis 5 Uhr währt. Nachdem die Klassen wieder mit Gebet und Segen entlassen sind, ist noch bis $5^1/_2$ Uhr Turnstunde im Garten, und nach derselben zieht die ganze Schar der Kostschüler in Reih und Glied hinaus auf den weiten Spielplatz in der Nähe des Meeres, wo sie am liebsten Cricket, ein englisches Ballspiel, spielen. $6^1/_2$ Uhr geht es wieder nach Hause zum Lernen bis 8 Uhr, (nur Sonnabends ist Singstunde), darauf Abendessen und $8^3/_4$ Uhr die Abendandacht. Nach derselben können die Lernbegierigen und Lernbedürftigen noch ein wenig lernen, während die kleineren Jungen meistens schlafen gehen. Um 10 Uhr muß jeder auf seiner Matte liegen. Sonnabend Nachmittag ist frei. Da gehen die in der Umgegend Wohnenden nach Haus und für die anderen giebt es im Garten oder sonst irgend etwas zu thun. An hellen Mondscheinabenden setze ich mich wohl zuweilen nach der Andacht zu den Jungen auf den Boden und erzähle ihnen Geschichten, die sie sehr lieben, oder einer aus ihrer Mitte erzählt eine Geschichte, was die Tamulen ausgezeichnet verstehen, und ich höre zu. Die Perle aller Tage ist natürlich der liebe Sonntag mit seinen schönen Gottesdiensten, früh und Nachmittag. Nach dem Nachmittagsgottesdienste spielen die Knaben mit Vorliebe am Meeresstrande. Am Abend werden unsere geistlichen Lieder gesungen oder tamulische Weisen angestimmt, und in der Abendandacht sagt einer der größeren die Epistel, ein kleinerer das Evangelium des betreffenden Sonntags auf. So leben wir Tag aus Tag ein und sind vergnügt und fröhlich dabei.

Ein besonderer Glanzpunkt war der Einzug einer „Ammal“ (Missionarsfrau) in die Zentralschule. Als meine liebe Frau und ich von Madras kamen, wo unsere Hochzeit stattgefunden hatte, waren uns schon weithin die Schüler und Lehrer entgegengezogen, hatten sogar eine geliehene Kutsche mitgebracht, in welche wir wohl oder übel einsteigen und im Triumph uns nach Trankebar bringen lassen mußten. Unter fröhlichem Gesang und allgemeinem Jubel zogen wir durch Trankebar in das ganz prächtig geschmückte Schulgehöft ein. Als ich nun gar noch zur Feier des Tages frei gab, da erreichte der Jubel seinen Höhepunkt.

Daß es bei den fröhlichen Tagen auch nicht an vielen traurigen gefehlt hat, kann man in dieser unter dem Fluch der Sünde stehenden Welt nicht anders erwarten. Neben der traurigen That-

sache, daß ich mehrere Male Schüler wegen Sünden gegen das 6. und 7. Gebot entlassen mußte, wurden wir im August vorigen Jahres noch von einem andern bösen heimtückischen Feind heimgesucht — von der Cholera. Schon seit mehr denn einer Woche hatte sie in und um Trankebar in entsetzlicher Weise gewütet und die Schule war verschont geblieben, „denn," sagten und glaubten die Jungen fröhlich, „zu den Christen kommt die Cholera nicht." Da erkrankten plötzlich an einem Morgen 4 Schüler zugleich daran. Ich schloß natürlich sofort die Schule und die große Mehrzahl der Jungen wurde im Missionsgarten in Poreiar, wo ein kleines leerstehendes Häuschen ist, untergebracht, ein Teil ging nach Hause und ich behielt nur meine 4 Kranken und 2 Knaben zur Hilfeleistung bei mir. Das waren schwere Tage, und Tag und Nacht haben wir zum Herrn geschrieen, er wolle sich unser erbarmen, und siehe, er erhörte die Gebete. Alle 4 Knaben wurden wieder gesund; sie waren freilich so schwach geworden, daß vorerst an ein Weiterlernen nicht zu denken war und ich sie nach Hause schicken mußte für einige Wochen, aber sie waren doch gerettet. Ziemlich 4 Wochen hatten diese unfreiwilligen Ferien gedauert, aber nach Verlauf derselben zog die fröhliche Knabenschar wieder jubelnd in die Schule ein. —

An diesen kurzen Bericht über die Schule im allgemeinen schließe ich nun gleich einen solchen über die einzelnen Kinder, die von treuen Missionsfreunden in der Heimat unterstützt werden. Da schon seit mehreren Jahren nicht mehr über diese Kinder berichtet worden ist, hat es mir große Mühe gemacht, diese Liste wieder neu zusammenzustellen. Viele von den früher unterstützten Knaben sind nicht mehr hier in der Schule, und ich weiß nicht, wo sie sich zur Zeit aufhalten. Sollten daher die lieben Wohlthäter hier und da einen anderen Knaben an Stelle ihres früheren Pfleglings eingesetzt finden, so mögen sie dies freundlich entschuldigen und sich des neuen Knaben mit derselben Liebe und Treue annehmen wie des alten.

I. Zuerst die Knaben der „Hochschule":

1. P. Arōkiasāmi (Pudukōtei). Dumas' Privatschule, Leipzig. Zehnte (oberste) Klasse, 18 Jahre alt. Er ging im Dez. 1891 zum Matrikulationsexamen, was er aber leider nicht bestanden hat. Er ist ein fleißiger, treuer Schüler und trotz seiner nicht großen Begabung einer der besten seiner Klasse. Hoffentlich besteht er dieses Jahr das Examen mit besserem Erfolg.

2. V. Sāmidāsen (Sidambaram). Schwabach, Frl. Röttenbacher. Mittelklasse der Hochschule, 19 Jahre alt. Er hat dieses Jahr sein Examen nicht bestanden und konnte deshalb nicht in die Oberklasse versetzt werden. Da er nicht sehr begabt ist, wird er wohl kaum das Matrikulationsexamen bestehen, er soll aber noch ein Jahr in seiner Klasse weiterlernen. Er ist ein sehr lieber, gehorsamer und fleißiger Schüler und wird, so Gott will, einmal ein treuer Missionsdiener werden.

3. J. Samuel (Madura). Fr. Amtsgerichtsrat Diekmann. 18 Jahr alt. Oberklasse. Einer der begabtesten Schüler. Obgleich er im vergangenen Jahre gegen 5 Monate krank gelegen hat und nichts arbeiten durfte, konnte er doch in die Oberklasse versetzt werden und wird, wills Gott, Ende dieses Jahres sein Matrikulationsexamen ablegen. Er ist der tüchtigste Musiker in der Schule und versieht oft die Kantorendienste in der Jerusalemskirche. Obgleich er der sehr verachteten Sakkili- (Schuster-)Kaste angehört, ist er von allen seinen Mitschülern geliebt und geachtet; er ist ein Schüler, auf den man sich verlassen kann.

4. M. Nallamuttu (Koimbatur). Schwerin, Damen-Missionsverein. Mittelklasse der Hochschule. 16 Jahre alt. Ein stiller, gehorsamer Schüler, aber nicht sehr begabt. Da er das Examen im Englischen und Mathematik nicht bestand, konnte er nicht versetzt werden und lernt das 2. Jahr in seiner Klasse.

5. M. Gabriel (Poreiar). A. W. in D. Mittel-Klasse. 15 Jahre alt. Sehr wenig begabt sucht er doch seine Zeit gut auszunützen und hoffe ich, daß er nächstes Jahr in die höchste Klasse eintreten kann. Ein Gelehrter wird er wohl niemals werden, doch kann er vielleicht einmal segensreich im Missionsdienst arbeiten.

6. P. Rettinasāmi (Madura). Hildesheim, Missionsfreundin, früher Uelzen. Mittelklasse. 14 Jahre alt. Er ist der Jüngste in seiner Klasse. Ein begabter Junge, aber noch zu sehr Kind, um eifrig zu lernen. Er konnte dieses Jahr auch nicht versetzt werden, da ihn sein Hang zum Spielen und Tändeln immer wieder vom Ernste der Arbeit abhält.

7. E. Pākiam (Wülapuram) Penzlin, Frauen des Pastorenkränzchens. Untere Klasse. 15 Jahre alt. Einer der besten Schüler, sehr fleißig und aufmerksam und auch nicht unbegabt. Er hat dieses Jahr das staatliche Mittelschulexamen (Lower secondary) als der beste bestanden und ist deshalb in die „Hochschule" versetzt worden. Während der Weihnachtsferien war er sehr schwer erkrankt und auch vor kurzem mußte ich ihn wieder nach Hause schicken, da er kränklich ist. Der Herr mache ihn bald wieder ganz gesund!

8. N. C. Samuel (Aneikādu). Libau, Frl. Tanner. Untere Klasse der Hochschule. 15 Jahre alt. Ein ausgezeichneter Knabe in

jeder Beziehung. Mit dem oben genannten hat er dieses Jahr das Mittelschulexamen bestanden. Im vorigen Jahre war er sehr schwer an der Cholera erkrankt und wir fürchteten sehr für sein Leben. Doch hat der barmherzige Gott unsere Gebete in Gnaden erhört und ihn uns wiedergeschenkt. (Schluß folgt.)

Die Awanâsi- und Tirupur-Götzen-Feste.

Bericht von Miss. Hörberg-Koimbatur.

Awanâsi und Tirupur sind zwei kleine Städte in meinem Distrikt, die aber in schnellem Wachstum begriffen sind. Es ist schon lange her, daß unsere Mission am letzteren Ort festen Fuß gefaßt. In Awanâsi haben wir noch keine Gemeinde, obgleich wir dort viel gepredigt haben Beide Orte, vor allem Awanâsi, sind zu gewissen Zeiten im Jahre besonders heilig. Dann strömen Leute zu Zehntausenden hin, um, wie sie sagen, „Gott zu sehen".

„Die Welt will betrogen sein, darum möge sie betrogen werden". Weil das Volk Gott sehen will, zeigen ihn seine Verführer, die Brahmanen. In Awanâsi heißt er Awanâsi-lingen, und seine Frau Karunei-ammen. In Tirupur sind andere Götter mit anderen Namen.

Als wir das Volk darauf aufmerksam machten, wie verkehrt es sei, an einen Gott zu glauben, wie sie vorgeben und doch mehrere anzubeten, sagten sie, Gott sei ungerecht gewesen, der uns den richtigen Verstand, ihnen aber einen verkehrten gegeben; sie handelten nach dem ihnen gegebenen Licht. Niemand könne sie deswegen tadeln oder Besseres von ihnen erwarten. Ich sagte, das könne man freilich; denn wie es die Pflicht der Verständigen sei, die Unverständigen zu belehren, so sei es auch die Pflicht der Unwissenden, von den besser Wissenden zu lernen. Darauf erwiderten sie, ihnen sei es nicht gegeben, so hohe Dinge zu fassen. Außerdem müßten sie, wenn sie Christen würden, mehr und teurere Kleider haben, ihre Kinder zur Schule senden und selbst zur Kirche gehen, wozu sie keine Zeit hätten. Ihre Verwandten würden sie hassen und verstoßen. Wer könne so etwas ertragen?

Sie sehen nur auf die Schwierigkeiten, aber daß der Helfer größer ist als alle Hindernisse, sehen sie nicht und fürchten sich nicht vor der Gefahr, in der Finsternis zu bleiben. Sie wollen eine Religion haben, die ihnen für diese Welt am besten hilft. Der Ewig-

keit widmen ſie nicht viele Gedanken. Dafür hat man ja Zeit genug, ſpäter zu ſorgen. Oder ſie erwarten, daß ihre Verwandten nach ihrem Tod durch das Totenopfer ſie in den Himmel befördern.

Bei den Götzenfeſten iſt die Zeit zu kurz, die Unruhe und der Lärm zu groß, um den Leuten auch nur die Hauptwahrheiten des Chriſtentums klar zu machen, auch wenn ſie hören wollten. Dies muß mehr im Stillen mit Einzelnen geſchehen. Aber die Wenigen, die das wünſchten, fürchten ſich gewöhnlich zu ſehr und begnügen ſich damit, daß ſie, wie ſie ſagen, im Herzen Chriſten ſind.

Wir predigten auf jedem dieſer Feſte mehrere Tage lang und hatten oft große Scharen von Zuhörern, meiſt einfache Leute vom Lande, die entweder nichts oder wenig vom Chriſtentum wußten. Im Anfang durften wir ziemlich ungeſtört predigen; aber, als unſer Vorhaben den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten bekannt wurde, fanden ſie ſich bald ein, um uns entgegen zu wirken. Die Gebildeten, beſonders diejenigen, welche die Bibel ſtudiert haben, ſind die ärgſten. Sie haben ſchon im voraus ſchwierige Stellen und vermeintliche Widerſprüche in der Bibel unterſtrichen und bitten uns, dieſe zu erklären. Oder ſie erzählen Schandthaten aus der Bibel und warnen das Volk vor einem Buch mit ſolchem Inhalt. Sie behaupten, der Gott der Bibel ſei nicht der wahre und gute Gott, ſondern ein ungerechter und grauſamer. Chriſtus ſei ein guter Mann geweſen, aber keineswegs Gott; denn wie könne Gott geboren werden, leiden und ſterben? Der Sünder muß ſelbſt für ſeine Schuld büßen, denn wie könne man den Unſchuldigen für den Schuldigen ſtrafen? u. ſ. w.

Um unſeren Glauben zu prüfen, brachte ein Spötter eine giftige Schlange und wollte ſie in unſere Hand legen. Da niemand ſie nehmen wollte, meinte er, ſich auf Mark. 16, 17—18 ſtützend, bewieſen zu haben, daß wir ſelbſt keinen Glauben hätten, oder die Bibel rede nicht die Wahrheit. In beiden Fällen hätten wir kein Recht zu predigen, wie wir thaten. Er wollte am nächſten Tag auf glühenden Kohlen gehen und damit beweiſen, daß ſeine Religion die wahre ſei. Wir hießen ihn dazu willkommen. Auch ſchlug er vor, wir ſollten beide unſere heiligen Schriften bringen und ſie ins Feuer werfen. Weſſen Bibel dann unbeſchädigt bliebe, die enthielte die Wahrheit, die aber, welche verbrannt würde, ſei als die falſche zu halten. Ich ging auch hierauf ein unter der Bedingung, er müſſe

zuerst seine Bibel ins Feuer werfen. Wenn sie verzehrt würde, könnte ich meine sparen, meinte ich. Natürlich blieb die Vorstellung aus.

Wenn sie keine Lust haben, selbst zu disputieren, zahlen die Brahmanen und ihre Gelichter gern einen Schreihals oder Hanswurst, damit er überall mit uns gehe und mit seinen Witzen und Tollheiten unsere Arbeit verderbe. Oder sie lassen einen wilden Ochsen oder Schreiesel in den Zuhörerhaufen hineinjagen. In Tirupur hatte man dies Jahr auch ein neues Mittel erfunden. Wenn wir mit unserer Musik einen Haufen gesammelt und mit der Predigt gut im Gange waren, zündete so ein „Elymas" ein sehr schlecht riechendes Rauchwerk an und stellte sich so, daß der Wind den Duft gerade in den Hals und die Nase des Redners trieb und seine Predigt sowie die Andacht der Zuhörer in lauter Husten und Niesen verwandelte.

Zuweilen kann man wohl durch die Polizei solchem Unfug steuern, aber gewöhnlich sind diese Aufrechthalter der Ordnung nicht allzu eifrig, weil mit unseren Feinden einverstanden. Das beste ist, wenn die Zuhörer selbst Interesse und Macht genug haben, um solche Störenfriede zu entfernen. Sonst ist nichts zu thun als eine bessere Gelegenheit abzuwarten.

Jeden Abend während des Festes wurde der große Götzenwagen vom Volke unter lärmender Musik, Böllerschüssen und Geschrei durch die Straßen gezogen. Hoch auf einem Throne sitzt der Götze, gehörig geschmückt, und um ihn Brahmanen, die öfters ihre Klingelbeutel herunterlassen, um von den Leuten Opfer zu nehmen. Besonders traurig war mir es zu sehen, wie viele unserer (heidnischen) Schuljungen, die in unserer Schule Gottes Verbot des Götzendienstes so gut gelernt und verstanden hatten, mit an den Seilen des Götzenwagens zogen. Einige ihrer christlichen Mitschüler, die mit uns gingen, empfanden denselben Unwillen. Deshalb gingen sie hin und schüttelten die kleinen Götzendiener tüchtig an dem Zopf, was sie auch verdienten.

Das letzte Jahr brach ein Rad am großen Götzenwagen in Awanäsi. Dies wurde als ein sehr böses Zeichen angesehen. Die Brahmanen schoben es auf die Gottlosigkeit der Leute und erließen ein Gebot an die Festbesucher, kein Fleisch zu essen, bis dem Schaden abgeholfen sei. In zwei Tagen und einer Nacht machte man

ein neues Rad. Dann freuete sich das Volk, wieder seine Andacht und das „gottlose" Fleischessen fortsetzen zu können.

Der Regen thut uns oft guten Dienst dadurch, daß er unsere Zuhörer und andere, die an unsere Freundlichkeit glaubten, mit uns nach unseren Herbergen in Awanâsi und unserer großen Schule in Tirupur trieb. So bald der Hindu sich auf fremdem Gebiet weiß, ist er schon viel freundlicher. Hier konnten wir mit vielen verständlich und überzeugend reden und oft andächtig mit Gebet und Gesang schließen.

Einige von denen, zu welchen wir so geredet, haben wir später auf unseren Predigtreisen in ihren Dörfern getroffen, wobei sie uns erkannt und sich des Wiedersehens gefreut haben, einige boten uns sogar Geld und hießen uns willkommen. Vielleicht schlägt hier und da der Same eine kleine Wurzel, die sich im Stillen entwickelt und dann hervorbricht und so die Lebenskraft des göttlichen Wortes bezeugt. Der Herr der Ernte gebe dazu seinen Segen!

Monatschronik.

I. **Aus der Heimat.** Unser I. Missionsdirektor wird in der ersten Hälfte des September in den baltischen Provinzen weilen. Er folgt der Einladung der livländischen Synode, an ihrer diesjährigen Sitzung teilzunehmen. Vom Ministerium ist ihm die Erlaubnis erteilt, öffentlich Mitteilungen aus unserer Mission zu machen.

II. **Aus Indien.** 1. In Indien ist allgemeiner Jubel über die Nachricht, daß zum ersten Mal ein Eingeborener Indiens, der 60jährige Parsi aus Bombay, Dadabhai Naorodschi, durch die liberale Partei in Finsbury, einem Stadtteile Londons, ins Parlament gewählt worden ist. Dies Ereignis wird von den einheimischen Zeitungen als Anbruch eines neuen Zeitalters für das bisher „stumme" Indien bezeichnet und in vielen Städten durch Versammlungen, Illuminationen und Geldsammlungen für den Erwählten gefeiert. Ja manche möchten deshalb ein jährlich wiederkehrendes Volksfest einführen. Dadabhai, ein Feueranbeter, wie alle Parsis, hat sich durch seine Gaben und seinen unermüdlichen Fleiß von einem einfachen Schullehrer zu einem allgemein geachteten Staatsmann emporgearbeitet. Er war einige Jahre Minister in dem Vasallenstaate Baroda. Er gehört aber leider der radikalen Partei des Indischen National-Kongresses an.

2. Folgenschwer für die politische Entwickelung Indiens ist auch eine neue Staatsakte, The Indian Council Bill, welche vor kurzem durch Parlamentsbeschluß Gesetzeskraft erlangt hat. Durch sie werden die in Indien schon bestehenden Ratskammern (Councils), die den ein-

zelnen Gouverneuren zur Beratung neuer Gesetzesentwürfe beigegeben sind, durch eine größere Zahl von eingeborenen Mitgliedern erweitert und mit größeren Vollmachten ausgerüstet. Das Bedenkliche hierbei ist, daß man den Vizekönig von Indien ermächtigt hat, eine Anzahl Mitglieder durch große Körperschaften der Hindus erwählen zu lassen. Durch diese Einführung einer Art von Wahlsystem will man den Leuten des indischen Kongresses entgegenkommen, betritt aber eine schiefe Bahn, auf der es zu viel Kämpfen, ja großen Erschütterungen des ganzen indischen Reiches kommen kann.

III. **Persönliches.** Verlobt hat sich Miss. Rüger in Irodu mit Frl. Luise Werner, der jüngsten Tochter des P. Werner, in seinem Heimatsorte Königsfeld in Sachsen.

Litterarisches.

D. Warneck, G. Evangelische Missionslehre. Ein missionstheoretischer Versuch. Gotha, F. A. Perthes. Erste Abteilung. Die Begründung der Sendung. 319 S. 5 M.

Unter diesem Titel läßt P. D. Warneck den ersten Teil eines großen, auf drei Bände berechneten Werkes erscheinen, in welchem er als der erste den Versuch macht, die gesamte Mission, abgesehen von der Missionsgeschichte, systematisch zu behandeln. Fürwahr, ein kühnes Unternehmen! „Das Werk der Weltchristianisierung," so schreibt er selbst, „ist trotz der knechtsgestaltlichen Art seiner menschlichen Ausführung so majestätisch und in seiner vielgliedrigen Verzweigung so inhaltvoll, daß der Versuch einer Systematisierung derselben fast etwas Erdrückendes hat." Für die Theologen unter unsern Lesern genügt der Name des Verfassers, um ihnen die Gewißheit zu geben, daß sie in dem vorliegenden Werke die reife Frucht eines umfassenden Fleißes und langjähriger Beschäftigung mit der Mission finden werden. Aber das Buch ist zum großen Teile auch für gebildete, in der Schrift heimische Laien wohl verständlich. Warnecks Hauptabsehen in dem vorliegenden Werke ist der Nachweis, daß der Missionsgedanke mit der gesamten christlichen Heilslehre und Heilsgeschichte aufs tiefste verwachsen und verwurzelt ist, daß also der Mission ein ganz anderer Rang zukommt, als der, welcher ihr bis jetzt von der evangelischen Christenheit in Lehre und Leben eingeräumt ist. Und dieser Nachweis, zu welchem Altes und Neues Testament, Glaubens- und Sittenlehre, Völkerkunde, Kirchen- und Weltgeschichte herangezogen werden, ist in wahrhaft überwältigender Weise geführt. Dabei werden viele wichtige Einzelfragen behandelt, z. B. das Verhältnis des buddhistischen zum christlichen Missionstrieb, das Widerstreben in der ältesten Kirche gegen die Aufnahme von Heiden trotz des Missionsbefehles, die Widerlegung der Behauptung, daß Jesus vor seinem Tode nicht an Heidenmission gedacht habe und vieles Andere. Es fehlt ja auch nicht an Behauptungen, gegen welche sich Einwendungen erheben lassen. Beispielsweise dürfte es — unseres Erachtens freilich mit Unrecht — bei manchen Freunden der Judenmission Widerspruch finden, wenn Warneck S. 117 leugnet, daß das bekehrte Israel noch ein zweites Mal eine Missionsaufgabe an die Völker haben werde. Unsererseits möchten wir Bedenken erheben gegen die Auffassung, nach welcher es sich bei dem Unterschiede z. B. zwischen lutherischer und methodistischer Missionsarbeit nur darum handelt, daß man „hier eine Art Schema für die persönliche Heilsaneignung zur Methode, dort konfessionelle Lehr- und Kirchenordnungseigentümlichkeiten in etwas exklusiver Weise geltend macht" (S. 33). Es handelt sich doch wohl um etwas mehr als um verschiedene „Kolorierung" bei den Differenzen der

evangelischen Kirchengemeinschaften in ihrem Missionsbetrieb. Der tiefgreifende Unterschied zwischen der lutherischen und der reformierten Stellung zu den Sakramenten, zur Schrift und zur Kirche kommt naturgemäß auch in ihrer Mission zur Geltung, und je durchgreifender der Missionsbetrieb einer Konfession von ihren Grundsätzen bestimmt wird, desto greller wird dieser Unterschied zu Tage treten.

Für die zweite Auflage, die bald nötig werden dürfte, wäre ein Verzeichnis der behandelten Bibelstellen zur Erleichterung des Gebrauchs erwünscht. — Möge Gott dem Verfasser Kraft und Zeit geben zur Vollendung eines Werkes, welches für Missionare wie für Missionsfreunde so reiche Ausbeute gewährt.

Empfangsbescheinigung.

Vom 1. Januar bis 30. Juni 1892 sind folgende **Sachen** eingegangen, über die mit herzlichem Dank quittiert wird.

(Schluß.)

Marburg: Vom Marburger Missionskränzchen durch Frau Oberpfarrer Dettmering 37 P. Strümpfe

Meerane: Vom Frauen- und Jungfrauen-Missionsverein durch Frau Oberpfarrer Bienengräber 10 Puppen 34 Jacken 2 P. Strümpfe und 4 Bäffchen.

Meseritz: Vom Missionsverein durch Frau Pastor Biehler 7 Knabenjacken 13 Mädchenjacken 10 Röcke 5 Taschen 3 P. Strümpfe.

Militsch: Vom Missionskränzchen durch Frau Superintendent Kornmann 13 Jacken 5 P. Strümpfe 16 Taschen 6 Taschentücher 11 Jäckchen 3 Röcke 10 Mützen.

Neustrelitz: Vom Missions-Nähverein durch Frau Medizinalrat Rudolphi 6 P. Strümpfe 6 Frauenhemden.

Niederlößnitz: Von früheren Schülerinnen des Louisenstiftes 40 Taschen 5 P. Strümpfe 1½ Dutzend Taschentücher 1 Dutzend Wischtücher 1 Bäffchen.

Nienhagen: Vom Missionskränzchen durch Frau Pastor Röbbelen 3 P. Strümpfe 11 Röckchen.

Nördlingen: Von Hrn. Erhard 6 Frauen-Nachthemden.

Nürnberg: Durch den Central-Missionsverein 1 Hemd 2 Blusen 1 Schürze 7 P. Strümpfe 2 P. kleine Strümpfe 1 Röckchen 1 Jäckchen, vom Distriktverein Bamberg.

Oberlößnitz: Vom Missions-Nähverein durch Frau von Beltheim geb. Gräfin v. d. Schulenburg 77 Handtücher 6 Tischtücher 6 bunte leinene Taschentücher 42 Servietten 12 Wischtücher 12 weiße Taschentücher 43 Tamulentücher 15 große Mädchenhemden 2 kleine Mädchenhemden 18 Tamulenjacken 11 Beutel 9 Tamulenröcke 9 P. wollene Socken 1 P. desgl. baumwollene 1 P. baumwollene Frauenstrümpfe.

Olbersdorf: Von Rahel Goldberg ½ Dutzend Tischtücher 1 Dutzend Handtücher.

Parchim: Vom Missionsverein durch Frau Superintendent Walter 1 P. Strümpfchen 4 P. Socken 3 Herrenhemden 10 Röcke 2 Taschen 7 Jäckchen 3 Jacken.

Pyrmont: Vom Missionsverein durch Frau Hofprediger Heiner 4 Hemden 8 Beinkleider 6 Jacken.

Ratzeburg: Von Frl. M. Höchstädt 1 Dutzend Männerhemden 5 P. Socken.

Reichenbach i. V.: Vom Nähverein durch Frau Archidiakonus Joseph 66 Taschen 42 Jäckchen 43 Hemden 56 P. Strümpfe.

Rittershofen: Vom Arbeitsverein durch Frau Pastor Fischer 1 gestrickte baumwollene Bettdecke.

Roggendorf: Von Frau Pastor Hunzinger 14 P. Strümpfe.

Rostock: Durch Frl. M. Ch. von Bülow 6 Herrenhemden 3 Mädchenröcke 6 Jacken 6 P. Socken.

Rothehütte: Durch Frau Pastor Fahrenholtz 7 P. Strümpfe 4 gestrickte Röcke 1 Schürzchen.

Rudolstadt: Durch Frl. Clara Pichon 11 Röckchen 7 Hosen 8 Jacken.

Schwerin: Vom Missions-Nähverein in Schwinkendorf durch Frl. Nische 12 Herrenhemden.
Sebnitz: Durch P. Köllner 12 Taschen 12 Beutel 12 Röckchen 12 Mützen 12 Jacken 12 Taschentücher.
Straßburg i. E.: Durch Frau Pastor Horning, vom Missionsverein Jung St. Peter 6 Jacken 22 Taschen, vom Missionsverein Ringendorf 26 P. farbige Socken, von Michel Schellenberger 8 P. Strümpfe.
Striesen-Dresden: Vom Missionsverein durch Frau Elfriede Gilbert 6 Nachthemden 12 Frauenhemden 2 Dutzend Handtücher 12 Bettücher 3 Tischtücher für Ch. Brunotte. Außerdem 6 Schultaschen 8 Tamulenröckchen 3 Jäckchen.
Stuttgart: Durch Frau Kommerzienrat Fetzer 12 Hemden 6 Jacken 18 P. Frauenstrümpfe 12 P. Socken 1 Päcktchen Litzen 36 Bälle 2 kleine Päcktchen für Miss. Herre. — Durch Frau Regierungsrat Kieser 16 Röckchen 14 Jäckchen 5 Söckchen 1 Dutzend Taschentücher 15 P. Socken 2 P. Wollstrümpfe.
Waake: Durch Frl. Frieda von Wangenheim 6 Herrenhemden 5 Socken 4 P. Kinderstrümpfe 6 rote Knabenkittel.
Waldgirmes: Vom Jungfrauenverein durch Hrn. Pfarrer Spieß 18 Hemden.
Wathlingen: Durch Frau Pastor Rohde 16 Beutel 3 bunte Jacken 3 Röckchen 3 Höschen.
Wickersheim: Vom Missionsverein durch Frau Pastor Hamm 25 P. Socken.
Wohnbach: Durch Hrn. Pastor Draudt 12 P. Strümpfe 10 Röcke 2 Jacken 14 Beutel.
Zehnacker: Vom Jungfrauenverein durch Hrn. Pfarrer Klotz 8 P. Socken.

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten April bis Juni 1892.

Amerika. Watertown, Wis.: Aus der Missionskasse der ev.-luth. Synode von Jowa u. a. St. durch Hrn. Pastor Hörig 124 Mk. (wobei 10 Mk. 30 Pf. für die Judenmission).
Australien. Sarau und Ranzau auf Neu-Seeland: Von den luther. Gemeinden daselbst durch Hrn. Pastor Thiel 196 Mk. 35 Pf.
Anhalt. Zerbst: Von Hrn. Konsistorialrat a. D. Lippold 30 Mk.
Baden. Ispringen: Vom Missions-Nähverein im luth. Gemeindehaus 24 Mk.
Bayern. Affalterthal: Missionsfestkollekte durch Hrn. Pf. Reich 111 Mk.
München: Für die Klöppelschule in Trankebar gesammelt 28 Mk. 57 Pf. (Davon 23 Mk. 57 Pf. Sammlung in der Missionsnachversammlung durch Frau Dr. Müller und 5 Mk. von Frl. Giesecke aus dem Ertrag eines selbstgemalten Bildes.)
Nürnberg: Vom Centralmissionsverein in Bayern durch Hrn. C. Jünginger 3000 Mk. Desgl. 8000 Mk., 6000 Mk., 6000 Mk., 6000 Mk, 9000 Mk. und 14 972 Mk. 97 Pf.
Braunschweig. Braunschweig: Vom ev.-luth. Missionsverein des Herzogtums Braunschweig durch Hrn. Hof- und Domprediger Bichmann 300 Mk. Desgl. 660 Mk.
Elsaß-Lothringen. Von der ev.-luth. Gesellschaft für äußere und innere Mission in Elsaß-Lothringen 1893 Mk. 4 Pf. (Davon aus Forbach durch Hrn. Pf. Lange 30 Mk.; durch Hrn. Pf. Haßelmann in Zutzendorf 25 Mk.; durch Hrn. E. Horning in Mülhausen von Kindern 15 Mk.; aus der ev.-luth. Gemeinde 53 Mk. 12 Pf.; von Hrn. M. in Ruprechtsau 3 Mk.; durch Hrn. Pf. Hamm in Wickersheim 300 Mk.; durch Hrn. Pf. Fischer in Rittershofen 26 Mk.; durch Hrn. Pf. Röhrich in Ringendorf 40 Mk.; durch Hrn. Pf. Hauth, B. in Sulz u. W. 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Merkling in Buhl 7 Mk. 55 Pf.; durch Hrn. Pf. Dammron in Offweiler 40 Mk.; durch Hrn. Pf. S. Wagner in Büst 70 Mk.;

durch Hrn. Pf. S. Wagner in Metz 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Hamm in Alteckendorf 63 Mk. 20 Pf.; durch Hrn. Pf. Reichard in Dorlisheim 24 Mk.; durch Hrn. Pf. Guerrier in Gumbrechshofen 37 Mk. 75 Pf.; durch Hrn. Pf. Schuh in Altweiler 5 Mk.; durch Hrn. Pf. E. Wagner in Morsbronn 76 Mk. 12 Pf.; durch Hrn. Pf. Müller in Schwindrutzheim 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Oschmann in Weitersweiler-Obersulzbach 13 Mk. 5 Pf.; von Hrn. J. R. 20 Mk.; von Hrn. G. B. 10 Mk.; durch Hrn. Pf. Rittelmeyer in Grafenstaden 75 Mk. 75 Pf.; durch Hrn. Pf. Speckel in Weyer 25 Mk.; durch Hrn. Pf. Röhrich in Issenhausen 10 Mk.; durch Hrn. Pf. Schlagdenhausen in Imbsheim 40 Mk.; durch Hrn. Pf. Roth in Monsweiler 14 Mk.; durch Hrn. Pf. Schmutz in Weinburg 13 Mk. 32 Pf.; durch Hrn. Pf. Trenß in Mutterhausen 10 Mk. 60 Pf.; durch Hrn. Pf. Würtz in Waltenheim 43 Mk.; durch Hrn. Pf. Berron in Wolfskirchen 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Matthis in Eyweiler 39 Mk. 95 Pf.; durch Hrn. Pf. Spack in Hirschland 30 Mk.; von Hrn. M. B. in Mundolsheim 2 Mk.; durch Hrn. Pf. Herrmann in Ingweiler 87 Mk.; durch Hrn. Pf. Hauth, S. in Büst 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Trenß in Bütten 7 Mk.; durch Hrn. Pf. Teichmann in Lohr 24 Mk.; durch Hrn. Pf. Magnus in Bischheim 60 Mk.; durch Hrn. Pf. Wohlwerth in Langensulzbach 19 Mk. 63 Pf.; durch Hrn. Pf. Preisach in Heiligenstein 135 Mk.; durch Hrn. Pf. Preisach in Geudertheim 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Friedr. Horning in Fröschweiler u. Nähweiler 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Lindner in Straßburg 20 Mk.; durch Hrn. Pf. W. Horning 210 Mk. aus der Jung-St.-Petergemeinde in Straßburg; Opferstollen 1 Mk. Durch Hrn. Pf. W. Horning: aus Imbsheim 20 Mk.; aus Prinzheim 10 Mk.; aus der Schweiz (Baßens) 5 Mk.; aus Posdorf (von Pf. Müller) 40 Mk.; aus Mundolsheim von S. 5 Mk.; aus Illenheim 4 Mk.; aus Niedermodern 3 Mk.)

Buchsweiler: Von Hrn. Eichacker 6 Mk.

Ingenheim: Aus der Gemeinde durch Hrn. Pf. Hirt 44 Mk.

Straßburg: Von der „ev.-kirchlichen" Missionsgesellschaft durch Hrn. Pf. Knittel 60 Mk.

Frankreich. Paris: Von der lutherischen Kirche durch Hrn. Prof. Menegoz 300 Frcs. oder 242 Mk. 40 Pf.

Hamburger Gebiet. Cuxhaven: Vom Missionsverein im Amte Ritzebüttel durch Hrn. Pastor D. Walther 350 Mk.

Hamburg: Vom Frauen-Nähverein durch Frau Senior Kreusler für den Waisenknaben David 66 Mk. Vom ev.-luth. Missionsverein durch Hrn. J. H. Brüggmann 400 Mk.

Hessen (Großherzogtum). Darmstadt: Epiphanienkollekte durch das Großherzogliche Konsistorium 118 Mk. 31 Pf. Durch die Redaktion des hessischen evang. Sonntagsblattes, Hrn. Dekan Römheld 519 Mk. (wovon 19 Mk. für die Judenmission).

Klein-Linden: Durch Hrn. Joh. Germer II 81 Mk. 40 Pf. (wovon 15 Mk. vom Kreuzerverein, das übrige aus der Missionsbüchse).

Mecklenburg-Schwerin. Bützow: Durch Frau Präpositus Ihlefeld vom Missions-Nähverein für dessen Pflegekind Rassendiram Sigfried 45 Mk.

Roggendorf: Vom Leserkreis der „Nachrichten aus der Heidenwelt" durch Hrn. Pastor Hunzinger 103 Mk. 82 Pf. (Davon 95 Mk. 82 Pf. für den Turm der Kirche in Annamangalam und 8 Mk. für das Missionshospital in Panampalli.)

(Fortsetzung folgt.)

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.

Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 18. Leipzig, den 15. September 1892.

Inhalt: Erinnerungen an Mājáweram. Von Miss. R. Freche, d. Z. in Madrás. — Ein Predigttag auf dem Mājáweramer Badefeste. I. Von Miss. Just in Porto Novo. — Bericht über die Zentralschule in Trankebar. Von Miss. Matthes (Schluß). — Stimmen aus anderen indischen Missionen. — Das 50jährige Jubiläum unseres Lehrer- und Predigerseminars. — Empfangsbescheinigung.

Erinnerungen an Mājáweram.

Von Miss. R. Freche, d. Z. in Madrás.

Als ich im Oktober vorigen Jahres in Mājáweram eingezogen war — denn dort sollte mein erster Aufenthalt in Indien sein — konnte ich vom ersten Tage an gründlich erfahren, was das Wort „Heidenlärm" zu bedeuten habe. Die Bewohner Mājáwerams hielten nämlich damals Vorfeier zum „Badefest", welche mehrere Wochen hindurch einen Tag wie den andern in Anspruch nahm. Schon vormittags konnte man es trommeln und schießen hören, der Hauptlärm begann jedoch erst am späten Nachmittag und am Abend. Trommeln, Schießen, der Knall von Raketen, Zank, Geschrei und Gesang drangen durch die Luft von der Straße und den Gassen zu uns herüber. Dazu ließen die Frösche — weil sich schon etliche Regengüsse eingestellt hatten — in ungezählten Scharen ihr eintönig Lied vernehmen. Kam dann noch, was meist geschah, das laute, in der Nacht weithin schallende Geheul der Schakale hinzu, so war dies alles zusammen fast unheimlich anzuhören. Bis weit über Mitternacht hinaus dauerte dieser Lärm, der dann und wann nur durch Regengüsse unterbrochen ward. Da kam es mir recht zum Bewußtsein, daß ich nicht mehr in der lieben Heimat weilte.

Besonders interessant war es in jenen Tagen, das rege Leben auf der Straße zu beobachten. Daher gingen Br. Meyner, Frau Meyner und ich sehr oft des Abends, wenn die Sonne untergegangen war, in die Stadt auf den Bazar (Markt). Wir benutzten diese Gänge, mancherlei für unsere eigenen Bedürfnisse einzukaufen. Meist

folgte alsbald ein Häuflein von Männern und Knaben hinter uns her, und wo wir vor einem Laden stehen blieben, umringten sie uns und schauten neugierig zu, wenn wir die Gegenstände betrachteten. Wie ein lieber Gruß aus dem deutschen Vaterland war es uns, wenn wir auf manchen Gegenständen, etwa einem Schirm oder Federhalter lesen konnten: „Made in Germany“ (fabriziert in Deutschland). Dagegen erfüllte es uns mit Entsetzen, als wir sahen, wie sich vor dem in der Nähe stehenden Götzenwagen viele Heiden der Länge nach in den Staub auf ihr Angesicht warfen und den häßlichen, hoch oben auf dem Wagen thronenden Götzen anbeteten. Das war der erste thatsächliche Götzendienst, welchen ich mit meinen Augen sah.

Endlich war der eigentliche Badefesttag herangekommen. Br. Meyner hatte am Ausgang unseres Missionsgehöftes ein Schutzdach gegen die Sonne errichten lassen, damit unter demselben den auf der Straße vorüberziehenden, zahlreichen Heiden Gottes Wort verkündigt werden sollte. Mehrere auswärtige Brüder hatten sich dazu eingefunden. Vorher sangen wir alle in der Morgenandacht das Lied: „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“, welches den hier so recht passenden schönen Vers enthält: „Wohlauf, ihr Heiden, lasset das Trauern sein, zu grünen Weiden stellet euch willig ein!“ Ach, aber wir sollten an diesem Tage das Gegenteil davon erfahren. Zahlreiche Haufen fanden sich unter unserem Schutzdach ein, aber sie widersprachen nicht nur heftig, sondern fast jedesmal, nachdem sie eine Weile zugehört, drängten sie sich mit Hohngelächter weiter hinaus auf die Straße, wo sie sich wieder aufstellten und uns verlachten und verspotteten. Am Abend trieben sie es sogar so arg, daß sie mit Steinen nach uns warfen.

In den Mittagsstunden gingen einige von uns an den Kawēri, um bei dem Hauptakt, da die Götzen gebadet werden sollten, zuzusehen. Das Flußbett des Kawēri ist an jener Stelle gleichsam zu einem Teich erweitert. Welch ein Anblick bot sich uns dar! Eine Menschenmenge — wir schätzten sie auf 15—20 000 Personen — stand Kopf an Kopf gedrängt im Fluß und an den Ufern desselben.

Zwei heilige Elephanten befanden sich mitten unter dem Gedränge; wer nur konnte, ließ sich von ihnen bespritzen oder rührte sie an und fuhr dann sogleich mit der Hand an seine Stirn.

Endlich kam der Höhepunkt des Festes: der haushohe, mit Goldflitter und Blumen reich geschmückte Götzenwagen wurde langsam

herangezogen. Anbetend schlug die ganze Menge die Hände über dem Kopfe flach zusammen. Glühend heiß senkte die Sonne ihre Strahlen hernieder. Nachdem die Götzen — kleine Figuren auf langen Stäben getragen — ins Wasser getaucht und also gebadet waren, bespritzten und badeten sich alle, denn nun war das Wasser von besonders heiligender und reinigender Wirkung.

Bei dem Anblick dieser heidnischen Greuel mußte ich mich in meinem Innern fast verwundern, daß die Sonne zu solch schrecklichem Spiel, da man dem lebendigen Gott seine Ehre gänzlich nimmt, ihr Licht spenden darf; doch hat sie ja schon einmal ihren Schein in Finsternis verhüllt, als unser lieber Heiland am Kreuz auch diese Sünden trug. — Zuletzt fuhr der Götzenwagen wieder zurück, und allmählich verlief sich das Volk.

Nach dem Badefest wurde es etwas ruhiger. Die fremden Festpilger waren wieder weggezogen, die Leute hatten ausgetobt und der Regen fiel fast unaufhörlich hernieder. In dieser Zeit bin ich mehrere Male mit Br. Meyner des Sonntags in verschiedenen umliegenden Dörfern gewesen, um die Gottesdienste in den Lehmkapellen kennen zu lernen. Da versammelten sich die Ärmsten unter den Armen, und ihnen wurde Gottes Wort und Sakrament gereicht. Wunderschön waren dabei immer die Fahrten durch weite grüne Reisfelder und liebliche Palmengruppen — Bilder des Friedens — und an den Straßen gaben oft die hohen Banianen mit ihren Riesenkronen erquickenden Schatten. Blieben wir aber am Sonntag zu Hause, so wohnte ich mit großer Freude den schönen Gottesdiensten in der großen Kirche zu Mäjáweram bei. Ganz ergriffen war ich von der Weihnachtsfeier, als die Pariamädchen unserer Waisenschule die Weissagungen aufsagten und dazwischen mit den schönen Weihnachtsliedern in unseren bekannten Melodien teils im Chor, teils einzeln abwechselten. —

Meine Arbeit in den Wochentagen ist bald beschrieben. Ich suchte mich täglich mit Gottes Hilfe auf allerlei Weise in die tamulische Sprache hinein zu arbeiten und hoffe, daß der Herr in nicht allzuferner Zeit meine Lippen aufthun werde. Zu besonderen Freuden zählte ich es immer, wenn uns dann und wann einmal ein Bruder besuchte.

Im Anfang des Jahres fanden wieder kleine Festlichkeiten bei den Heiden statt, unter anderen das „Ochsenfest", bei welchem den Ochsen alle Ehre angethan wurde und diese ein paar gute Tage ver-

lebten. — Oft ging ich frühmorgens an den Kawēri, um zu beobachten, wie die Brahmanen ihre Zeremonien, mitten im Wasser stehend, verrichteten, wie einzelne Muhammedaner am Ufer stehend ihre Singgebete hielten, und wie heidnische Frauen um heilige Bäume oder kleine Tempel fünfzehn bis zwanzig Mal herumgingen und jedesmal an einer bestimmten Stelle auf ihr Angesicht fielen, um so den Götzen unter den Bäumen oder im Tempel ihre Verehrung zu bezeugen.

Noch zu allerletzt, da mein Aufenthalt in Mājáweram bereits zu Ende war — ich wußte es schon, daß ich am 1. April nach Madrás ziehen sollte — erlebte ich abermals einen großen „Heidenlärm". Das Fest des Affengottes wurde — meist von Trunkenbolden — gefeiert. Br. Meyner und ich fuhren eines Sonntags nachmittags in ein benachbartes Dorf, um die Christen daselbst zu besuchen. Mit einem Male sahen wir einen Haufen Leute lärmend und johlend auf der Straße daherkommen. Eine große Frauengestalt in europäischer Kleidung, über und über mit Asche bemalt — es sollte dies eine Nachahmung der europäischen Hautfarbe sein — zeichnete sich vor allen aus. Es war ein Eingeborener in Frauengewand verkleidet. Ihn begleiteten eine Anzahl verlarvter und mit bunten Farben bemalter Leute — alle schienen betrunken zu sein. Lachend und spottend schauten sie in unseren Wagen hinein. An verschiedenen Plätzen in der Stadt waren siebenzig Buden errichtet, vor welchen die umherziehenden Prozessionen halt machten und in ihrer unharmonischen Musik lang aufspielten. Eine solche Bude stand auch auf dem Wege, welcher nur wenige Schritte hinter meinem Hause vorbei führte. Drei Nächte hindurch kam wegen dieser Musik fast kein Schlaf in meine Augen.

So hat mir mein Aufenthalt in Mājáweram die große Macht des Heidentums, aber auch den ganzen Ernst des Missionsberufes, den ganzen Ernst auch meines Berufes vor Augen gestellt. Hier gilt es viel zu kämpfen, zu glauben und zu beten. Aber auch du, liebe Missionsgemeinde, höre nicht auf zu glauben und zu beten für das Werk der Mission; auch ich befehle mich deiner Fürbitte.

Ein Predigttag auf dem Mājáweramer Badefeste.

Von Miss. Just in Porto Novo.

Die lieben Missionsfreunde sind mit dem Mājáweramer Badefest längst bekannt. Schon Dr. Graul hat es s. Z. ausführlich

beschrieben und seitdem ist noch mancher Bericht darüber im Missionsblatt erschienen. (Vergl. 1886, S. 49 ff). Wenn ich es unternehme, den vielen Beschreibungen noch eine hinzuzufügen, so geschieht es mit der Absicht, eine bisher weniger hervorgehobene Seite ausschließlich zu behandeln, und so, wenn möglich, die früheren Berichte zu ergänzen. Ich bitte darum auch die lieben Leser, in früheren Jahrgängen nachzulesen, was über die Festreise, über das Baden, über die Götzen, über den Jahrmarktstumult, auch über die Predigtvorkehrungen und das Verhalten der Menge dabei geschrieben worden ist, um die folgenden Mitteilungen aus den am Haupttage gehaltenen Predigten mit Interesse zu lesen.

Am Tage schon vor dem Feste erfuhren wir*), daß ein Heide aus der Nachbarschaft sich allerlei Fragen ausgedacht habe, durch welche er uns vor den anderen Hörern in Verlegenheit zu setzen beabsichtigte. Wie aus dem folgenden zu ersehen ist, hat sich der Nachbar mit seinem Anstifter, einem Hinduprediger, wirklich eingestellt. Auch von anderer Seite hat es, wie nicht anders zu erwarten, reichlichen Widerspruch gegeben.

Wenn wir nun im folgenden versuchen, ein Bild von der Heidenpredigt auf jenem Badefeste und der sich daran knüpfenden Besprechungen zu geben, so müssen wir uns natürlich nur auf die Hauptgedanken, die dabei zur Sprache kommen, beschränken. Zum Verständnis der Bezeichnung der Redner bemerken wir noch, daß wir den heidnischen Nachbar mit H. N., den Hinduprediger mit H. P. und die vielen anderen heidnischen Sprecher mit einfachem H. bezeichnen.

1. Am frühen Morgen.

Miss. Wannske: Lieben Freunde! Wollt ihr euch eine Vorstellung machen, in welchem Verhältnisse Gott zu den Menschen steht, so betrachtet das Verhältnis einer Mutter zu ihrem Kinde. Es ist ein Verhältnis gegenseitigen Vertrauens. Ein solches bestände zwischen Gott und der Welt — denn es ist von Gott so gewollt — wenn es nicht durch des Menschen Sünde zerstört worden wäre; dennoch läßt Gott an seinem Teile nicht ab, wie eine Mutter die Welt zu lieben. Seine Hauptansicht geht dahin, sie aus ihrer Verloren-

*) Die Missionare, die zu dieser Heidenpredigt nach Mäjáweram gekommen waren, nämlich Miss. Wannske, Gehring, Just, Näther und Landprediger Pakiam. D. H.

ein neues Rad. Dann freuete sich das Volk, wieder seine Andacht und das „gottlose" Fleischessen fortsetzen zu können.

Der Regen thut uns oft guten Dienst dadurch, daß er unsere Zuhörer und andere, die an unsere Freundlichkeit glaubten, mit uns nach unseren Herbergen in Awanâsi und unserer großen Schule in Tirupur trieb. So bald der Hindu sich auf fremdem Gebiet weiß, ist er schon viel freundlicher. Hier konnten wir mit vielen verständlich und überzeugend reden und oft andächtig mit Gebet und Gesang schließen.

Einige von denen, zu welchen wir so geredet, haben wir später auf unseren Predigtreisen in ihren Dörfern getroffen, wobei sie uns erkannt und sich des Wiedersehens gefreut haben, einige boten uns sogar Geld und hießen uns willkommen. Vielleicht schlägt hier und da der Same eine kleine Wurzel, die sich im Stillen entwickelt und dann hervorbricht und so die Lebenskraft des göttlichen Wortes bezeugt. Der Herr der Ernte gebe dazu seinen Segen!

Monatschronik.

I. **Aus der Heimat.** Unser I. Missionsdirektor wird in der ersten Hälfte des September in den baltischen Provinzen weilen. Er folgt der Einladung der livländischen Synode, an ihrer diesjährigen Sitzung teilzunehmen. Vom Ministerium ist ihm die Erlaubnis erteilt, öffentlich Mitteilungen aus unserer Mission zu machen.

II. **Aus Indien.** 1. In Indien ist allgemeiner Jubel über die Nachricht, daß zum ersten Mal ein Eingeborener Indiens, der 60jährige Parsi aus Bombay, Dadabhai Naorodschi, durch die liberale Partei in Finsbury, einem Stadtteile Londons, ins Parlament gewählt worden ist. Dies Ereignis wird von den einheimischen Zeitungen als Anbruch eines neuen Zeitalters für das bisher „stumme" Indien bezeichnet und in vielen Städten durch Versammlungen, Illuminationen und Geldsammlungen für den Erwählten gefeiert. Ja manche möchten deshalb ein jährlich wiederkehrendes Volksfest einführen. Dadabhai, ein Feueranbeter, wie alle Parsis, hat sich durch seine Gaben und seinen unermüdlichen Fleiß von einem einfachen Schullehrer zu einem allgemein geachteten Staatsmann emporgearbeitet. Er war einige Jahre Minister in dem Vasallenstaate Baroda. Er gehört aber leider der radikalen Partei des Indischen National-Kongresses an.

2. Folgenschwer für die politische Entwickelung Indiens ist auch eine neue Staatsakte, The Indian Council Bill, welche vor kurzem durch Parlamentsbeschluß Gesetzeskraft erlangt hat. Durch sie werden die in Indien schon bestehenden Ratskammern (Councils), die den ein-

zelnen Gouverneuren zur Beratung neuer Gesetzesentwürfe beigegeben sind, durch eine größere Zahl von eingeborenen Mitgliedern erweitert und mit größeren Vollmachten ausgerüstet. Das Bedenkliche hierbei ist, daß man den Vizekönig von Indien ermächtigt hat, eine Anzahl Mitglieder durch große Körperschaften der Hindus erwählen zu lassen. Durch diese Einführung einer Art von Wahlsystem will man den Leuten des indischen Kongresses entgegenkommen, betritt aber eine schiefe Bahn, auf der es zu viel Kämpfen, ja großen Erschütterungen des ganzen indischen Reiches kommen kann.

III. **Persönliches.** Verlobt hat sich Miss. Rüger in Jrödu mit Frl. Luise Werner, der jüngsten Tochter des P. Werner, in seinem Heimatsorte Königsfeld in Sachsen.

Litterarisches.

D. Warneck, G. Evangelische Missionslehre. Ein missionstheoretischer Versuch. Gotha, F. A. Perthes. Erste Abteilung. Die Begründung der Sendung. 319 S. 5 M.

Unter diesem Titel läßt P. D. Warneck den ersten Teil eines großen, auf drei Bände berechneten Werkes erscheinen, in welchem er als der erste den Versuch macht, die gesamte Mission, abgesehen von der Missionsgeschichte, systematisch zu behandeln. Fürwahr, ein kühnes Unternehmen! „Das Werk der Weltchristianisierung," so schreibt er selbst, „ist trotz der knechtsgestaltlichen Art seiner menschlichen Ausführung so majestätisch und in seiner vielgliedrigen Verzweigung so inhaltvoll, daß der Versuch einer Systematisierung derselben fast etwas Erdrückendes hat." Für die Theologen unter unsern Lesern genügt der Name des Verfassers, um ihnen die Gewißheit zu geben, daß sie in dem vorliegenden Werke die reife Frucht eines umfassenden Fleißes und langjähriger Beschäftigung mit der Mission finden werden. Aber das Buch ist zum großen Teile auch für gebildete, in der Schrift heimische Laien wohl verständlich. Warnecks Hauptabsehen in dem vorliegenden Werke ist der Nachweis, daß der Missionsgedanke mit der gesamten christlichen Heilslehre und Heilsgeschichte aufs tiefste verwachsen und verwurzelt ist, daß also der Mission ein ganz anderer Rang zukommt, als der, welcher ihr bis jetzt von der evangelischen Christenheit in Lehre und Leben eingeräumt ist. Und dieser Nachweis, zu welchem Altes und Neues Testament, Glaubens- und Sittenlehre, Völkerkunde, Kirchen- und Weltgeschichte herangezogen werden, ist in wahrhaft überwältigender Weise geführt. Dabei werden viele wichtige Einzelfragen behandelt, z. B. das Verhältnis des buddhistischen zum christlichen Missionstrieb, das Widerstreben in der ältesten Kirche gegen die Aufnahme von Heiden trotz des Missionsbefehles, die Widerlegung der Behauptung, daß Jesus vor seinem Tode nicht an Heidenmission gedacht habe und vieles Andere. Es fehlt ja auch nicht an Behauptungen, gegen welche sich Einwendungen erheben lassen. Beispielsweise dürfte es — unseres Erachtens freilich mit Unrecht — bei manchen Freunden der Judenmission Widerspruch finden, wenn Warneck S. 117 leugnet, daß das bekehrte Jsrael noch ein zweites Mal eine Missionsaufgabe an die Völker haben werde. Unsererseits möchten wir Bedenken erheben gegen die Auffassung, nach welcher es sich bei dem Unterschiede z. B. zwischen lutherischer und methodistischer Missionsarbeit nur darum handelt, daß man „hier eine Art Schema für die persönliche Heilsaneignung zur Methode, dort konfessionelle Lehr- und Kirchenordnungseigentümlichkeiten in etwas exklusiver Weise geltend macht" (S. 33). Es handelt sich doch wohl um etwas mehr als um verschiedene „Kolorierung" bei den Differenzen der

evangelischen Kirchengemeinschaften in ihrem Missionsbetrieb. Der tiefgreifende Unterschied zwischen der lutherischen und der reformierten Stellung zu den Sakramenten, zur Schrift und zur Kirche kommt naturgemäß auch in ihrer Mission zur Geltung, und je durchgreifender der Missionsbetrieb einer Konfession von ihren Grundsätzen bestimmt wird, desto greller wird dieser Unterschied zu Tage treten.

Für die zweite Auflage, die bald nötig werden dürfte, wäre ein Verzeichnis der behandelten Bibelstellen zur Erleichterung des Gebrauchs erwünscht. — Möge Gott dem Verfasser Kraft und Zeit geben zur Vollendung eines Werkes, welches für Missionare wie für Missionsfreunde so reiche Ausbeute gewährt.

Empfangsbescheinigung.

Vom 1. Januar bis 30. Juni 1892 sind folgende **Sachen** eingegangen, über die mit herzlichem Dank quittiert wird.

(Schluß.)

Marburg: Vom Marburger Missionskränzchen durch Frau Oberpfarrer Dettmering 37 P. Strümpfe

Meerane: Vom Frauen- und Jungfrauen-Missionsverein durch Frau Oberpfarrer Bienengräber 10 Puppen 34 Jacken 2 P. Strümpfe und 4 Bäffchen.

Meseritz: Vom Missionsverein durch Frau Pastor Biehler 7 Knabenjacken 13 Mädchenjacken 10 Röcke 5 Taschen 3 P. Strümpfe.

Militsch: Vom Missionskränzchen durch Frau Superintendent Kornmann 13 Jacken 5 P. Strümpfe 16 Taschen 6 Taschentücher 11 Jäckchen 3 Röcke 10 Mützen.

Neustrelitz: Vom Missions-Nähverein durch Frau Medizinalrat Rudolphi 6 P. Strümpfe 6 Frauenhemden.

Niederlößnitz: Von früheren Schülerinnen des Louisenstiftes 40 Taschen 5 P. Strümpfe $1^1/_2$ Dutzend Taschentücher 1 Dutzend Wischtücher 1 Bäffchen.

Nienhagen: Vom Missionskränzchen durch Frau Pastor Röbbelen 3 P. Strümpfe 11 Röckchen.

Nördlingen: Von Hrn. Erhard 6 Frauen-Nachthemden.

Nürnberg: Durch den Central-Missonsverein 1 Hemd 2 Blusen 1 Schürze 7 P. Strümpfe 2 P. kleine Strümpfe 1 Röckchen 1 Jäckchen, vom Distriktverein Bamberg.

Oberlößnitz: Vom Missions-Nähverein durch Frau von Beltheim geb. Gräfin v. d. Schulenburg 77 Handtücher 6 Tischtücher 6 bunte leinene Taschentücher 42 Servietten 12 Wischtücher 12 weiße Taschentücher 43 Tamulentücher 15 große Mädchenhemden 2 kleine Mädchenhemden 18 Tamulenjacken 11 Beutel 9 Tamulenröcke 9 P. wollene Socken 1 P. desgl. baumwollene 1 P. baumwollene Frauenstrümpfe.

Olbersdorf: Von Rahel Goldberg $^1/_2$ Dutzend Tischtücher 1 Dutzend Handtücher.

Parchim: Vom Missionsverein durch Frau Superintendent Walter 1 P. Strümpfchen 4 P. Socken 3 Herrenhemden 10 Röcke 2 Taschen 7 Jäckchen 3 Jacken.

Pyrmont: Vom Missionsverein durch Frau Hofprediger Heiner 4 Hemden 8 Beinkleider 6 Jacken.

Ratzeburg: Von Frl. M. Höchstädt 1 Dutzend Männerhemden 5 P. Socken.

Reichenbach i. V.: Vom Nähverein durch Frau Archidiakonus Joseph 66 Taschen 42 Jäckchen 43 Hemden 56 P. Strümpfe.

Rittershofen: Vom Arbeitsverein durch Frau Pastor Fischer 1 gestrickte baumwollene Bettdecke.

Roggendorf: Von Frau Pastor Hunzinger 14 P. Strümpfe.

Rostock: Durch Frl. M. Ch. von Bülow 6 Herrenhemden 3 Mädchenröcke 6 Jacken 6 P. Socken.

Rothesütte: Durch Frau Pastor Fahrenholtz 7 P. Strümpfe 4 gestrickte Röcke 1 Schürzchen.

Rudolstadt: Durch Frl. Clara Pichon 11 Röckchen 7 Hosen 8 Jacken.

Schwerin: Vom Missions-Nähverein in Schwinkendorf durch Frl. Nische 12 Herrenhemden.
Sebnitz: Durch P. Köllner 12 Taschen 12 Beutel 12 Röckchen 12 Mützen 12 Jacken 12 Taschentücher.
Straßburg i. E.: Durch Frau Pastor Horning, vom Missionsverein Jung St. Peter 6 Jacken 22 Taschen, vom Missionsverein Ringendorf 26 P. farbige Socken, von Michel Schellenberger 8 P. Strümpfe.
Striesen-Dresden: Vom Missionsverein durch Frau Elfriede Gilbert 6 Nachthemden 12 Frauenhemden 2 Dutzend Handtücher 12 Bettücher 3 Tischtücher für Ch. Brunotte. Außerdem 6 Schultaschen 8 Tamulenröckchen 3 Jäckchen.
Stuttgart: Durch Frau Kommerzienrat Fetzer 12 Hemden 6 Jacken 18 P. Frauenstrümpfe 12 P. Socken 1 Päckchen Litzen 36 Bälle 2 kleine Päckchen für Miss. Herre. — Durch Frau Regierungsrat Kieser 16 Röckchen 14 Jäckchen 5 Söckchen 1 Dutzend Taschentücher 15 P. Socken 2 P. Wollstrümpfe.
Waake: Durch Frl. Frieda von Wangenheim 6 Herrenhemden 5 Socken 4 P. Kinderstrümpfe 6 rote Knabenkittel.
Waldgirmes: Vom Jungfrauenverein durch Hrn. Pfarrer Spieß 18 Hemden.
Wathlingen: Durch Frau Pastor Rohde 16 Beutel 3 bunte Jacken 3 Röckchen 3 Höschen.
Wickersheim: Vom Missionsverein durch Frau Pastor Hamm 25 P. Socken.
Wohnbach: Durch Hrn. Pastor Draudt 12 P. Strümpfe 10 Röcke 2 Jacken 14 Beutel.
Zehnacker: Vom Jungfrauenverein durch Hrn. Pfarrer Klotz 8 P. Socken.

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten April bis Juni 1892.

Amerika. Watertown, Wis.: Aus der Missionskasse der ev.-luth. Synode von Iowa u. a. St. durch Hrn. Pastor Hörig 124 Mk. (wobei 10 Mk. 30 Pf. für die Judenmission).
Australien. Saran und Ranzau auf Neu-Seeland: Von den luther. Gemeinden daselbst durch Hrn. Pastor Thiel 196 Mk. 35 Pf.
Anhalt. Zerbst: Von Hrn. Konsistorialrat a. D. Lippold 30 Mk.
Baden. Ispringen: Vom Missions-Nähverein im luth. Gemeindehaus 24 Mk.
Bayern. Affalterthal: Missionsfestkollekte durch Hrn. Pf. Reich 111 Mk.
München: Für die Klöppelschule in Trankebar gesammelt 28 Mk. 57 Pf. (Davon 23 Mk. 57 Pf. Sammlung in der Missionsnachversammlung durch Frau Dr. Müller und 5 Mk. von Frl. Giesecke aus dem Ertrag eines selbstgemalten Bildes.)
Nürnberg: Vom Centralmissionsverein in Bayern durch Hrn. C. Jünginger 3000 Mk. Desgl. 8000 Mk., 6000 Mk., 6000 Mk., 6000 Mk, 9000 Mk. und 14 972 Mk. 97 Pf.
Braunschweig. Braunschweig: Vom ev.-luth. Missionsverein des Herzogtums Braunschweig durch Hrn. Hof- und Domprediger Bichmann 300 Mk. Desgl. 660 Mk.
Elsaß-Lothringen. Von der ev.-luth. Gesellschaft für äußere und innere Mission in Elsaß-Lothringen 1893 Mk. 4 Pf. (Davon aus Forbach durch Hrn. Pf. Lange 30 Mk.; durch Hrn. Pf. Haßelmann in Zutzendorf 25 Mk.; durch Hrn. E. Horning in Mülhausen von Kindern 15 Mk.; aus der ev.-luth. Gemeinde 53 Mk. 12 Pf.; von Hrn. M. in Ruprechtsau 3 Mk.; durch Hrn. Pf. Hamm in Wickersheim 300 Mk.; durch Hrn. Pf. Fischer in Rittershofen 26 Mk.; durch Hrn. Pf. Röhrich in Ringendorf 40 Mk.; durch Hrn. Pf. Hauth, B. in Sulz u. W. 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Merkling in Buhl 7 Mk. 55 Pf.; durch Hrn. Pf. Dammron in Offweiler 40 Mk.; durch Hrn. Pf. S. Wagner in Büst 70 Mk.;

durch Hrn. Pf. S. Wagner in Metz 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Hamm in Alteckendorf 63 Mk. 20 Pf.; durch Hrn. Pf. Reichard in Dorlisheim 24 Mk.; durch Hrn. Pf. Guerrier in Gumbrechshofen 37 Mk. 75 Pf.; durch Hrn. Pf. Schuh in Altweiler 5 Mk.; durch Hrn. Pf. E. Wagner in Morsbronn 76 Mk. 12 Pf.; durch Hrn. Pf. Müller in Schwindrutzheim 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Oschmann in Weitersweiler-Obersulzbach 13 Mk. 5 Pf.; von Hrn. J. R. 20 Mk.; von Hrn. G. B. 10 Mk.; durch Hrn. Pf. Rittelmeyer in Grafenstaden 75 Mk. 75 Pf.; durch Hrn. Pf. Speckel in Weyer 25 Mk.; durch Hrn. Pf. Röhrich in Issenhausen 10 Mk.; durch Hrn. Pf. Schlagdenhausen in Imbsheim 40 Mk.; durch Hrn. Pf. Roth in Monsweiler 14 Mk.; durch Hrn. Pf. Schmutz in Weinburg 13 Mk. 32 Pf.; durch Hrn. Pf. Trenß in Mutterhausen 10 Mk. 60 Pf.; durch Hrn. Pf. Würtz in Waltenheim 43 Mk.; durch Hrn. Pf. Berron in Wolfskirchen 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Matthis in Eyweiler 39 Mk. 95 Pf.; durch Hrn. Pf. Spack in Hirschland 30 Mk.; von Hrn. M. B. in Mundolsheim 2 Mk.; durch Hrn. Pf. Herrmann in Ingweiler 87 Mk.; durch Hrn. Pf. Hauth, S. in Büst 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Trenß in Bütten 7 Mk.; durch Hrn. Pf. Teichmann in Lohr 24 Mk.; durch Hrn. Pf. Magnus in Bischheim 60 Mk.; durch Hrn. Pf. Wohlwerth in Langensulzbach 19 Mk. 63 Pf.; durch Hrn. Pf. Preisach in Heiligenstein 135 Mk.; durch Hrn. Pf. Preisach in Geudertheim 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Friedr. Horning in Fröschweiler u. Nähweiler 20 Mk.; durch Hrn. Pf. Lindner in Straßburg 20 Mk.; durch Hrn. Pf. W. Horning 210 Mk. aus der Jung-St.-Petergemeinde in Straßburg; Opferstollen 1 Mk. Durch Hrn. Pf. W. Horning: aus Imbsheim 20 Mk.; aus Prinzheim 10 Mk.; aus der Schweiz (Baßens) 5 Mk.; aus Posdorf (von Pf. Müller) 40 Mk.; aus Mundolsheim von S. 5 Mk.; aus Illenheim 4 Mk.; aus Niedermodern 3 Mk.)

Buchsweiler: Von Hrn. Eichacker 6 Mk.

Ingenheim: Aus der Gemeinde durch Hrn. Pf. Hirt 44 Mk.

Straßburg: Von der „ev.-kirchlichen" Missionsgesellschaft durch Hrn. Pf. Knittel 60 Mk.

Frankreich. Paris: Von der lutherischen Kirche durch Hrn. Prof. Menegoz 300 Frcs. oder 242 Mk. 40 Pf.

Hamburger Gebiet. Cuxhaven: Vom Missionsverein im Amte Ritzebüttel durch Hrn. Pastor D. Walther 350 Mk.

Hamburg: Vom Frauen-Nähverein durch Frau Senior Kreusler für den Waisenknaben David 66 Mk. Vom ev.-luth. Missionsverein durch Hrn. J. H. Brüggmann 400 Mk.

Hessen (Großherzogtum). Darmstadt: Epiphanienkollekte durch das Großherzogliche Konsistorium 118 Mk. 31 Pf. Durch die Redaktion des hessischen evang. Sonntagsblattes, Hrn. Dekan Römheld 519 Mk. (wovon 19 Mk. für die Judenmission).

Klein-Linden: Durch Hrn. Joh. Germer II 81 Mk. 40 Pf. (wovon 15 Mk. vom Kreuzerverein, das übrige aus der Missionsbüchse).

Mecklenburg-Schwerin. Bützow: Durch Frau Präpositus Ihlefeld vom Missions-Nähverein für dessen Pflegekind Nassendiram Sigfried 45 Mk.

Roggendorf: Vom Leserkreis der „Nachrichten aus der Heidenwelt" durch Hrn. Pastor Hunzinger 103 Mk. 82 Pf. (Davon 95 Mk. 82 Pf. für den Turm der Kirche in Annamangalam und 8 Mk. für das Missionshospital in Panampalli.)

(Fortsetzung folgt.)

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.

Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 18. Leipzig, den 15. September 1892.

Inhalt: Erinnerungen an Mājáweram. Von Miss. R. Freche, d. Z. in Madrás. — Ein Predigttag auf dem Mājáweramer Badefeste. I. Von Miss. Just in Porto Novo. — Bericht über die Zentralschule in Trankebar. Von Miss. Matthes (Schluß). — Stimmen aus anderen indischen Missionen. — Das 50jährige Jubiläum unseres Lehrer- und Predigerseminars. — Empfangsbescheinigung.

Erinnerungen an Mājáweram.

Von Miss. R. Freche, d. Z. in Madrás.

Als ich im Oktober vorigen Jahres in Mājáweram eingezogen war — denn dort sollte mein erster Aufenthalt in Indien sein — konnte ich vom ersten Tage an gründlich erfahren, was das Wort „Heidenlärm" zu bedeuten habe. Die Bewohner Mājáweraṁs hielten nämlich damals Vorfeier zum „Badefest", welche mehrere Wochen hindurch einen Tag wie den andern in Anspruch nahm. Schon vormittags konnte man es trommeln und schießen hören, der Hauptlärm begann jedoch erst am späten Nachmittag und am Abend. Trommeln, Schießen, der Knall von Raketen, Zank, Geschrei und Gesang drangen durch die Luft von der Straße und den Gassen zu uns herüber. Dazu ließen die Frösche — weil sich schon etliche Regengüsse eingestellt hatten — in ungezählten Scharen ihr eintönig Lied vernehmen. Kam dann noch, was meist geschah, das laute, in der Nacht weithin schallende Geheul der Schakale hinzu, so war dies alles zusammen fast unheimlich anzuhören. Bis weit über Mitternacht hinaus dauerte dieser Lärm, der dann und wann nur durch Regengüsse unterbrochen ward. Da kam es mir recht zum Bewußtsein, daß ich nicht mehr in der lieben Heimat weilte.

Besonders interessant war es in jenen Tagen, das rege Leben auf der Straße zu beobachten. Daher gingen Br. Meyner, Frau Meyner und ich sehr oft des Abends, wenn die Sonne untergegangen war, in die Stadt auf den Bazar (Markt). Wir benutzten diese Gänge, mancherlei für unsere eigenen Bedürfnisse einzukaufen. Meist

folgte alsbald ein Häuflein von Männern und Knaben hinter uns her, und wo wir vor einem Laden stehen blieben, umringten sie uns und schauten neugierig zu, wenn wir die Gegenstände betrachteten. Wie ein lieber Gruß aus dem deutschen Vaterland war es uns, wenn wir auf manchen Gegenständen, etwa einem Schirm oder Federhalter lesen konnten: „Made in Germany“ (fabriziert in Deutschland). Dagegen erfüllte es uns mit Entsetzen, als wir sahen, wie sich vor dem in der Nähe stehenden Götzenwagen viele Heiden der Länge nach in den Staub auf ihr Angesicht warfen und den häßlichen, hoch oben auf dem Wagen thronenden Götzen anbeteten. Das war der erste thatsächliche Götzendienst, welchen ich mit meinen Augen sah.

Endlich war der eigentliche Badefesttag herangekommen. Br. Meyner hatte am Ausgang unseres Missionsgehöftes ein Schutzdach gegen die Sonne errichten lassen, damit unter demselben den auf der Straße vorüberziehenden, zahlreichen Heiden Gottes Wort verkündigt werden sollte. Mehrere auswärtige Brüder hatten sich dazu eingefunden. Vorher sangen wir alle in der Morgenandacht das Lied: „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“, welches den hier so recht passenden schönen Vers enthält: „Wohlauf, ihr Heiden, lasset das Trauern sein, zu grünen Weiden stellet euch willig ein!“ Ach, aber wir sollten an diesem Tage das Gegenteil davon erfahren. Zahlreiche Haufen fanden sich unter unserem Schutzdach ein, aber sie widersprachen nicht nur heftig, sondern fast jedesmal, nachdem sie eine Weile zugehört, drängten sie sich mit Hohngelächter weiter hinaus auf die Straße, wo sie sich wieder aufstellten und uns verlachten und verspotteten. Am Abend trieben sie es sogar so arg, daß sie mit Steinen nach uns warfen.

In den Mittagsstunden gingen einige von uns an den Kawēri, um bei dem Hauptakt, da die Götzen gebadet werden sollten, zuzusehen. Das Flußbett des Kawēri ist an jener Stelle gleichsam zu einem Teich erweitert. Welch ein Anblick bot sich uns dar! Eine Menschenmenge — wir schätzten sie auf 15—20 000 Personen — stand Kopf an Kopf gedrängt im Fluß und an den Ufern desselben.

Zwei heilige Elephanten befanden sich mitten unter dem Gedränge; wer nur konnte, ließ sich von ihnen bespritzen oder rührte sie an und fuhr dann sogleich mit der Hand an seine Stirn.

Endlich kam der Höhepunkt des Festes: der haushohe, mit Goldflitter und Blumen reich geschmückte Götzenwagen wurde langsam

herangezogen. Anbetend schlug die ganze Menge die Hände über dem Kopfe flach zusammen. Glühend heiß senkte die Sonne ihre Strahlen hernieder. Nachdem die Götzen — kleine Figuren auf langen Stäben getragen — ins Wasser getaucht und also gebadet waren, bespritzten und badeten sich alle, denn nun war das Wasser von besonders heiligender und reinigender Wirkung.

Bei dem Anblick dieser heidnischen Greuel mußte ich mich in meinem Innern fast verwundern, daß die Sonne zu solch schrecklichem Spiel, da man dem lebendigen Gott seine Ehre gänzlich nimmt, ihr Licht spenden darf; doch hat sie ja schon einmal ihren Schein in Finsternis verhüllt, als unser lieber Heiland am Kreuz auch diese Sünden trug. — Zuletzt fuhr der Götzenwagen wieder zurück, und allmählich verlief sich das Volk.

Nach dem Badefest wurde es etwas ruhiger. Die fremden Festpilger waren wieder weggezogen, die Leute hatten ausgetobt und der Regen fiel fast unaufhörlich hernieder. In dieser Zeit bin ich mehrere Male mit Br. Meyner des Sonntags in verschiedenen umliegenden Dörfern gewesen, um die Gottesdienste in den Lehmkapellen kennen zu lernen. Da versammelten sich die Ärmsten unter den Armen, und ihnen wurde Gottes Wort und Sakrament gereicht. Wunderschön waren dabei immer die Fahrten durch weite grüne Reisfelder und liebliche Palmengruppen — Bilder des Friedens — und an den Straßen gaben oft die hohen Banianen mit ihren Riesenkronen erquickenden Schatten. Blieben wir aber am Sonntag zu Hause, so wohnte ich mit großer Freude den schönen Gottesdiensten in der großen Kirche zu Mājáweram bei. Ganz ergriffen war ich von der Weihnachtsfeier, als die Pariamädchen unserer Waisenschule die Weissagungen aufsagten und dazwischen mit den schönen Weihnachtsliedern in unseren bekannten Melodien teils im Chor, teils einzeln abwechselten. —

Meine Arbeit in den Wochentagen ist bald beschrieben. Ich suchte mich täglich mit Gottes Hilfe auf allerlei Weise in die tamulische Sprache hinein zu arbeiten und hoffe, daß der Herr in nicht allzuferner Zeit meine Lippen aufthun werde. Zu besonderen Freuden zählte ich es immer, wenn uns dann und wann einmal ein Bruder besuchte.

Im Anfang des Jahres fanden wieder kleine Festlichkeiten bei den Heiden statt, unter anderen das „Ochsenfest", bei welchem den Ochsen alle Ehre angethan wurde und diese ein paar gute Tage ver-

lebten. — Oft ging ich frühmorgens an den Kawēri, um zu beobachten, wie die Brahmanen ihre Zeremonien, mitten im Waſſer ſtehend, verrichteten, wie einzelne Muhammedaner am Ufer ſtehend ihre Singgebete hielten, und wie heidniſche Frauen um heilige Bäume oder kleine Tempel fünfzehn bis zwanzig Mal herumgingen und jedesmal an einer beſtimmten Stelle auf ihr Angeſicht fielen, um ſo den Götzen unter den Bäumen oder im Tempel ihre Verehrung zu bezeugen.

Noch zu allerletzt, da mein Aufenthalt in Mājāweram bereits zu Ende war — ich wußte es ſchon, daß ich am 1. April nach Madrās ziehen ſollte — erlebte ich abermals einen großen „Heidenlärm". Das Feſt des Affengottes wurde — meiſt von Trunkenbolden — gefeiert. Br. Meyner und ich fuhren eines Sonntags nachmittags in ein benachbartes Dorf, um die Chriſten daſelbſt zu beſuchen. Mit einem Male ſahen wir einen Haufen Leute lärmend und johlend auf der Straße daherkommen. Eine große Frauengeſtalt in europäiſcher Kleidung, über und über mit Aſche bemalt — es ſollte dies eine Nachahmung der europäiſchen Hautfarbe ſein — zeichnete ſich vor allen aus. Es war ein Eingeborener in Frauengewand verkleidet. Ihn begleiteten eine Anzahl verlarvter und mit bunten Farben bemalter Leute — alle ſchienen betrunken zu ſein. Lachend und ſpottend ſchauten ſie in unſeren Wagen hinein. An verſchiedenen Plätzen in der Stadt waren ſiebenzig Buden errichtet, vor welchen die umherziehenden Prozeſſionen halt machten und in ihrer unharmoniſchen Muſik lang aufſpielten. Eine ſolche Bude ſtand auch auf dem Wege, welcher nur wenige Schritte hinter meinem Hauſe vorbei führte. Drei Nächte hindurch kam wegen dieſer Muſik faſt kein Schlaf in meine Augen.

So hat mir mein Aufenthalt in Mājāweram die große Macht des Heidentums, aber auch den ganzen Ernſt des Miſſionsberufes, den ganzen Ernſt auch meines Berufes vor Augen geſtellt. Hier gilt es viel zu kämpfen, zu glauben und zu beten. Aber auch du, liebe Miſſionsgemeinde, höre nicht auf zu glauben und zu beten für das Werk der Miſſion; auch ich befehle mich deiner Fürbitte.

Ein Predigttag auf dem Mājāweramer Badefeſte.

Von Miſſ. Juſt in Porto Novo.

Die lieben Miſſionsfreunde ſind mit dem Mājāweramer Badefeſt längſt bekannt. Schon Dr. Graul hat es ſ. Z. ausführlich

beschrieben und seitdem ist noch mancher Bericht darüber im Missionsblatt erschienen. (Vergl. 1886, S. 49 ff). Wenn ich es unternehme, den vielen Beschreibungen noch eine hinzuzufügen, so geschieht es mit der Absicht, eine bisher weniger hervorgehobene Seite ausschließlich zu behandeln, und so, wenn möglich, die früheren Berichte zu ergänzen. Ich bitte darum auch die lieben Leser, in früheren Jahrgängen nachzulesen, was über die Festreise, über das Baden, über die Götzen, über den Jahrmarktstumult, auch über die Predigtvorkehrungen und das Verhalten der Menge dabei geschrieben worden ist, um die folgenden Mitteilungen aus den am Haupttage gehaltenen Predigten mit Interesse zu lesen.

Am Tage schon vor dem Feste erfuhren wir*), daß ein Heide aus der Nachbarschaft sich allerlei Fragen ausgedacht habe, durch welche er uns vor den anderen Hörern in Verlegenheit zu setzen beabsichtigte. Wie aus dem folgenden zu ersehen ist, hat sich der Nachbar mit seinem Anstifter, einem Hinduprediger, wirklich eingestellt. Auch von anderer Seite hat es, wie nicht anders zu erwarten, reichlichen Widerspruch gegeben.

Wenn wir nun im folgenden versuchen, ein Bild von der Heidenpredigt auf jenem Badefeste und der sich daran knüpfenden Besprechungen zu geben, so müssen wir uns natürlich nur auf die Hauptgedanken, die dabei zur Sprache kommen, beschränken. Zum Verständnis der Bezeichnung der Redner bemerken wir noch, daß wir den heidnischen Nachbar mit H. N., den Hinduprediger mit H. P. und die vielen anderen heidnischen Sprecher mit einfachem H. bezeichnen.

1. Am frühen Morgen.

Miss. Wannske: Lieben Freunde! Wollt ihr euch eine Vorstellung machen, in welchem Verhältnisse Gott zu den Menschen steht, so betrachtet das Verhältnis einer Mutter zu ihrem Kinde. Es ist ein Verhältnis gegenseitigen Vertrauens. Ein solches bestände zwischen Gott und der Welt — denn es ist von Gott so gewollt — wenn es nicht durch des Menschen Sünde zerstört worden wäre; dennoch läßt Gott an seinem Teile nicht ab, wie eine Mutter die Welt zu lieben. Seine Hauptansicht geht dahin, sie aus ihrer Verloren-

*) Die Missionare, die zu dieser Heidenpredigt nach Mājáweram gekommen waren, nämlich Miss. Wannske, Gehring, Just, Näther und Landprediger Pākiam. D. H.

heit zu erretten. Darum sorgt er auch so treulich für sie. Wenn ein Kind Hunger oder Durst oder anderen Mangel leidet oder krank ist, denkt die Mutter nur an dieses. Wenn es stirbt, schlägt sie sich an die Brust und ruft: „Ich mag nicht länger leben". So liebt Gott die Welt. Wenn das Kind ein Unrecht begangen hat, übergiebt die Mutter es nicht dem Wolfe oder dem Feuer oder wirft es in den Fluß — so und noch viel mehr liebt, trotz ihrer vielen Sünden, Gott die Welt ....

Heide: Doch muß die Mutter das Kind strafen, damit es Furcht bekommt.

Miss. Wannske: Gewiß muß sie es thun. Aber mit bloßer Furcht vor der Strafe kann sie ihr Kind nie dahin bringen, daß es die Sünde verabscheut. Das vermag nur die Liebe. Soll aber das Kind die Mutter lieben und ihr alles zu Liebe thun, so muß es zuerst die Mutterliebe an sich erfahren. Die Mutterliebe thut sich, wie gesagt*), darin kund, daß (1.) die Mutter das Kind mit allem, was es bedarf, umsonst versorgt, (2.) alles, sogar Gesundheit und Leben hingiebt, um das Kind von Krankheiten und anderen Nöten zu befreien, (3.) des Kindes Schuld auf sich nimmt. Das letzte ist vor allem beachtenswert. Liebt Gott in dem Maße die Welt, daß er auch der Menschen Schuld auf sich nimmt? Wie kann er das?

Es ist allgemein anerkannt, daß Sündentilgung durch Opfer und Blut geschieht. Darum haben ja auch eure Väter den Göttern geopfert. „Trinkt des Lammes Blut an Stelle des meinen", riefen sie denselben zu, „und laßt mich am Leben". So traue ich auf das Opfer, das für mich von Gott geschlachtet wird. Ihr traut auf eure guten Werke, Andacht und Weisheit, wir auf das Opfer des Weltheilandes. Dadurch erlangen wir die Seligkeit u. s. w. —

Landpr. Pakiam: Nicht um zu schimpfen und zu streiten, sondern um über Gott zu euch zu reden, sind wir hierher gekommen. Diese Pflicht ist allen gemeinsam. Durch die Sünde der ersten Eltern sind wir alle Sünder geworden, und deshalb haben wir's auch alle nötig, Gottes Wahrheit geduldig und bescheiden anzuhören.

Wir geben zu, daß eure Religionen sehr alt sind. Das Heidentum ist aufgekommen, als die Menschen Flüsse, Berge, Haine, Sterne für Götter erklärten, als sie zu jeder Kreatur, die sie sahen, sagten:

*) Die Predigt lenkt unversehens in ihren ursprünglichen Gang ein. Das wird stets erstrebt, wenn die Fragen nicht von besonderer Wichtigkeit sind.

„Du bist Gott". Und auch die Verschiedenheit der Religionen stammt aus jener uralten Zeit. Denn wenn jeder das, was er gerade sah, für Gott hielt, so mußten viele verschiedene Ansichten von Gott, also viele Religionen entstehen. Es ging ihnen wie den vier Blinden, die untersuchen wollten, was ein Elefant sei. Der Blinde, welcher den Schwanz erfaßt hatte, hielt den Elefanten für einen Besen, der zweite, der das Ohr erwischt hatte, erklärte ihn für einen Muram (eine Art Kehrichtschaufel, von Bambus geflochten); der dritte, ein Bein umschlingend, nannte ihn einen Reismörser, während der letzte, den Rüssel packend, ausrief: der Elefant ist wie ein Reisstößer. So haben eure Väter Gott kennen lernen wollen und Vergebung der Sünden zu entdecken sich bemüht. Aber was sie gefunden haben, kann weder ihnen noch andern helfen. Und wenn einer vier Jugas (Weltzeitalter) lebte und alle von euch empfohlenen Mittel versuchte, er würde die Seligkeit doch nicht finden, da er Gott nicht kennen lernt. Wir dagegen kennen ihn . . .

H.: Wie kennt ihr ihn denn?

Ldpr. P.: Aus seinem Wort, das nicht für allgemeines Wissen, sondern bloß zur Mitteilung des Heils gegeben ist.

H. macht allerhand Einwürfe. P. lehnt einen Disput ab, da keine Zeit dazu sei. Heftige Widerreden, Geschrei. Der Frager entfernt sich und reißt die anderen Hörer halb mit sich fort. Deshalb singen unsere Lehrer und Schüler mit Violinbegleitung eine tamulische Weise, während welcher ein neuer Zuhörerkreis, voran Schuljungen, sich versammelte.

Miss. W.: Ich freue mich, so viele Kinder hier zu sehen; denn was wir zu sagen haben, verstehen sie meist besser als die Erwachsenen. Ich will euch nun eine Frage vorlegen. Sagt, wie werden wir die Sonne gewahr? Etwa durch die „Jōga?"*) Nein. Und wie erfahrt ihr, was ich in meinem Innern denke?

H.: Wie denn?

Miss. W.: Indem ichs euch sage. Ich muß reden. So giebt es verschiedene Mittel, verschiedene Dinge kennen zu lernen . . . .

H. bringt allerhand unzusammenhängende Fragen vor.

Miss. W.: Du mußt bei dem Gegenstand bleiben, von dem ich rede.

---

*) Andachtsübungen, die mit Kasteiungen des Leibes verbunden sind.

H.: Wir können, so lange ihr predigt, doch fragen, was immer wir wollen.

Miss. W.: Das doch nicht. Soll ich euch antworten, wenn ihr fragt: warum der Elefant nur einen Rüssel, oder den Schwanz nicht am Kopfe hat?

(Die Hörer lächeln und werden ruhig.)

. . . Gott muß sich offenbaren — seine Allwissenheit und Allmacht, und vor allem seine Heiligkeit und Gerechtigkeit. Dies thut er, indem er der gottlosen Welt Strafgerichte sendet, wenn sie sich mit Sünde verunreinigt. Er muß auch seine Barmherzigkeit und Liebe offenbaren, indem er sich des Sünders annimmt und ihn erlöst; auch darin zeigt sich seine Liebe, daß er uns die Bibel, das Buch seiner Liebe, geschenkt hat. Dies ist unser mächtigster Schutz und größter Schatz. Ungläubige Menschen haben dasselbe angefeindet und sogar vernichten wollen. Aber es erging ihnen wie einem, der seinen Kopf durch diese Tischplatte schlagen will. Die Tischplatte bleibt heil, aber der Kopf bekommt Beulen.

H. N.: Das Buch habt ihr doch geschrieben, nicht Gott selber?

Miss. W.: Ein König läßt seine Mandate durch Minister aufzeichnen; so . . .

H. N.: Wer waren denn diese Minister? Nicht wahr, Moses*), Johannes u. a.

Miss. W.: Ja, aber diese haben das, was sie geschrieben, nicht selbst ausgedacht. Dem Mose wurde das Gesetz, von Gottes Finger auf steinerne Tafeln geschrieben, übergeben . . .

H. N.: Welches ist das? Die zehn Gebote? Wie heißen sie?

Miss. W.: Ja, wir zählen zehn Gebote. Sie lassen sich aber auch in eins zusammenfassen: „Du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten als dich selbst."

H. N.: Was Sie jetzt sagen, steht im Neuen Testament. Warum vermengen Sie das mit den zehn Geboten des Alten? Ihr mengt immer beide Testamente zusammen; altes verdorbenes Essen und frisches wird nicht zusammen gethan.

Miss. W.: Die Testamente sind nicht vermengt, sondern lösen eines das andere ab. Bis zu seinem 18. Jahre steht ein Mensch unter Vormundschaft. Auch in dieser Zeit ist die Liebe sein Gesetz,

*) Es ist interessant zu beobachten, mit welcher Schlauheit er auf den vorbereiteten Einwurf, den er später vorbringen will, hinarbeitet.

aber die Liebe in Gestalt von Gehorsam. Nach diesem Jahre ist er frei. Nun bethätigt er seine Liebe als freie Liebe. Die Liebe ist das eine ewige Gebot . . .

H. N.: Eine alte Geige wird einfach als unbrauchbar weggeworfen, so macht ihrs doch auch mit dem Alten Testament!

Miss. W.: Nehmt an, ich schenke mein Hab und Gut weg. Ich lasse eine Verschreibung anfertigen, daß alles diesem Jungen gehören und zur eigenen Verwaltung übergeben werden soll, wenn er 18 Jahre alt ist, nur mit der einen Bedingung, daß er mich lieb behält. Das versprochene Gut mit der hinzugefügten Bedingung ist das A. T. Auch das Gut des A. T. ist nur durch Liebe, Zutrauen, Glauben zu erlangen. — Wenn der Erbe das Gut erhält, hat der Verschreibungsbrief seine Bedeutung verloren, dann . . .

H. N.: Das A. T. ist abgeschafft, sagt ihr doch. Der Verschreibungsbrief ist also zerrissen. Was soll es denn noch? Angenommen, ich bin das A. T. . . .

Miss. W.: Sind Sie das A. T., so sind wir das Neue, denn wir halten uns an Christum. Das ist das N. T.

H. N. (froh, seinen Einwurf anbringen zu können): Ganz recht; aber wie geht es an, das A. T. aufzugeben? Es ist doch Gottes Wort.

Miss. W.: Das A. T. sollte nur für einige Zeit, nur bis auf Christum in Kraft sein.

H. N.: Wie beweist ihr das?

Miss. W.: Das steht im A. T. selbst; lest 5. Mose 18, 18.

H. P. (taucht plötzlich auf und liest aus der Bibel, die der andere mitgebracht hat): „Einen Propheten wie mich u. s. w." Wo steht es, daß hier von Christo die Rede ist? Warum legt ihr den Bibelworten eure Behauptungen unter?

Miss. W.: Im A. T. handelt alles von Christo. (Tumult. Landpr. Pākiam tritt vor.)

H. P.: Während ihr das A. T. aufgebt, sagt euer Christus selbst Matth. 5: „Ihr sollt nicht wähnen" u. s. w. Er hat das Gesetz nicht aufgehoben, und im Gesetz steht es nirgends, daß es aufgehoben werden sollte. (Bewegung unter den Heiden.)

Miss. Näther schlägt die Bibel auf und reicht sie Landpr. P. Dieser liest die aufgeschlagene Stelle Jer. 31, 31: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr" u. s. w. Der H. P. ist betroffen und sagt: „Laßt das!" sucht darnach sein Blatt vor und nennt eine Reihe

von Schriftstellen, die besagen, daß der Bund und das Gesetz „ewig" sein sollen.

Miss. Gehring tritt vor. Er erklärt die Erfüllung in Christo als den wahren Sinn des „ewig". Miss. N. giebt ihm die Bibel und macht auf die folgenden Verse der verlesenen Stelle aufmerksam. Miss. G. liest Jer. 31, 31—33 und legt den Nachdruck auf das „in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben", um die geistliche Fortdauer des Gesetzes darzuthun. Da die beiden heidnischen Sprecher sich einen Augenblick besinnen, so entsteht eine Pause, während welcher die Missionare zum Frühstück aufbrechen. Jetzt schreien jene nach weiterem Bescheid. Miss. Just verspricht ihn später zu geben. Sie sind es zufrieden. Tamulischer Gesang macht den Schluß.

Bericht über die Zentralschule in Trankebar.

Von Miss. Matthes-Trankebar.

(Schluß.)

II. Zöglinge der Mittelschul-Abteilung:

9. D. Salomon (Trankebar). Straßburg, Frl. Reinecker. Obere Klasse der Mittelschule. 15 Jahre alt. Er hat das Mittelschulexamen nicht bestanden, obwohl ich es ganz gewiß hoffte. Er ist ein begabter und fleißiger Schüler, der aber in letzter Zeit sehr viel vom Fieber zu leiden hatte, was wohl der Grund seines Mißerfolges im Examen war.

10. P. Samuel (Aneikâdu) „Markenkind" Oberpahlen. Oberklasse. 15 Jahre alt. Ein stiller, gehorsamer, allezeit fröhlich lächelnder Knabe, aber sehr wenig begabt. Hoffentlich bringt er es noch bis zum Mittelschulexamen und kann dann in den Missionsdienst eintreten.

11. J. Christian (Sidambaram). Dresden, Donnerstagkränzchen. Oberklasse. 14 Jahre alt. Auch er hat jenes Schlußexamen seiner Abteilung nicht bestanden, obgleich ich ihm das Zeugnis geben kann, daß er nach Kräften gearbeitet hat. Aber die Mathematik macht ihm viel Kopfzerbrechen und er wird es deshalb wohl auch nicht weiter als bis zum Mittelschulexamen bringen. Durch seine stille, freundliche, höfliche Art hat er sich die Freundschaft aller, die ihn kennen, erworben.

12. M. Jesadian (Tilleiâli). Lunzenau, Fr. Ludewig. Obere Klasse. 15 Jahr alt. Ein aufmerksamer, fleißiger Schüler, immer freundlich und gefällig. Leider ist er sehr wenig begabt; doch, hoffe ich, wird er es durch sein treues Arbeiten noch zu etwas Tüchtigem bringen.

13. M. Njânarettinam (Tilleiâli). Doberan, Frl. Marie v. Maltzan. Obere Klasse. 13 Jahre alt. Bruder des Vorigen, doch viel mehr begabt als sein älterer Bruder. Er ist ein kleiner Schriftgelehr-

ter, der mit seiner Bibel ganz ungemein vertraut ist. Er hat deshalb auch im diesjährigen Examen den Preis in der Religion davongetragen. Gott der Herr gründe ihn immer fester in seinem Wort!

14. David (Manelmoedu). Bodnar, Rußland. Oberklasse. 15 Jahre alt. Nicht sonderlich begabt; dazu war er auch in der letzten Zeit sehr kränklich und während der Weihnachtsferien hatte er einen sehr heftigen Choleraanfall, wodurch er sehr geschwächt ist. Doch arbeitet er treu und fleißig und wird mit Gottes Hilfe einmal ein tüchtiger Missionsdiener werden. Er hat seinen Heiland von Herzen lieb und ich freue mich immer, mit welcher Frische, Lebendigkeit und Anschaulichkeit er die biblischen Geschichten zu erzählen weiß.

15. V. Rājappen (Ammāpötei). Warschau, E. W. Oberklasse. 13 Jahre alt. Ein stiller, gehorsamer, auch nicht unbegabter Junge, fast zu still für einen Knaben, man hört und sieht nicht viel von ihm.

16. A. Hesekiel (Sidambaram). Folkana, P. Stickerblom. Mittlere Klasse. 15 Jahre alt. Er ist der unermüdliche treue Pfleger seiner kranken Kameraden, ein allzeit freundlicher, gefälliger Schüler. Seine Begabung ist nicht bedeutend, auch seine Aufmerksamkeit und Fleiß lassen viel zu wünschen übrig. Die englische Sprache scheint ihm ein unergründliches Geheimnis zu sein und er wird deshalb wohl kaum das Mittelschulexamen bestehen können.

17. A. Henry (Kudelur). Nachbarleser. Oberklasse. 15 Jahr alt. Einer der besten Schüler in der ganzen Schule: fleißig, aufmerksam, gefällig, gewissenhaft und auch begabt. Er ist ein sehr geschickter Zeichner und es vergeht fast kein Tag, an welchem er mir nicht eine Zeichnung bringt, die er noch abends gefertigt hat. Er hat während der Weihnachtsferien, als er bei seinen Verwandten war, seine zwölfjährige Schwester verloren, welche beim Wasserschöpfen in den Brunnen stürzte und ertrank. Das hat dem armen Jungen viel Herzeleid gemacht, und noch jetzt ist er manchmal recht niedergeschlagen.

18. J. Moses (Mājāweram). Hamburger Missions-Näh-Verein. 14 Jahre alt. Ein allzeit lustiger und fröhlicher Bursche, den nichts verdrießt. Dabei ist er fleißig und aufmerksam. Beim Spiel manchmal sehr wild und ausgelassen. Ein echter Junge, an dem man seine helle Freude haben kann.

19. S. Samuel (Trankebar). Hinrichshagen, Missionsnähverein der Gräfin Bernstorff. Untere Klasse der Mittelschule. 11 Jahre alt. Ein sehr verzogenes Muttersöhnchen; wenn er einmal keine Lust zu etwas hat, ist er weder im Guten noch im Bösen zu bewegen, es zu thun. Er ist nicht unbegabt, und wenn er von seinem Trotz und Eigensinn abläßt, kann noch etwas Tüchtiges aus ihm werden.

Möchten die lieben Wohlthäter aus diesen kurzen Notizen ein kleines Bild von ihren Pfleglingen gewinnen! Es sind alles Gebetskinder, die auf betenden Herzen getragen werden müssen und deshalb

bitte ich in ihrem Namen Euch, liebe Missionsfreunde, gedenket dieser und aller anderen Christenkinder in diesem Heidenlande in Euerem Gebete, daß der Herr sie einst alle zum Segen setze.

Stimmen aus anderen indischen Missionen.

Auf den Hauptmissionsfesten in London sprachen sich die meisten Redner sehr hoffnungsvoll über Indien aus. Die Englisch-kirchliche Mission verwendet immer noch den größten Teil ihrer reichen Mittel (Jahreseinnahme von 1891: 5 387 540 Mark) und Kräfte auf Indien. Sie arbeitet in allen Hauptteilen des Landes auf 12 verschiedenen Missionsgebieten und sucht in neuester Zeit durch Aussendung von Gruppen von europäischen Evangelisten ihr Werk immer weiter auszudehnen. Von einem bedeutenderen Zuwachs durch Heidentaufen wird aber nur aus wenig Distrikten berichtet. Auf ihrem Jahresfeste bezeugte Herr Hoare, ein Parlamentsmitglied, der in der letzten Regenzeit Indien besucht und die Arbeit der Mission aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, daß, wenn man das Werk (der Mission in Indien) überschaue, man dessen inne werden müsse, daß eine große Zeit für die Mission in Indien angebrochen sei. Man finde jetzt die Bibel verbreitet und gelesen in ganz Indien, nicht bloß bei Christen, sondern auch Hindus. Einflußreiche Hindus in Mattra (bei Delhi) hätten es geradezu ausgesprochen: Unsere Religion ist dem Untergange geweiht, die christliche Religion wird siegen.

„Eine große Lektion habe ich aber in bezug auf das Missionswerk gelernt, nämlich: wir müssen Geduld haben. Wenn ihr alle, die ihr hier seid, an die Kraft des Evangelium glaubt, so müßt ihr auch Geduld haben und dann könnt ihr auch zuversichtlich reiche Erfolge erwarten."

Missionar Ball aus Kalkatta (Englisch-kirchliche Mission) erzählte von einem jungen Mann, der mit den Worten in sein Studierzimmer eintrat: „Ich komme nicht, um mit Ihnen zu disputieren, sondern nur um Sie zu fragen, wie ich von meiner Sünde befreit werde." Das ist die Frage, die die vielen Pilgrime Indiens bewegt. — Ein alter Muhammedaner hörte in einem Dorfe in Bengalen die Predigt mit an, kam hernach zu dem Missionar Ball und sagte: „Herr, ich habe viele Sünden begangen, ich bin ein alter Mann und muß bald sterben, kann euer Heiland mich retten?" Ich las ihm, erzählte er weiter, Joh. 3, 16 vor und

unvergeßlich soll mir bleiben, wie bei dem Anhören dieser Worte das Angesicht des alten Mannes aufleuchtete. „Was?“ sagte er, „hat mich Gott wirklich so sehr geliebt — und niemand hat mir das zuvorgesagt“?! — eine Klage, die man oft aus heidnischem Munde hören kann.

Rev. Goudie, ein wesleyanischer Missionar aus Südindien, beschrieb die traurige Lage der Parias und sagte dann: „Jetzt scheint der Tag einer bessern Zukunft für sie anzubrechen. Bisher kannten sie keine Rechte, jetzt kommen sie zu euern Missionaren und Kirchen und sagen: Dies sind unsere Freunde und Helfer. In Südindien drängen sich jetzt Tausende von Parias in die christliche Kirche, besonders im Telugulande, ebenso kommen sie im Tamulenlande, wenn auch langsamer.“

„Laßt mich euch offen sagen, daß diese Arbeit nicht ganz so ist, wie ihr sie euch denkt. Ich fürchte, ihr macht zu viel daraus. Diese Heiden kommen nicht aus rein geistlichen Beweggründen zum Unterricht, sie kennen den Wert geistlicher Dinge noch gar nicht. Sie sind in Not, sind unterdrückt, sie verstehen nur das eine, die Gütigkeit, die ihrer Not abhelfen will, anzunehmen. Es ist zwar nicht die christliche Wahrheit, die sie anzieht, sondern die Liebe, die Philantropie (Menschenfreundlichkeit) und Gütigkeit der christlichen Kirche, welche sie angezogen haben. So kommen denn diese armen Leute in kleinen Gruppen zum Missionar, um seinen Schutz zu suchen. Aus diesen Leuten suchen wir die zu sammeln, welche die Grundlage gottseliger und wohlunterrichteter Christengemeinden bilden sollen. Natürlich werdet ihr Jahre lang nicht die moralische Kraft in ihnen finden, die ihr zu suchen begehrt. Deshalb müssen wir sie fördern. Wie soll das geschehen? Sie sind arm, hungrig, verkommen, unwissend, unterdrückt; deshalb müssen wir uns zu ihnen herablassen und ihnen helfen so gut wir können, ihre Schmach mittragen, bis der Name Paria zu Ehren kommt.“

Der vielgenannte amerikanische Evangelist Dr. Pentecost erzählte von einem Gespräch mit dem Vizekönig Indiens über die Mission. Der Vizekönig (Lord Lansdown) war geneigt an dem Erfolg der Mission zu zweifeln. „Wie ist es möglich,“ fragte er, „mit so wenig Missionaren fast 300 Millionen zu bekehren?“ Ich antwortete: „My Lord, es ist nicht die Frage, ob wir das Land Indien für Christum erobern können werden, denn wir haben das Land schon

für Christum eingenommen. Diese Frage ist also längst gelöst." Er: Aber es ist doch unmöglich. Ich: Großbritannien hat Indien erobert, nicht wahr? Er: Gewiß. Ich: Wie wollen Sie das beweisen? Er: Nun wir sind ja hier. Ich: Und ebenso sind wir (Christen) hier. Sie haben 60 000 britische Truppen und 200 000 eingeborene Soldaten, die von britischen Offizieren kommandiert werden. So hat die christliche Mission etwas weniger als 1000 Missionare, 5000—10 000 eingeborene Gehilfen und 500 000 protestantische Christen — mit dieser christlichen Macht auf dem Plane giebt es nichts auf Erden und in der Hölle, was das Christentum aus Indien austreiben könnte. Jede Missionsstation und jede Missionsschule ist ein fester Punkt, ein Schloß, erbaut und behauptet für Gottes Reich auf Erden. So giebt es in Indien von Norden bis zum Süden, von Osten bis zum Westen mehr als 1000 solcher festen Punkte. So ist denn Indien (im Großen und Ganzen) schon für Christum gewonnen, und wir haben nur noch die einzelnen Landstriche zu besetzen. — Von einem merkwürdigen Zeichen der Stimmung der Hindus schreibt Miss. Bate in Allahabad: er habe in einem heidnischen, von einem brahmanischen Priester zur Bekämpfung der Trunksucht verfaßten Buche die vielsagenden Worte gefunden: „Im ganzen Land gilt Jesu Nam', Es ist ganz aus mit unsrem Räm" (dies ist der Lieblingsgott der Wischnuiten). Wir glauben es dem Missionar gerne, wenn er hinzufügt, daß er bei dem Anblick dieser Worte nicht gewußt habe, ob er wache oder träume.

Hierzu fügen wir noch einen Blick auf das Missionsgebiet in Indien, das gegenwärtig das fruchtbarste ist: den Distrikt Rohilkhand, eine fruchtbare Ebene zwischen dem Himálaja im Norden, dem Ganges und dem Reich Audh im Süden. Dort ist unter den niedrigsten Volksklassen, der Lederarbeiter und Ausfeger, eine jener Bewegungen entstanden, die der christlichen Mission Massen von Heiden zugeführt haben. Die amerikanischen (bischöflichen) Methodisten in Bareli, Moradabat, Amroha und Pilibhit haben im Jahre 1891 über 8700 solcher Heiden getauft. In andern benachbarten Distrikten derselben Mission sind noch beinahe 7000 Heidentaufen verzeichnet.

Das 50jährige Jubiläum

unseres Lehrer- und Predigerseminars soll am 12. September in Poreiar festlich begangen werden. Es war am Montag, den

12. September 1842, daß der erste Sendbote der Dresdner Missionsgesellschaft, der vor kurzem heimgegangene Senior Cordes, in Gegenwart des dänischen Kaplans und Missionars Knudsen und des englischen Missionars Nimmo und mehrerer „angesehener Malabaren" das Seminar mit 23 Schülern, darunter 4 Heiden, feierlich eröffnete. Der Zweck dieser in ihren Anfängen natürlich noch sehr niedrigen Schule war die Heranbildung von tamulischen Nationalgehilfen. Cordes hatte von Anfang an klar erkannt, daß nur mit Hilfe eingeborener Lehrer und Prediger sich eine selbständige tamulische Volkskirche erbauen lassen werde. Daher that er diesen Schritt schon bald nach seiner Ankunft in Trankebar und fast ohne die dazu nötigen Mittel in Händen zu haben. Aus diesen kleinen Anfängen hat sich im Laufe der Zeit unser jetzt so blühendes Seminar in Poreiar entwickelt, aus dem 25 tamulische Prediger und mehrere hundert Lehrer und Katecheten hervorgegangen sind. — Br. Gehring, der jetzige Seminardirektor und sein Gehilfe, Oberlehrer Pastor Nj. Samuel, haben in ihren Briefen die Absicht ausgesprochen, den Jubiläumstag gebührend zu feiern; sie haben auch schon einen Jubiläumsfond für einen mit dem Seminar zusammenhängenden, später noch näher zu bezeichnenden Zweck begründet. Indem wir weitere Mitteilungen hierüber uns für später vorbehalten, bitten wir jetzt unsere Freunde, die Jubiläumsanstalt bei ihrem Eintritt in einen neuen Zeitabschnitt mit ihrer Teilnahme und Fürbitte zu begleiten.

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten April bis Juni 1892.

(Fortsetzung.)

Mecklenburg-Strelitz. Fürstenberg: Vom Missions-Nähverein durch Frl. E. Karbe für Luise Henriette und Dorothea Magdalena in Majaweram 104 Mk.
Neustrelitz: Vom Mecklenburg-Strelitzer Missionsverein durch Hrn. Prof. Dr. Wetzstein 400 Mk. Desgl. 400 Mk.

Oldenburg. Oldenburg: Von Frau Direktor Wöbken 10 Mk.
Osternburg: Vom Missionsfest durch Direktor v. Schwartz für eine Laterna magica 26 Mk. 20 Pf.

Oesterreich. Hotzendorf in Mähren: Von der ev.-luth. Pfarrgemeinde 5 Fl., ausgez. mit 8 Mk. 54 Pf.
Roßbach in Böhmen: Von Frl. E. Hartenstein für den Unterstützungsfond für arme, verfolgte Parias 20 Mk.

Preußen. Angermünde: Kollekte am Missionsfest in Fredersdorf durch Hrn. Pastor Seidel 132 Mk. 40 Pf. (Davon 56 Mk. 10 Pf. für den Unterstützungsfond für arme Paria.)
Berlin: Von Hrn. R. Starck 3 Mk.
Freystadt: Aus der Parochialkasse der luth. Gemeinde durch Hrn. Rendant

Linke 19 Mk. 60 Pf. (Davon 15 Mk. 60 Pf. auf der Schwause-Sundermann'schen Hochzeit gesammelt zur Hochzeitsfeier eines armen Pariapaares.)
Glogau: Von Hrn. Karl Kionka 25 Mk. Durch Hrn. Pastor Schnieber 40 Mk.
Heldrungen: Von Hrn. Dr. phil. W. Brachmann 73 Mk. 20 Pf. (Davon 60 Mk. für Rasarettinam in Poreiar und 13 Mk. 20 Pf. zu Weihnachtsgaben für Tamulenkinder.)
Kauffung: Gesammelt von einigen Jungfrauen durch Frl. E. Müller zur Verwendung durch Miss. Freche 6 Mk.
Kiehnwerder: Von Hrn. Pastor Wolgemuth als Beihilfe zum Klöppelunterricht der Frau Miss. Just 9 Mk. 5 Pf.
Luzine: Ertrag des Missionsfestes durch Hrn. Pastor Jakobi 80 Mk.
Magdeburg: Von Frau v. Colomb 3 Mk.
Meseritz: Von zwei Ungenannten für die notleidenden Indier 16 Mk. Von Hrn. Pastor Bieler für das Waisenkind Maria Dorothea in Madura pro II. Semester 30 Mk.
Minden i. W.: Von M. S. 15 Mk.
Nebra: Von Hrn. Oberpfarrer Kabis 15 Mk.
Neumühle: Durch Frau Biermann für eine Laterna magica 11 Mk.
Neusalz a. d. O.: Von Hrn. A. Richter als Dankopfer 30 Mk.
Neutomischel: Durch Hrn. Pastor Seidel 6 Mk. (Davon 5 Mk. von Wilhelm Dach jun. in Zichagera und 1 Mk. von Fr. Laubsch in Neusfeld.)
Rogasen: Durch Hrn. Pastor Ronschak 22 Mk. (wovon 20 Mk. von J. H. und 2 Mk. von fröhlichen Konfirmanden).
Schwenningdorf: Durch Hrn. Pastor Sommerfeld auf Hochzeiten gesammelt nebst anderweitigen Beiträgen 30 Mk.
Stolp i. P.: Durch Frau B. Kobs für die notleidenden Parias 10 Mk. 5 Pf. (Davon 6 Mk. 5 Pf. von Hrn. A. Kobs und 4 Mk. von Fr. Päpke.)
Waldgirmes: Pfingstkollekte durch Hrn. Pf. Spies 75 Mk.
— **Provinz Hannover.** Celle: Vom Missionsverein daselbst durch Hrn. Pf. Röbbelen 2416 Mk. 7 Pf.
Göttingen: Vom dasigen Missionsverein durch Hrn. Wilhelm Knauer 1360 Mk. 58 Pf.
Hage: Durch Hrn. Pastor Schomerus von Hrn. Th. Reends in Arle 20 Mk.
Hannover: Aus dem Lüling'schen Legate durch Hrn. Pastor Dr. Büttner 210 Mk. 44 Pf.
Osnabrück: Vom dasigen Missionsverein durch Hrn. Inspektor v. Liebhaber 620 Mk. (wobei 20 Mk. vom Frauenmissionsverein in Lingen). Desgl. 30 Mk. (wovon 3 Mk. aus Lorten und 27 Mk. von N. N. in Meppen für das Waisenkind Joseph in Poreiar).
Osten: Aus dem Backhaus'schen Legat durch Hrn. Sup. v. Hanffstengel 30 Mk.
Trupe-Lilienthal: Aus der Kollekte am Missionsfest 71 Mk.
Victorbur: Von dem Landwirt B. H. Grönefeld 25 Mk.
Waake: Aus der Missionsbüchse der Frau Frieda v. Wangenheim 6 Mk. 69 Pf.
Wendisch Evern: Aus der Missionssparbüchse der Schule durch Hrn. Lehrer Lindloff 8 Mk. 60 Pf. (Schluß folgt.)

Postpackete mit Missionssachen und Geldsendungen für die Mission bitte ich nicht an mich, sondern erstere an das Missionshaus und letztere an unseren Kassierer, Herrn Buchhändler Justus Naumann allhier, zu senden. — Briefe u. a. an mich bitte zu adressieren: Leipzig, Arndtstraße 22. R. Handmann.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann. Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 19. Leipzig, den 1. Oktober 1892.

Inhalt: Die Station Manikrāmam. Bericht von Miss. Matthes in Trankebar. — Ein Predigttag auf dem Mājāweramer Badefeste. 2. Von Miss. Just in Porto Novo. — Gebet gegen Gebet. — Monatschronik. — Empfangsbescheinigung. (Schluß.) — Litterarisches.

Die Station Manikrāmam.

Bericht von Miss. Matthes in Trankebar.

Am 1. Juli wurde mir neben meiner Arbeit an der Zentralschule in Trankebar auch die Oberaufsicht über Manikrāmam, das bis dahin von Br. Rüger verwaltet worden, übertragen. Freilich es war gerade damals, als mir diese Station übergeben wurde, eine schwere Prüfungszeit über die dortigen Gemeinden hereingebrochen, und wenn wir nicht die fröhliche Gewißheit hätten, daß alle Heimsuchungen, die über uns kommen, Gnadenheimsuchungen unseres Gottes sind, der uns dadurch zu sich ziehen will, so hätten wir wohl verzagen können. Aber, Gott Lob, es hat auch nicht an Lichtblicken gefehlt und wir haben's erfahren dürfen: „Nach Sturmesbrausen und Windessausen leuchtet der Sonne gewünschtes Gesicht." — Eine der größten Freuden des verflossenen Jahres war die Ordination des Kandidaten Samuel, wodurch Manikrāmam seinen eigenen Pastor erhielt — den ersten aus der Reihe der Parias in unserer Mission, der das heilige Amt unter seinen Brüdern verwaltet. Freilich hatte diese bis dahin in unserer Mission unerhörte Neuerung, daß ein Paria ordiniert wurde, auch manchen Widerspruch hervorgerufen. Wenn es im Reiche Gottes einen Schritt vorwärts geht, dann suchen oft die Menschen es aufzuhalten und rühmen sich dabei noch ihres großen Konservatismus. Das ist immer so gewesen und wird wohl auch so bleiben. Als die Judenchristen in Jerusalem hörten, daß auch die Heiden das Wort Gottes angenommen hätten, kamen etliche von ihnen nach Antiochien mit der Lehre: „So ihr euch nicht beschneiden laßt nach der Weise Mosis, könnet ihr nicht selig

werden". So hier. Als auch ein Paria künftighin Wort und Sakrament verwalten sollte, da meinte mancher unserer Sudrachristen, das sei gegen die alten Ordnungen unserer tamulisch-lutherischen Kirche. Es kam zu Drohungen mit Austritt, Br. Pamperrien und Beisenherz erhielten Schmähschriften, gedruckte Pamphlete erschienen, in welchen unsere „neue Praxis" angegriffen wurde — aber es blieb bei den Worten. Der alte Mensch hatte nur einmal wieder angekämpft wider den neuen Sauerteig des Wortes Gottes, das keinen Kastenunterschied kennt. Und ich glaube, Samuels ganze Persönlichkeit hat nicht am wenigsten dazu beigetragen, daß der drohende Sturm so friedlich verlief. Welch' ein Segen von diesem treuen, eifrigen Manne schon ausgegangen ist und noch ausgeht, habe ich, so oft ich nach Manikrāmam komme, zu sehen und zu hören Gelegenheit. Gott der Herr wolle ihn uns noch lange erhalten und seine Arbeit segnen! Bald nach seiner Ordination mußte er noch in ganz besonderer Weise seinen Glauben bekennen. Ich komme damit gleich auf die Christenverfolgung des vorigen Jahres, die uns viel Not und Herzeleid, wills Gott aber auch viel Segen gebracht hat.

In dem etwa 6 Meilen von Manikrāmam entfernten Dorfe Perumtōtam haben wir 12 christliche Familien, etwa 50 Personen zusammen, welche den heidnischen Landbesitzern schon längst ein Dorn im Auge waren. Sechs dieser Familien gehören zur Klasse der Wettiars, welche bei festlichen Gelegenheiten Trommlerdienste verrichten, für die Bewässerung der Felder sorgen und bei der Vermessung des Landes zu helfen haben. Für diese Arbeit ist ihnen ein Stück Land zugewiesen, welches sie bebauen und dessen Ertrag sie ernten. Vor nun etwa 3 Jahren wurden diese Leute von Br. Naether getauft. Schon damals wollten die Heiden ihnen keine Arbeit mehr geben und besonders drängten sie einen unter ihnen den Christenglauben zu verleugnen und zum Zeichen dafür heilige Asche an die Stirn zu schmieren. Nach längerem Drängen gab dieser endlich nach und kehrte ins Heidentum zurück. Dafür versprachen ihm und zwei anderen, die nicht mit getauft worden waren, die heidnischen Herren die freie ungehinderte Nutznießung des erwähnten Landes. Die Christen, gestützt auf ihre mehr denn hundertjährigen Rechte an das Land, bebauten dasselbe in gewohnter Weise, ohne daran verhindert zu werden; aber siehe da, als sie nun im vorigen Jahre ernten wollten, ließen ihnen die Heiden das nicht zu und nahmen ihnen das geerntete Getreide weg. Einer der Christen hatte den

Mut, ihnen ihr Unrecht vorzuhalten und sich auf die alten Rechte zu berufen; aber dies wurde der Anlaß zur Erhebung der Heiden gegen das Christentum überhaupt. Der kühne Sprecher wurde mit Strohseilen gebunden, auf die Dreschtenne geschafft und dort grausam geschlagen. Zuletzt schleppte man ihn ins Dorf und warf ihn auf die Straße zugleich mit einem Bündel Getreide, welches man mitgebracht hatte, um zu beweisen, daß der Mann beim Diebstahl ertappt und dafür geschlagen worden sei. Die Folge davon war, daß die erbitterten Dorfbewohner noch einmal auf den Armen losschlugen. Der Grāma Munsiff (Dorfschulze) stand dabei und sah zu.

Pastor Samuel, welcher von dem Vorfall hörte, eilte sofort hin und versuchte mit dem Munsiff zu sprechen und ihn zu bitten, sich der Christen anzunehmen und zu untersuchen, ob die Anklage gegen den Geschlagenen auf Wahrheit beruhe oder nicht. Der Munsiff ließ sagen, er sei nicht zu Hause. So kehrte Samuel zur Kapelle zurück, aber plötzlich wurde er von einer großen Anzahl mit Stöcken bewaffneter Heiden umringt, einer seiner Begleiter niedergehauen und schrecklich mißhandelt. Das arme geängstete Häuflein Christen, welches noch um ihn war, floh und so drang die erbitterte Menge auf ihn selbst ein, warf ihn zu Boden, beraubte ihn seiner Kleider und des Geldes, das er zur Unterstützung der Armen mitgebracht hatte, schlug und mißhandelte ihn und forderte, er solle schwören, nie wieder ihren Ort zu betreten. Er aber blieb standhaft und bekannte: „Es ist meine Pflicht, euch das Evangelium zu bringen und ich werde nie aufhören es zu thun.“ Als die Heiden sahen, daß er unerschütterlich blieb, ließen sie ihn liegen und gingen davon. Blutend und nackend schleppte sich der Arme noch zu einem nahen Teiche, wo er besinnungslos liegen blieb. Gegen Mitternacht fanden ihn dort einige Christen und trugen ihn auf einer schnell gefertigten Bahre zu seiner kranken jammernden Frau nach Manikrāmam. Kurz darauf brachten andere den schrecklich zerschlagenen Lehrer Paul herbei. In Perumtōtam selbst wurden noch einige Christen übel zugerichtet und mit geradezu tierischer Grausamkeit behandelt: so schleppten die Heiden z. B. die Frau eines unserer Christen, deren Entbindung nahe bevorstand, nach dem Dreschplatz, schlugen sie, traten ihr auf den Leib und ließen sie dann liegen. Wir gingen nun zwar zu den englischen Gerichten, um Schutz für unsere Christen und Bestrafung der Missethäter zu erlangen. Aber was der Prophet einst von den

Richtern Israels sagte, das gilt auch hier zu Lande: „Deine Fürsten sind Abtrünnige und Diebsgesellen, sie nehmen alle gern Geschenke und trachten nach Gaben; dem Waisen schaffen sie nicht Recht und der Witwen Sache kommt nicht vor sie.“ Durch große Bestechungen brachten die Heiden die Gerichte auf ihre Seite, und der heidnische Richter erklärte trotz der Aussagen des Arztes, der die Geschlagenen behandelt hatte, den ganzen Vorfall für Erfindung und fügte hinzu, es sei dies eine Geschichte gleich jener, welche die Christen von einem gewissen Christus erzählen, der auf die Erde gekommen sei, die Sünden der Menschen getragen und zuletzt sich selbst getötet habe. Die Christen hätten wahrscheinlich unter einander eine Prügelei gehabt und suchten nun die Schuld auf die unschuldigen Heiden zu wälzen. Die Folge dieses obrigkeitlichen Entscheides war natürlich die, daß die Heiden in ihrem Vorgehen gegen die Christen immer kühner gemacht wurden. Die heidnischen Herren schworen das Christentum in ihrem Orte ausrotten zu wollen und zu diesem Zwecke nahmen sie den Christen ihr Stücklein Land weg, gaben ihnen keine Arbeit mehr und verboten den Händlern auf dem Markte irgend etwas an die Christen zu verkaufen. Ein Christ, David mit Namen, der außerhalb Perumtōtams bei einem Brahmanen angestellt war, wurde, nachdem er 3 Monate lang für jenen im Schweiße seines Angesichts gearbeitet hatte, ohne eine Spur von Entschädigung für seine Arbeit, einfach entlassen. Neben diesen Gewaltmaßregeln versuchte man es mit List. Man versprach den Christen Kleider, Reis, Land, Arbeit, Geld, wenn sie sich das Götzenzeichen anmalen und das Christentum abschwören wollten.

Einem anderen, Arulapettān, brachte man ein Schriftstück, in welchem geschrieben war, daß er sich verpflichte, dem Christentum zu entsagen und dem heidnischen Gutsherrn zu dienen. Er sollte dies mit seinem Namen unterzeichnen. Als er sich weigerte, unterschrieb ein anderer an seiner Stelle, und die Heiden brachten das Schriftstück vor den Magistrat und klagten Arulapettān des Kontraktbruches an. Obgleich er seine Unschuld beteuerte, wurde er zu 15 Rupien Geldstrafe verurteilt, und da der Arme diese für ihn ungeheure Summe nicht zusammenbringen konnte, wurde er ins Gefängnis geworfen, aus welchem wir ihn nur durch Erlegung jener Summe befreien konnten.

Kurzum, es war ein namenloses Elend und ich werde jenen

Julitag nicht vergessen, als ich nach Perumtôtam fuhr und die armen abgehärmten, zerschlagenen, hungrigen Gestalten unserer Christen sah. Der Fluß war ausgetreten und weit und breit Wasser, so daß ich nicht hinüber zum Dorfe konnte. Da kamen mir die Leute durchs Wasser entgegen, und es war ein Wehklagen und Jammern, das mir durch die Seele schnitt. Der Landprediger tröstete die Leute, und dann beteten wir alle miteinander auf freiem Felde zu dem Herrn, daß er sich erbarmen möge.

Doch die Prüfungszeit war noch nicht zu Ende. Selbst unsere kleine Kapelle in Perumtôtam stürzte infolge heftiger Regengüsse ein, und zuletzt brachen Cholera und Pocken aus. Als 10 unserer Christen schwer erkrankt darniederlagen, spotteten und lachten die Heiden: „Seht, jetzt hilft uns Gott selbst euch zu vertilgen.“ Aber der Herr machte der Spötter Mund gar bald verstummen. Nur 2 der Erkrankten gingen in Frieden heim, alle anderen genasen wunderbar schnell, während unter den heidnischen Bewohnern des Dorfes die Cholera schrecklich aufgeräumt hat. Vielleicht hat auch dieses dazu beigetragen, daß man von da an die Christen in Frieden gelassen hat.

Einmal nur, vor wenigen Wochen, versuchten einige Heiden wieder die Christen an dem Abernten ihres Landes zu verhindern. Als ich davon hörte, fuhr ich sofort hinaus und ging zu dem Munsiff. Er ließ mir wie ehemals sagen, er sei nicht zu Hause. Doch da er von einigen Leuten gesehen worden war, ließ ich mich nicht abweisen und bestand darauf, ich müßte ihn sehen. Endlich kam er denn auch stolzen, gemessenen Schrittes an, und ich bat ihn sich der Christen etwas anzunehmen, was er versprach, und bis jetzt wenigstens hat er Wort gehalten.

Meine Arbeit in Manikrâmam während all dieser Leidenszeit läßt sich kurz zusammenfassen in das Wort, welches von Paulus und Barnabas gesagt ist, Apostelgesch. 14, 92: „Sie stärkten die Seelen der Jünger und ermahnten sie, daß sie im Glauben blieben und daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen.“ Ach, daß man es nur so wie der Apostel gekonnt hätte, aber die Augen waren oft gehalten, daß sie den Herrn nicht sahen, der zu uns redete in Sturm und Ungewitter.

Nun, Gott Lob, aus dem Zittern und Zagen jener Zeit ist ein Lobpreis geworden. Ist es nicht wie ein Wunder, daß außer dem oben erwähnten einen, auch kein einziger unserer Christen

seinen Glauben verleugnet hat in jenen Tagen, sondern daß sie alle treu ausgehalten haben? Ich dachte manchmal in meiner Schwachheit: wenn nur einer aushält, dann will ich Gott danken; und siehe, der Herr hat sie uns alle erhalten. Wenn man diese armen Parias ansieht, die für nichts als für Sättigung ihres Leibes Sinn zu haben scheinen, die so roh und unwissend sind in weltlichen und geistlichen Dingen, so lernt man unseres barmherzigen Heilandes Herrlichkeit erkennen, der diesen Ärmsten der Armen einen Bekennermut und Glaubenszuversicht gegeben hat, die manchen alten Christen beschämen kann. Und wunderbar ist es, wie eine Frucht jener Tage, daß sich gerade jetzt aus eben jenem Dorfe Perumtôtam 17 Leute zur heiligen Taufe gemeldet haben und bereits im Taufunterricht stehen, obwohl der Landprediger und ich ihnen gesagt haben, daß dieselben Leiden, die über ihre Brüder ergangen sind, ihnen wahrscheinlich auch nicht erspart bleiben würden.

Auch sonst scheint es sich hie und da zu regen. Es sind im ganzen 36 Leute, lauter Parias, die sich in den letzten Wochen zur Taufe gemeldet haben und jetzt unterrichtet werden. Gott der Herr schenke ihnen allen einen fröhlichen Glauben. —

Neben diesem Erfreulichen giebts ja auch manches Traurige zu erzählen. In Manikrâmam selbst sind 3 Christen wieder ins Heidentum zurückgefallen; sie fürchteten, daß bei ihnen eine ähnliche Verfolgung ausbrechen könne, wie in Perumtôtam, und um dem zu entgehen, malten sie sich wieder das Götzenzeichen an die Stirn.

Der Stamm der Gemeinde ist in Kawêripattnam, einer in alter Zeit bewährten Stadt mit vielen kleinen Tempeln und großen Pagoden. Aber gerade unter den alten Christen dort ist viel Lauheit und Gleichgültigkeit zu finden; 13 von ihnen sind das ganze Jahr nicht zur Kirche gekommen, obwohl der Landprediger und ich sie oft gerufen haben. In Taleitschenkâdu hat uns der schlechte Lebenswandel eines jetzt abgesetzten Lehrers viel Spott, Hohn und Verachtung eingetragen. Und auch unter den Christen, die sich sonst zu Gottes Wort halten und zur Kirche kommen, ist viel, viel Schwachheit und Sünde zu finden. Doch wir wollen nicht murren, sondern dem Herrn danken für sein Erbarmen, daß er nicht aufhört, arme Sünder zu sich zu rufen. Eine sichtbare Gemeinde Heiliger giebts nicht hienieden, sondern im Netze seiner Kirche finden sich stets gute und faule Fische.

In der Heidenpredigt hat im letzten Jahre leider nicht

viel geschehen können. Einmal brachten uns die Nöte in Perumtōtam viel Arbeit, dann war der Landprediger Samuel oft krank, und ich selbst war zu sehr mit meiner Schularbeit in Trankebar beschäftigt, als daß ich viel hätte hinaus gehen können an die Landstraßen und Zäune, um zu predigen. So oft er konnte, ist der Landprediger mit einigen Lehrern hinausgegangen in die Dörfer und hat gepredigt; auch ich habe ihn einigemale begleiten können, freilich ohne viel thätigen Anteil an der Predigt zu nehmen. Zur Heidenpredigt bedarf es einer geläufigen, gewandten Zunge, und die habe ich eben noch nicht in dem erforderlichen Maße. Einigemale hatten wir einen großen Zuhörerkreis, einigemale nur einen sehr kleinen; manchmal hörten die Leute still und aufmerksam zu; manchmal lärmten und widersprachen sie. Ob etwas Furcht dabei geschafft ist, müssen wir dem Herrn überlassen.

So habe ich den lieben Missionsfreunden daheim ein kleines Bild aus unserer großen Arbeit vor die Augen gestellt. Helft mit beten, daß der Herr unsere Christen immer treuer und fester mache in ihrem Glauben und daß viele Heiden selig werden.

Ein Predigttag auf dem Mājáweramer Badefeste.

Von Miss. Just in Porto Novo.

2. Nach dem Frühstück.

(Amurdam, ein Seminarschüler, liest ein von Landpr. Manuel geschriebenes Flugblatt übers „Sterben" vor.)

Miss. N. eröffnet die Predigt, indem er an einen der Heiden die Frage richtet: Wozu arbeiten wir?

H.: Für den Bauch.

Miss. N.: Ja, sicher auch dafür; aber wenn wir mehr nachdenken, müssen wir sagen, das es auf Grund des Gebotes Gottes geschieht. Denn er hat auch gesagt: „Du sollst nicht stehlen!" Wie kann man aber leben, ohne zu stehlen, wenn man nicht arbeiten will? — Von rechtswegen mußte ein jeder die für ihn notwendigen Arbeiten selbst thun. Wir müßten unsere Häuser reparieren, unsern Reis bauen, unsere Kleider weben. Aber alle diese Arbeiten kann nicht jeder. Auch würden sie viel zu viel Zeit hinnehmen. Und die Kinder, die Kranken, die Gebrechlichen können nicht eins selbst thun.

Die für die Kinder sorgen, sind die Eltern, die für die Eltern sorgen, die Kinder.

Wenn wir in bezug auf dieses Leben nicht ohne andere Hilfe fertig werden können, wie sollten wir in bezug auf das ewige Leben auf keine fremde Hilfe angewiesen sein? Für dieses ist uns Gottes Hilfe not. Diese uns zu bringen ist unser Heiland Jesus Christus in diese Welt gekommen, in ihr gestorben, auferstanden und endlich in den Himmel gefahren. Das von ihm dargebotene Heil müßt ihr annehmen, euch zu ihm bekehren, auf seinen Namen euch taufen lassen. Ihr seid gekommen, euch im Kawerifluſſe zu baden; wenn ihr das mit dem heiligen Geist verbundene Taufwasser zu euer Waschung annehmt, möchtet ihr wirklich rein werden ....

(Widerspruch von allen Seiten, darum fällt Musik und Gesang unserer Sänger ein, welche den Lärm übertönen und die Widersprecher beschwichtigen.)

Landpr. P.: Als vorhin das Flugblatt vorgelesen wurde, sagte einer: „Es läßt sich leicht sagen und drucken: wenn die Sünde nicht wäre, wäre auch der Tod nicht; aber warum bedenkt man nicht dabei, daß die Padris so gut sterben als wir?" Darauf erwidere ich: Gewiß, die Padris (die Geistlichen) sterben auch; dennoch besteht ein großer Unterschied. Manche gehen gerne ins Gefängnis*), andere sehen es als ihr größtes Unglück an. Euch bringt der Tod ins Verderben; uns in die ewige Seligkeit; darum, obwohl wir sterben wie ihr, ist uns der Tod doch kein Tod. — So großer Unterschied ist auch zwischen eurem und unserm Glauben. Ihr sagt wohl, gleich uns, daß es nur einen Gott giebt. Aber nur uns ist Gott der wahre, lebendige Gott, der Schöpfer aller Dinge; euch ist er gleichbedeutend mit der Natur. Weiter, wie unrein sind eure Vorstellungen von Gott und wie hoch haltet ihr vom Menschen! Nur wir lehren, daß Gott heilig und der Sünde abgeneigt ist, während wir alle Menschen für Sünder erklären — uns so gut wie euch; nur daß wir den Sünderheiland, Jesum Christum haben. Ja, ich habe ihn! So lange ich ihn habe, bin ich froh und selig. — Denkt nicht, daß Christus nur der Europäer Heiland ist. Er gehört uns noch viel mehr an als ihnen; denn ihr wißt, wir sind größere Sünder als sie. — Dieser Heiland ruft euch nun

*) Hierzulande ist das noch häufiger als daheim. Denn bei leichter Arbeit werden die Sträflinge gespeist und bekleidet in einer Weise, wie sie sichs draußen mit harter Arbeit kaum leisten können.

alle, Alt und Jung, Gesunde und Kranke, zu ihm zu kommen, lockend und tröstend: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen ...

Miss. G.: Wir haben nun 3—4 Stunden zu euch geredet. Vielleicht fragt der eine oder andere: — Warum thut ihr das? Ein Arzt, wenn er zu euch kommt, verlangt Bezahlung. Wir sind gekommen und reden — aus Liebe. Wissend, daß euch ein großes Übel anhaftet, kommen wir, euch Heilung anzubieten. — Auf der ganzen Welt giebt es viel Leiden und Not. Giebt es auch ein Mittel dagegen? Etwa in Europa oder Amerika, wo sie die Elektrizität und die Dampfkraft entdeckt haben? Ein Mittel gegen alles Elend haben sie auch dort nicht aufgefunden. Der Grund dafür ist, daß alles aus der Sünde kommt. Weil die Sünde nicht fort geschafft werden kann, bleibt auch die Not. Wie die Sünde wegzuschaffen ist, ist also die wichtigste Frage — auch hierzulande. Ihr selber beschäftigt euch mit ihr. Seid ihr nicht zum Badefeste gekommen? Habt ihr nun ein reines Herz bekommen? Bekämet ihrs, wenn ihr Tag für Tag baden würdet?

H.: Wir baden wenigstens; was thut ihr denn, damit die Sünde weggeht; ihr thut nichts.

Miss. G.: Wir behaupten eben, daß Sündentilgung Gottes Werk ist. Wenn ihr mit eben solchem Verlangen, mit dem wir sorgen und reden, daß eure Sünde weggenommen werde, hören wolltet, würdet ihr, was ich sage, leicht begreifen und annehmen. Durch Gott muß es geschehen ...

H.: Wer ist Gott?

Miss. G.: Soll ich das erklären, nachdem wir so lange über Gott gesprochen haben? Wir können nicht von einem aufs andere überspringen. (Unruhe.) —

Miss. W.: Alle Menschen leiden an einer schweren Krankheit — der Sünde. Wenn aber darüber gesprochen wird, übermannt alle der Zorn; und wenn man vom Tage der Rechenschaft spricht, so lachen und spotten sie. Dies thun sie, weil sie die Sünde nicht kennen. Sie sagen: „Wir wallfahrten, baden," als ob die Sünde in den Beinen und in der Haut säße. Wäre das der Fall, so brauchte man das Bein ja nur abzuhauen. Aber die Sünde wohnt im Herzen. Und warum suchen die Menschen so wenig die Sünde los zu werden? Abermals, weil sie sie nicht kennen.

H.: Ihr sagt, die Sünde sei im Herzen. So ist es keine

Sünde, Kühe zu schlachten und zu essen? Ist es erlaubt, eine der fünf Sünden*) zu thun?

Miss. W.: Es wäre allerdings Sünde, eure Kühe zu essen; denn sie bestehen aus nichts als Knochen und Haut. Ihr seid ein grausames Volk. So wie ihr schindet niemand das arme Vieh. Ihr stoßt es, stecht es, dreht und zerbrecht ihm den Schwanz. Ihr solltet nach Europa gehen und sehen, wie gut es die Kühe dort haben. Warum, weil wir viel mehr Erbarmen mit dem Vieh haben als ihr, obwohl ihr es nicht zu töten wagt und wir es schlachten. . . .

(Viel Widerspruch und Lärm. Zwei besonders ungezogene Schreier werden von Miss. N. stillschweigend beim Arme genommen und wegführt. Das macht auf die anderen einen so heilsamen Eindruck, daß sie weiter zuhören.)

. . . Dieser Unwille beweist nur, was ich sagte, daß ihr die Sünde nicht kennt. Was ist denn die Sünde? Was wider die Liebe streitet, ist Sünde! Was wider den Glauben ist, ist Sünde! Wenn eine Frau gegen das Vertrauen, das ihr Mann in sie setzt, sich vergeht, thut sie Sünde. Warum ist so wenig Vertrauen zwischen Eheleuten, Freunden, Eltern und Kindern? Der Sünde wegen. Jener meinte vorhin, Kühe schlachten sei Sünde. Nein, seinen Bruder hassen, gegen Nebenmenschen lieblos sein, das ist Sünde.

Wie die Sünde, so ist euch auch die Sündentilgung unbekannt. Ich sage es euch auf den Kopf zu, ihr geht durch eure Werke verloren; denn das Vertrauen, das ihr auf sie setzt, ist ein falsches. Gott nur kann Sünde tilgen. Wie? Indem er sie vergiebt. Seht in eure heiligen Bücher. Dort steht es, daß ihr euren Werken vertraut. Wir vertrauen Gott. Euer Baden hilft euch nicht mehr als eure vom Tischler geschnitzten, vom Steinmetz gehauenen, vom Töpfer geformten Götzen. Wie können Menschen nur darauf verfallen, sich selber zu vertrauen? Von der Fußsohle an bis ans Haupt ist nichts Gesundes an ihnen**) u. s. w. Durch den Glauben mit Christo eins, werde ich durch ihn, meinen Heiland, der Sünde los und ledig. Kommt auch ihr zu Ihm! Werdet seine Jünger! So nur könnt ihr selig werden; denn eure Werke sind eitel! . . .

Landpr. P.: Heute ist versucht worden, das Alte Testament von dem Neuen Testament zu trennen. Das geht nicht an. Das

*) Lügen, Stehlen, Huren, Branntweintrinken und Töten (auch Tiere).

**) Jes. 1, 6.

Alte Testament spricht von dem kommenden Heiland, das Neue Testament von dem gekommenen. Die Schrift ist eins und ohne Zweifel Gottes Wort. Das seht aus diesem Beispiel: Der Schreiber der biblischen Bücher sind viele. Im Verlaufe von zwei Jahrtausenden haben sie an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen geschrieben. Dennoch stimmen sie genau überein. (Er zeigt die Übereinstimmung prophetischer Stellen und ihre Erfüllung im Neuen Testament.)

H.: Welchen Nutzen hat man von eurer Religion? Ihr bekommt von Gott zu essen und zu trinken, wir auch . . .

Landpr. P.: Das allerdings. Und nicht bloß ihr, auch die Krähen, die Schafe u. s. w.

H.: Also wir auch!

Landpr. P.: Zweifelsohne. Aber wir bekommen mehr als ihr.

H.: Was denn?

Landpr. P.: Die Seligkeit.

H.: Was ist das? Das verstehe ich nicht.

(Landpr. P. giebt eine kurze Erklärung. Der Heide schließt mit der Frage, wie man der christlichen Wahrheit gewiß werden könne.) (Fortsetzung folgt.)

Gebet gegen Gebet.

Die Mission ein Gebetskampf. Was sich einst dort auf dem Karmel offen vor aller Augen zutrug, das wiederholt sich jetzt noch im Verborgenen. Statt des Einen Elias giebt es jetzt Tausende, die Tag und Nacht beflissen sind, auf ihren Knieen Baal zu bekämpfen. Das ist eine große Stärkung für den oft im Streite erlahmenden Missionar! Gehört ihr, all ihr lieben Leser, zu diesen Elias-Streitern? Wollte Gott, es wäre so! Der Kampf der Geister in Indien wird immer heißer, es gilt darum, immer ernster zu ringen. Höret:

Kürzlich hielten die Hindus in Benares, der Hochburg ihres Götzendienstes, eine wichtige Versammlung nur zu dem Zwecke, um sich zu beraten, was sie thun könnten, um ihre väterliche Religion vor den Angriffen, die auf sie gemacht würden, zu schützen. Eine ungeheure Menge von Heiden war zusammengekommen, um den Reden der Priester und Gelehrten zu lauschen und wichtige Beschlüsse zu fassen.

Einer dieser Beschlüsse empfahl allen gläubigen Hindus in ganz Indien an bestimmten Tagen und besonders am 30. Oktober d. J. Gebete an die „Höchste Gewalt" zu richten, daß sie die Hindu-Religion von ihrer gegenwärtigen schlimmen Lage erretten möge. Zu diesem Behufe sollen Zweigversammlungen in allen Provinzen gehalten, Prediger des Hinduismus ausgesandt, Sanskritschriften religiösen Inhalts veröffentlicht und Sanskrit-Schulen errichtet werden.

Man sieht, die Hindus haben schon etwas gelernt von den christlichen Missionaren, aber eben diese Maßregeln, die sie in Nachahmung der christlichen Missionsthätigkeit ergreifen, beweisen, daß sie selbst schon den festen Halt in ihrer alten Religion verloren haben und halb überwunden sind. Darum auf, auch ihr lieben Beter unsrer Mission, lasset uns nicht müde werden, die Sache dem Herrn zu befehlen und besonders in dieser Zeit ihn anzuflehen, daß er sich aufmachen, die falschen Götzen zu Spott machen und seine Streiter mit Macht aus der Höhe, mit Kampfesmut und Freudigkeit ausrüsten möge, daß auf der ganzen Linie eine Vorwärtsbewegung in das Lager des Feindes und ein Sieg nach dem andern erfolge. Denn welches ist die „höchste Gewalt," von der die Hindus reden? Ist es Siwa oder Wischnu? Ist es nicht vielmehr der, „dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden?"

Fragst du, wer er ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herre Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott —
Das Feld muß Er behalten!

Monatschronik.

I. **Aus der Heimat.** 1. Da die Dresdener Feste wegen Choleragefahr dies Jahr ausgefallen sind, so ist Kandidat rev. min. Frölich am 18. September in einem Abendgottesdienste in der Johanniskirche zu Leipzig durch P. Hölscher feierlich abgeordnet worden. Am 19. wurde ihm seine Vokation überreicht und am 20. verließ er Leipzig, um über München und den Brennerpaß nach Genua zu reisen, wo er sich am 26. d. M. auf dem Bremer Ostindienfahrer „Sachsen" einschiffen wird. Wenn das Schiff eine gute Fahrt hat, so wird er am 18. Oktober in Colombo auf Ceylon eintreffen, von wo er nach Tuticorian und Trankebar auf dem indischen Festlande weiter reisen wird. Gott

geleite ihn sicher über das Meer und setze ihn zum reichen, bleibenden Segen für unsere Tamulenmission!

2. Unser lieber Missionsdirektor ist von seiner dreiwöchentlichen Reise in den Ostseeprovinzen am 20. September glücklich zurückgekehrt.

II. **Aus Indien.** 1. Miss. Carmichael (Engl. kirchl. Mission) sah in einem auf hohem, schwer zu erklimmenden Berge gelegenen Dorfe im Agra-Distrikt, einen Büßer aus Nepal, dessen linker Arm über seinen Kopf ganz gerade ausgestreckt, leblos und steif war wie ein Stock; die Finger waren zusammengeballt, und die Nägel hingen gekrümmt nach unten, wie die Krallen eines Raubvogels. Gefragt nach der Ursache dieser Qual antwortete er: „Ich will die Sünde sühnen und Verdienst erwerben." Daneben schien er aber ein starker Raucher von charas (ein narkotisches Blatt) zu sein!

2. Bei einem Götzenfeste in Májáweram wurden in der Götzenprozession um die Stadt so unbeschreiblich unzüchtige Figuren mit beweglichen Gliedern vor den Augen der schaulustigen Menge gezeigt, daß selbst die sonst sehr nachsichtige indische Obrigkeit sich veranlaßt sah, einzugreifen und den Priester, der das Fest leitete, mit einer Geldstrafe von 200 Rupien zu belegen. Dabei kam freilich zu Tage, daß das Gesetz der englisch-indischen Regierung eigentlich alle zu religiösen Zwecken veranstalteten unzüchtigen Darstellungen in ihrem Strafgesetzbuch als nicht strafbar bezeichnet. Missionare und gebildete Eingeborene erklären dies für einen Schandfleck der englischen Gesetzgebung. —

3. Noch weit zurück! Unter den 288 Millionen Hindus können 246 Millionen ($^6/_7$) weder lesen noch schreiben! Welche dichte Nacht von Unwissenheit, Aberglauben und Sünde hängt noch über dieser großen Menschenmenge!

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten April bis Juni 1892.

(Schluß.)

Preußen. Provinz Hessen-Nassau. Cassel: Von O. G. durch Hrn. Probator Struth 10 Mk.

Frankfurt a. M.: Von Mitgliedern und Freunden des Diakonissenhauses durch Hrn. Pf. Leydhecker 700 Mk. (Dabei 240 Mk. für Luise, Laura, Natalie und Klara in Majaweram, 137 Mk. Epiphanienkollekte in der Diakonissenhauskapelle und 400 Mk. vom Einsender.)

Krumbach: Durch Hrn. Pf. Hammann 65 Mk. (wovon 50 Mk. Dankopfer für erlebte göttliche Durchhilfe und 10 Mk. aus Missionsstunden.) Durch denselben 10 Mk. (wovon 3 Mk. von M. W. und 7 Mk. von P. S.)

Marburg: Vom oberhessischen luth. Missionsverein durch Hrn. Pf. Herrmann 400 Mk. Desgl. 400 Mk.

Steinbach-Hallenberg: Durch Hrn. Superintendenturverweser Obstfelder aus der Diöcese Schmalkalden 420 Mk. 65 Pf.

— **Provinz Schleswig-Holstein.** Kiel: Vom dasigen Frauen-Missionsverein durch Frl. Klemm 70 Mk. Vom Kieler Missionsverein durch Hrn. Pastor Becker 100 Mk.

— **Kreis Herzogtum Lauenburg.** Breitenfelde: Aus der Gemeinde durch Hrn. Pastor Karstens 658 Mk.

Siebeneichen: Von den für die ev.-luth. Mission thätigen Gemeinden des Kreises Herzogtum Lauenburg durch Hrn. Pastor Glamann 800 Mk. Desgl. 400 Mk. Desgl. 400 Mk. und 400 Mk.

Reuß ältere Linie. Greiz: Vom Reuß-Greizer ev.-luth. Missionsverein durch Hrn. F. W. Oehler 2800 Mk.

Reuß jüngere Linie. Schleiz: Aus der Nachversammlung am Missionsfeste durch Miss. Handmann 71 Mk.

Rußland. Friedrichsstadt in Kurland: Ges. durch Frl. M. B. in Riga, eingesandt durch Hrn. Präpos. emer. P. Vogel 10 SR., verkauft für 21 Mk. 40 Pf.

Libau: Von Frl. Charlotte v. Tanner aus der Kasse ihres kleinen Missionsvereins 30 SR., verkauft für 60 Mk. 80 Pf.

Mitau: Durch Hrn. Pastor Katterfeld 390 Mk.

St. Petersburg: Durch Hrn. Oberkonsistorialrat Pastor Dr. Walter 700 SR., eingesandt mit 1489 Mk. 40 Pf.

Reval: Aus der St. Olaigemeinde durch Hrn. Sup. a. D. P. Haller 697 Mk. 97 Pf.

Riga: Durch Hrn. C. Bergengrün 371 Mk. 84 Pf. Durch Hrn. Oberpastor Pölchau 868 SR. 61 Kop. oder 1840 Mk. 35 Pf. (Davon 246 SR. 5 Kop. von St. Petri; 168 SR. 34 Kop. von St. Jakobi; 129 SR. 60 Kop. vom Dom; 119 SR. 62 Kop. von St. Gertrud; 116 SR. von St. Johannis; 55 SR. von Martins; 20 SR. von Pinkenhof; 11 SR. von Jesus; 3 SR. von Holmhof.)

Sachsen (Königreich). Altensatz b. Plauen: Aus der Nachversammlung am Missionsfest für den Unterstützungsfond armer Tamulenchristen durch Miss. Handmann 50 Mk.

Chemnitz: Von K's kleinen Schwestern 3 Mk.

Dresden: Vom Sächsischen Haupt-Missionsverein durch Hrn. L. Ungelenk 5500 Mk. (Davon aus Bautzen von der Ev.-luth. Missionsbrüderschaft v. J. 1879 4 Mk. 80 Pf. zur Beschaffung eines Harmoniums für Mannikrammam und 1 Mk. 50 Pf. für die Hungersnot in Indien; aus Rötha vom Frauen-Missionsverein 135 Mk. für drei indische Waisenkinder in Majaweram; vom Störmthaler Frauen-Missionsverein 19 Mk. für das gemeinsam mit dem Röthaer Frauen-Missionsverein erhaltene Tamulenkind; aus Chemnitz vom Frauen-Missionskränzchen durch Frau Pastor Trantzsch 51 Mk. 55 Pf. für den Waisenknaben Martin in Erukadu; von Ungenannt 5 Mk. für notleidende Tamulenchristen; aus Wittgensdorf von der Nachversammlung des Missionsfestes 43 Mk. für die Zenana-Mission; aus Brand und Umgegend vom Frauen-Missionsverein 7 Mk. 15 Pf. für das zu gründende Witwenheim unter den Tamulen; von L. M. in Dresden durch Diak. Wedemann 5 Mk. fürs Hospital in Panampalli und 5 Mk. für das in Kuttalam; von Ungenannt in Dresden 5 Mk. für Ost-Afrika; von Past. Fleck in Rodersdorf 5 Mk. 73 Pf. für das Sanatorium der Schönfeld-Eschdorfer Pastorenkonferenz, 10 Mk. von der Königsbrücker Predigerkonferenz, 52 Mk. vom Missionsverein Zwickau; aus der Nachversammlung auf dem Seifersbacher Missionsfest 26 Mk. 10 Pf. für das Witwenheim des Miss. Pamperrien; aus Dresden von J. W. 3 Mk. für verfolgte Tamulenchristen; von Frau Gießmann und Frl. Schneider in Röhrsdorf à 1 Mk. 50 Pf. für den Turmbau zu Annamangalam; aus Planitz bei der Epiphanienkollekte 23 Mk. zur Unterhaltung eines Waisenkindes in Majaweram gesammelt von Wwe. Gr. in Niederplanitz 19 mal und von W. Kl. in Oberplanitz 4 mal je 1 Mk.; aus Berthelsdorf von E. S. 60 Mk. Kostgeld für ein Waisenkind; aus Burkhardtsdorf 40 Mk. für den Waisenknaben Georg Martin in Tanjore; aus Neustädtel 16 Mk. 50 Pf. von den Konfirmanden zur Erziehung eines Waisenkindes gesammelt; vom Dresdener Dienstag-Missionsverein durch Frau D. Langbein 45 Mk. für ein Waisenkind.) Von

N. N. für den Unterstützungsfond armer Pariachristen durch Miss. Handmann 10 Mk. Von einem kranken Kinde gesammelt (Joh. 10, 14) 10 Mk.

Dresden-Striesen: Von N. N. am Missionsfest für die Laterna magica in Dindigal 2 Mk. 50 Pf.

Grimma: Von Ungenannt für die Witwenkasse der Missionare 20 Mk.

Leipzig: Aus dem Johannisstift 8 Mk. Vermächtnis der entschlafenen Frau v. Hangk 300 Mk. Durch Hrn. Pastor D. Hölscher 62 Mk. (Davon 2 Mk. von Fr. Hennike im Johannisstift; 50 Mk. von N. N. durch Frl. Schütze und 10 Mk. von derselben.) Von dem Großmutter- und Jungfrauenverein der St. Nikolaigemeinde 18 Mk. Durch Hrn. Pastor v. Seydewitz 60 Mk. (Davon 30 Mk. von einem Dienstmädchen und 30 Mk. von verschiedenen Gebern.) Von N. N. 10 Mk. (Davon 5 Mk. für die Pastoratkasse und 5 Mk. zur Anschaffung heil. Gefäße.) Von R. und A. Gäbisch 6 Mk. Von Witwe Hennike im Johannisstift 2 Mk. Von D. H. für das Witwenheim für Tamulenfrauen 16 Mk. Kollekte im Gottesdienste des Missionsfestes 368 Mk. 38 Pf. Kollekte in der Abendversammlung desselben für das tamulische Witwenheim 494 Mk. 15 Pf. Von N. N. 4 Mk. Vom Sonntags- und Großmütterchenverein zu St. Thomas 20 Mk. Von Frl. Fritzsche für ein Waisenkind 30 Mk. Vom Missions-Nähverein im Missionshause 37 Mk. Von Frau Domherr Delitzsch 20 Mk.

Leipzig-Gohlis: Von Hrn. Lehrer Hesse 50 Pf.

Leisnig: Durch Hrn. Sup. Dr. Nobbe von Ungenannt aus der Ephorie Leisnig 1000 Mk. in einem sächs. 3proz. Rentenschein.

Mausitz: Von Hrn. Heinrich Anger und Gemahlin geb. Edle v. d. Planitz 100 Mk.

Nossen: Von Ungenannt durch Hrn. Oberpfarrer Lic. Röntsch für den Unterstützungsfond armer Tamulenchristen 400 Mk.

Obergruna: Aus der Schönberg'schen Stiftung durch Hrn. Pastor Haymann 30 Mk.

Pirna: Von den Alumnen des Kgl. Lehrerseminars 7 Mk. 30 Pf.

Reichenau: Von der Handelsfrau Juliane Frinker geb. Weise, aus Dankbarkeit gegen den HErrn 50 Mk. 5 Pf.

Reichenbach i V.: Durch Miss. Handmann für den tamulischen Pastoratsfond 48 Mk. 96 Pf.

Roßwein: Von der Nachversammlung beim Missionsfeste durch Hrn. Pastor Arnold für den Gottesacker zu Madras 30 Mk.

Schönheide: Von Konfirmanden durch Hrn. Diak. Schreiber 22 Mk. 55 Pf.

Sebnitz: Von einer Ungenannten durch Hrn. Pastor Köllner für arme Tamulenwitwen 3 Mk.

Tanneberg b. Nossen: Zur Unterstützung armer Tamulenchristen 36 Mk. 35 Pf.

Alt-Waldenburg: Von Hrn. Lehrer em. Weber 15 Mk.

Zittau: Von O. S. Dankopfer für glücklich bestandenes Examen 5 Mk.

Zschocken: Für den Unterstützungsfond armer Tamulenchristen 27 Mk. 3 Pf.

Zschopau: Von Frau Höpner 3 Mk.

Sachsen-Altenburg. Altenburg: Von Comtesse E. Kaiserling für ein neu aufzunehmendes Waisenkind 30 SR., verkauft für 64 Mk. 20 Pf. Von Frl. Thienemann 58 Mk.

Eisenberg: Von Hrn. Kirchenrat Knipfer 40 Mk.

Schweden. Stockholm: Von der Missionsdirektion der schwedischen Landeskirche durch Hrn. Pastor Berg 5100 Mk.

Upsala: Von Frl. Hildebrandson zur Beschaffung von Konserven für die schwedischen Missionare 100 Mk.

Schweiz. Basel: Durch die Verwaltung der evangelischen Mission 6 Mk. 50 Pf.

Zürich: Von Jungfrau M. L. 3 Mk.

Thüringen. Arnstadt: Vom evang.-luther. Missionsverein für Thüringen durch Hrn. Kommerzienrat Woltersdorf 1660 Mk. Desgl. 197 Mk. 16 Pf.

Möhra (Sachsen-Meiningen): Aus der Nachversammlung am Missionsfeste für den tamulischen Unterstützungsfond 19 Mk. 23 Pf.

Württemberg. Herrenberg: Legatzinsen vom Missionsverein daselbst durch Hrn. C. G. Krauß 84 Mk. 79 Pf.

Stuttgart: Durch Frau Kommerzienrat Fetzer 240 Mk. (Davon 10 Mk. von F. L. in Stuttgart; 10 Mk. durch den Gotteskasten des evang. Sonntagsblattes; 12 Mk. durch S. Haller vom luth. Verein in St.; 4 Mk. durch S. Haller von Hutmacher Lang (Crailsheim); 16 Mk. 50 Pf. Kollekte durch Bertha L. in Dürrenzimmern; 5 Mk. aus Gebr. Rösslers Weihnachtskaufladen in D.; 7 Mk. 80 Pf. Opfer am Epiphaniasfest in Dürrenzimmern; 1 Mk. von Schw. Regine in Haberschlacht; 2 Mk. von Sus. Augenstein in Hausen; 1 Mk. 70 Pf. von N. N.; 150 Mk. von Fr. S. Fetzer; 20 Mk. von S. B.) Durch dieselbe vom luth. Frauen-Missionsverein 120 Mk. Vom Missionsverein der Frau Prälat v. Burk durch Frau Regierungsrat Kieser 14 Mk. 50 Pf.

Litterarisches.

Paul, E., Pfarrer zu Lorenzkirch, **Das Evangelium in Deutsch-Ostafrika.** Eine zeitgeschichtliche Studie. S. 43. Leipzig 1892. H. G. Wallmann. Preis 50 Pf.

Ein sehr zeitgemäßes Schriftchen, das für unsere Leser gerade jetzt doppeltes Interesse haben wird, weil unsere Mission beschlossen hat, eine neue Mission in Deutsch-Ostafrika in Angriff zu nehmen. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über das Verhältnis der deutschen Kolonialpolitik zur Mission giebt der Verfasser einen kurzen, aber lichtvollen Überblick über die jetzt in Deutsch-Ostafrika arbeitenden drei englischen und drei deutschen protestantischen Missionen und schließt mit einer Darstellung der Aussichten, der Licht- und Schattenseiten der evangelischen Missionsthätigkeit in jenem Lande. Wer sich schnell in betreff jenes Missionsgebietes orientieren will, der wird in jenem Schriftchen finden, was er sucht.

Just. von Welz, der Vorkämpfer der luther. Mission. Von Wolfgang Größel, Kandidat der Medizin. S. 191. Leipzig, Akademische Buchhandlung. Preis 2 Mk.

Der Missionsweckruf des Baron Just. von Welz in treuer Wiedergabe des Originaldruckes vom Jahre 1664. S. 68. Leipzig, Akademische Buchhandlung. Preis 1 Mk. (Beide Schriften: Faber's Missionsbibliothek Nr. 1—3.)

Erstere Schrift, von einem unserer Mission nahestehenden Mediziner verfaßt, bietet zum ersten Mal eine Darstellung des Lebens des wenn auch etwas wunderlichen und zur Schwärmerei neigenden ersten lutherischen Zeugen für die heilige Missionssache im 17. Jahrhundert, die für jeden, der sich mit der Missionsgeschichte unserer Kirche beschäftigt, von höchstem Interesse sein muß.

Die zweite Schrift ergänzt die erstere, denn sie enthält in authentischer Form das herzandringende entschiedene Zeugnis jenes ersten lutherischen Missionsmannes für die Heidenmission, das um so bemerkenswerter ist, als unter seinen Zeitgenossen das Verständnis des Missionsberufes der Kirche gänzlich fehlte.

Neu erschienen:

Karl Friedrich Kremmer, ein Missionar bis zum Tode. Ein Lebensbild aus der Ev.-luth. Tamulenmission von R. Handmann. Palmzweige, größere Serie, Nr. 3. S. 25. Mit zwei Abbildungen. In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. Preis 10 Pf.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 20. Leipzig, den 15. Oktober 1892.

Inhalt: Aus der Heimat. Abordnung des Predigtamtskandidaten Frölich. Von Kandidat Kellerbauer (Missionshaus zu Leipzig). — Die Mädchen-Waisenschule in Mâjâweram. Bericht von Miss. A. Meyner. — Ein Predigttag auf dem Mâjâweramer Badefeste. 2. 3. Von Miss. Just in Porto Novo (Schluß). — Christus ein Zeichen, dem widersprochen wird. — Klagen über die Entartung der Hindus. — Neueste Nachrichten aus der Heimat.

Aus der Heimat.

Abordnung des Predigtamtskandidaten Frölich.

Von Kandidat Kellerbauer (Missionshaus zu Leipzig).

Es wird den lieben Missionsfreunden bekannt sein (vergl. vorige Nummer des Missionsblattes), daß Br. Frölich*) an dem Missionsfeste zu Dresden zum Missionsdienst abgeordnet werden sollte. Da aber dieses Fest wegen der Choleragefahr ausfallen mußte und Br. Frölich's Abreise von Genua schon auf den 26. September festgesetzt war, so beschloß das hochverehrte Missionskollegium trotz der Abwesenheit des Herrn Missionsdirektors von Schwartz und anderer Glieder seine Abordnung am 14. Sonntag nach Trinitatis in der Johanniskirche zu Leipzig durch Herrn P. D. Hölscher vollziehen zu lassen.

So hatte sich denn die hiesige Missionsgemeinde in den Abend-

*) J. H. Richard Frölich, geb. 13. Dezember 1868 in Hannover, als zweiter Sohn des Fabrikbesitzers Frölich, besuchte das Kaiser-Wilhelmsgymnasium in Hannover, studierte Theologie in Greifswald, Leipzig und Erlangen, bestand die erste theol. Prüfung in Wolfenbüttel März 1891, worauf er sechs Monate lang Hauslehrer im Hannoverschen ward. Am 10. Oktober 1891 wurde er ins Missionshaus aufgenommen, wo er sich durch das Studium der englischen und tamulischen Sprache, der indischen Religion und Philosophie sowie auch durch Teilnahme an manchen theologischen Lektionen im Seminar für den Beruf eines Missionars vorbereitete. Im Juli dieses Jahres bestand er die zweite theol. Prüfung in Wolfenbüttel und wurde dort durch Hrn. Konsistorial-Vicepräsident Abt D. Sallentien am 11. September im Abendgottesdienst ordiniert. D. H.

stunden des 18. September sehr zahlreich in dieser Kirche eingefunden, um mit ihrer Fürbitte der ernsten Feier die schönste Weihe zu geben. Nach dem Gesang des alten Missionsliedes: „Einer ists, an dem wir hangen" betrat Br. Frölich die Kanzel, um eine Predigt über Apostelgesch. 13, 46—48 zu halten, welche nach den ursprünglichen Bestimmungen in der Annenkirche zu Dresden gehalten werden sollte. „Gottes Wort ist unsere Hut und Weide", von diesem Gedanken des Lutherliedes: „Es wolle Gott uns gnädig sein" ausgehend bezeichnete der Prediger als den Grundton des Textes: „Gottes Wort wirkt ewiges Leben", und führte unter Hinweis auf die erste und zweite Bitte des Vaterunsers aus, daß wir 1. „aus dem Worte Gottes selbst das ewige Leben empfangen, und 2. im Worte Gottes den Heiden das ewige Leben bringen". In dem Liede: „Ach bleib mit deiner Gnade" vereinigte sich hierauf die Fürbitte der Gemeinde, worauf Herr P. D. Hölscher vom Altar aus die Abordnungsrede hielt, deren Hauptgedanken in Kürze etwa folgende waren.

Ausgehend von dem Worte Matth. 9, 37. 38: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in Seine Ernte sende" wies er den vor ihm stehenden Sendboten darauf hin, daß er sich dessen ganz gewiß werden müsse, daß es der Herr ist, der ihn sendet und nicht Menschen. Darin liege die Herrlichkeit, aber auch die große Verantwortlichkeit dieses Amtes, daraus fließe auch die rechte Freudigkeit, die auch in den Stunden der Verzagtheit und des Kleinmuts aushält. Dieser hohe Beruf erfordere aber nicht bloß einen Teil der Kraft, nicht etliche Arbeit, sondern den ganzen Menschen. Denn der Herr suche zwar bei seinen Dienern nichts weiter als Treue, aber gerade diese Treue schließe in sich die Hingabe des ganzen Lebens an den Herrn und seinen Dienst. Weil der Herr ihn sende, so müsse er auch sich halten nach der Weisung des Apostels Paulus: „Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre und beharre in diesen Stücken. Denn wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören." An dies Wort ernste und eindringliche Mahnungen knüpfend, schloß er mit den Worten: „So gehe hin im Namen des Herrn: Sein heiliger Engel geleite dich, Sein Segen begleite dich, Seine Gnade öffne dir die Herzen und fördere dein Werk, daß durch deinen Dienst Sein Name geheiligt und Sein Reich gebauet werde. Das Gebet deines Vaters und unsere segnenden Wünsche und die Fürbitte vieler

Freunde gehen mit dir. Getreu ist, der dich ruft, welcher wird es auch thun. Amen." Nach Schluß der Rede fuhr er fort:

Und da nun die Stunde vorhanden ist, da du abgeordnet werden sollst zum Dienste der Mission unserer Kirche, frage ich dich hiermit:

Gelobest du vor Gott und dieser versammelten Gemeinde das Amt eines Missionars der evangelisch-lutherischen Kirche in Indien nach ihrem Glauben und Bekenntnis treu und gewissenhaft auszurichten in Lehre und Leben, in Gehorsam gegen göttliche und menschliche Ordnung, in aller Hingebung und, wenn es sein muß, mit Aufopferung deines Lebens, so antworte laut: Ja, ich gelobe es.

Ja, ich gelobe es.

Knie nieder. Auf dieses dein Bekenntnis und Gelöbnis verordne ich dich hiermit im Auftrag des Missionskollegiums zum Werke der Mission unserer Kirche im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Nachdem nun Herr P. D. Hölscher über dem Abgeordneten gebetet hatte, legte er ihm die Hand auf und segnete ihn mit folgenden Worten:

Bleibe bei Ihm, auf daß du Freudigkeit an Ihm habest, wenn Er geoffenbaret wird, und nicht zu Schanden werdest vor Ihm in Seiner Zukunft. Getreu ist, der dich ruft, welcher wird es auch thun. Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr erleuchte sein Angesicht über dir und sei dir gnädig; der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden. Amen.

Hierauf sprach Herr Pastor Hofstätter folgenden Segenswunsch: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. So sei nun stark im Herrn und in der Macht seiner Stärke, ziehe an den Harnisch Gottes, daß du bestehen könnest wider die listigen Anläufe des Teufels u. s. w. (Eph. 6, 12—15). Der Gott aber des Friedens, der von den Toten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testamentes, unsern Herrn Jesum, der mache dich fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in dir, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gleicherweise segnete Herr Pastor Tranzschel den Abgeordneten mit den Worten: Der Herr gebe dir ein freudiges Aufthun deines

Mundes, zu verkündigen das Evangelium unter den Heiden. Ein Prophet der Träume hat, predige Träume, wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. So gehe hin, sei getrost und unverzagt und fürchte dich nicht; der Herr wird seinen Knecht nicht allein lassen, nicht allein in deiner Jugend, in deiner Schwachheit. Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet, und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, eine Frucht, die da bleibet. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Amen.

Der Schluß dieses Segens fand einen Widerhall in einer vom Röthig'schen Quartett gesungenen Motette, worauf die Feier mit dem aaronitischen Segen und dem Liedverse: „O heilige Brunst" schloß.

Am Abend vereinigten sich die näheren und weiteren Angehörigen des Missionshauses, unter letzteren auch Herr Missionssekretär Israel aus Dresden, im großen Saale des Hauses, und manches schöne Wort, gesprochen und gesungen, legte Zeugnis ab von der Liebe, die Br. Frölich bei allen genießt. Der 121. Psalm, ein herzliches Gebet des Herrn Missionar Handmann und Joh. Flemmings Reiselied: „In allen meinen Thaten" sammelte zum Schluß aller Herzen vor Gottes Thron. Allen Freunden fern und nah legen wir die Fürbitte für den lieben Br. Frölich, der auf dem Dampfer „Sachsen" nun schon unterwegs ist, recht ans Herz. Der Herr sei mit ihm in seiner großen Gnade und Treue!

Die Mädchen-Waisenschule in Mâjâweram.

Bericht von Miss. A. Meyner.

Wir leben jetzt im Monat Mai, wo die Sonnenhitze und der Glutwind Leib und Geist so erschlaffen, daß man zu angestrengter Arbeit unfähig, sich sehnt nach den kühlen Bergen. Obgleich auch die Eingeborenen viel klagen über die „unerträgliche Glut", so haben sie (und zwar besonders die Landleute) dennoch diese Zeit zum Hochzeitsmonat gewählt und zwar aus dem einfachen Grunde, weil von der im April beendeten Ernte noch so viel Getreide übrig geblieben ist, daß die, welche eine Hochzeit ausrichten, ihre Gäste standesgemäß bewirten und die Brautpaare die üblichen Geschenke in Geld und Naturalien von den Verwandten erhalten können.

Für unsere Waisenschülerinnen, unter denen sich gegen 16 heiratsfähige Mädchen befinden, ist dies eine Zeit großer Aufregung

und Erwartung. Die Betreffenden unter ihnen, welche die Reihe des Reisstoßens und Kochens trifft, und die infolge dessen vom Unterricht weg bleiben dürfen, mustern von der Küche aus genau alle Ankommenden, und sind dies mehrere an der Zahl mit einem auffällig herausgeputzten jungen Mann in der Mitte, so wissen sie sofort, was dies zu bedeuten hat, und wie ein Lauffeuer geht die Kunde von Mund zu Mund. Geheimnisvoll stecken sie, wenn etwa die Schule vorüber oder eine Pause eingetreten ist, die Köpfe zusammen und schauen der Auserwählten unter Kichern und halb neidisch nach, wenn sie sich, wie es die Landessitte erheischt, langsam aus ihrer Mitte fortbewegt. Das Kleid über Mund und Nase gezogen, den Kopf nach links geneigt, die Augen verschämt niedergeschlagen, an allen Wänden so dicht wie möglich vorbeistreichend, die Vorhänge durch die Finger gleiten lassend, schiebt sich die Betreffende nach langem Rufen und Stoßen von Seiten der „Ahtschi" (eingeborene Hausmutter) über die Schwelle meines Zimmers, lehnt sich fest gegen die Thür und statt ihren Bräutigam anzublicken, schaut sie meist nach der entgegengesetzten Seite hin.

Ist letzterer etwas wohlhabend oder will wenigstens so scheinen, so kommt er in Begleitung von einigen Trommlern und Pfeifern, welche einen gewaltigen Lärm machen, alle Gartenbewohner auf die Beine bringen und sich oft nicht scheuen, obendrein mich anzubetteln. Sind nun die beiderseitigen Angehörigen vollzählig erschienen, so gruppieren sie sich in zwei Ecken des Zimmers, in dessen Mitte das Geschenk des Bräutigams gestellt wird. Haben sodann sämtliche Verwandten ihre Zustimmung zur Verlobung erklärt, die Verlobten aber versprochen, ihrem Gelöbnis gemäß als gute Christen, bis der Tod sie scheidet, in Liebe und Eintracht leben zu wollen, so werden einige ermahnende Worte an sie gerichtet, worauf der Gewohnheit gemäß der Katechet mit Gebet, Vater Unser und dem Apostolischen Segen schließt. Nachdem wir, die Pflegeeltern des Kindes, einen Rupie, etwas Betel und einige Plantanen erhalten haben, übergeben wir der Braut die Geschenke des Bräutigams, bestehend in einem Blumengewinde, Kokosnüssen, Plantanen, Betel-Nüssen und Blättern, etwas gelber Schminke, einem Kamm und einem ganz kleinen Handspiegel. Die Schule erhält einen Korb voll Reis, die „Ahtschi" Kokosnüsse und Früchte und ebensoviel der Katechet, der das Gebet verrichtet hat.

Bis zur Hochzeit, welche meist sehr bald darauf erfolgt, wird die Aussteuer für die Braut besorgt. Jedes Mädchen erhält außer seinen Sonntags- und Wochenkleidern ein schönes Hochzeitskleid, zwei Jäckchen, Glasperlenschmuck, bunte Armringe aus Thon, einige unechte Juwelen für Nase und Ohren, Beteltasche mit Zange zum Zerbrechen der Betelnuß, Kamm und Spiegel, Matte, Messingtopf mit Schüssel und endlich für einige Rupien echte Juwelen, welche den einzigen Reichtum dieser Armen bilden und wofür sie in der Zeit der Not bei ihrem Gutsherrn für hohen Zins Geld leihen.

Ist die Stunde der Trauung gekommen, so nehmen die übrigen Mädchen die blumengeschmückte Braut in ihre Mitte, tragen ihre Matte und einige andere Stücke der Aussteuer neben ihr her, und während alle übrigen unter dem Gesang eines Hochzeitsliedes durch den Garten nach der Kirche ziehen, weint die Braut Abschiedsthränen. In der Kirche sitzen dann die Bräute meist wie arme Schlachtopfer mit niedergeschlagenen Augen und nach links geneigtem Kopfe, am Altare stellen sie sich so weit vom Bräutigam entfernt wie möglich, die rechte Hand aber vergraben sie so tief in ihrem Kleide, daß sie dieselbe nur mit Mühe loswickeln können; mit abgewandtem Gesichte lassen sie sie dann nach der Hand des Bräutigams hinziehen, und wenn viel, so halten beide die kleinen Finger ineinander; ein kräftiger Ruck bringt sie näher aneinander, worauf die Einsegnung erfolgt und der Bräutigam der Braut das „Tali" (ein rundes goldenes Medaillon mit einem Kreuze) an gelber Schnur um den Hals bindet. Nach der Trauung werden die jungen Eheleute unter einem Segenswunsche bekränzt, wobei ihnen eine Bibel oder ein Gesang- und Gebetbuch geschenkt wird. Die junge Frau läßt ihre Gespielinnen voranziehen und folgt scheu ihrem angetrauten Manne.

Die armen Frauen thun einem oft in der Seele leid, wenn man weiß, welcher Zukunft sie entgegen gehen; die ersten Tage mag es auszuhalten sein, denn dann machen sie eine Art „Hochzeitsreise", wobei sie meistens, wie wir es nennen würden, die Vetternstraße ziehen; ist dies vorüber, so kommen sie heim. — Doch welch ein Heim! Da liegt mitten in einem schmutzigen Heidendorfe ein kleines Hüttlein, niedrig sind die Mauern, und nur kärglich ist es mit Palmenblättern gedeckt — ein Dornengeflecht dient als Thür. — Im Topf kein Reis, im Beutel kein Geld; ringsum heidnischer Hohn, Lästern und unsittliche Scherze Betrunkener! Kommt dazu noch ein

unvernünftiger Mann oder, was fast noch schlimmer ist, eine böse Schwiegermutter, deren es in Indien nicht wenige giebt, so kann man es den armen Mädchen kaum verdenken, wenn sie einmal die Flucht ergreifen und für einige Wochen bei ihren Verwandten Schutz suchen.

Aber nicht alle gehen einem so traurigen Loose entgegen. Im vorigen Jahre wurde z. B. ein Mädchen Ābaranam an einen stillen, frommen und sehr reichen jungen Paria im Pudukōtei-Lande vermählt. Derselbe schenkte seiner Braut zur Hochzeit seidene Kleider und brachte ihr einen Goldschmuck im Werte von mehr als 150 Rupien mit. — Als ich das letzte Mal dort war, habe ich mich gefreut an ihrer Eintracht und ihrem Glücke.

Gewiß aber möchten viele gerne wissen, unter welchen Voraussetzungen und nach welchen Vorbedingungen denn solche Verlobungen, wo sich Braut und Bräutigam oft zum ersten Male sehen, geschlossen werden. Das Verheiraten der Waisenmädchen ist, wie man sich leicht vorstellen kann, besonders für den jungen Missionar ein äußerst unangenehmes, unsympathisches, undankbares, auch sehr verantwortungsvolles Geschäft. Denn die Wahl der Mädchen hängt ja mit wenigen Ausnahmen, wo es sich um eine Verwandte oder Bekannte der Brautwerber handelt, fast einzig und allein von dem Vorschlag und der Empfehlung des Missionars ab. Um den beiderseitigen Ansprüchen möglichst gerecht zu werden, auch jegliche Willkür zu vermeiden, zieht man zuerst durch Briefe von Missionaren oder Missionsdienern so viel als möglich Erkundigungen ein über Kaste (denn auch die Parias halten streng auf ihre Kastenabteilungen), Charakter, Kenntnisse, Beschäftigung, Familienverhältnisse, Lebenslauf des betreffenden Heiratskandidaten. Ist das Ergebnis ein befriedigendes, so halte ich mit meiner Frau Familienrat und wir wählen dann diejenige unter vielen aus, welche uns die geeignetste zu sein scheint. Ist das geschehen, so erlauben wir den Angehörigen des Bräutigams, durchs Fenster, oder sonst wie, unbemerkt das Mädchen vielleicht beim Wassertragen und Blumengießen zu beobachten. Sagt sie ihnen zu, so fragen wir später die Auserkorene, ob sie willens sei, solch und solch einen Mann zu freien; stimmt sie mit ihren Verwandten zu, so findet bald darauf die oben beschriebene Verlobung statt. Vielleicht erscheint dies Verfahren manchen Missionsfreunden als befremdlich oder gar unwürdig, aber was ist dagegen zu thun? Wir müssen uns eben nach dem Volk richten, unter dem wir leben, so viel Überwindung es auch

oft kostet, uns ihren Gebräuchen anzubequemen. Wehe, wenn man nur davon spricht, daß besser dies oder jenes abzuschaffen wäre! An ihren Gebräuchen halten sie, wie auch an der Kaste, mit großer Zähigkeit fest.

Die Hochzeit bildet für unsere Mädchen den Abschluß der Schulzeit, wo sie fern von den schmutzigen, ungesunden Tschöries (Pariadörfern) in reinlichen, gesunden Wohnungen, entrückt der bitteren Armut und dem schädlichen Einfluß der heidnischen Umgebung, mitten unter den Christen leben, sich in den Freistunden in unserem schönen, großen Garten tummeln und in sorgenloser Fröhlichkeit ihre Jugend verleben. Gleichwohl giebt es unter ihnen immer solche, welche zügelloses Herumlungern, selbst wenn sie dabei hungern müssen, dem geordneten Leben in der Schule vorziehen und infolge dessen jede Gelegenheit benutzen, um fortzulaufen, wie es im vergangenen Jahre wieder mehrere gethan haben. Doch die Hauptschuld hierbei fällt nur zu oft auf die Verwandten derselben. Einige unter ihnen sehen es nämlich als ein besonders gutes Werk an, daß sie ihre Kinder in die Schule schicken. Jede Strafe halten sie für himmelschreiendes Unrecht, welcher sie dieselben zu entziehen suchen.

Meint man aber, allen Kindern den Aufenthalt in der Schule durch öfteren Einzel-Urlaub und längere Ferien lieber zu machen, so erreicht man das gerade Gegenteil. Die Ausreißer bleiben ganz weg, die meisten der anderen aber kehren verwildert zurück. Für einige Zeit scheinen sie völlig aus Rand und Band zu sein, einige sind mürrisch, ungehorsam, trotzig. Weder Strenge noch Milde macht irgend welchen Eindruck; das einfachste ist, man wartet ruhig die Zeit ab, wo sie die Heimat mit der goldenen Freiheit vergessen und sich fröhlich der Hausordnung fügen, sodaß wir dann oft Ursache haben, uns besonders über einige von ihnen herzlich zu freuen.

Auch haben wir Grund, dem Herrn zu danken, daß er die Kinder im verflossenen Jahre vor Krankheit bewahrt und in diesem den Todesengel hat vorübergehen lassen. Im Februar erkrankte die Najacham plötzlich an der Cholera, weshalb alle Kinder sofort weggeschickt wurden. Das arme Kind litt fürchterlich, war aber still, getrost und bereit, zum Heiland zu gehen. Sie genas zwar wieder, bekam aber bald darauf ein überaus schmerzliches und gefährliches Geschwür an der Hüfte. Zum zweiten Male errettete sie der Herr aus großer Gefahr und ließ sie nach mehrwöchentlichem Aufenthalt in Kumbakónam geheilt in unsere Mitte zurückkehren. Noch hatten

sich nicht alle Kinder aus den Choleraferien wieder eingestellt, als die Influenza unter ihnen ausbrach. Wenn diese hier auch nicht so bösartig auftritt als daheim, so lagen doch die armen Mädchen reihenweise oft 20 an der Zahl darnieder; wurden sie auch nach 5 bis 6 Tagen schon wieder besser, so hatten doch manche von ihnen noch lange an den Folgen der Krankheit zu leiden.

Jetzt sind alle wohlauf und freuen sich der vielen Hochzeiten, wobei öfters die Schule ausfällt und sie mit Plantanen oder Süßigkeiten bedacht werden.

In Wēdamuttu Püllei hat die Schule im Juni vorigen Jahres einen tüchtigen Lehrer bekommen, welcher zugleich die Aufsicht über sämtliche Klassen führt und glücklicherweise in denselben strengere Zucht übt als in seinem Hause. Die Ergebnisse der Prüfungen Ende vorigen Jahres waren, dank der Nachsicht und Freundlichkeit des Schulinspektors, sehr befriedigend, sodaß fast sämtliche Schülerinnen in die nächsthöhere Klasse aufrücken konnten.

Weil nun eine große Anzahl von ihnen die oberste Klasse durchgemacht hatte, das Einrichten eines 5. Standard (Unterrichtsstufe) jedoch nach den Vorschriften der Regierung mit zu großen Unkosten und Schwierigkeiten verbunden ist, die meisten der Kinder aber für später gar keinen Nutzen davon haben würden, so ist eine von der Regierung unabhängige höchste Klasse eingerichtet worden, worin auf Religionsunterricht ganz besonderes Gewicht gelegt wird. — Denn es ist ja unser Bestreben, die Mädchen, welche oft ganz verwahrlost zu uns gebracht werden, nicht nur zu versorgen und zu erziehen, sondern sie auch unsern Gemeinden zurückzugeben als solche Christenleute, welche durch guten Wandel und Erkenntnis den anderen ein Vorbild sein können. Und damit dies immer mehr geschehe, bitten wir die lieben Missionsfreunde, uns mit ihren Gebeten treulich beizustehen.

Der Herr aber wolle alle die lieben Wohlthäter, welche nicht müde werden, für die armen Paria-Kinder zu beten und zu sorgen, reichlich segnen; ihnen die Freudigkeit dazu auch ferner erhalten und ihnen hier und dort vergelten, was sie an diesen seinen Geringsten gethan haben.

Wünschen die lieben Freunde Ausführliches über ihre Pfleglinge zu erfahren oder Antwort auf diese oder jene Frage zu haben, so bitte ich sie, sich direkt an meine Frau oder an mich wenden zu wollen. (Adresse: Rev. Th. Meyner, Mayaveram, Madras.)

Ein Predigttag auf dem Mājáweramer Badefeste.

Von Miss. Just in Porto Novo. (Schluß.)

Miss. Just: Wie ihr über die Wahrheit unserer Religion Gewißheit bekommen könnt, wollt ihr wissen. Laßt mich das euch kurz sagen. Keine äußerliche Gewißheit, die ihr mit den fünf Sinnen wahrnehmen oder mit dem Verstande begreifen könnt, könnt ihr von ihr bekommen. Sie muß euch von Gott in euer Herz gegeben werden. Laßt mich das zunächst an der Sündenerkenntnis zeigen.

Wie und wodurch lernt ihr die Sünde kennen? Ihr wißt es, eure Schriften und eure Gelehrten lehren gar verschieden über sie. Im ganzen einigen sie sich, fünf Hauptsünden aufzuzählen. Alle sagen, daß diese fünf Dinge wirklich verwerflich sind. Und auch ihr sagt so. Habt ihrs aber nicht bemerkt, daß keine unter ihnen ist, die eure Götter nicht gethan hätten. Wenn eure Götter solche Handlungen thun, wie kommt ihr dazu, sie als sündlich zu bezeichnen? Wie kommt es, daß ihr sie verbietet und verurteilt? Was macht euch frömmer als eure Götter selber? Aus euren „heiligen Schriften" habt ihr diese Erkenntnis nicht, wie erhaltet ihr sie? Ihr hört, daß eure Götter gelogen haben. Dennoch schämt ihr euch, wenn ihr über einer Lüge ertappt werdet. Wie kommt das? Es ist eine Stimme in euch, die euch bezeugt, daß, was ihr eben thut, Unrecht ist. Auf diese hört ihr. Und ihr thut recht daran. Denn das ist das Gewissen, die Stimme von Gott. Trotzdem ihr falschen Göttern nachlauft, hat euch der wahre Gott nicht ganz verlassen. Während ihr jene lobt und liebt, ruft er euch zum wahren Gottesdienst zurück. Und trotzdem ihr alles in eurer Macht thut und eure Gelehrten und Bücher alles in ihrer Macht anwenden, diese Stimme Gottes zu ersticken, so hat sie sich doch so weit vernehmlich erhalten, daß ihr noch so weit, als es bei euch der Fall ist, wißt, was Sünde ist. Die Gewißheit über das, was Sünde ist, die Gewißheit über eure eigene Sünde kommt durch keine äußerlichen Mittel, sondern durch die Überzeugung in eurem Herzen und Gewissen, die Gott wirkt.

So ist es mit der Gewißheit über die Vergebung der Sünde. Ihr habt keine, außer eine rein äußerliche und die betrügt euch. Wenn ihr auch etwas von Sünde wißt, von Sündenvergebung wißt ihr nichts. Denn wenn euch gesagt wird: bade, wallfahre, bete, werde Einsiedler! und ihr thut es auch, so findet ihr dennoch keine Gewißheit über die Vergebung eurer Schuld. Daher sind gerade die

Frömmsten und Gelehrtesten unter euch dazu gekommen, die Sünde zu leugnen. „Die Sünde ist ewig," sagen die Sittantisten, „der Mensch ist nicht verantwortlich für sie." Oder auch: „Die Sünde stammt von Gott." Also sie erkühnten sich, die Sünde zu leugnen oder gar dem heiligen Gott schuld zu geben, während sie doch ihr Dasein und Macht im Gewissen fühlen. Daß Werke die Sünde nicht tilgen, wußten auch sie. Was sollen sie nun anders thun als die Sündenschuld wegleugnen, so lange ihnen Sünde und Sündenvergebung unbekannte Dinge sind? Uns aber sind sie es nicht und euch brauchen sie es nicht mehr zu sein. Gottes heiliger Geist im Herzen, wie er uns der Sünde überführt, versichert uns auch der Gnade Gottes in Christo Jesu. In unserem Heiland Jesus Christus haben wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, und ihr könnt diese Gnadengüter haben, wenn ihr ihn gläubig annehmt.

Dies ist der Weg, über die Wahrheit unserer Religion gewiß zu werden. Folgt ihren Vorschriften. Erkennt und bereut eure Schuld. Beugt euch vor Gott. Umfaßt des Heilands Fuß. Bittet um Gnade. Und giebt er euch keine — werdet ihr der Vergebung eurer Sünden nicht sicher und froh, bekommt ihr keinen Frieden —, dann heißt unsere Religion falsch und mich einen Lügner! Aber nach äußerlichen Beweisen fragt nicht, obwohl es ihrer in Masse gäbe, sie helfen euch nicht.

(Unruhe. Ein Heide bringt allerhand unsinnige Fragen vor. Als er nicht durchkommt, verfällt er auf die billige vielbeliebte Auskunft, uns des Tötens anzuklagen. Er wie alle leitet seinen Vorwurf mit der Frage nach den zehn Geboten ein. Beim fünften will er dann die Anklage anbringen.)

Miss. W.: Was hast du zu fragen?

H.: Wie heißen eure zehn Gebote?

Miss. W.: Götzen fabrizieren und anbeten ist verboten im ersten Gebot. Im zweiten . . .

H. (ungeduldig): Wie könnt ihr Tiere töten? Das ist auch in eurem Gesetz verboten und eins der fünf Verbrechen.

Miss. W.: Tötest du nicht das Ungeziefer in deinem Hause und in deinem Haar*)? Nicht die Schlange, wenn sie in dein Haus kommt, nicht den Tiger und andere Raubtiere?

*) Bei den Tamulen, Männern und Frauen, giebt es viel Ungeziefer.

H.: Nein, ich töte diese nicht*). Aber ihr tötet nicht bloß schädliche Tiere, sondern auch das unschuldige Schaf.

Miss. W.: Das thun wir allerdings; denn Gott will es so. Was thut die Schlange? Verschlingt sie Staub?

H.: Nein, Frösche.

Miss. W.: Wer hat diese geschaffen?

H.: Gott.

Miss. W.: Wenn Gott die Schlange schafft, die von Fröschen lebt, sollte er denn nicht die Frösche geschaffen haben, damit die Schlange von ihnen lebt? Es ist offenbar Gottes Wille, daß ein Leben durch das andere lebt (zum Beweis hierfür läßt er aus einer Bibel 1 Mose 9, 3 vorlesen), folglich muß unser Leben gefristet werden durch das Leben (Fleisch) des Schafes. —

Nachdem Miss. Näther noch über das Kreuz Christi als den Stein des Anstoßes für die stolzen Unbußfertigen gesprochen, wurde gegen halb fünf Uhr wieder eine Pause gemacht, um das Mittagsbrot einzunehmen.

3. Am Spätnachmittag.

Ein Heide will Gott zum Urheber der menschlichen Sünden machen. Miss. Wannske stellt seinen Beispielen andere entgegen. Der H. N. (heidnische Nachbar) drängt sich vor und mengt sich in den Disput, der unfruchtbar zu werden droht. Miss. W. erlaubt Miss. Just dem H. N. die versprochene Abfertigung zu geben.

Miss. J.: Wenn's euch recht ist, wollen wir diese Sachen jetzt fahren lassen. Hier steht ein kleiner gelehrter Mann, der uns diesen Morgen mit Fragen zugesetzt hat, und obwohl er viele Antworten erhalten hat, ist er nicht zufrieden gestellt und ich soll es nun versuchen, ihm eine zu geben, die ihm genügt. Zuerst laßt uns genau zusehen, was er will. Er hat nämlich eine zeitlang in unseren Schulen gelernt und da manches gehört, was ihn stutzig gemacht hat. Zuletzt hat er mit seinem Freund — o, da kommt er gerade! — diesem angestellten Prediger der Hindutraktatgesellschaft, gegen uns geschriebene Traktate gelesen und die haben ihm vollends den Kopf verdreht. — Mit diesen Traktaten hat es die Bewandtnis: Vor vierzig Jahren hat ein berühmter Tamulgelehrter, Nāwaler, mit

*) Das ist gelogen. Die Umstehenden gaben das durch ihr ungläubiges Lächeln zu erkennen. Es giebt aber viele (strenge Siwaiten), die auch Ungeziefer nicht töten.

einem Missionar zusammen die Bibel übersetzt. Was er dabei profitiert hat, war eine äußerliche Kenntnis der Bibel und ein grimmiger Haß gegen sie. Beides hängt zusammen. Denn wer die Bibel nicht innerlich, d. h. der Wahrheit gemäß kennt, dem erscheint sie falsch und der haßt sie. Nâwaler predigte und schrieb nun gegen die christliche Religion und die heilige Schrift. Einer von seinen Traktaten heißt: „Widerlegung der Beschimpfung der Siwareligion". In diesem Büchlein habe ich fast alle die Einwürfe gefunden, die die Hindutraktatgesellschaft jetzt veröffentlicht und welche Männer wie unser Nachbar hier und unser Kollege, der Hinduprediger, sich Mühe geben, unter die Leute zu bringen. Der Grund für diesen Eifer liegt auf der Hand: sie kennen eben so wie Nâwaler nur die Außenseite der Bibel, nur die Worte und Buchstaben, nicht den wahren Sinn. Darum scheint sie ihnen sinn- und zusammenhangslos und voller Widersprüche. Zu verwundern ist dabei nur eins, ihre Unverschämtheit.

Leute, die ihre eigene Religion nicht kennen — nicht kennen dürfen, nehmen sich heraus, über anderer Leute Religion zu urteilen. Ihr alle, wie ihr steht, habt noch keinen Vers eurer Sittânta (siwaitische Religionslehre) gelesen; wie unvernünftig, wenn ihr euch anstellt, als ob ihr den Zusammenhang unserer Schrift beurteilen könnt! Um diesen handelt sichs nämlich heute. Nâwaler und nach ihm alle Abschreiber haben nicht begreifen können, daß der erste Teil unserer Bibel, der Altes Testament heißt, mit dem zweiten, dem Neuen Testament zusammenhängt. Sie wissen nicht, daß unser Heiland, Jesus Christus, der Inhalt der Schrift ist, von ihrem ersten Blatt bis zum letzten. Sie stoßen sich daran, daß sie im A. T. nicht überall auf seinen Namen treffen und begreifen nicht, wie in ihm das Gesetz, durch das die Juden auf ihn bewahrt wurden, erfüllt und somit für uns Christen abgethan ist. Wir können auch nicht verlangen, daß sie diese geheimnisvollen Dinge alle begreifen. Aber wundern müssen wir uns, daß sie darüber urteilen wollen.

Nehmt an, ich machte es so mit euch; ich sagte: Ihr habt Wedas (die ältesten Religionsschriften) und Agamas und Purânas (die neueren Religionsschriften der Hindus). Die Wedas habt ihr aber gänzlich beiseite geschoben und um die Agamas kümmert ihr euch nicht und in den Purânas steht dummes Zeug. So ist es doch bei euch. Eure (jetzige) Religion, ja euer Gott (Siwa), ist in den Wedas nicht mit einem Wort genannt. Ihr seid in der That von eurem

A. T. abgefallen, während ihr uns diesen Abfall unrechtmäßiger Weise nachsagt.

Unsere Bibel hat, wie eure Agamas, zwei Teile, den Werkteil und den Weisheitsteil, oder wie es bei uns heißt: Gesetz und Evangelium. Bei euch fallen beide auseinander. Und die die Weisheit lernen, verachten die Werke. Bei uns sind beide eins. Der Glaube wirkt in einem fort Lust und Kraft zu guten Werken, darum stehen wir Christen nicht mehr unter dem Gesetz des Alten Testaments: nicht bloß weil Christus es an unserer Statt erfüllt hat, sondern weil wir auch im Glauben an ihn mehr und mehr Antrieb und Kraft erhalten, meistern, die was es gebietet, aus freien Stücken thun.

Aber wie wollt ihr das verstehen, ihr, die ihr keinen Einblick in eure eigene Religion besitzt? Unfähig, eure von Menschen erdachte Ñjānam (Weisheit) zu begreifen, wollt ihr die göttliche Weisheit meistern, die aus unserer heiligen Schrift zu euch spricht! . . .

Der H. N. bringt eine neue Frage. Gefragt, ob er sich in bezug auf die erste zufrieden giebt, wird er zornig und geht mit seinem Freunde schreiend ab, um uns hinfort in Ruhe zu lassen. Die Hörerschaft verläßt auf seine Aufforderung hin den Predigtort mit viel Geräusch. Miss. W. schließt mit einem kurzen Wort über die heilige Schrift als das mächtigste und gesegnetste der Bücher die Predigtthätigkeit des Tages ab. —

Ich enthalte mich, da diese Mitteilungen schon zu lang geworden sind, weiterer Bemerkungen. Nur die Bitte füge ich hinzu, daß die lieben Leser vom Herrn erbitten möchten für uns, daß wir recht predigen, und für unsere heidnischen Zuhörer, daß sie recht hören.

Nachschrift des Herausgebers. Die Bitte des l. Br. wollen wir gern erfüllen. Denn die Heidenpredigt gehört ja zu den schwierigsten Aufgaben eines Missionars. Dazu bedarf er der Kraft und Weisheit von oben in besonderem Maße. Uebrigens bemerken wir, daß natürlich bei der notwendigen Kürze obiger Beschreibung eines Predigttages — wie der Berichterstatter selbst geschrieben — nicht alle Seiten einer Heidenpredigt zum Ausdruck kommen konnten. Denn neben der Widerlegung der Einwände heidnischer Gegner wird bei ihr der Ton der suchenden Liebe, der den armen verblendeten Götzendienern Christi Sünderliebe anpreist, immer wieder durchklingen müssen, um sie zu nötigen hereinzukommen.

Christus ein Zeichen, dem widersprochen wird.

Während auf der einen Seite der Name Jesus den Hindus immer bekannter und den nach Wahrheit suchenden immer ehrwürdiger und teurer wird, wächst auf der andern Seite die Feindschaft gegen denselben. Die Beobachtung, von welcher ein Baseler Missionar berichtet, hat auch der Herausgeber öfters gemacht. Ersterer schreibt: Mag auch der Heidenprediger noch so sehr die Thorheit des Götzendienstes geißeln und die Sünden seiner Zuhörer in noch so grellen Farben schildern, sie werden gewöhnlich ruhig bleiben und seinen Worten Beifall zollen. Aber kaum ist der Name Jesu Christi über die Lippen des Predigers gekommen, so ist es, als ob der ganze Zuhörerkreis wie elektrisiert würde, einige laufen weg, als wollten sie sagen: „Dieser Mann soll nicht über uns herrschen," andere fangen an zu spotten und zu lästern und nur ein kleiner Rest der Hörer läßt sich von diesem Geist des Widerspruchs nicht mit fortreißen. Ich habe es wieder und wieder hören müssen: „Predigen Sie, was Sie wollen, und sagen Sie uns die Wahrheit, wie Sie wollen, wir wollen es anhören, aber erwähnen Sie nur nicht den Namen Jesu; wir wollen Ihnen ein für allemal sagen, daß wir mit ihm nichts zu thun haben wollen." So ist ihnen dieser Name „ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses." Trotz alledem breitet sich der Name Jesu immer mehr aus.

Die Klagen über die Entartung der Hindus

werden in der Gegenwart immer lauter. Was einst der Prophet Jesaias an den abgöttischen Juden beklagte: „Das ganze Herz ist matt!" das gilt von den Hindus in besonderem Maße. Trotz all' ihrer reichen Begabung und Fortschritte in englischer Bildung tritt ihre Mattherzigkeit immer auffälliger hervor. Diese gebildeten Hindus fühlen und beklagen wohl die himmelschreienden Mißstände ihrer Gesellschaft, aber kleinliche Selbstsucht, Mangel an Thatkraft, Mannesmut und opferfreudiger Begeisterung machen sie ganz unfähig, etwas Großes und Edles für ihr Volk zu unternehmen und neue Bahnen einzuschlagen. Nirgends wollen sie mit ihrer Person hervortreten, sondern verstecken sich am liebsten hinter die Gesamtheit ihrer Kastengenossen, welche aber mit eiserner Zähigkeit am Alten festhält. Vergeblich versuchten die englischen Schulmänner durch die westliche Bildung und die Männer der politischen und sozialen Reform durch gewaltige Reden die Hindus von ihrer Herzkrankheit zu kurieren.

Eine Zeit lang schien es, als ob der Spiritismus, der unter der stolzen Firma des „Theosophismus" sich in Indien einbürgerte, die Hindus zu neuer Thatkraft entflammen wollte. Sie träumten schon von der Rückkehr des goldenen Zeitalters der Rischis (S. Jahrgang 1885 S. 315 ff.). Aber auch dies künstliche Feuer scheint jetzt ganz am Erlöschen zu sein. In einer der letzten Nummern der in Madrás erscheinenden Zeitschrift der Theosophisten erhebt der Herausgeber derselben in völliger Verzweiflung bittere Klage über die Mattherzigkeit der Hindus und diese ist um so bemerkenswerter, als die Hauptzeitung der gebildeten Hindus in Madrás ihr völlig beipflichtet. Er schreibt: „Die große Menge der Hindus kümmert sich nicht um die vielen Anstrengungen, die für sie und ihr Land gemacht werden. Ja, die Gleichgültigkeit derselben für ihr und der Brüder Wohl ist jetzt fast sprüchwörtlich geworden. Wie für die politischen und sozialen Reformen, so haben sie auch für den Theosophisten als religiösen Reformator nur honigsüße Schmeichelreden, Beifallsbezeugung und leeres Schaugepränge, aber keine ernste selbstlose That. Sie haben keinen Begriff davon, daß man für sein Land etwas opfern müsse, kaum einer ist bereit, für die Sache der geistigen Freiheit sich abzumühen oder zu leiden. Ihre angeborene Selbstsucht hindert sie daran."

Die Hinduzeitung fügt hinzu: „Daß die Hindus den Geist der Selbstaufopferung, der ihre Väter auszeichnete, verloren haben, ist die Meinung aller Ausländer, die für ihre Wiedergeburt arbeiten."

Neueste Nachrichten aus der Heimat.

1. Miss. Pamperrien, der seit Juli 1887 das Amt eines Vorsitzenden im Kirchenrat in Trankebar verwaltet hat, ist von dem Missionskollegium in seiner letzten Sitzung zum Senior der Tamulenmission ernannt worden.

2. Unsere diesjährige Generalversammlung hatte, wie unseren Lesern erinnerlich sein wird, den Wunsch ausgesprochen, die Kraft des um seiner Gesundheit willen aus Indien zurückgekehrten Miss. Stosch für den Dienst unserer Mission erhalten zu sehen. Dies hat sich indessen als unthunlich erwiesen. Miss. Stosch hat die Verbindung mit unserer Mission definitiv gelöst. Er wird einer Berufung zum Pastor des Diakonissenhauses St. Elisabeth in Berlin Folge leisten und hat deshalb unter dem 29. September seine Entlassung aus dem Missionsdienste erbeten. Wie wir selbst, so werden auch viele unserer Freunde von diesem Ausgange schmerzlich berührt sein.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradt in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 21. Leipzig, den 1. November 1892.

Inhalt: Jahresbericht über das Seminar in Póreiar. Von Miss. A. Gehring. (Mit Bild.) — Die Station Tritschinopoli im Jahre 1891. Bericht von Miss. Dachselt. — Einige Mitteilungen über die Mädchen-Kostschule in Madura. Von Frl. Petersson in Madura. — Liste der Wohlthäter und Tamulenkinder in den Kostschulen der ev.-luther. Mission in Indien. (Mitte 1892.) — Was die Hindus fürchten. — Monatschronik.

Jahresbericht über das Seminar in Póreiar.

Von Miss. A. Gehring-Póreiar. (Mit Bild.)

Es sind wohl mehrere Jahre verflossen, seitdem die lieben Missionsblattleser zum letztenmal ausführlichen Bericht über das Seminar in Póreiar erhalten haben, und deshalb hätte ich schon längst gern den schuldigen Jahresbericht eingesendet. Allein infolge der Einrichtung einer Theologenklasse am Anfang dieses Jahres hat sich meine Arbeit so sehr gehäuft, daß es mir schwer geworden ist, die Zeit zu einem ausführlichen Bericht zu finden.

Es sind nun schon fast zwei Jahre verflossen, seitdem ich aus der Heimat nach Indien zurückgekehrt bin, um hier in einen mir bisher völlig fremden Wirkungskreis einzutreten. Daß mir die Übernahme der Arbeit im Seminar nicht leicht geworden ist und ich beim Gedanken an die große Verantwortlichkeit in dem mir übertragenen Amte nur mit Bangen in die Zukunft schauen konnte, bedarf wohl kaum der Versicherung. War doch auch trotz der hinter mir liegenden Ruhezeit in der Heimat der Stand meiner Gesundheit nicht so gut, als ich für die in Aussicht stehende Unterrichtsthätigkeit hätte wünschen mögen.

Allein Gott hat mich bisher seine Gnade reichlich schmecken lassen, so daß ich als Überschrift über diesen Bericht die Worte setzen möchte: „Eben-Ezer, bis hierher hat Gott geholfen, Er wird auch weiter helfen!"

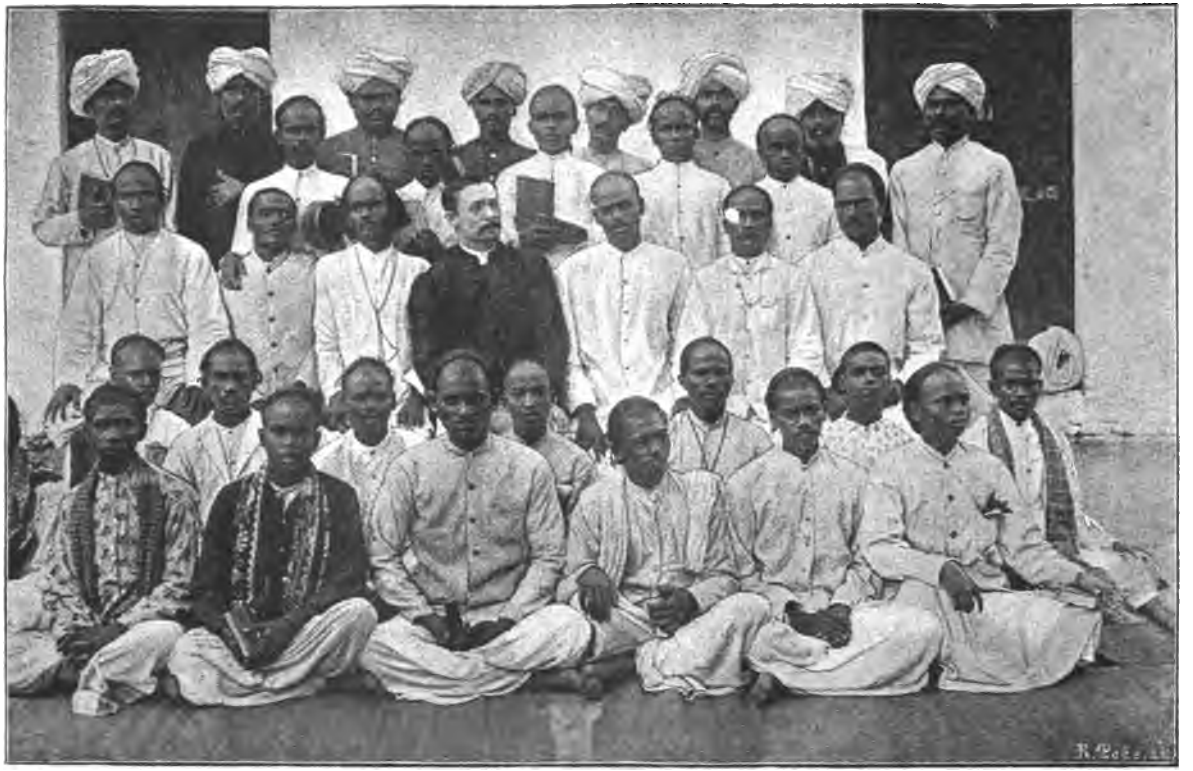
Unser Seminar in Póreiar kann schon auf eine stattliche Reihe von Jahren seit seiner Gründung durch den seligen Senior Cordes zurückschauen. Am 12. September dieses Jahres werden es näm-

lich gerade fünfzig Jahre, seitdem es gegründet wurde. Und welch ein reicher Segen ist nicht schon in dieser langen Zeit von demselben in das von heidnischer Finsternis bedeckte Land hinausgetragen worden! Wir wollen deshalb auch den Jubiläumstag zum Lobe Gottes feierlich begehen und hoffen, daß viele hier und daheim sich mit uns zu solchem Lobe und zur Fürbitte für das weitere Gedeihen dieser Anstalt vereinigen werden.

Ehe ich nun auf die Arbeit im Schuljahr 1891 eingehe, will ich erst einige kurze Bemerkungen über Zweck und Einrichtung des Seminars vorausschicken. Dasselbe ist aus dem Bedürfnis entstanden, die für unsere Tamulenmission nötigen Nationalgehilfen in Schule und Gemeinde, also Lehrer, Katecheten und Pastoren, auszubilden. Dem entsprechend zerfällt es in drei verschiedene Abteilungen: das Lehrerseminar, die Katecheten- und die Theologenklasse, von denen das Lehrerseminar die eigentliche Grundlage des Ganzen bildet. Denn nicht nur ist das Lehrerseminar eine ununterbrochen bestehende Schule, in welche alljährlich eine Anzahl neuer Zöglinge aufgenommen werden, sondern sie liefert auch die Schüler für die beiden anderen, dem Bedürfnis entsprechend nur mit Unterbrechungen gebildeten Abteilungen. Es sind nur Ausnahmen, wenn sich unter unseren Katecheten und Pastoren einige befinden, welche nicht zuvor auch durch das Lehrerseminar gegangen sind und sich dann im praktischen Missionsdienst das Vertrauen erworben haben, welches zu ihrer Berufung in die höheren Abteilungen führte.

Das Lehrerseminar

selbst hat wieder zwei völlig getrennte Abteilungen, das sogenannte höhere und niedere Seminar, in welchen in je drei Klassen die Lehrer für unsere sogenannten Primär- (Elementar-) Schulen höherer und niederer Klasse ausgebildet werden. Es würde wenig Zweck haben, wollte ich die den verwickelten Bestimmungen des englischen Schulwesens entsprechenden Einrichtungen hier weiter ausführen. Nur sei noch erwähnt, daß die von Br. Handmann seiner Zeit schon mit Erfolg angebahnte Verbindung der Anstalt mit der englischen Regierung, behufs Anerkennung unserer Lehrer von seiten derselben, welche unserer Mission auch Zuschüsse von seiten der Regierung einbringt, nach zeitweiliger Unterbrechung, vor mehreren Jahren durch Br. Pamperrien wieder hergestellt wurde. Seitdem wird die Schule ein-



Das Seminar zu Pórreiar. 1891.

(Miss. A. Gehring)

mal im Jahre von einem Schulinspektor der Regierung geprüft und und von dessen Urteil hängt es dann ab, ob die Anstalt anerkannt werden kann und die Seminaristen zum Examen zugelassen werden. Um wenigstens einigermaßen einen Einblick in die Arbeit, welche im Seminar gethan wird, zu bieten, will ich die religiösen und weltlichen Lehrgegenstände, welche im verflossenen Jahre in den höchsten Klassen der beiden Abteilungen gelehrt wurden, angeben.

Höheres Seminar, oberste Klasse:

Dietrichs Katechismus, 1. und 2. Hauptstück.
Erklärung der Augustana.
Kurtz, heilige Geschichte Neuen Testaments.
Einleitung in die Lehrbücher Alten und Neuen Testaments.
Reformationsgeschichte.
Kirchenjahr und Gottesdienstordnung.
Englische Lektüre und Grammatik.
Tamulische Prosa, Dichter (Kural) und Grammatik.
Arithmetik, Dezimal- und Proportionsrechnung.
Geographie von Asien speziell und von den übrigen Erdteilen im allgemeinen.
Murdoch's Lehrmethode.

Niederes Seminar, oberste Klasse:

Dietrichs Katechismus, 1. und 2. Hauptstück.
Heilige Geschichte Neuen Testaments (Zahn).
Kurze Einleitung in die prophetischen Bücher Alten und die historischen Bücher Neuen Testaments.
Älteste Kirchengeschichte.
Tamulische Prosa, Dichter und Grammatik.
Einfache und Dezimalbrüche.
Geographie von Asien.
Methodik.

In der mit dem Seminar verbundenen Übungsschule, in welcher außer den Außenschülern gegen 50 arme Kostschüler lernen, unterrichten die Seminaristen abwechselnd unter Aufsicht einiger hierzu besonders ausgebildeter Lehrer. Außerdem finden wöchentlich zweimal unter meiner Leitung katechetische Übungen statt. Auch die Musik steht mit auf dem Schulprogramm und zwar wird in allen Klassen Unterricht im Singen, Harmonium und Geigenspiel erteilt. Jedoch ist nur das Singen obligatorisch. Überhaupt darf man sich keine

allzu hohen Begriffe von den musikalischen Leistungen der Seminaristen machen. Dazu fehlen erstens die nötigen Lehrkräfte und was das Singen anbelangt, die nötige Anlage. Zwar singen die Tamulen viel und gern, und das Erlernen der Melodien zu ihren Nationalliedern ist eine schwere Aufgabe. Aber ihre Stimmen sind rauh und die Begriffe von Schönheit des Gesanges sind von den unsern gründlich verschieden. Obgleich nun der Europäer wenigstens im Anfang sich viel Zwang anthun muß, um die nationale Musik schön zu finden, sind wir doch mehr beflissen, sie zu fördern als sie zu unterdrücken. In unseren Schulen werden auch die Lieder der „Tandschäurer Poëten" Wödanäjachen und anderer christlicher tamulischer Liederdichter viel gesungen und bei festlichen Gelegenheiten, bei Hausandachten und Heidenpredigten finden diese fast ausschließlich Verwendung. Deshalb werden auch im Seminar am Sonnabend und Sonntag Abend tamulische Lieder eingeübt. Allein für den Kirchengesang sind solche Lieder aus mehrfachen Gründen nicht zu gebrauchen. Sie sind in einer dem gewöhnlichen Volke nicht verständlichen Sprache geschrieben, der schöne Tonfall ihrer Worte muß oft den Mangel an Inhalt ersetzen und die Melodien zu denselben sind auch für Eingeborne nur schwer zu erlernen, weshalb es meist nur einzelne sind, welche solche Lieder richtig zu singen verstehn.

Im Turnen leisten die Seminaristen durchschnittlich vorzügliches und ich glaube nicht, daß es hierin viele ihrer Altersgenossen daheim mit ihnen aufnehmen werden.

Was nun die Baulichkeiten des Seminars für den Unterricht sowohl als zur Unterbringung der Kostschüler anbetrifft, so sind das keine Prachtbauten, wie sie etwa jetzt daheim für ähnliche Anstalten errichtet werden. Wir müssen uns sehr kümmerlich behelfen und es kostet immer etwas Mühe, die Regierung mit ihren Anforderungen in bezug auf die räumlichen Verhältnisse zufrieden zu stellen. Das auf der Südseite des Seminargrundstücks erbaute Schulgebäude ist mehr ein sehr langer Schuppen als eine Schule zu nennen. In demselben befinden sich vorne zwei Schulräume von je 40 Fuß Länge und 12 Fuß Breite, in deren jedem in diesem Jahre drei Klassen unterrichtet werden müssen, da ein weiterer Schulraum zur Zeit von der Theologenklasse besetzt ist. Daß es in diesen niedrigen und engen Räumen besonders in der heißen Zeit bei 28 bis 30° Reaumur im Schatten keine leichte Aufgabe ist, mit der nötigen

Frische zu unterrichten, zumal wenn noch ein oder gar zwei Lehrer daneben ihre Stimme zur Geltung bringen wollen, ist selbstverständlich. Die Einrichtung, an heißen Tagen die Schule ausfallen zu lassen, dürfen wir aber hier nicht treffen, weil es eigentlich das ganze Jahr hindurch heiß ist. Da mir der Unterricht mit andern zusammen in einem Raume zuweilen etwas schwer wurde, so hatte ich den Wunsch, noch ein Zimmer über der jetzigen ersten Seminarklasse zu bauen. Allein das Geld hierzu konnte mir nicht bewilligt werden.

An die beiden Schulklassen schließt sich der 60 Fuß lange Eß- und Schlafsaal an, der sich auch durch die größte Einfachheit auszeichnet. Denn in demselben ist außer einigen Wandschränken für die Eßnäpfe der Seminaristen nichts zu sehen, als die Matten, auf denen dieselben schlafen und andere, die auf dem Boden der Länge nach in zwei Reihen ausgebreitet, die Stelle des Tafeltuchs vertreten. Hier giebt es früh kalten und mittags und abends warmen Reis mit Karrybrühe zu essen. Zu letzterer wird täglich eine gute Portion spanischen Pfeffers verwendet. Zweimal in der Woche erhalten die Seminaristen Fleisch und zweimal Fisch. Sonst müssen sie mit etwas Gemüse vorlieb nehmen. Des Nachts dient derselbe Raum als Schlafsaal. An denselben schließt sich die kleine Küche und der Holzstall an. Dann folgt in einem neueren Gebäude erst der Klassenraum für die Theologen- resp. Katechetenschüler und zwei etwas geräumigere, hellere und höher gebaute Zimmer für die Übungsschule, welche zugleich auch als Arbeits- und Schlafzimmer für die Kostschüler dieser Schule dienen müssen. Mit einem kleinen Bibliotheks- und Lehrerzimmer schließen die langgestreckten Anstaltsräume ab. Nach Westen zu ist noch ein frei stehendes Krankenhäuschen gebaut, gegenüber der Übungsschule aber ist der große und bequeme Turnplatz mit Gerüst, Reck und Barren und einer an einen hohen Tamarindenbaum angelehnten Leiter. Sonst ist der Schulgarten mit schönen Kokospalmen und von gerade jetzt über und über mit roten Blüten bedeckten großen Blütenbäumen besetzt. Mein Wohnhaus nimmt die östliche Seite des Grundstückes ein und auch bei diesem haben die Erbauer ihrer Vorliebe für möglichste Länge und Einfachheit genügend Rechnung getragen.

Unsere Hausordnung im Seminar ist folgende: früh $^1/_2$6 Uhr stehen die Seminaristen auf. Nachdem sie sich mit einem Morgen-

liede munter gesungen und auf ihrer Matte knieend ein stilles Gebet gesprochen haben, gehen sie zum Flusse, der in der Nähe vorbeifließt, um zu baden. Dann halte ich mit ihnen ½7 Uhr Andacht, worauf das Frühstück folgt. Um 9 Uhr beginnt der Unterricht, welcher bis 11 Uhr und am Nachmittag 2 bis 5 Uhr dauert. Die Mittagszeit wird mit Sing- und Arbeitsstunden ausgefüllt. Um 1 Uhr wird zu Mittag gegessen. Die Zeit von 5 bis ½7 Uhr Abends können die Seminaristen zur Erholung und zum Turnen verwenden. Dann folgt wieder Arbeitsstunde, Abendandacht und Abendessen. Um 10 Uhr müssen sich alle zur Ruhe begeben.

Da am Ende des Jahres 1890 eben eine Katechetenklasse geschlossen worden war und ich vor Einberufung einer Theologenklasse das erste Jahr benutzen wollte, mich etwas in die neue Arbeit einzuleben, so standen im Jahre 1891 nur die Klassen des oberen und niederen Seminars unter meiner Leitung. Am Anfang des Schuljahres belief sich die Zahl der Seminaristen auf 47. Von diesen starb aber einer an der Cholera, der Sohn unseres Katecheten Jakob in Póreiar, ein stiller, gewissenhafter Jüngling, dessen Verlust mich schmerzlich bewegt hat. Ein anderer mußte wegen Unsittlichkeit entlassen werden, zwei entfernten sich heimlich, und zwei endlich erhielten die Erlaubnis, sich einen anderen Beruf zu wählen. Somit sank die Zahl der Seminaristen auf 41 herab.

Von diesen wurden die Schüler der Mittelklassen in beiden Abteilungen hauptsächlich für das Regierungsexamen vorbereitet. Sie haben vor dem Inspektor alle gut bestanden und hoffen deshalb auch im nächsten Monat (September) sich ein certificate (Lehrbefähigungs-Zeugnis) zu erwerben, zu welchem Zwecke sie einer ganz neuen Regel gemäß vor einer Examenskommission zu erscheinen haben. Der Bericht des Schulinspektors und die Bemerkungen des Ministers für öffentlichen Unterricht darüber waren sehr erfreulich. Im Dezember fand das Abgangsexamen für die obersten Klassen beider Abteilungen vor dem Kirchenrat statt, welches von einigen sehr gut bestanden wurde. Sie haben bis auf zwei auf verschiedenen Stationen als Lehrer Verwendung gefunden, während einer leider aus dem Missionsdienst wieder entlassen werden mußte, weil er sich gegen seinen Vorgesetzten in sehr ungehöriger Weise benommen hatte. Das that mir um so weher, als der junge Mann sich im Seminar stets gut betragen hatte. Der andere (Dureisami) hat die Erlaubnis er-

halten, sich noch vor seinem definitiven Eintritt in den Missionsdienst auf ein höheres Regierungs-Examen vorzubereiten.

Die Ausgaben für die mit dem Seminar verbundenen Kostschule (91 Kostgänger) betrugen 3363 Rupien 7 Annas. Es war mir sehr lieb, dieser hohen Ausgabe gegenüber einen Beitrag der Regierung von 1097 Rupien als Einnahme verrechnen zu können. —

(Schluß folgt.)

Die Station Tritschinopoli im Jahre 1891.

Bericht von Miss. Dachselt.

Der Rückblick auf das verflossene Arbeitsjahr 1891 giebt reichlichen Anlaß zum Loben und Danken. Trotz aller Versäumnisse, Schwachheiten und Hinfälligkeit hat Gott der Herr wieder mit seinem Segen in Haus und Amt gewaltet und in guten und bösen Tagen uns seine Hilfe reichlich widerfahren lassen. Das vergangene Jahr war in vieler Beziehung ein schweres, da durch die ungewöhnlich große Hitze in den heißen Monaten die Arbeit sehr sauer und Kopf und Herz müde wurden. Außerdem war ich infolge der großen Hitze 4 Monate lang mit Beulen am Beine geplagt, die mir auf den Reisen recht hinderlich waren, so daß ich oft hinter dem Wagen her hinkte. Aber Gott der Herr hat immer so viel Kraft verliehen als nötig war.

1. Die Gemeindearbeit.

Außer dem Sonntage während der Synode und einer Reise im Mötupattidistrikte bin ich an keinem Sonntage von meiner Station abwesend gewesen. Die Christen hier wie im Distrikte wurden regelmäßig von mir mit Gottes Wort und Sakrament bedient. So oft ich daheim war, hatte ich Sonntag nachmittags entweder in hiesiger Kirche Katechismusunterredung oder hielt im Filial Krapatti Gottesdienst. Außerdem wurde allwöchentlich von mir einmal in der Mädchenschule mit den Frauen Bibelstunde gehalten, wobei wir einen Abschnitt aus dem Evang. Matthäi lasen, den ich dann in der einfachsten Weise erklärte. In den letzten 4 Monaten des Jahres wurde eine Sammelbüchse aufgestellt, in welche die Frauen gern ihr Scherflein legten. Der Inhalt derselben ergab am Jahresschlusse 2 Rupien 4 Anna und wurde der Armenkasse zugut geschrieben.

Der Kirchenbesuch am Vormittag war in Tritschinopoli im ganzen befriedigend, zuweilen recht gut besonders an Festtagen, an

welchen auch die Kirche von der Gemeinde schön geschmückt wurde. Den Lässigen bin ich in Geduld nachgegangen und habe auch die Freude gehabt, daß einige, die um geringfügiger Sachen willen sich fern hielten, wieder zur Predigt und zum Tische Gottes kamen.

In der Gemeinde war im ganzen Friede, zu Streitigkeiten war schon deshalb kein Anlaß, weil die Leute fehlen, die einen besonderen Einfluß nach dieser oder jener Seite hin ausüben. Aber das Interesse, das die Einzelnen an den Gemeindeangelegenheiten nehmen, ist gering und somit das Gemeindebewußtsein schwach. Mehrmals kündigte ich Gemeindeversammlungen an und sandte auch schriftliche Einladungen herum, aber einige Male konnten die Versammlungen nicht gehalten werden, weil die Leute unter allerlei Entschuldigungen fern blieben, und nur zweimal kamen mit Mühe und Not Gemeindeversammlungen zustande. Da ist viel Geduld erforderlich. In den beiden Gemeindeversammlungen wurden einmal die Gebühren für Errichtung von Grabsteinen geregelt und dann legte ich den Anwesenden ihre Gemeindepflichten ans Herz, da die Beiträge zur Kirchkasse überaus mangelhaft eingingen. Es half zwar etwas, doch bleibt noch viel zu wünschen übrig. Die Gemeindeordnung (die seit etwa 6 Jahren hier eingeführt ist) hat ihren Zweck hier noch gar nicht erreicht, und das Ältestenamt steht keineswegs allgemein in Ansehen bei der Gemeinde, was seinen Grund darin hat, daß die Ältesten ihre Stellung nicht zu behaupten wissen. So lange für dies Amt nicht solche Männer gefunden werden, die dem Gehalt nach — hier zu Lande taxiert man ja die Leute nach ihrem Einkommen*) — sowie in jeder anderen Beziehung die Übrigen überragen, wird die Gemeindeordnung sich nicht recht ersprießlich entwickeln können. Obgleich in der regelmäßigen Entrichtung von Abgaben an die Kirchkasse große Saumseligkeit herrscht, so sind doch auch Ausnahmen von Opferfreudigkeit vorgekommen. Die Ehefrau eines Ältesten z. B., der an der Cholera schwer erkrankt war, legte nach dessen Genesung und erstem Kirchgang ihr Täli (eine Art Medaillon, das der Bräutigam bei der Trauung der Braut umbindet) in den Klingelbeutel und löste es nach dem Gottesdienste in der Sakristei wieder mit 5 Rupien aus. Ferner ein junger Mann, der an der Eisenbahn als Schreiber angestellt ist und lange auf eine bessere Stelle wartete, brachte nach

*) Die Aufgabe des Missionars ist es natürlich, die Christen zur Anwendung eines besseren Maßstabes zu erziehen. Aber das geht langsam.

erlangter Beförderung von seinem ersten Gehalte, der 15 Rupien beträgt, 10 Rupien als Opfer für die Kirche.

2. Die Schulen.

Der Stand der Schulen war befriedigend. Seit die Knabenschule aus dem Kirchgehöft an ihren jetzigen Ort verlegt worden ist, hat auch die Schülerzahl zugenommen. Religionsunterricht wurde regelmäßig erteilt und von mir besonders überwacht. Manche von den Heidenknaben wissen gut Bescheid im Katechismus und biblischer Geschichte. In der Mädchenschule hatte ich nach Antritt des jetzigen Lehrers einige Schwierigkeiten, da die bisherige erste Lehrerin nicht gehorchen wollte und um Beistand zu haben, sich bei einem Ältesten beklagte, der sich oft um Dinge kümmert, die ihn nichts angehen und sich auch für befugt hielt, sich in Schulangelegenheiten zu mischen, bezw. unterdrückten Lehrerinnen beizustehen, bis ich mir das einfach verbat. Der Lehrer, der obwohl recht fleißig, doch auch hartköpfig ist, und jene frühere Lehrerin paßten eben gar nicht zusammen. Seit sie die Schule verlassen hat und des jetzigen Lehrers Frau die Arbeit thut, ist Friede.

Diese Schule besteht, wie die Knabenschule, aus 4 Klassen und einer Vorbereitungsklasse, an denen außer dem Hauptlehrer noch vier Lehrerinnen unterrichten. Eine sogenannte conductress hat dafür zu sorgen, daß die Kinder zur Schule kommen. Viele müssen geholt werden. Da die meisten Schülerinnen Heidenkinder sind, so ist die Arbeit nicht leicht, denn bei jedem Götzenfeste fehlen die meisten und am Neumondstage sieht es in den Klassen sehr licht aus. Sehr oft sind Kinder krank oder auf Hochzeiten oder verreist oder bleiben um irgend einer Ursache willen von der Schule fern. In dieser Hinsicht ist die Arbeit an der Knabenschule etwas leichter. Aber trotz aller Unregelmäßigkeiten war das vorjährige Examen befriedigend; auch im Religiösen fiel es gut aus. Über die Leistungen eines allerliebsten kleinen Heidenmädchens der 2. Klasse war ich einfach erstaunt: sie blieb keine Frage schuldig und antwortete wie ein Buch. Bei der Preisverteilung wurde ihr auch die Ehre zu teil, mich zu bekränzen.

Die Kostschulknaben wohnen im Kirchgehöft und die Mädchen in einem zu unserem Wohnhause gehörigen Nebenhause; letztere haben deshalb den weiten Weg nach und von der Schule täglich zu machen. Für die Verpflegung der Mädchen in Essen und Kleidern

sorgt meine Frau, und jeden Tag früh und abends haben sie, wenn ich zu Hause bin, in meiner Stube Andacht. Wegen der großen Entfernung kann ich leider die Kostschüler nicht so beaufsichtigen, wie ich möchte, und muß darum dem Katecheten und Kostschullehrer viel anvertrauen. Ich hoffe, daß seiner Zeit der Bau einer Wohnung für Knaben und Mädchen im neuen Missionsgehöft bewilligt werden wird und Knaben wie Mädchen unter steter Aufsicht sein können. Denn eine Kostschule ist hier eine sehr notwendige Sache. Überhaupt ist die Sorge für die Schüler auf dieser Station eine stete Last für den Missionar. Denn da hier die englische Mission (der Ausbreitungsgesellschaft) sehr stark vertreten ist, und über ganz andere Mittel verfügt als wir, werden die Kinder unserer Christen, wenn sie bei uns keine Aufnahme finden, ohne weiteres in englischen Schulen aufgenommen und dadurch nicht bloß uns entfremdet, sondern auch wo möglich ganz zur englischen Kirche hinübergezogen, indem sie dort ohne weiteres konfirmiert werden. Ferner sind unsere Christen in den Dörfern, besonders im Mötupattidistrikte, nicht damit zufrieden, daß ihre Jungen hier bis zur 4. Klasse (4. Standard) lernen und konfirmiert wieder nach Hause geschickt werden, sondern sie wünschen, daß dieselben weiter lernen, wohl gar bis sie ein Universitätsexamen bestehen. Denn diese Schüler schämen sich dann der Arbeit und es hält schwer sie zu bewegen, daß sie den Beruf ihrer Väter, Landarbeit, ergreifen. Dagegen sind die in ihren Dörfern bleibenden Knaben, die meistens zum Viehhüten verwendet werden, nur sehr schwer in die Dorfschulen zu bringen. Daher kommt es, daß in den Landgemeinden, trotzdem wir dort eine Schule unterhalten, verhältnismäßig wenige ordentlich lesen und schreiben können. Endlich kostet es auch Mühe, die Leute zu bewegen, zur Erziehung ihrer Kinder einen Teil der Kosten beizusteuern.

3. Arbeit an den Heiden und im Distrikt.

Gegen Ende vorigen und zu Anfange dieses Jahres hatte ich seit langer Zeit wieder einmal die Freude, 4 Heiden und zwar eine Mutter mit ihren 2 Knaben im Alter von 9 und 12 Jahren und einen ledigen jungen Mann taufen zu können. Der Mann jener Frau, der Bruder eines unserer pensionierten Lehrers, war bis an sein Ende beharrlich Heide geblieben. Durch die Bemühung jenes Lehrers kam nun die Witwe mit ihren zwei Knaben — ein älterer

Sohn streicht noch irgendwo als Heide herum und läßt sich hoffentlich auch noch finden — und obgleich sie anfangs nur schwer etwas begriff, so hat sie doch gern gelernt und mir im Unterricht Freude bereitet. Da sie ganz mittellos ist, habe ich sie als Kochfrau in der Knaben-Kostschule angestellt und ihre beiden Kinder auch in dieselbe aufgenommen, wo sie jetzt brav lernen. Für den andern jungen Mann suche ich noch geeignete Arbeit. Auch ein junger Brahmane wollte Christ werden und hat mir heilig und teuer versprochen, nicht wegzulaufen, obwohl ich von Anfang an Zweifel hatte. Aber ich wollte es darauf ankommen lassen, und meine Zweifel haben sich völlig bestätigt, denn eines Tages war er auf und davon. Einige Monate früher hatten sich auch einige Heiden, einer Weberkaste zugehörig, gemeldet, allein sie liefen schon nach einigen Tagen fort. Hat man lange keine Heidentaufen gehabt, so wird man ordentlich hungrig darnach und freut sich, wenn nur wenigstens einer kommt.

Im Manerpāreidistrikte (südlich von Tritschinopoli) haben keine Heidentaufen stattgefunden, nur etliche Römische habe ich aufgenommen. In Malapatti, wo wir früher eine kleine Gemeinde hatten und noch im Besitz des Kapellengrundes sind, ließ ich sie über ein Jahr warten. Weil sie aber schließlich äußerten, sie würden zu der englischen Mission gehen, wenn ich sie nicht aufnähme, so willfahrte ich ihnen. Zwei von ihnen, die früher bereits zu uns gehörten, thaten wegen ihres Weggangs Buße. Jüngst bat mich wieder ein junger Bauer, der in guten Verhältnissen zu sein scheint, ich möchte ihn mit Frau und 2 Kindern aufnehmen. Er kann lesen und machte einen guten Eindruck auf mich. Von unserem Lehrer hatte er sich einige Bücher geben lassen und daraus ersehen, wie er sagte, daß die Lehre seiner Kirche falsch sei. Mit seinem Priester, dem er sagte, er wolle zur lutherischen Kirche gehen, hatte er einen Streit, und auf verschiedene Fragen, wie z. B. warum denn der Kelch nicht gereicht würde, wußte der Priester weiter nichts zu sagen als: „Du bist ein verfluchter Kerl, ich belege dich mit dem Bann.“ Ich gab dem jungen Mann den Rat, sich zu unsern Gottesdiensten zu halten und unsern Katechismus zu lernen, dann wollten wir weiter sehen.

Auch in Kalpāleiatānpatti wurden einige Familien aufgenommen, und da die dortige Gemeinde, wenn auch nicht sehr lebendig, doch in unserer Kirche schon eingewurzelt ist, haben auch jene Leute

einigen Halt. Der Übertritt zweier junger Männer hing damit zusammen, daß sie sich mit zu unserer Kirche gehörigen Mädchen verheirateten. Die Feindschaft der Römischen, wie sie an anderen Orten sich zeigt, macht sich an diesem Orte gar nicht geltend.

Letzteres ist in Pulämpatti der Fall, wo eine Abnahme stattgefunden hat, da die vor 4 Jahren aufgenommenen Katholiken bis auf eine Familie in Periakulattupatti, trotz meiner Bemühung, sie bei uns zu halten, wieder zurückgegangen sind, weil sie die gehoffte Unterstützung an Geld bei uns nicht fanden. Ich kann ihren Weggang kaum einen Verlust nennen, da sie bei uns gar nicht recht warm geworden sind. Mit Ausnahme von einigen habe ich sie nie im Gottesdienst gesehen und wenn ich sie aufsuchte, waren sie entweder nicht zu Hause oder ich sah spöttische Gesichter. Die Familie in Periakulattupatti ist bis jetzt treu gewesen und hat auch die Feindschaft der Römischen ertragen. Die übrigen Christen der kleinen Gemeinde haben sich immer treulich zu uns gehalten. — Aus den andern kleinen Gemeinden im Süden ist, abgesehen von einer Überschwemmung in Andschelkärenpatti, nichts Besonderes zu berichten.

In Wangära-Näikkenpatti, wo wir in früherer Zeit bereits einmal thätig waren, ist wieder ein kleiner Anfang gemacht worden. Dies Dorf liegt südlich von hier, im Gebiet des Rädscha von Pudukötei, hart an der Grenze des englischen Gebietes, halbwegs zwischen Tritschinopoli und Köteikärenpatti. Zwei Witwen sind daselbst aufgenommen worden. Die eine derselben soll zu Br. Handmanns Zeit, wie mir gesagt wurde, in hiesiger Kostschule gewesen und dann an einen römischen Christen verheiratet worden sein. Beide nähren sich vom Handel. Einige Söhne der Frauen nahm ich auf ihre Bitte in unsere Kostschule auf, weiterer Unterstützung bedürfen sie nicht. Ich denke durch sie Eingang in jenem Dorfe zu gewinnen. Ein alter heidnischer Schulmeister, der nicht fern vom Reiche Gottes ist, hat mir bereits seinen Enkel, etwa 13 Jahre alt, übergeben, damit er getauft werde und hat versprochen, auch selbst samt seinem Sohne zu kommen.

In Annamangalam, der nördlichsten Gemeinde dieser Station, wurde, wie bekannt, am 26. August vorigen Jahres die neue Kirche durch Br. Gehring eingeweiht. Der Bau hat mir der Entfernung wegen viel Sorgen bereitet und liegt mir noch des Defizits halber schwer auf den Herzen. Doch es ist auch eine Freude, in der abge-

legenen Gegend die nette Kirche zu sehen, die als ein Zeugnis für Christi Kreuz vor Christen und Heiden dasteht. Ich habe nun, wenn ich mich da aufzuhalten habe, nicht nur bequemes Quartier, sondern die Gottesdienste können auch in viel würdigerer Weise gefeiert werden, als es vorher der Fall sein konnte. Die Kirche ist gewiß ein Segen für die Gemeinde. Die neue Glocke, welche von den Sonntagsschulkindern der Lutherkirche zu Leipzig gestiftet worden ist, wurde am 14. Mai, nachdem ich selbst die Löcher für die Schrauben in das harte Holz der Balken gebohrt, aufgehängt, worauf noch bei Licht unter dem Turm eine kleine Feier mit Gesang und Ansprache stattfand, bei welcher ich die Glocke in Gottes Namen zum ersten Male anzog. Eine Dankadresse der Gemeinde in tamulischer Sprache mit Unterschriften habe ich mit deutscher Übersetzung vor einiger Zeit an die Geistlichen der Lutherkirche gesandt.

Im September vorigen Jahres habe ich mit Landprediger Christian den Mötupatti-Distrikt visitiert und die Christen in den verschiedenen Lehrstücken geprüft. Der Stand ihrer Erkenntnis war gut, ebenso hat mich die überall herrschende Ordnung und der Kirchenbesuch befriedigt. In Mötupatti ist der Mangel einer Glocke sehr fühlbar.

4. Schluß.

Zum Schluß erwähne ich noch, daß hier nur 7 Konfirmationen stattfanden, zwei in hiesiger Stadtgemeinde und fünf im Süd-Distrikte. Die Ursache dieser geringen Zahl liegt darin, daß ein großer Teil unsrer schulpflichtigen Kinder in den Schulen anderer Stationen lernt und dort konfirmiert wird. — Meine Arbeit in der Stadt wurde mir durch den Mangel eines eigenen Geschirres sehr erschwert. (Das Wohnhaus des Missionars ist von dem von Eingebornen bewohnten Stadtteile ziemlich weit entfernt. D. H.) Doch hat mich der hochehrwürdige Kirchenrat durch ein zinsfreies Darlehen in Stand gesetzt, mir ein eigenes Geschirr anzuschaffen.

Ich schließe mit der Mitteilung, daß wir auf dem neuen Missionsgrundstück allhier, das am 10. Februar vorigen Jahres von uns angekauft ist, am 18. März früh 6½ Uhr feierlich den Grundstein zum Missionshause gelegt haben, nachdem alles vorbereitet und die nötigen Materialien angeschafft worden waren. Die Arbeit ist nun im vollem Gange, viele unserer ärmeren Christen thun dabei Handlangerdienste.

Gott der Herr wolle diese Arbeit, sowie alles andere, das in seinem Namen gethan wird, segnen und gedeihen lassen, zum Bau seines geistlichen Hauses, zur Ausbreitung seines Reiches!

Einige Mitteilungen über die Mädchen-Kostschule in Madura.

Von Frl. Petersson in Madura.*)

Wir leben hier in einem trocknen und dürren Lande, und zwar in geistlicher Beziehung nicht weniger als in leiblicher. Wie viel Gelegenheit z. B. hat man nicht daheim, Gottes Wort zu hören! Hier ist das anders, zumal wenn man nicht tamulisch versteht. So habe ich all diese Sonntage, die ich in Indien bin, noch keine Predigt gehört, die ich verstanden hätte, was mir eine große Entbehrung gewesen ist; aber auch äußerlich ist es jetzt hier sehr dürre, denn wir haben diesmal eine „trockene" Regenzeit, so daß die Reisfelder, die noch zu Anfang des Jahres herrlich grün waren, jetzt vertrocknet und versengt dastehen. Doch jetzt in den letzten Tagen, nachdem die Regenzeit (Oktober bis Dezember) eigentlich vorüber ist, haben wir einige schöne anhaltende Schauer bekommen, und nach dem langen Warten und der Dürre hat man das Gefühl, als ob in jedem Regentropfen ein Segen läge. Möchte der Herr auch zu seiner Zeit einen Gnadenregen über dies „dürre Land" strömen lassen, daß jedes dürstende Herz davon erfüllt werde!

Während hier wie überall in Indien verhältnismäßig nur wenige derer sind, die zu den christlichen Gottesdiensten kommen, (weil eben die Zahl der Christen noch gering ist) zählen dagegen die, welche zu den Heidenfesten eilen, nach vielen Tausenden. Das sah ich selbst neulich bei dem großen Teppakullam- (d. h. Floßteich) Feste, das kürzlich hier gefeiert wurde. Welch eine bunte Menschenmasse, welch Schaugepränge und Lärm, besonders bei den Prozessionen von großen geschmückten Elefanten u. a. unter ohrenzerreißender schriller Tempelmusik! Am Abend war der ganze „heilige" Teich mit dem Tempelchen auf der Insel in der Mitte erleuchtet durch tausende kleiner Lämpchen, die in den dort dazu angebrachten kleinen Öffnungen der granitnen Umfassungsmauern standen. Der Anblick war schön, ja großartig, — aber das ganze machte doch einen sehr schmerzlichen Eindruck. Das arme Volk, das im Sonnenbrand weit hergewandert war, um dies leere Fest zu feiern, — sie mußten nachher alle heimkehren, noch ärmer als sie gekommen waren. —

---

*) Obiger Bericht war ursprünglich für ein schwedisches Missionsblatt (wohl schon vor einem Jahre) geschrieben und ist uns dann von Br. Sandegren in deutscher Übersetzung zugesandt worden. Daher der verspätete Abdruck des Berichtes.

Doch meine Abſicht war eigentlich diesmal über die Koſtſchule und die Kinder darin zu ſchreiben. Freilich kenne ich dieſe letzteren noch nicht recht, weil ich ja noch nicht mit ihnen reden kann; aber wir verſtehen uns doch ganz gut auch ohne Worte. — Laßt mich denn erſt erzählen, wie die Kinder den Tag zubringen. Sobald es morgens dämmert, etwa 5—½6 Uhr, ſtehen ſie auf und gehen zum Brunnen, um ſich dort zu waſchen. Dann kämmen ſie ihr Haar, was nicht ſo ſchnell beendet iſt, weil die vielen kleinen Schwarzköpfe langes ſtraffes Haar haben. Dabei müſſen dann manchmal die Größeren den Kleineren helfen. Darnach fegen ſie die Schulräume und bewäſſern die Bäumchen und Pflanzen im Schulhofe; abwechſelnd helfen täglich zwei Mädchen der Köchin in der Küche. Um 7 Uhr bekommen ſie ihr Frühſtück, das nach Landesſitte aus kaltem Reis vom Abend vorher beſteht. Dann hält Herr Miſſionar Sandegren mit ihnen Morgengebet, und um 8 Uhr fängt die Schule an. Dieſe iſt in 5 Klaſſen eingeteilt mit 4 Lehrerinnen und 1 Lehrer, der zugleich Oberlehrer iſt. Sie lernen 6 Stunden täglich. Um 11 Uhr, nachdem die Schule aus iſt, wird gebadet, und dann wird geruht und geſpielt unter einem ſchattigen Baum im Hofe. Um 1 Uhr bekommen ſie ihr Mittagseſſen, warmen Reis mit Karry. Nachmittags wird wieder von 2—5 Uhr gelernt; doch täglich kommt die Hälfte der Kinder von 3—4 Uhr in unſer Haus, wo ſie ſich in der Veranda niederlaſſen und Handarbeit machen. Um 5 Uhr, wenn die Schule aus iſt, neigt ſich ſchon die Sonne zum Untergang; zwei Klaſſen helfen abwechſelnd dem Gärtner beim Begießen im Garten, während die andern ſchön ſpielen und dabei ebenſo laut und munter ſind, wie ſchwediſche Kinder, wenn ſie aus der engen Schulſtube herauskommen. Kurz nach 6 Uhr iſt es wieder dunkel, in der Schule werden die beiden Laternen angezündet, die an Stricken von der Decke herabgelaſſen werden, um dieſe herum ſetzen ſich die Mädchen in zwei großen Kreiſen und lernen die Lektionen für den nächſten Tag. Nach dem Abendeſſen und Abendgebet holt jede ihre Matte und legt ſich ſchlafen ohne Kopfkiſſen oder ſonſtiges Bettwerk. Sie hüllen ſich dabei ganz in ihre Kleider ein, um ſich vor Moskitos und Nachttau zu ſchützen.

Das Schulgebäude beſteht aus zwei großen Zimmern mit einer kleinen Küche an dem einem, und einer kleinen Kammer, wo die Käſten der Mädchen ſtehen, am andern Ende. Das an die Küche grenzende Zimmer iſt die Eßhalle, ein ſchmales vorn offenes Zimmer, das mitten am Tage ſehr heiß iſt. Es ſoll aber, weil der Raum zu ſehr beſchränkt iſt, bald erweitert werden. Das andere Zimmer iſt groß und hoch, mit Fenſtern auf beiden Seiten. Hier wird am Sonntag Gottesdienſt gehalten, wobei der ganze Fußboden mit Binſenmatten belegt wird. Hier bekommen in der Woche 3 Klaſſen ihren Unterricht; abends ſitzen alle Kinder hier, um ihre Lektionen

zu lernen und Nachts ist es gemeinsamer Schlafsaal. Daß es auch als Kirche benutzt werden muß, ist ein Übelstand, dem hoffentlich bald durch den Bau einer Kirche abgeholfen werden wird. (Miss. Sandegren hofft noch in diesem Jahre seine Kirche in Madura vollenden zu können).

Wir haben jetzt schon 49 Kinder und brauchen nicht zu fürchten, daß die Zahl 50 nicht voll werde. Unter diesen ist auch ein weißes Kind, das Tawamani heißt. Man hätte sie für ein schwedisches Mädchen halten können mit hellem Haar und blauen Augen. Aber doch sind ihre beiden Eltern schwarze Tamulen. Ihr Großvater soll solch ein „Albino" (Weißling mit weißer Haut und rötlichen Augen) gewesen sein, und unter den Enkeln soll in jeder Familie ein weißes Kind sein. Es sieht ganz eigentümlich aus, wenn die kleine Tawamani in Tamulentracht unter den andern Mädchen sitzt. Als sie zuerst kam, wurden die andern ermahnt, recht freundlich gegen sie zu sein und wegen ihrer Hautfarbe nicht über sie zu lachen. Dies war jedoch eine sehr unnötige Ermahnung, denn die andern Mädchen, die stolz darauf zu sein schienen, ein weißes Kind unter sich zu haben, thun ihr nie etwas zu leide. Im Gegenteil, sie behandeln sie fast wie eine Puppe, alle wollen mit ihr spielen und sind stets bereit, ihr zu helfen.

Unter den zuletzt gekommenen Mädchen ist ein Schwesternpaar aus Dindigal. Die kleinste von ihnen, Njänapu, ein kleines 6jähriges Kind, weinte am ersten Abend bitterlich und wollte durchaus wieder nach Hause. Frau Missionar Sandegren gab ihr Zucker und Plantanen und versprach ihr einen schönen roten Rock. Da wurden die Thränen getrocknet, und jetzt wars hier eben so schön wie zu Hause. Aber der rote Rock war am ersten Tage noch nicht fertig und am zweiten auch noch nicht, und so kam der dunkle Abend wieder, wo die Kleine müde und schläfrig wurde und der Gedanke an Mutter und Geschwister die Thränen wieder hervorlockte. In den nächsten Tagen dachten wir daran, sie wieder nach Haus zu schicken, weil sie doch eigentlich noch zu klein war für die Schule, — aber jetzt war der hübsche rote Rock fertig und den durfte sie nicht mit nach Hause nehmen. Es wurde nun der Kleinen die Wahl gelassen zwischen der Heimkehr und dem schönen Rock. Mit strahlenden Augen drückte sie den Rock an sich, und wollte gar nicht wieder nach Hause. Seitdem ist sie munter und fröhlich wie die andern Kindern und lernt das A B C, das Vater Unser kann sie schon auswendig.

Gerade heute kam ein Lehrer von den Dörfern mit einem kleinen Mädchen, das er als seine kleine „Schwiegertochter" vorstellte, und doch ist sie höchstens 7 Jahre alt und noch nicht einmal getauft. Sie ist die Tochter seiner älteren Schwester, die, weil sie noch Heidin ist, das kleine Mädchen eben mit einem Heiden verhei-

raten wollte. Der Lehrer wollte ſich jedoch das Mädchen für ſeinen kleinen gleichalterigen Sohn vorbehalten und chriſtlich erziehen laſſen. Nach Landesſitte gehören dieſe beiden für einander Beſtimmten ſchon jetzt zuſammen und deshalb nennt er ſie ſchon „Schwiegertochter".

Außer dieſem letztgenannten Mädchen ſind noch 3 Heidenmädchen in der Schule, Töchter einer Witwe, die alle bald getauft werden ſollen. Es ruhe des HErrn Segen über der Schule und allen Kindern, die darin erzogen werden, daß ſie, wenn ſie uns einmal verlaſſen und wieder in die finſtere arme Heidenwelt hinausziehen, den rechten wahren Schatz im Herzen mitnehmen und alſo glücklich werden!

Nachbemerkung. Außer dem obigen iſt noch ein längerer, aber viel älterer Reiſebericht von Fräulein Peterſſon im ſchwediſchen Miſſionsblatt erſchienen. Das ganze letzte Jahr hat ſie nichts fürs Miſſionsblatt geſchrieben und jetzt iſt ſie überhaupt wegen ihres Leidens gar nicht imſtande etwas zu ſchreiben. Zwar hat ſich das alte Übel, das Knieleiden, ganz verloren, aber ſeit Weihnachten leidet ſie an immerwährenden Kopfſchmerzen, die ſie ganz am Leſen und Schreiben hindern. Seit Anfang März iſt ſie in Kodaikanal auf den Palni-Bergen, wo ſie wohl bleiben muß, bis die heiße Zeit hier vorüber iſt. Wir dachten erſt, ſie hätte einen Sonnenſtich bekommen, weil dies Leiden ſich plötzlich nach einem Ausflug nach Nadukötei eingeſtellt hatte, aber der amerikaniſche Miſſionsarzt, der ſie unterſucht hat, meinte, es rühre von Blutmangel im Gehirn und von allgemeiner Schwäche her. Er hat auch entſchieden dem widerraten, daß ſie jetzt in dieſer Hitze ins Tiefland zurückkehre. Wir wollen aber deshalb keineswegs die Hoffnung auf ihre Geneſung aufgeben. Vielleicht gehts ihr wie mir, der ich auch anfangs arbeitsunfähig war und mich auf den Bergen erholen mußte, ehe ich in die eigentliche Arbeit eintreten konnte. Mögen die lieben Miſſionsfreunde daheim herzlich fürbittend ihrer gedenken!

C. J. Sandegren.

Nachſtehende Tabelle der tamuliſchen Koſtſchüler,

die Br. Kabis auf unſere Bitte angefertigt hat, wird vielen unſerer Miſſionsfreunde, die unſere armen Tamulenkinder unterſtützen, ſehr willkommen ſein. Sie zeigt uns, welch eine große Kinderſchar von unſeren Miſſionsfreunden unterſtützt wird. Wenn wir auch nicht wünſchen können, daß die Miſſionsgaben ſich allzuſehr zerſplittern, ſo bringen doch die für die Erziehung jener armen Kinder gebrachten Opfer unſerer Miſſion ſolchen Segen, daß wir ſie nicht miſſen möchten. — Die von ſchwediſchen Freunden unterſtützten Kinder ſind nicht in obiger Liſte mit aufgeführt. Wer den Namen ſeines Pfleglings vermißt, wolle ſich an Miſſ. Kabis in Trankebar wenden. Wir ſind zur Übermittelung ſolcher Anfragen gern bereit.

Liste der Wohlthäter und Tamulenkinder in den

Nr.	Wohlthäter	Berichtsname	Taufname
1	Tharandt	Bonifacius	M. Daniel
2	„	Martin	S. A. Jowan
3	Luisenstift	Martha	Njanaselvam
4	„	Lydia	Annapuranam
5	Annaberg	Johanna	Pakiam
6	„	Maria	Njanammal
7	Dresden, Bilder-Miss.-Ver.	Christian	Elia
8	„	—	Amurdam
9	„	—	Arulappen
10	„	—	Samuel
11	Zwickau, Frauen-Miss.-Ver.	Elisabeth	Arulai
12	Borna	Concordia	Siwarettinam
13	Rötha, Frauen-Miss. Ver.	Maria	Samathanam
14	„	Therese	Selwapakiam
15	„	Mathilde	Sampuranam
16	Dresden, Frau B.	Ernst	P. Samuel
17	„ Dienstag-Miss.-Ver.	—	Annammal
18	„ Pniel aus Loschwitz.	Heinrich	Jesudasen
19	Störmthal, von Watzdorf.	Lilly	Manomani
20	„	Agnes	Anbai
21	„	Margarethe	Amurdam
22	„	Caroline	Irekkam
23	Zwickau, G. W. A. Naumann.		Daoid
24	„ Fr. W. Vogel.		Luka
25	Dresden, Kreuzparochie Jungf.-Ver.		Annal
26	„ Kreuzkirche Kindergottesdienst.		Sandappen
27	„ Diak. von Seydlitz.		B. David
28	„ J. u. L. A. (Obergruna.)		Jowan
29	Dresden, Diakonisse H. J.		Njanatiham
30	„ Kaufmann Förster	Theophil	S. Daniel
31	„ Frauenk., Helfer: d. Kind.-Gottesd.		Dewasirwatham
32	„ Frl. Jenny Plödner	Henri. Concordie	Ariwai
33	„ Archidiakonus Wauer.		Andreas
34	Leipzig, Vereinshaus, Kinder-Gottesd.		Nallamuttu
35	„ Dumas'sche Schule		P. Arokiasami
36	„ Frl. M. A. Thalmann	Marie Auguste	Annammal
37	„ „	Johanne Marie	Rahel
38	„ Frau Pastor Dürbig	Paul	M. Israel
39	„ Umgegend Zweig-Verein		G. Wedamuttu
40	„ Frl. Anna Fritzsche		Njanomani
41	„ Plagwitz, Jugend-Verein		Siwarettinam
42	„ Reudnitz, F. Jörtz	Ernst	Aaron
43	„ Reudnitz, F. Jörtz	Anna	Ponnammal
44	Lugau, P. Eckart		Ponnammal
45	Helbigsdorf, Frauen-Missions-Verein		Rajappen
46	Buchholz, G. O. Brauer	Paul	Pakiam
47	Werdau		Anandai
48	Zittau, Frauen-Missions-Verein	Aaron	Isaak
49	Thurm bei Glauchau, Pastor Leyn		Christian

Kostschulen der ev.-luth. Mission in Indien. Mitte 1892.

Geburts-jahr	Von welcher Station oder Gemeinde?	In welcher Kostschule?	Letzte Einzahlung	Wann berichtet?
1884	Panrutti	Kudelur	1891: S. 367	
1874	Manikrâmam	Seminar	"	
1878	Nâgapatnam	Tandschâur	"	
1884	Madura	Madura	"	
1883	Sidambaram	Mâjâweram	1891: S. 366	1891: S. 248
1874	Pudukôtei	"	"	"
1881	Manikapangu	Seminar	1892: S. 174	
1850	Mâjâweram	Mâjâweram	"	"
1880	Wûlupuram	Kudelur	"	
1873	Sidambaram	Arbeitsschule	"	1890: S. 261
1878	Mâjâweram	Mâjâweram	"	1891: S. 248
1884	Wûlupuram	"	1891: S. 366	1891: S. 48
1881	Madura	Madura	1891: S. 367	
1881	Mâjâweram	Mâjâweram	"	1891: S. 248
1882	Palampatti	Madura	"	
1885	Walarpuram	Madras	"	
1877	Manelmôdu	Mâjâweram	"	"
1872	Aneikadu	Seminar	"	
1881	Madura	Mâjâweram	1892: S. 174	"
1880	Pomanur	"	"	"
1885	Manelmôdu	"	"	"
1881	Mâjâweram	"	"	"
1875	Tandschâur	Zentralschule	1890: S. 95	
1876	Bangalur	Arbeitsschule	1892: S. 80	
1886	Nâgapatnam	Mâjâweram	1892: S. 79	
1874	Wengadasalapur.	Seminar	1892: S. 174	3./11. 91 nach Leipz. berichtet
1876	Manelmôdu	Zentralschule	1890: S. 365	
1881	Madura	Seminar	1892: S. 175	
1882	Manelmôdu	Mâjâweram	1891: S. 366	
1880	Sidambaram	Kudelur	"	1891: S. 4
1876	Kubikadu	Zentralschule	1892: S. 174	
1876	Mâjâweram	Mâjâweram	1892: S. 79	
1886	Panrutti	Kudelur	1891: S. 366	
1882	Mâjâweram	Mâjâweram	1892: S. 175	1891: S. 248
1873	Pudukôtei	Zentralschule	1891: S. 367	
1882	Madura	Madura	1891: S. 111	
1876	Sidambaram	Mâjâweram	"	
1877	Madras	Madras	1891: S. 14	
1882	Trankebar	Seminar	1891: S. 367	
1884	Melankinaru	Madura	1891: S. 308	
1878	Kumbakônam	"	1891: S. 367	
1879	Kadaneri	Tandschâur	1890: S. 288	
1881	Manelmôdu	Mâjâweram	"	
1882	"	"	1891: S. 367	
1874	Bangalur	Arbeitsschule	"	1890: S. 261
1878	Tandschâur	"	1891: S. 366	"
1879	Mâjâweram	Mâjâweram	1891: S. 367	
1878	Kudelur	Kudelur	1892: S. 174	
1878	Rangun	Zentralschule	1892: S. 80	

Nr.	Wohlthäter	Berichtsname	Taufname
50	Meerane, Bilder-Miss.-Verein		Pakiam
51	" "		G. Pitscheipüllei
52	" Jungfrauen-Missionsverein	Martha	Marie Rettinam
53	Obervoigtländer-Verein		Njanomani
54	"		J. Pakiam
55	Bautzen, Kaufm. W. Jacob	Walther	N. Wedamuttu
56	" St. Petr. Kinder-Gottesdienst		David
57	Kötzschenbroda, Frauen-Verein		Simson
58	Schwarzenberg		M. P. Adeikalam
59	" Kinder-Gottesdienst		Lazarus
60	Chemnitz, Frauen-Missionskränzchen		Methusala
61	Dölitz, Fr. Pastor N.		Drawiam
62	Radeberg, Zweig-Verein		Asirwatham
63	Burkhardsdorf, Pastor Schneider		Dewasirwatham
64	Callenberg, Schulkinder		A. Israel
65	Cölln a. E., Kinder-Gottesdienst		Dewasagajam
66	Elsterberg, Diakonus Päsler		Manuel
67	Berthelsdorf, S. S.		Soranam
68	Reichsstädt, Pastor Kröber		Arulanandam
69	Bayern, Zentral-Missionsverein		Marial
70	H. in Ansbach	Felicitas	Annammal
71	Ansbach, Missionskränzchen		Jowannal
72	Schwabach, Fr. M. Röttenbacher	Joh. Sim. Heinr.	V. Samidasen
73	Nürnberg, Fr. Pastor Sammüller	Julie	Njanatibam
74	Fürth, Missionskränzchen		Annammal
75	Breuschwickersheim, Fr. Pastor Höffel	Marie Salome	Siwarettinam
76	Straßburg, Frl. Reinacker		D. Salomon
77	Sulzern b. Münster, Past. P. Horning	Maria	Njanatibam
78	Greiz	Karoline	Pitscheiammal
79	"		Annammal
80	" Jünglingsverein	Amos	A. Dewanbu
81	Oschitz b. Schleiz, Fr. Pastor Trögel		Njanammal
82	Altenburg, Fr. Generalsup. Rogge		Elieser
83	" Frauen-Missionsverein		Sundiram
84	Ballenstedt, Frl. v. Löbau		Marthal
85	Frankfurt, Weißfrauen-Kirche, Sonntagsschule	Johannes	S. Rettinasami
86	Frankfurt, " "	Marie	Athirubam
87	" Diakonissenhaus	Natalie	Njanasaundiram
88	" "	Klara	Njanasangidam
89	" "	Laura	Mariammal
90	" Evang. Missionsverein		Israel
91	" Jungfrauen-Sonntagsverein	Martha	Wisuwasam
92	" Frl. C. v. Langenberger	Klara	Christinal
93	Hamburger Missions-Nähverein		J. Moses
94	" G. Ferd. Berndes		Siwarettinam
95	" Sonntagsschule in Horn		Sandanamari
96	" "	Maria	Tibam
97	" Eilbeck, Fr. Pastor Reich	Friedr. Eilbeck	Arokiam
98	Braunschweig, Frl. Franke		Wedamuttu
99	Dalwitz, v. Basewitz	Sophie	Porumei
100	"		Maleiappen

Geburts-jahr	Von welcher Station oder Gemeinde?	In welcher Kostschule?	Letzte Einzahlung	Wann berichtet?
1880	Pereijur	Madura	1891: S. 367	
1885	Madras	Madras	"	
1879	Manargudi	Tandschaur	"	
1880	Bangalur	Madura	1890: S. 365	
1879	Tandschaur	Tandschaur	1891: S. 366	
1883	Madras	Madras	1892: S. 174	
1875	Poreiar	Zentralschule	1890: S. 365	
1872	Kudikadu	Seminar	1891: S. 367	
1880	Madras	Madras	"	
1875	Itschempatti	Zentralschule	1889: S. 351	
1876	Bangalur	Arbeitsschule	1891: S. 366	1890: S. 261
1879	Majáweram	Majáweram	1891: S. 303	
1877	Jerkad	Arbeitsschule	1891: S. 367	"
1876	Tandschaur	Zentralschule	1891: S. 366	
1872	Majáweram	Seminar	1886: S. 335	
1877	Wengadasalapur.	"	1892: S. 79	
1874	Tritschi	Arbeitsschule	1890: S. 366	
1877	Trankebar	Madura	1891: S. 366	
1882	Majáweram	Kudelur	1892: S. 175	
1883	Poreiar	Majáweram	1891: S. 285	
1882	Tandschaur	Tandschaur	1892: S. 62	
1873	Schiali	Majáweram	1891: S. 285	
1872	Sidambaram	Zentralschule	1892: S. 62	
1881	Tandschaur	Tandschaur	1892: S. 167	
1882	Karisakulam	Madura	1892: S. 62	
1880	Kumbakonam	Tandschaur	1892: S. 157	
1876	Trankebar	Zentralschule	1890: S. 159	
1879	Periakulam	Madura	1891: S. 286	
1875	Majáweram	Majáweram	91: S. 96, 365	
1877	Arangagudi	"	"	
1876	Kudelur	Madras	1892: S. 160	
1880	Sinneiapuram	Madura	"	
1874	Itschiladi	Seminar		
1882	Periakulam	Madura	1890: S. 303	
1885	Manelmödu	Majáweram	1892: S. 62	
1880	Rajapuram	Madras	1890: S. 176	
1882	Kudelur	Majáweram	"	
1878	Sidambaram	"	1891: S. 224	
1882	Tiruwálur	"	"	
1879	Dindigal	"	"	
1884	Majáweram	Kudelur	1890: S. 364	
1881	Dindigal	Madura	1891: S. 352	
1886	Majáweram	Majáweram	1892: S. 64	
1877	"	Zentralschule	1891: S. 287	
1881	Amápatti	Madura	1892: S. 157	
1879	Kudelur	"	"	
1881	"	"	"	
1883	"	Kudelur	"	
1874	Mötupatti	Seminar	1891: S. 286	
1882	Majáweram	Majáweram	1891: S. 287	
1876	Aneikadu	Tandschaur	"	

Nr.	Wohlthäter	Berichtsname	Taufname
101	Dalwitz, von Baßewitz		Njänadikam
102	Schwerin, Frau von Both		N. Sundiram
103	Doberan, Frl. M. von Maltzan	Friedr. Steph.	Njänarettinam
104	Schwerin, H. G. von B.		Päkiam
105	Penzlin, Frauen des Pastorenkränzchens		E. Päkiam
106	„ Kind.-Gottesd. u. Miss.-Büchse der Fr. Praep. Willbr.		K. Paul
107	Rostock, Missions-Verein		Sundiram
108	„		Salomon
109	Grevesmühlen, Frl. F. O. A. Flöcke.	Frieda	Rettinam
110	Bützow, Näh-Verein	Siegfried	Henry
111	Cäcilie u. Asta von Maltzan		A. Siwarettinam
112	Kloster Ribnitz	Clara Ribnitz	Amurdam
113	Hinrichshagen, Fr.-Miss.-Näh.-Verein	Stephan	B. Joseph
114	Fürstenberg, Fr. P. Karbe	Luise Henriette	Louisa
115	„	Doroth. Magd.	Najacham
116	Penzlin, P. Wilhelmi		A. Jesudasen
117	Klost. Preetz v. F. durch B. v. W.		Susannal
118	Hannover, Henriettenstift	Henriette	Saundiram
119	„	Anna	Annammal
120	„	Phöbe	Manorantschidam
121	„	Tabea	Puranam
122	Hildesheim	Servian	P. Rettinasami
123	„ von Hern'sche Pension	Emily Elisabeth	Irekkam
124	Göttingen, Kind.-Miss.-Ver., Frl. Fricke		Muttammal
125	„		B. Joseph
126	Knesebeck, P. Geffers	Alfred	Parenjodi
127	„	Otto	Samuel
128	„	Siegfried	D. Rettinam
129	Meppen		Gabriel
130	Achim, Fr. Amtsgerichtsrat Dickmann		J. Samuel
131	Hannover, Henriettenst. Schw. Steinhöfer	Timotheus	Menjänam
132	Celle, Missions-Nähverein		Mariammal
133	„ Kinder-Gottesdienst Siloah		Nallamuttu
134	Waldenburg i. Schl., Fr. Dr. Trautmann	Auguste	Njänarettinam
135	Heldrungen, Dr. Brachmann		Antoni
136	Elberfeld		Irekkam
137	„		Njänatibam
138	Meseritz, P. Biehler	Doroth. Marie	Adeikalam
139	Waldenburg, Damen-Verein		Irekkam
140	Dorpat, N. F.	Johannes	John
141	Esthland, 2 Schwestern		Lazarus
142	Libau, Frl. Ch. Tanner		C. Samuel
143	Oberpahln, P. Maurach	Livl. Markenkind	P. Samuel
144	Reval, 2 Freundinnen	Beate Kather.	Elisabeth
145	E. W. in Lodz d. P. Angerstein		B. Rajappen
146	Lodz, v. Fr. Am. Schmidt d. P. Angerst.		Sinnammal
147	Petersburg, Kind. eines Waisenhauses		Ponnammal
148	„ Nicol.-K.-Gottesd. P. Fermann		M. Moses
149	„ K.-Gottesd. P. Kreußler		Marial
150	Reval, Frl. Ida Frese		S. Anuckracham
151	Orel, Miss.-Ver. P. Althausen		A. C. Joseph

Geburtsjahr	Von welcher Station oder Gemeinde?	In welcher Kostschule?	Letzte Einzahlung	Wann berichtet?
1876	Aneikadu	Tandschaur	1891: S. 287	
1876	Koimbatur	Zentralschule	1891: S. 223	
1878	Poreiar	"	1890: S. 174	
1874	Sidambaram	Seminar	1890: S. 271	
1876	Wilupuram	Zentralschule	1892: S. 62	
1874	Kändschipuram	Madras	1892: S. 67	
1884	Colombo	Seminar	1892: S. 63	
1872	Pudukötei	Arbeitsschule	"	
1881	Tandschaur	Tandschaur	"	
1876	Kudelur	Zentralschule	1891: S. 287	
1878	Tandschaur	Tandschaur	1891: S. 79	
1880	Aneikadu	"	1891: S. 287	
1870	Sidambaram	Seminar	1891: S. 350	
1875	Mājāweram	Mājāweram	1891: S. 287	1891: S. 248
1875	Kumbakönam	"	"	
1880	Mājāweram	Seminar	1889: S. 78	
1874	"	Mājāweram	1891: S. 365	
1880	Periakulam	Madura	1891: S. 224	
1881	Pudukotei	Tandschaur	"	
1880	Dindigal	"	"	
1878	Panjempatti	Madura	"	
1877	Madura	Zentralschule	1892: S. 159	
1879	Mājāweram	Mājāweram	"	1891: S. 248
1886	Panampalli	"	"	
1882	Madura	Zentralschule	"	
1873	Tandschaur	Seminar	1892: S. 64	
1876	"	Tandschaur	"	
1873	Wiruttāsalam	Seminar	"	
1876	Bangalur	Arbeitsschule	1891: S. 224	1890: S. 261
1873	Madura	Zentralschule	1892: S. 159	
1883	Mājāweram	Kudelur	1890: S. 175	
1879	"	Tandschaur	1892: S. 159	
1881	Kumbakönam	Madura	"	
1879	Dindigal	Tandschaur	1892: S. 64	
1884	Pudenur	Seminar	1891: S. 287	
1881	Manelmödu	Mājāweram	1890: S. 352	
1879	Poreiar	"	"	
1879	Madras	Madura	1892: S. 158	
1882	Kumbakönam	Mājāweram	1890: S. 352	
1875	Tandschaur	Seminar	1890: S. 364	
1876	Itschempatti	"	1891: S. 365	
1876	Aneikadu	Zentralschule	"	
1876	"	"	1891: S. 239	
1880	Koimbatur	Madura	1892: S. 160	
1878	Amāpatti	Zentralschule	1891: S. 366	
1880	Kumbakonam	Madura	"	
1875	Madura	Tandschaur	1891: S. 239	
1879	Panrutti	Zentralschule	1892: S. 79	
1884	Poreiar	Mājāweram	1892: S. 64	
1883	Kolatur	Madras	91: S. 96,365	
1880	Madras	"	1889: S. 94	

Was die Hindus fürchten.

Ein Hindu, der mit einem Missionar in Indien sich unterhielt, wurde von diesem gefragt: „welche von all unseren Missionsthätigkeiten fürchten Sie am meisten?“ Er antwortete: „Wir fürchten nicht besonders Ihre Schulen, denn wir brauchen ja unsere Kinder nicht in dieselben zu senden; wir fürchten auch nicht Ihre Bücher, denn wir brauchen sie nicht zu lesen; wir fürchten nicht Ihre Predigten, denn wir brauchen sie nicht zu hören, aber wir fürchten Ihre Frauen und Aerzte; denn Ihre Aerzte gewinnen unsere Herzen und Ihre Frauen gewinnen unsere Häuser (Familien); und wenn unsere Herzen und Häuser gewonnen sind, was bleibt uns dann noch übrig?!“

Diese Antwort dürfte jedoch mehr für Nordindien, wo die Frauen der höheren Volksklassen noch ganz in Frauengemächern abgeschlossen leben, als für das Tamulenland zutreffen.

Monatschronik.

I. **Aus unserer Mission.** 1. Der Schnelldampfer „Sachsen“, auf dem Miss. Frölich nach Indien fährt, hat wegen der Quarantäne Genua zwei Tage später als planmäßig verlassen; trotzdem erreichte er bereits am 16. Oktober abends 7 Uhr glücklich Colombo. Ein Baseler und ein amerikanischer Missionar waren Frölich's Kabinen-Genossen.

2. Br. Kabis hat als Vorsitzender des Kirchenrates, unterstützt von Br. Wannske, Anfang Juli (1.—13.) die Station Mājāweram und einen Teil der Station Schiāli visitiert und dabei in 12 Kapellen Gottesdienste gehalten, die von 1258 Christen besucht wurden. Manche von den zur römischen Kirche Uebergetretenen gaben ihm das Versprechen, zur lutherischen Kirche wieder zurückzukehren. Erfreulich ist, daß die Eingriffe der römischen Priester dort jetzt aufgehört haben, da der auf die Zerstörung unserer Gemeinden bedachte römische Priester versetzt worden ist. In Schiāli ist ein Grundstück angekauft worden, um darauf ein Gebäude für unsere dortige Hochschule zu errichten.

3. An Stelle des erkrankten Pastors Njānābischecham hat die Trankebarer Gemeinde auf Vorschlag des Missionskirchenrates den Landpr. V. Dēwasagājam-Manelmōdu berufen. An Stelle des letzteren soll Landpr. K. Dēwasagājam bisher in Tennur Eijenpōtei gesetzt werden. Tennur soll von der Station Kumbakōnam abgetrennt und wieder wie früher mit dem näher gelegenen Wiruttásalam verbunden werden.

4. Fräulein Peterssson hat ihr tamulisches Examen bestanden, befindet sich aber noch nicht so wohl, daß wir ihretwegen für die Zukunft ohne Sorge sein könnten.

II. **Persönliches.** Geboren wurde den Geschwistern Matthes in Trankebar am 4. September ein Töchterlein.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 22. Leipzig, den 15. November 1892.

Inhalt: Eine Predigtreise im Dindigal-Distrikt. Von Miss. Bexell. — Ein Blick in unsere Kudelur Kostschule. 1. Von Miss. F. Schad. — Jahresbericht über das Seminar in Pôreiar. Von Miss. A. Gehring. (Schluß.) — Verheerungen durch wilde Tiere in Indien. — Empfangsbescheinigung.

Eine Predigtreise im Dindigal-Distrikt.

Von Miss. Bexell-Dindigal.

Mit Erlaubnis des hochehrwürdigen Kirchenrates machte Br. Just zusammen mit mir eine 14tägige Predigtreise in meinem Distrikt vom 14.—28. März d. J. Nach unserem Reiseplan sollten zuerst die größeren Ortschaften besucht und zum Ausgangspunkt für Predigtreisen in die umliegenden Dörfer gemacht werden. Zu der Zeit brach aber plötzlich die Cholera sehr heftig aus in Periakulam und in der ganzen Gegend südlich (Sinnamanur) und westlich (Bodinâikkenur) von dieser Stadt. Der Reiseplan mußte demgemäß geändert werden. Auch der Landprediger Manuel wurde durch Krankheit verhindert, sich uns anzuschließen.

Doch haben wir mit den übrigen Missionsdienern — Njânâbaranam, Swâmidâsen, Thomas und Dêwasagajam mögen besonders genannt werden — die Heiden in ihren Dörfern aufgesucht und ihnen fleißig das Wort Gottes gepredigt.

Wir sind meistens über Erwarten gut aufgenommen worden. Scharen von Heiden haben unserer Predigt aufmerksam zugehört. Br. Just fand einen großen Unterschied zwischen einer Predigtreise hier im Süden und im Norden der Madrás-Präsidentschaft. Während der Prediger hier in der Regel seine Ansprache ruhig bis zum Schluß vortragen darf, ohne wesentlich gestört zu werden, scheint dort der religiöse Fanatismus viel öfter zu Ausschreitungen und Unterbrechungen zu führen. Wohl ist es in Dindigal und in anderen größeren Orten einige wenige Mal zu Ruhestörungen gekommen — auch bei Gelegenheit von Br. Justs letztem Besuch sind wir in Dindigal durch Werfen von Steinen und anderen Gegenständen vom

Platze weggejagt worden —, aber das sind seltene Ausnahmen, die die Regel nur bestätigen. Wer die hiesigen Leute kennt und gesehen hat, weiß, daß dieser größere Gleichmut und Geduld keineswegs auf Gleichgiltigkeit oder Stumpfsinn zurückzuführen sind. Es mag teils im Volkscharakter liegen, teils auch daher kommen, daß wir Missionare des Südens — die Amtsbrüder anderer Missionsgesellschaften eingeschlossen — beim Vortrage selbst uns möglichst wenig auf Fragen und Einwürfe einlassen, sondern dieselben beim Schluß zu erledigen suchen. So haben wir oft den Vorteil, daß, wenn der Vortrag irgendwie eindrucksvoll gewesen ist, die Gemüter davon in dem Maße erfaßt sind, daß sie zu müßigen Fragen und Bemerkungen keine Lust mehr verspüren.

In Periakulam (Außenstation) hat Br. Just bei Gelegenheit einer Taufe vor der Gemeinde und vor den versammelten Missionsdienern eine Bibelstunde gehalten, die in der damaligen ängstlichen Zeit uns allen Trost und Erquickung bot.

Am 15. besuchten wir Kāmātschipuram, 3 englische Meilen östlich von Periakulam. Es ist dies ein Ort, wo wir stets auf aufmerksame Zuhörer rechnen dürfen. Njānábaranam sprach über den Text: „Glaube an Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ — Ich nahm den Einwurf der Zuhörer auf, daß das Christentum nur eine Glaubenssache sei wie auch jede andere Religion und wohl Wahrheit enthalte, aber keineswegs die volle ausschließliche Wahrheit sei. „Es gäbe keine volle und ausschließliche Wahrheit,“ sagten sie. Ich sprach von der Offenbarung Gottes, der natürlichen und der übernatürlichen und suchte zu zeigen, daß, wie der Christenglaube alles im Innern des Menschen neu schafft, so wirkt er auch nach außen hin umgestaltend, wofür die Missionsgeschichte Europas und auch dieses Landes schlagende Beweise liefern.

Nachmittags besuchten wir Jöndapuli, am Fuße der Palnis gelegen und von Leuten der Hirten-Kaste bewohnt. Njánábaranam erzählte die Schöpfungsgeschichte und den Sündenfall. Br. Just sprach vom guten Hirten, der die 99 Schafe in der Wüste läßt, um das eine verlorene zu suchen, bis er es finde. Das Gleichnis war an Ort und Stelle besonders geeignet, von den einfachen Leuten verstanden zu werden und eindrucksvoll zu wirken. — Ich habe auch etwas geredet und Bezug genommen auf eine gethane Äußerung, daß, wenn auch der Verstand die Thorheit des Götzendienstes einsehe, so fehlte

doch dem Menschen der Wille zur Bekehrung. Des Menschen Wille — sagte ich — muß von Gott erneut und zum Guten angeleitet werden. Erst dann kommt der Mensch zum Frieden.

Am 16. war ein großer Markt in Dēwadānapatti, acht englische Meilen von Periakulam. Wir predigten hier an verschiedenen Stellen und hatten uns so geteilt, daß Br. Just und Pākiam zusammen gingen, während Njānábaranam und ich an einer andern Stelle predigten. Nach zwei Stunden trafen wir wieder zusammen und freuten uns gegenseitig über die große Zuhörerschaft. Auch viele Traktate wurden ausgeteilt. Abends kamen wir in Pattālagundu an und fuhren früh am folgenden Tage nach Wādipatti (vier engl. Meilen), wo vor einer großen Zuhörerschar Njānábaranam die Geschichte von Sodom und Gomorrha vortrug. Nachher sprachen Br. Just, Pākiam und ich. Noch am selben Abend schickte der Vorsteher des großen Dorfes einen Boten an mich mit der Bitte, eine Schule zu eröffnen. Er wolle ein Haus geben und monatlich 5 Rupien zum Unterhalt des Lehrers.

Abends predigten wir an zwei Stellen in Dēwadānapatti. Br. Just nahm im Anschluß an die Geschichte von Sodom und Gomorrhas Untergang zum Ausgangspunkt seiner Ansprache das Wort: „Eile und errette deine Seele!" (1. Mose 19).

Am 18. waren wir in Eiampaleiam, einer großen Ortschaft, die am Fuße der Niedern Palnies liegt. Unter den vielen Zuhörern waren auch die Hauptleute des Ortes anwesend und ermunterten uns mit der Bitte, bald wiederzukommen und zu predigen. Dem Sargurudāsen gelang es hier gut, die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus den Leuten recht eindringlich vorzuführen. Br. Just hielt eine Ansprache in Form einer Singpredigt und zwar vom Sündenfall. Ich habe im Anschluß daran ausgeführt, warum Christus für uns leiden und sterben mußte. Am selben Tage hatte ich noch Schulexamen in einer neu angefangenen Schule. Den ganzen Tag über kamen und gingen Leute, um mit uns zu sprechen. Nachmittags predigten Sargurudāsen und Br. Just in Pattiwirampatti. Der letztere ging von der Geschichte der zehn Aussätzigen aus und sprach eindringlich von der Menschen Undankbarkeit gegen den allgütigen Gott, und von ihrem Ungehorsam gegen Gottes Willen und seine Offenbarung.

In der Nacht fuhren wir die sechzehn Meilen nach Ammeijenāikkenur und kamen Sonnabend Abend in Ammāpatti an, wo

die dortigen Missionsdiener von ihrer Heidenpredigt in Nilakötei erst später eintrafen.

Am Sonntag (Oculi) predigte Br. Just dort über das Evangelium des Tages. Nicht allein die Gemeinde des Ortes war zahlreich erschienen, sondern auch die benachbarte Gemeinde (Silkwärapatti) hatte sich eingefunden. Abends gingen wir auf Heidenpredigt nach Ussilampatti, wo unsrer drei predigten. Der Vorsteher dieses Dorfes schickte am folgenden Morgen seinen Sohn zu mir und bat um eine Bibel. Montag Morgen prüfte ich die Schule in Ammäpatti, während Br. Just mit den Missionsdienern in dem nahen Dorfe Mawutänpatti predigte. Am selben Nachmittage langten wir in Dindigal an und konnten noch am dortigen Markte predigen. Im Laufe dieser Woche predigten wir in Dindigal und Umgebung, einmal — und zwar dazu aufgefordert — in Verbindung mit den Evangelisten der amerikanischen Mission. —

Ich halte es nicht für nötig, noch alle die Orte, wo wir predigten und die Ansprachen, die wir hielten, aufzuzählen und erwähne nur noch, daß Br. Just auf meine Bitte am Sonntag Nachmittag in der Municipal High School (der Stadtschule) einen tamulischen Vortrag hielt über „die Wunder." Vorsitzender in dieser Versammlung war ein vornehmer Heide, der Unterrichter (Distrikt Munsiff) N. R. Narasimmiah B. A., ein Freund des sel. Br. Winkel. Die leitenden Männer der Stadt (man hat etwa 130 Anwesende gezählt) waren zugegen. Der Vortrag dauerte fünf Viertelstunden. An ihn knüpfte sich eine kurze, in sehr freundlichem Tone gehaltene Debatte (Besprechung). Ich verweise auf die wohlwollende Erwähnung und Rezension des Vortrages in den indischen Zeitungen: Madura Mail, Madras Mail und Eastern Star. Am 28. haben wir noch auf dem Markte gepredigt, und damit schloß unsere vierzehntägige Predigtreise. Dem Herrn sei Dank für alle Gnade und Treue!

Ein Blick in unsere Kudelurer Kostschule.

Von Miss. F. Schad-Kudelur.

Vorbemerkung des Herausgebers: Br. Schad hat am 1. September des vorigen Jahres die Station Kudelur von seinem Vorgänger Missionar Stosch übernommen. In betreff seiner Versetzung entnehmen wir aus seinen sonstigen Berichten und Briefen folgendes: Bis Ende Juni 1891 hielt er sich in Koimbatur auf, wo

er sich besonders unter Anleitung des Landpredigers Perijanájacham in die tamulische Sprache einarbeitete und, wie es nachher in der Adresse der Tamulenchristen, die sie ihm bei dem Abschied von Koimbatur überreichten, hieß: „als ein vorsichtiger Säemann den Sack für den Lebenssamen des göttlichen Wortes, nämlich die süße tamulische Sprache, mit der Nadel des Verständnisses und dem Faden der Weisheit eifrig zu nähen beflissen war.“ Daneben nahm er sich besonders der dortigen Schule so treulich an, daß die Schüler und auch die dortige Stadtgemeinde ihn nur mit Schmerzen ziehen sahen und in einer herzlichen Abschiedsfeier ihre Dankbarkeit bezeugten. Nachdem er während der Monate Juli und August für Br. Wannske, der mit seiner Familie in Bangalur weilte, die Station Kumbakónam verwaltet hatte, siedelte er gegen Ende August nach Kudelur über, wohin er 8 Wochen später, am 28. September, seine Braut, die kurz vorher in Madrás gelandet war, heimführte. Die Kudelurer Gemeinde bereitete dem jungen Ehepaare einen festlichen Empfang. Auch in Kudelur fand Br. Schad neben der Gemeindearbeit Gelegenheit, der tamulischen Jugend sich anzunehmen, und läßt uns nun in dem nachstehenden Bericht einen Blick in die Kostschule für arme Pariaknaben in Kudelur thun.

1.

Wenn ihr heute, ihr lieben Missionsfreunde, einen Blick in unsere Kostschule werfen könntet, so würdet ihr da allenthalben ein gar reges Leben, viel Jubel und Freude auf den Gesichtern der Kinder sehen können. Heute packt nämlich jeder emsig seine wenigen Habseligkeiten zusammen. Bald werden sie nun alle frisch gewaschen, gekleidet und rasiert (auf dem Kopfe nämlich nach indischer Landessitte) vor mir zur Musterung erscheinen. Ungeduldig stehen sie vor mir da in ihren buntscheckigen Gewändern — ein höchst komischer Anblick. Auf dem Kopfe trägt jeder seine sieben Sachen, der eine in einem Bündel, der andere in einer Cigarrenschachtel, der dritte in einem „Pear's Soap“ markierten Seifenkistchen und der vierte in einem früheren Petroleumblech. Kaum können sie es erwarten, bis ich sie entlasse, und bis sie mit einem freudigen „Salám“ (Gruße) zum Gehöfte hinaus auf den Bahnhof in Begleitung eines Lehrers ziehen und sich dann nach allen Richtungen hin zerstreuen können. Gestern war nämlich Schulschluß, und heute will nun jeder, wer nur immer kann, in die Ferien gehen. Schon vor einigen Tagen baten sie mich um Ferien. „Es ist doch jetzt im Mai zu heiß, um in der Schule zu sitzen und zu lernen; da bekommen wir nur Ausschlag und Hitzbeulen“, so begründeten sie ihre Bitte. Und da ich selbst auch aus Erfahrung zur Genüge weiß, was es um die Maihitze in Indien und

um die Wonne der schönen Ferienzeit ist, so gebe ich gerne ihren Bitten nach und gönne ihnen von ganzem Herzen einmal ein paar Wochen goldene Freiheit. Einen Monat lang wird es nun stille sein auf unserem Gehöfte. Das kleine muntere Völkchen wird uns wohl etwas fehlen. Mich aber erinnert dieser Schulschluß an meinen Bericht. Und so will ich denn auch flugs daran und den lieben Freunden und Wohlthätern zu Hause wieder einmal einiges aus unserer Kudelurer Kostschule erzählen.

Dieselbe befindet sich auf unserem Gehöfte ganz in der Nähe des Missionshauses. Im vergangenem Jahr zählte sie 26 Jungen, lauter muntere und frische Gesellen. Wie in Koimbatur ist mir also auch hier reiche Gelegenheit zum Umgang mit Kindern geboten. Es ist eine muntere, fröhliche Schar, die mit Liebe an mir hängt. Sie sind fleißig und folgsam, manchmal wohl auch etwas ausgelassen, doch nicht bösartig. Der jugendliche Übermut bricht sich manchmal mit Gewalt Bahn; doch dafür sind sie eben Jungen; und in diesem Stücke gleichen unsere Tamulenjungen hier auf ein Haar den lebenslustigen deutschen Jungen zu Hause. An meinen Kindern hier erlebe ich mehr Freude als an meinen Alten; darum berichte ich auch über jene lieber; sie sind noch zarte Bäumlein, die sich leicht biegen und beschneiden lassen; die Alten sind dazu schon fast zu hart und zu spröde. Doch bricht auch zuweilen bei den Kindern die sündliche Natur durch.

Gleich in der Anfangszeit meines Hierseins waren einmal zwei goldene Ringe abhanden gekommen. Ein benachbarter Bruder, der eben zu Gaste bei mir weilte, hatte beim Waschen seine beiden Ringe mit abgestreift, und der nichtsahnende Diener hatte das Wasser mit den Ringen fortgegossen. Man suchte und suchte nach den Ringen, doch vergebens; man schöpfte Verdacht auf den Diener und dachte nicht im entferntesten an eines der Kinder. Da, als wir eben mittags bei Tische saßen, kommt der Diener und überreicht mir freudig den einen Ring; er habe ihn bei einem der Jungen gefunden. Da ich in dem Jungen nun gleich den Dieb erkannte, so hielt ich ihn fest in Gewahrsam, damit er mir nicht entwischte und ließ ihm nichts zu essen geben, bis er mir auch den zweiten Ring gebracht hätte. Anfangs leugnete er und behauptete steif und fest, er wisse nichts von dem zweiten Ring, er habe nur diesen einen gefunden und aufgehoben, da er so schön geglänzt habe. Doch nach einer Stunde

ungefähr ließ er mich wieder rufen; und als ich zu ihm kam, gestand er mir unter Thränen, daß er auch den zweiten Ring genommen und im Garten unter einem Stein versteckt habe. Dort fand sich denn auch wirklich der Ring. Der Junge büßte an jenem Tage vor den andern Kindern seine Strafe, und am Abend hielt ich ihnen allen an der Hand dieses Beispiels eine ernste Vermahnung über das 7. Gebot, die auf alle sichtlich einen tiefen Eindruck machte. Der kleine Ringdieb aber bat mich unter Schluchzen um Vergebung; ich war betrübt um seinetwillen, da ich bisher nur Gutes über ihn gehört hatte. Ich freue mich sagen zu können, daß dies der einzige Fall dieser Art war, der mir seit meinem Hiersein vorgekommen ist. —

Im vergangenen Jahre wurde in unserer Schule wieder fleißig gelernt. In fünf Klassen unterrichten drei Lehrer. Außer unsern Kostschülern und andern Kindern aus der Gemeinde nehmen auch noch einige Heiden- und Muhammedanerkinder am Unterricht teil. Da unsere Schule aber zum größten Teil aus Parias besteht, so ist es schwierig, für dieselbe auch Kinder aus höheren Kasten zu gewinnen. Obwohl bei den Heiden ringsum unsere Schule in hohem Ansehn steht, so lassen sie doch lieber ihre Kinder ohne Schulbildung herumlaufen, oder sie schicken dieselben 2—3 Meilen weit nach einer Heidenschule, nur damit sie nicht verunreinigt würden durch unsere Kinder. Doch das thut unserer Schule weiter keinen Eintrag; im Gegenteil, sie behält dadurch den Ruf, daß sie die beste und tüchtigste Pariaschule im ganzen Distrikt ist. Dies ist nicht unwichtig, besonders in der Gegenwart, da die Regierung anfängt, einen alten Fehler wieder gut zu machen und ihr Augenmerk mehr auf die hilflosen, geknechteten Klassen der Parias zu richten. Bisher wurden dieselben fast absichtlich in Unwissenheit und Verrohung gelassen; man hielt sie einer Bildung überhaupt für nicht fähig. Jetzt aber empfiehlt die Regierung auf einmal, überall Pariaschulen zu errichten und verspricht solchen Schulen ihre besondere Hilfe und Unterstützung. So haben wir allein in unserer kleinen Pariaschule hier im letzten Jahre einen Regierungsbeitrag von mehr als 143 Rupien = 286 M. zu verzeichnen. Es ist ja wahr, daß das ganze geistige Denken und Vermögen bei Pariakindern ein viel beschränkteres ist als bei andern. Aber wenn man mit diesem Maßstabe mißt, so waren die Resultate in unserer Schule im letzten Jahre doch höchst erfreuliche. Unsere Schule leistet das Gleiche, wenn nicht noch mehr, was in anderen

Schulen geleistet wird; und außerdem kamen bei unsern Kindern noch die täglichen Religionsstunden, die wöchentlichen Turn- und Singstunden dazu. Der Schulinspektor für den ganzen Kudelur-Distrikt, ein gemütlicher, freundlicher Brahmine, der, nebenbei gesagt, alle seine Lektionen und Bücher, in denen er zu prüfen hat, mit sich im Kopfe herumträgt, äußerte sich bei unserem letzten Examen im Januar höchst befriedigt über den Stand unserer Schule; dieselbe stehe mit unter den ersten auf der Liste und sei bekannt wegen ihrer gediegenen und gründlichen Arbeit; er wundere sich nur, wie unsere Pariajungen den ganzen von der Regierung verlangten Stoff bewältigen könnten. Nur im Englischen hatten sie nicht ganz den gewünschten Anforderungen entsprochen. Das ist aber auch keine kleine Tortur für die armen Kinder; die schwierige englische Aussprache, die vielen Consonanten und Zungenlaute wollen ihnen gar nicht recht in den Mund. Wieviel Strafen hat es schon gesetzt blos um des Englischen willen, wieviel Thränen sind darüber schon vergossen worden! Wie oft haben sie mich schon gebeten, ihnen doch das grausame Englisch zu erlassen; sie hätten schon genug zu thun mit dem Hochtamul, mit dem sie neben ihrem gewöhnlichen Tamul noch geplagt würden; ja 3—4 Kinder sind mir schon aus der Schule fortgelaufen — blos aus Angst vor dem Englischen. Wenn es auf mich ankäme, so würde ich es ihnen gerne erlassen; doch da es in dem von der Regierung aufgestellten Lehrplan mit inbegriffen ist, so muß ich es wohl oder übel auch ferner beibehalten, auch trotz der Klagen von Seiten meiner Jungen.

Das Hauptgewicht lege ich natürlich auf den Unterricht in der Religion und sehe überhaupt streng darauf, daß unsere ganze Schule im christlichen Sinn und Geist geführt wird. Denn in erster Linie ist und bleibt unsere Schule doch immer Missions- und Gemeindeschule. Jeder Tag beginnt und schließt mit einer kurzen Andacht, und die erste Stunde eines jeden Tages ist eine Religionsstunde. Ich freue mich über die Fortschritte und das Wachsen in der Erkenntnis bei unseren Kindern. Sie wissen genau ihre Sprüche und Lieder samt den Melodien, ihre Biblischen Geschichten alten und neuen Testaments und ihren Katechismus, in den oberen Klassen auch noch die Erklärung Luthers dazu. Und wenn auch vieles bei unseren Tamulenkindern nur Kopfarbeit und mechanisches Lernen ist, so habe ich doch in meiner Schule auch mehrere geistig geweckte, fromme Kinder, von denen ich gewiß weiß, daß sie ihr Gelerntes nicht nur im Kopfe

mit sich herumtragen. Ich habe das oft gemerkt aus meinen Beobachtungen und den Prüfungen, die ich von Zeit zu Zeit anstelle. Im Ganzen kann man sagen, daß unsere Kinder hier in unserer Schule eine feste und gediegene Grundlage in der Religion erhalten, die zu der Hoffnung berechtigt, daß sie einst brauchbare und tüchtige Glieder der Gemeinde werden.

Im Turnen leisten meine Jungens noch recht wenig; sie sind noch zu linkisch und ungeschickt, die Glieder sind ihnen noch zu steif, und überhaupt ist die ganze Sache ihnen noch zu neu; kuriose Stellungen und Grimassen kann man dabei sehen. Doch der braune, ans Turnen allerdings selbst noch wenig gewöhnte Turnlehrer scheint Interesse für die Sache zu haben und giebt sich mit den Kindern große Mühe. Ganz nett aber und befriedigend sind ihre Leistungen in den Gesangstunden, die ich selbst erteile. Es ist allerdings keine kleine Mühe, ihre rauhen und schrillen Stimmen zu kultivieren; das kostet manchen Schweiß hier in Indien, wo man eben alles, Essen, Schlafen, Arbeiten, Singen u. s. w. thatsächlich im Schweiße seines Angesichts thun muß. Doch meine Kinder machen Fortschritte, die ich in so kurzer Zeit bei ihnen nicht erwartet habe. Einige unter ihnen haben nette Stimmen; sie singen ganz hübsch die gebräuchlichsten Melodien unserer Choräle und geistlichen Volkslieder und tragen dadurch viel zur Verschönerung unserer Gottesdienste bei. Zwar schwierig und fremdländisch werden den leichtbeweglichen Tamulen unsere getragenen, langsamen Melodien immer vorkommen; das ist kein Wunder und schadet auch nichts. Aber viel lieber natürlich singen sie mit dem Lehrer oder Katecheten zusammen ihre lebendigen, springenden eingeborenen Tonweisen; dabei lebt der ganze Mensch, da schlagen Hände und Füße den schwierigen Takt, da verziehen sie in komischer Weise Mund und Augen. Ein eingebornes Lied, das sich in den merkwürdigsten Tonfällen bewegt, behalten sie mit dem erstenmal, während es ziemlich lange dauert, bis sie einen unserer Choräle inne haben. Jedes Volk liebt eben seine eigene Musik am meisten; gerade an der Musik kann man am besten die Seele und ganze Gemütsart eines Volkes erkennen. Ich habe bisher die gleiche Erfahrung gemacht; weder die englische, noch auch die tamulische Musik kommt auch nur im entferntesten unserer tiefen, gemütsvollen deutschen gleich. Ich konnte bisher, obwohl ich mir Mühe gab, den lebhaften und doch zugleich auch wieder monotonen, tremulierenden Tonweisen der

Tamulen keinen besonderen Reiz und Geschmack abgewinnen. Man kann ihre unsicheren Melodien nirgends greifen und festhalten, oder sie gar in Noten setzen. Doch ich schweife zu weit ab in meinem Bericht. (Schluß folgt.)

Jahresbericht über das Seminar in Póreiar.

Von Miss. A. Gehring-Póreiar.

(Schluß.)

Der Landprediger Jakob, welcher seit Jahren erster Hilfslehrer am Seminar gewesen ist, hat in dem verflossenen Schuljahre auch mir mit großer Treue und Hingebung zur Seite gestanden. Da aber seine Ordination nicht länger hatte hinausgeschoben werden können, und es wünschenswert war, daß er endlich auch einmal zur pastoralen Arbeit herangezogen werde, so wurde er Anfang 1892 nach Rājapuram (Madrás) versetzt. Gott wolle den lieben, eifrigen Mann auch dort zu reichem Segen setzen!

An seine Stelle wurde Pastor Samuel aus Trankebar an das Seminar berufen und ich habe an diesem begabten Manne in dieser Zeit, in welcher mich die Arbeit an der Theologenklasse besonders in Anspruch nimmt, eine nicht zu unterschätzende Hilfe. Diese Theologenklasse wurde nach unserer diesjährigen Synode, um dies gleich hier mit zu erwähnen, mit acht jungen Leuten begonnen. Die Namen derselben sind:

N. Dēwasagājam, früher Katechet in Pannampalli.
C. Pākiam, früher Katechet in Dindigal (matrikuliert).
Joseph, früher Katechet in Jrōd (matrikuliert).
R. Dēwasagājam, früher Katechet in Tirupur.
Abraham, früher Lehrer in Koteikārenpatti (matrikuliert).
Daniel, früher Katechet in Annamangalam.
Mudiappen, früher Katechet in Bangalur.
Arōkiam, früher Lehrer am Seminar.

Ich befehle dieselben der treuen Fürbitte auch der Missionsfreunde in der Heimat.

In der mit dem Seminar verbundenen Übungsschule wurden 71 lutherische und 8 Heidenkinder unterrichtet. Da in der aus fünf Klassen bestehenden Schule mit Ausnahme der höchsten Klasse nur Seminaristen unterrichten, so ist es etwas schwierig, den Anforderungen der Regierung zu entsprechen. Denn der fortwährende Wech-

sel der Lehrenden wirkt natürlich störend. Doch lautete auch über diese Schule der Bericht des Inspektors zufriedenstellend.

Obgleich mir in dem verflossenen Schuljahre einige recht betrübende Erfahrungen nicht erspart geblieben sind, so kann ich doch im allgemeinen den Seminaristen ein gutes Zeugnis geben. Besonders zeichnete sich die oberste Klasse durch Fleiß und musterhaftes Betragen aus. Es scheint mir, als ob die Schüler der niederen Abteilung nicht nur im Wissen, sondern auch in sittlicher Beziehung denen der höheren viel nachstehen, was vielleicht darin seinen Grund hat, daß vielfach für das niedere Seminar solche Leute angemeldet werden, mit denen man sonst nichts anzufangen weiß.

Der Gesundheitszustand der Kostschüler ließ zu Zeiten viel zu wünschen übrig. Besonders erkrankten viele am Wechselfieber, und da dasselbe oft nicht nachlassen wollte, mußten die Kranken zeitweise der Luftveränderung halber in ihre Heimat geschickt werden. Eine rechte Plage war auch für viele die Krätze, welche in unseren beschränkten Räumen leider nur zu leicht um sich greift und manchmal die armen Jungen schrecklich quält. —

Die Pfleglinge heimatlicher Wohlthäter.

Zum Schlusse erübrigt mir noch, die Pfleglinge heimatlicher Wohlthäter zu nennen:

1) Friedrich Stephan (Parenjody) P. Geffers, Knesebeck, lernt in der zweiten Klasse des höheren Seminars. Er stammt aus dem Tandschäurdistrikt, wo er 1873 geboren wurde, und ist ein etwas schwächlicher Jüngling, woran wohl mangelhafte Kost in seiner Kindheit schuld ist. Er hat sich bisher durch stilles Betragen und Fleiß ausgezeichnet. Seine Gaben sind mittelmäßig.

2) Johannes (Jowan), Dorpat, N. F. stammt ebenfalls aus dem Tandschäurdistrikt und ist 1875 geboren. Er lernt mit dem vorhergehenden in einer Klasse und auch mit ihm bin ich recht zufrieden. Er ist ein Meister im Croquet-Spiel.

3) Heinrich, (Jesudasen) Dresden, Pniel aus Loschwitz, Diakonisse L. Horning. Er stammt aus Aneikädu. Seine Eltern sind noch Heiden und haben letzthin einen Versuch gemacht, ihn zum Abfall zu bewegen, indem sie ihn während der Ferien nach Colombo lockten, wo sie sich zur Zeit aufhalten. Aber er ist gottlob fest geblieben und schließlich, wenn auch verspätet, hier wieder eingetroffen. Ich kann mir kein rechtes Urteil über ihn bilden. Obgleich er sich bisher nichts besonderes zu Schulden kommen ließ und auch seine Arbeit gethan hat, so kann ich kein rechtes Vertrauen zu ihm fassen. Möglich ist es, daß

seine Kränklichkeit die Ursache ist, daß er verdrossener und verschlossener ist als andere.

4) Elieser, Fr. Generalsuperintendent Rogge, ist 1874 in Itschiladi bei Pôreiar geboren und lernt in der zweiten Klasse des niederen Seminars. Er ist ein sehr guter, freundlicher Junge, der bei geringer Begabung mit großem Fleiß seinen Pflichten nachzukommen bestrebt ist. Er kann gut zeichnen.

5) Pâkiam, Schwerin H. G. v. B., stammt aus Sidambaram, wo er im Jahre 1874 geboren wurde. Er lernt in der zweiten Klasse des niederen Seminars. Auch er ist fleißig und gehorsam.

6) Stephan (V. Joseph), P. Rübiger, Heinrichshagen, stammt aus Sidambaram, wo er 1869 geboren wurde. Er lernt in der dritten Klasse des höheren Seminars und wird also in diesem Jahre sein Abgangs-Examen, wie ich hoffe gut, machen. Ich habe nie über ihn zu klagen gehabt.

7) Lazarus, zwei Schwestern in Esthland, stammt aus Itschampatti bei Tritschinopoli, wo er 1874 geboren wurde. Er lernt in der zweiten Klasse des niederen Seminars und ist ein sehr wenig begabter, aber recht fleißiger Junge.

8) Wedamuttu, Frl. Franke, Braunschweig, stammt ans Mötupatti, wo er 1874 geboren wurde und lernt in der zweiten Klasse des niederen Seminars. Er ist wenig begabt und hat leider Neigung zum Lügen und Stehlen, weshalb ich noch zweifelhaft bin, ob er im Missionsdienst wird Verwendung finden können.

9) Antoni, Dr. Brachmann, Heldrungen, ein armes Findelkind, etwa 1884 geboren. Der kleine schwarze Bursche mit freundlichen Augen lernt in der zweitunterſten Klasse der Übungsschule und ist der Verzug der Großen, dem sie manchen Streich nachsehen, welcher mir von andern zu Ohren kommen würde. Er hat etwas Vagabundenblut in sich und bekommt zeitweilig ein Gelüste, davon zu laufen. Doch findet er sich bald wieder ein, trotz der Schläge, die es dann zum Empfange giebt.

10) Sundiram, Rostocker Missionsverein, ein kleiner Heidenjunge aus Colombo auf Ceylon, welcher in der unterſten Klasse der Übungsschule lernt. Er wird etwa 1884 geboren sein. Nächstens soll er getauft werden.

11) Elia, Bildermissionsverein, Dresden, ein Knabe aus Periamanikapangu bei Trankebar, welcher 1881 geboren ist und jetzt in der dritten Klasse der Übungsschule lernt. Er ist ein guter, schwächlicher Junge.

12) Simson, Frauenverein, Kötzschenbroda, stammt aus Kudikâdu im Tandschâurdistrikt und wurde 1872 geboren. Er lernt in der höchſten Klasse des oberen Seminars und ist ein kluger Mensch, aber leider nicht allein im Guten. Wenn Gottes Geist in ihm eine wahre Bekehrung wirkt, mag er einmal ein ganz brauchbarer Lehrer werden.

Er bedarf aber ganz besonders strenger Zucht, um vor Bösem bewahrt zu werden.

13) Dēwasagājam, Kindergottesdienst Cölln an der Elbe, Sachsen. Von ihm ist schon direkt berichtet worden. Der von seinen Wohlthätern geschriebene Brief wurde von mir übersetzt und ihm zugeschickt. Denn leider war er nicht mehr in der Schule, sondern war nach den Weihnachtsferien daheim geblieben. Ich habe bisher noch keinen andern Knaben an seine Stelle gesetzt, da ich immer noch Hoffnung hatte, er werde zurückkehren. Nunmehr schreibt mir Br. Sandegren, daß er kaum hoffen könne, Dēwasagājam werde zurückkehren. Es thut mir sehr leid um ihn, denn er zeigte einen schönen Eifer, auch andere Christo zuzuführen. Sein Fall erklärt es wieder einmal, weshalb wir im allgemeinen nicht gern Bekehrungsgeschichten erzählen. Denn die Freude über die Neubekehrten ist meist eine Freude mit Zittern, und oft ist's, als wollte der böse Feind seine große List gerade da am meisten einsetzen, wo wir uns an lautesten gefreut haben, und daß Gott dies zuläßt, weil uns das Rühmen kein Nütze ist.

14) A. Jēsudāsen, Kindergottesdienst Penzlin, P. Wilhelmi, ist in Mājāweram 1880 geboren und lernt jetzt in der vierten Klasse der Übungsschule. Er ist ein guter Junge, welcher auch leidlich gut lernt.

15) Wēdamuttu, Zweigverein Leipzig und Umgegend, ein Waisenknabe aus Trankebar, der im Jahre 1882 geboren wurde und jetzt in der vierten Klasse der Übungsschule lernt. Ihm sitzt die Nase etwas schief im Gesicht, und ich muß manchmal über sein drollig altkluges Wesen lächeln. Bei der letzten Reformationsfestfeier mußte er einen Teil von Luthers Leben aufsagen und erledigte diese Aufgabe mit ganz besonderer Würde. Er ist ein gutmütiger Bursche.

16) Martin (Jowan), Tharandt in Sachsen, ist 1874 geboren und lernte bis Mai dieses Jahres in der obersten Klasse des niederen Seminars. Leider ist er nach den Sommerferien nicht wieder zurückgekehrt, was ich um seiner selbst willen bedaure. Für die Schule ist aber sein Wegbleiben kein großer Verlust, da er leichtsinnig und faul war. Gott gebe, daß er in Jerkād, wo er sich jetzt aufhält, nicht auf böse Wege gerät.

17) Jōwan, T. und C. A. Dresden, Sohn einer christlich gesinnten Heidin in Madura, etwa 1881 geboren. Er lernte bisher in der vierten Klasse der Übungsschule, ist aber auch nicht aus den Ferien zurückgekehrt, weil er krank gewesen. Er ist ein begabter Junge, hat aber Anlage zur Nichtsnutzigkeit.

18) Siegfried (Nettinam), P. Geffers, Knesebeck, stammt aus Wiruttāsalam und wurde 1873 geboren. Er lernt jetzt in der zweiten Klasse des unteren Seminars und ist ein hübscher, fleißiger und gehorsamer Junge, welcher besondere Anlage zum Zeichnen hat.

19) Sānthappen, Kindergottesdienst, Kreuzkirche Dresden, stammt aus Wenkitāsalapuram (Madura) und ist der Jüngling, von welchem ich

in meinem Visitationsberichte erzählte (S. 59). Er ist etwa 1874 geboren und ein hoch und schlank gewachsener junger Mensch, der mir sehr ergeben ist. Er hat viel Anfechtung von seinen Eltern zu erleiden und ich sende ihn immer nur ungern in seine Heimat, wohin es ihn in den Ferien doch immer wieder zieht. Seine etwa 10 Jahre alte Frau will, wie er sagt, auch Christin werden. Sänthappen lernt jetzt in der dritten Klasse der Übungsschule und ich befehle ihn der besonderen Fürbitte seiner Wohlthäter.

20) David, Angermannland, südlicher Missionsverein Häggdänger, aus Koimbatur gebürtig, wurde 1872 geboren. Er hat das Matrikulations-Examen bestanden und lernt jetzt in der höchsten Klasse des Lehrerseminars, um ein Examen in religiösen Gegenständen zu machen. Er ist ein sehr lieber, bescheidener und, so hoffe ich, auch frommer Jüngling, der zu den schönsten Hoffnungeu berechtigt. Gott wolle ihn ferner auf gutem Wege erhalten!

21) A. Israel, Schulkinder Callenberg, wurde 1872 in Mádras geboren und lernt seit Ostern in der untersten Klasse des höheren Seminars. Seine Lehrer sind bisher mit ihm zufrieden gewesen.

Hiermit schließe ich meinen Bericht, der länger geworden ist, als ich beabsichtigte. Gott wolle das Seminar auch fernerhin segnen und die in demselben lernenden jungen Leute durch Seinen heiligen Geist zu Sich ziehen und sie im Glauben und Seiner Erkenntnis fördern und festigen.

Verheerungen durch wilde Tiere in Indien.

Es sind oft Angaben gemacht worden von der Ausdehnung dieser Verheerungen in Indien, welche man für übertrieben halten könnte, und selbst, wenn sie beglaubigt waren, hat man vermutet, daß sie sich auf ferne Vergangenheit bezögen. Aber amtliche Meldungen des Jahres 1891 zeigen, daß während dieses Jahres nicht weniger als 24 841 Leute in Britisch-Indien durch wilde Tiere getötet wurden. Der bei weitem größte Teil hiervon (22 134) wurde durch Schlangen getötet, 928 durch Tiger, und die übrigen durch Wölfe, Leoparden, Elephanten und andere Tiere. Es hat den Anschein, als ob die hierdurch verursachten Verluste, sowohl an Menschenleben als am Vieh im Zunehmen begriffen seien. Man hat sich schon vielfach bemüht, jene giftigen und raubgierigen Tiere auszurotten, aber bis jetzt ohne irgend einen Erfolg mit Bezug auf die Verminderung der Todesfälle.

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten Juli bis September 1892:

Australien. Eben-Ezer: Von Hrn. Joh. Zwar 5 £ oder 102 Mk.

Bayern. Ansbach: Vom Missionskränzchen durch Fr. Amalie Sönning für das Waisenkind Njanammal in Majaweram 56 Mk.

Erlangen: Vom Akadem. Missionsverein durch Hrn. stud. jur. Frdr. Bub 30 Mk.
Fischbach b. Kronach: Vom Missionsfeste daselbst durch Miss. Handmann 70 Mk.
Jochsberg: Von Hrn. Pf. Döderlein für den tamul. Seminarfond in Poreiar 10 Mk.
Neuendettelsau: Von der Diakonissengemeinde 112 Mk.
Nordheim: Durch Hrn. Senior Pamperrien für das indische Witwenheim 38 Mk. 80 Pf. Kollekte durch denselben 82 Mk. 20 Pf.
Rothenburg o. d. T.: Von Frau Apotheker Schneider 10 Mk. Von Ungenannt 2 Mk. 30 Pf.
Steinach: Durch Hrn. Pf. Wucherer 1 Mk.
Windsheim: Hälfte der Missionsfestkollekte durch Miss. Handmann 65 Mk. 75 Pf.

Braunschweig. Blankenburg a. H.: Von Hrn. Sup. Broistedt für Nebelbilder 3 Mk.
Braunschweig: Landeskirchen-Kollekte durch Hrn. Hof- und Dompredigor Bichmann 838 Mk. 39 Pf. Kollekte am Missionsfeste im Dom durch denselben 400 Mk. Sammlung durch Dir. v. Schwartz bei der Nachfeier im Rettungshause zu St. Leonhard und bei der Konferenz der Diener und Freunde der luther. Kirche 54 Mk. 39 Pf. für die Laterna magica. Vom ev.-luther. Missionsverein des Herzogtums Braunschweig durch Hrn. Hof- und Domprediger Bichmann 300 Mk. Desgl. 1056 Mk.

Elsaß-Lothringen. Colmar: Von dasiger Missionsgesellschaft durch Hrn. E. Kubler 306 Mk.
Kutzenhausen: Durch Hrn. Pf. Mathe 250 Mk.
Sulzern: Aus der Gemeinde durch Hrn. Pf. Paul Horning 250 Mk.
Wickersheim: Durch Hrn. Pf. Hamm 200 Mk.

Hessen (Großherzogtum). Arheilgen: Durch Hrn. Pf. Fuchs 100 Mk.
Geinsheim: Durch Hrn. Pf. Mahling 180 Mk. (wobei 72 Mk. 91 Pf. Kollekte am dasigen Missionsfeste). Durch denselben 65 Mk. (wobei 9 Mk. von den Konfirmanden zur Erziehung eines Waisenkindes in Indien).
Niedernhausen i. Odenwald: Kollekte am Missionsfeste durch Miss. Handmann 109 Mk. 12 Pf. (wovon 36 Mk. für den tamul. Pastoralfond in Trankebar).
Wieseck b. Gießen: Von Hrn. Kirchenrechner Weyl 5 Mk.

Mecklenburg-Schwerin. Kloster Ribnitz: Vom Missionsverein daselbst durch Hrn. P. zur Nedden für das Waisenkind Klara 75 Mk.
Schwerin: Vom Centralkomitee für Mission in Mecklenburg durch Hrn. P. Heucke 4000 Mk. (Darunter 14 Mk. 53 Pf. aus Schlieffenberg für den Glockenturm in Annamangalam; 115 Mk. 82 Pf. Antoni- und Johannis-Zinsen der Bertha von Maltzan'schen Stiftung; 60 Mk. von Hrn. Max Fleischmann in Gr. Flotow für ein Max Flotow zu nennendes Waisenkind in der Kostschule des Miss. Pamperrien; 135 Mk. von Graf v. Bassewitz und Gräfin v. Bassewitz-Dalwitz und H. G. v. B. zur Erziehung von drei Heidenkindern à 45 Mk.; 24 Mk. vom Schweriner Nähverein zur Erziehung eines Waisenknaben.) Desgl. 2500 Mk. (wovon 5 Mk. 20 Pf. aus der Hausbüchse eines Ungenannten für die Mission in Ostafrika).

Mecklenburg-Strelitz. Hinrichshagen: Von dem Frauen-Nähverein der Gräfin Bernstorff für den Waisenknaben Stephan 75 Mk.
Neustrelitz: Vom Mecklenburg-Strelitzer Missionsverein durch Hrn. Prof. Dr. Wetzstein 400 Mk.

Oldenburg. Oldenburg: Pfingstkollekte durch den Großh. ev.-luther. Oberkirchenrat 200 Mk.

Österreich-Ungarn. Pilsen: Vom Westlichen Senoriat Augsb. Konf. in Böhmen durch Hrn. Senior Molnar 60 fl. 70 Kr. oder 103 Mk. 19 Pf. (Davon 15 fl. 30 Kr. von Hermanseifen, 11 fl. von Eger, Pfingstkollekte, 8 fl. 40 Kr. von den Konfirmanden daselbst, 3 fl. von Pilsen, 20 fl. von Rosendorf und 3 fl. Kirchenkollekte in Rumburg.) Desgl. 19 fl. ausgez. mit 32 Mk. 43 Pf. (wovon 17 fl. aus Teplitz und 2 fl. aus Marienbad).

Preußen. Berlin: Sammlung in einer Missionsstunde durch Miss. **Handmann** für die Trankebarer Bibelgesellschaft 100 Mk. 14 Pf.
Elberfeld: Durch Hrn. Sup. Dr. Schmidt 150 Mk. (Dabei 102 Mk. **Kollekte** am Missionsfeste in Elberfeld, 6 Mk. 65 Pf. von der Geburtstagsfeier des Frl. D. und 35 Mk. 20 Pf. aus der Gemeinde Schwerte.)
Halle a. d. S.: Von der Ostindischen Missionsanstalt durch Hrn. Dir. Dr. **Fries** 3600 Mk. (wovon 2400 Mk. Beitrag zur Besoldung eines Missionars in Trankebar und 1200 Mk. Beitrag zum Gehalt des Vorstehers der Druckerei in Trankebar).
Militsch: Vom luther. Frauenmissionsverein durch Fr. P. Seehawer 20 Mk.
Mörz: Von Hrn. Dr. Grundemann 60 Mk. (wovon 50 Mk. für das Sanitarium und 10 Mk. für Pakiams Kolonie).
Potsdam: Durch Hrn. P. Plenz 12 Mk. 17 Pf.
Schwirz: Durch Hrn. P. Frobböß Missionsfestkollekte 310 Mk. (wovon 83 Mk. für Anschauungsbilder bei Heidenpredigten).
Strehlen i. Schl.: Durch Hrn. Sup. Nagel 18 Mk. (wovon 15 Mk. Geschenk der Witwe Böhm in Schönbrunn und 3 Mk. durch Frl. Helene Nagel, als Erlös aus verkauften Bildern, zu persönl. Verwendung durch Miss. Kabis).
Warmbrunn: Legat der Witwe E. Enge durch Hrn. G. L. Anforge, abzüglich Erbschaftssteuer, 276 Mk.
Wollin: Durch Hrn. P. W. Barkow, als Ertrag der Vormittagskollekte am Missionsfeste und aus dem Ertrage von zwei Missionsschiffen in Cammin 437 Mk. 50 Pf. (wovon 95 Mk. für den Paria-Fond). Kollekte in der Nachversammlung durch Miss. Handmann 212 Mk. (wovon 100 Mk. für die Klöppelschule in Trankebar oder Porto Novo und 112 Mk. für das tamulische Witwenheim).
— **Provinz Hannover.** Hage in Ostfriesland: Anteil einer Missionskollekte in der Moorkolonie Bernmerfehn durch Hrn. P. Schomerus 35 Mk.
Hannover: Von Fr. P. J. Lyra 2 Mk.
St. Jürgen: Von und durch Hrn. P. Parisius zur Anschaffung von biblischen Bildern für die Heidenpredigt 3 Mk.
Lesum: Von Hrn. Amtsgerichtsrat Adickes für Ostafrika 50 Mk.
Linden: Aus dem Nachlaß der entschlafenen Lehrerin Frln. Elise Evers, durch Hrn. P. Wecken 500 Mk.
Loccum: Durch Hrn. Stiftsprediger Hardeland 146 Mk. 50 Pf. (Davon 126 Mk. 50 Pf. als ein Drittel der Missionsfest-Kollekte und 20 Mk. als ein Drittel der Sammlungen in Bibel- und Missionsstunden.)
Osnabrück: Von dasiger Missionsgesellschaft durch Hrn. Inspektor v. Liebhaber 373 Mk. 90 Pf. (wobei 27 Mk. aus Meppen für Joseph in Poreiar).
Schulenburg: Aus der Kollekte des Missionsfestes auf dem Schulenburger Berge durch Hrn. P. Spanuth 30 Mk.
Stade: Kirchenkollekte durch das Königl. Konsistorium 1513 Mk. 50 Pf. Von dasiger Bibel- und Missionsgesellschaft durch Hrn. Taubstummenlehrer Waßmann 1000 Mk. Desgleichen 400 Mk.
Ubbendorf b. Hoya: Von dem verstorbenen Landwirt Heinrich Schmidt 100 Mk.
Ülzen: Vom Missionsverein daselbst durch Hrn. Lehrer Behrens 571 Mk. 54 Pf.
Verden: Vom kirchlichen Verein durch Hrn. Apotheker Holtermann 700 Mk.
Wechold b. Hoya: Missionsfestkollekte durch Hrn. P. Meisel 100 Mk. 60 Pf.

(Schluß folgt.)

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Alle 14 Tage erscheint eine Nummer von einem Bogen. Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang durch den Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 50 Pf.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 23. Leipzig, den 1. Dezember 1892.

Inhalt: Einige Mitteilungen aus Koimbatur. Von Miss. Gäbler in Koimbatur. — Ein Blick in unsere Kudelurer Kostschule. 2. Von Miss. F. Schad. (Schluß.) — Eine heidnische Zeitung der Hindus in Madrás. — Monatschronik. — Empfangsbescheinigung. (Schluß.) — Litterarisches.

Einige Mitteilungen aus Koimbatur.

Von Miss. Gäbler in Koimbatur.

Wie den lieben Missionsblattlesern bekannt ist, wurde mir im vorigen Jahre vom hochehrw. Missionskirchenrat Koimbatur als mein erster Aufenthaltsort angewiesen. Ich hätte wohl schon längst etwas schreiben sollen, aber der Mangel an rechtem Stoff für einen Bericht hielt mich davon ab. Denn weil man als ein völliger Fremdling in dies Land kommt, so muß man doch erst sich bemühen, das Leben und den Charakter des fremden Volkes einigermaßen verstehen zu lernen, ehe man sich darüber ausspricht. Dazu kommt, daß man ein volles Jahr mit gebundenen Händen und geschlossenem Munde leben muß, ehe es möglich wird, nur einige Anfänge im Sprechen zu machen. Dies wirkt recht niederdrückend! Oft habe ich unter den größtenteils heidnischen Bauleuten, die unsere Kirche hier bauen, gestanden, und das Herz that mir weh, wenn ich ihre Götzenzeichen sah und doch nicht im stande war, sie auf den zu weisen, für dessen Gottesdienst sie ein würdiges Haus bereiteten. Gott der Herr wolle auch mir bald durch seinen Geist ein fröhliches Aufthun meines Mundes verleihen!

Doch nun möchte ich etwas über Koimbatur mitteilen. Koimbatur ist die westlichste unserer Missionsstationen und hat, abgesehen von Bangalur, ein kühleres, aber darum auch mehr vom Fieber heimgesuchtes Klima, als die anderen, tiefer liegenden Missionsplätze. Es liegt auf einer Hochebene und von Nord und West grüßen die „Blauen Berge" aus ziemlicher Nähe herüber. Auch die Grenze des Tamulenlandes ist nicht fern, denn nicht weit von hier nach Westen, verstehen die Leute nur noch einige Worte tamulisch, da sie die Maleijálam-Sprache sprechen. Auch auf den Bergen wohnen nur wenige Tamulen.

Die Bewohner der Stadt Koimbatur (ca. 40 000), sind zum weitaus größten Teile Tamulen, doch sind viele Teluguleute und Kanaresen hier, welche meistens als Handwerker thätig sind.

Koimbatur ist Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts und Sitz eines Kollektors (Amtshauptmannes), sowie vieler anderer hoher englischen und eingeborenen Beamten. Sie liegt an der Madras-Eisenbahn, welche von Madras nach Kalikut führt und die Ost- mit der Westküste verbindet. Von der Station Koimbatur führt eine Zweigbahn, der „Nilgirizweig" genannt, jetzt bis nach Mötupáleiam, einem kleinen Orte, der unmittelbar am Fuße der Berge liegt. Aber schon im nächsten Jahre hofft man von da die steilaufsteigende Bergbahn bis nach dem ca. 5000 Fuß hohen Kunnur zu vollenden. Diese Madrasbahn ist besser eingerichtet, als die „Südindische", von Madras nach Tuticorin führende Eisenbahn, und wenn man auf ihr fährt, so könnte man fast vergessen, daß man in Indien reist, wenn nicht die Sonnendächer vor den Wagenfenstern, sowie die Hitze und der Staub nachdrücklich daran erinnerten. Auch das ist auf der hiesigen Eisenbahn anders als in der Heimat, daß nur auf sehr wenigen Hauptstationen sich Restaurationen für europäische Reisende finden, wo sie etwas zu essen bekommen können. Sonst muß man zufrieden sein mit Wasser, das ein Brahmine austeilt, oder mit Früchten, als Plantanen, Granatäpfeln, Orangen, Mangos u. a., die mit lautem Geschrei angeboten werden. Diese und andere Eßwaren werden hauptsächlich von Eingeborenen gekauft, die auch gerne am Safte des Zuckerrohres sich laben. Zu diesem Behufe werden etwa 50 cm. lange und 2 cm. dicke Zuckerrohrstöcke verkauft und man kann sehen, wie die Leutchen mit dem größten Wohlbehagen in den faserigen Schaft beißen und ein Stück nach dem andern losreißen.

Naht man Koimbatur auf der Eisenbahn, so macht dasselbe den Eindruck einer christlichen Stadt. Da schaut zunächst hinter den Palmen die römische Kathedrale hervor, ein mächtiger Bau im romanischen Stile. Dahinter aber zeigt sich der schlanke, mit eisernem Kreuz verzierte Turm unserer neuen Kirche, die, wills Gott, am 10. November eingeweiht werden soll. Außerdem hat die Londoner Mission (Congregationalisten), eine Kirche, desgleichen auch die englische Hochkirche ein nettes Kirchlein, das ganz aus behauenen Granitquadern aufgeführt ist und an der Seite einen auffallend kleinen Thurm hat. Auch die Methodisten (eigentlich: die

„Plymouthbrüder"), besitzen hier einen schönen neuen Betsaal, der zugleich als Schule dient, und sogar die Heilsarmee hat hier ihr Quartier aufgeschlagen in einer schön gebauten Versammlungshalle inmitten der Stadt an einer belebten Straße.

Die meisten Gemeindeglieder zählt die römische Gemeinde. Ihre Zahl ist ziemlich tausend, nur allein in der Stadt. In ihren Kostschulen haben sie mehr als 100 Kinder. Durch ihre vielen Schulanstalten suchen sie viel Einfluß, besonders auf die studierende Jugend zu gewinnen. Französische Nonnen stehen einem Krankenhaus vor, das sehr gern von den Heiden besucht wird, weil die Nonnen sehr freundlich und hilfbereit sind. Die Seelsorge an den römischen Christen in der Stadt und im Distrikt ruht in der Hand mehrerer Priester, angeblich sollen es zehn sein. Die Gemeinde der „Londoner" zählt etwa 300 Seelen, doch auch im Distrikt haben sie viele Gemeindlein. Auch sie haben alle Arten von Schulen. Für diese Gesellschaft arbeiten hier zwei Missionare und eine Zenana-Dame. — Auch der Kaplan der englischen Hochkirche beginnt jetzt eine tamulische Gemeinde zu sammeln, die von einem eingeborenen Pastor gepflegt wird. Er fordert öffentlich alle die auf, deren Vorfahren einmal zu seiner Kirche gehört haben, sich derselben wieder anzuschließen und andere Konfessionen zu verlassen. — Die Glieder der methodistischen Gemeinde sind fast ausschließlich Europäer und Ostindier (Halbeuropäer). Aber der Pastor an dieser Gemeinde, der selber Baptist ist, läßt es sich angelegen sein, auch auf die Heiden einzuwirken. Das versucht er besonders durch Vorstellungen mit seiner „Laterna magika" in der Stadt und auf den umliegenden Dörfern. — Die Heilsarmee hat zur Zeit hier keine Erfolge zu verzeichnen. Ihre Halle ist in der Regel ganz leer.

Unsere lutherische Gemeinde, die von Pastor Perijanâjacham gepflegt wird, zählt annähernd 300 Seelen. Die Glieder derselben sind meist angesehene gut gestellte Leute, die aber deshalb auch um so mehr das Recht zu haben glauben, selbstbewußt auftreten zu dürfen. In unserer Schule lernen etwa 35 Kinder, meist Christenkinder. Die Zahl der Kostschüler beträgt nur sechs, und wenn die meisten derselben mit Schluß des Jahres unsere Schule durchgemacht haben werden, wird die Kostschule wohl geschlossen werden müssen.

Einen Hauptabschnitt in der Entwicklung unserer Gemeinde bilden die mit Anfang des Jahres begonnene Selbständigmachung der-

selben (vergl. Missionsblatt Seite 211), sowie der Bau einer neuen schmucken Kirche. Hoffentlich kann bald über die Einweihung dieser Kirche berichtet werden.

Der Satan hat hier noch eine gewaltige Burg des Heidentums. Erst seit meinem Hiersein wurde der Thurm einer ganz in der Nähe gelegenen Pagode vollendet. Außerdem giebt es hier fast in jeder Straße eine Menge größerer und kleinerer Tempel. Allabendlich tönt die Musik aus dem Tempel herüber und mahnt uns an die Verblendung der armen Heiden. Koimbatur ist ein harter Boden, und nur die römischen Priester haben größere Erfolge zu verzeichnen, aber hauptsächlich nur deshalb, weil sie mit Geld dem Wort der Predigt zu Hilfe kommen.

Wir aber wollen uns fest an des Herrn Verheißung halten: „Mein Wort soll nicht leer zurückkommen, sondern ausrichten, dazu ich es sende!" So helfe denn der liebe himmlische Vater in Gnaden, daß sein Wort auch hier laufe und Frucht schaffe, eine Frucht, die da bleibet! Dazu helft in treuer Fürbitte, all ihr lieben Missionsfreunde! Ja, hebt betende Hände auf und stärkt die Prediger, daß sie als rechte Diener des Herrn sein Werk treiben!

Ein Blick in unsere Kudelurer Kostschule.

Von Miss. F. Schad in Kudelur.

2.

Der Tageslauf in unserer Kostschule ist der gleiche wie in anderen Kostschulen. Ihre Mahlzeiten nehmen die Kinder dreimal am Tage, früh, mittags und abends, ein. Da sitzen sie in einer Reihe am Boden, jedes eine Blechschüssel mit Reis und einen Becher mit Wasser vor sich. Als Löffel gebrauchen sie natürlich die Hände, die ihnen Gott gegeben hat. Damit formen sie den Reis in kleine Kügelchen, die sie dann geschickt in den Mund werfen. Ihr Trinkgefäß halten sie nicht an die Lippen, sondern schütten das Wasser in gleicher Weise von oben her in den Mund hinein. Ich muß mich oft wundern, wie ihnen bei dieser Eßweise nicht manchmal ein Bissen im Halse stecken bleibt und sie sich nicht manchmal verschlucken. Jeden Mittag nach der Schule gehen sie zum Baden an den nahen Fluß; in der gegenwärtigen heißen Zeit allerdings baden sie sich wohl mehr im Sande, denn Wasser ist jetzt schwer zu finden. Mit aufgelösten,

fliegenden Haaren, die sie gleich von der Sonne trocknen lassen, kommen sie dann bis zur Essenszeit um 1 Uhr hungrig zurück. Die Zeit nach dem Nachmittagsunterricht bis zum Einbruch der Dunkelheit haben sie wieder frei. Da können sie sich nach Herzenslust auf unserem großen Gehöfte herumtummeln. Da versuchen die einen wohl ein ordentliches deutsches Spiel, das ich ihnen gestern zu ihrer nicht geringen Freude gezeigt; andere bahnen emsig die Wege oder begießen fleißig die Blumen im Garten und auf unserer Veranda; die dritten machen sich wohl auch verstohlens hinter die unreifen Mandeln und Mangos, obwohl sie wissen, daß es etwas setzt, wenn der Eijer (Missionar) es sieht; und ein vierter kleiner Junge will sich bei der Ammal (Frau des Missionars) einen besonderen Stein ins Brett setzen, indem er brav ihre kleinen Küken und Entchen hütet, damit der hungrige, böse Geier sie nicht fortträgt. Nach Einbruch der Dunkelheit ist dann wieder Lernzeit von 7—½9 Uhr. Da sitzen sie am Boden mit untergeschlagenen Beinen um eine große von der Decke herabhängenden Laterne herum und machen ihre Schulaufgaben für den folgenden Tag. Um ½9 Uhr Abendessen, dann Andacht mit Gesang, und nach 9 Uhr soll alles zur Ruh sein. Die während des Tages in der Ecke stehenden Matten sind bald ausgebreitet am Boden, und das Bett ist fertig. Mit einem langen, weißen Tuch wickeln sie sich vom Kopf bis zu den Zehen fest ein zum Schutz gegen etwaige Schlangen, Ratten und dergleichen Getier. Wie Mumien liegen sie da, und bald wiegt sich alles in Morpheus' Armen.

Unsere Kinder haben es hier gut; sie gedeihen alle samt und sonders und fühlen sich wohl bei einer geregelten vernünftigen Hausordnung. Auch können sie sich nicht beklagen über zu harte Arbeit; sie brauchen nicht zu graben oder Holz zu spalten und dergleichen wie ich in meiner Jugend. Man läßt sie an jeder Freude teilnehmen, und sie sind auch dankbar für alles. Ein kleines Bild oder Buch aus meiner Hand erfreut sie sehr; sie heben es sorgfältig auf. Einmal ließ ich sie zu einem großen Wettrennen gehen, das die hiesigen Engländer veranstaltet hatten. Ein andermal, als sie ihr Examen gut bestanden hatten, durften sie an den 3 englische Meilen von unserem Gehöfte entfernten Meeresstrand. Solch ein Tag am Meeresstrand ist immer ein besonderer Jubeltag bei unserer jungen Welt. Ich ließ neulich einmal meine starken weißen Ochsen anspannen

und die ganze Schule dorthin fahren. Das war aber eine Wonne! Solch ein Vergnügen hatten sie wohl noch selten gehabt. Der Lehrer begleitete sie; unterwegs kaufte er noch für die muntere Schar, der sich auch noch manche Kinder unserer Armen angeschlossen hatten, viel Gutes und Süßes zum Verteilen an dem Strande. Gewöhnlich spielen sie dort und vergnügen sich auf allerlei Weise, bewundern das gewaltige Rauschen und Spielen der Wellen, sammeln Muscheln und kleine Krebse und wälzen sich in dem weichen, reinen Sand. Gegen Abend treten sie dann den Rückmarsch an. Diesmal natürlich durften sie auch großartig wieder nach Hause fahren. Mit Gesang kommen sie dann angezogen, stellen sich vor unserer Veranda auf und bedanken sich mit einem lauten „Salām" für das genossene Vergnügen. Solche „Strandtage" sind immer die 2. Feiertage an Weihnachten, Ostern und Pfingsten, der Tag nach dem Schulexamen und die Geburtstage des Eijers (Missionars) und der Ammāl.

Am letzten Ostermontag jedoch gingen sie nicht an den Strand. Meine Frau hatte Ostereier gefärbt zum Verstecken im Garten und hatte dazu die sämtlichen Kinder, Knaben und Mädchen, eingeladen. Natürlich kamen die Alten auch und wollten etwas haben. Das war aber ein Hauptvergnügen für das junge Völklein; so fröhlich hatte ich sie überhaupt noch nicht gesehen. Das war ein Suchen und Laufen, eine Aufregung und Freude ohne Maßen. Einige bissen gleich herzhaft in die frischen, farbigen Eier in dem Gedanken, es wäre Zuckerwerk. Als die Eier zu Ende waren, versteckten wir noch Plantanen. Auch diese mundeten, keine blieb in ihrem Versteck verborgen. So verging der Nachmittag, ein Spiel folgte dem anderen, eine Überraschung der anderen. Gerne wären die Kinder noch geblieben, wenn nicht die hereinbrechende Nacht dem fröhlichem Treiben eine Ende gemacht hätte. So genießen unsere armen Kinder hier mancherlei Freuden. Viele unter ihnen haben ja keine Eltern mehr; da versuchen wir denn, so gut er geht, ihnen ein eigenes Heim zu schaffen und ihnen den Aufenthalt in unserer Kostschule so schön wie möglich zu gestalten.

Vor einigen Tagen hat uns Gott durch einen Kostschüler vor großer Gefahr gnädig bewahrt. Derselben wollte sich am Morgen auf unserm Regulator in der Halle nach der Zeit umsehen; als er eben auf unsere Vorderveranda tritt, wird er gewahr, wie eine große Schlange nach meiner offenen Studierstube zu kriecht. Doch durch

den Jungen aufgeschreckt kehrt das Tier um und sucht zu entfliehen. Der Junge nicht feige, ergreift eine lange Stange, die gerade dastand, eilt ihr nach und erlegt sie mit einigen Hieben. Sie maß über einen Meter und war viel dicker als mein Daumen. Es war eine Art Cobra, die, wie die Eingeborenen sagten, sehr giftig ist und einem gerne in die Augen fährt. Dem Jungen gab ich drei Pfennig für seine Heldenthat und versprach hinfort jedem Jungen, der mir eine erschlagene Schlange bringt, das Gleiche. Jetzt in der heißen Zeit vor allem muß man sehr auf seiner Hut sein; da wird es auch den Schlangen in ihren Erdlöchern zu heiß; sie suchen da gerne den kühlen Schatten auf der Veranda oder gar im Hause selbst auf. Gestern als wir aus der Kirche gekommen waren, sahen wir abermal auf unserer Veranda eine große grünliche Schlange. Doch während ich schnell nach einem Stocke lief, war sie schon an den hängenden Rohrmatten hinaufgeklettert und unter den Ziegeln des Daches verschwunden. Wie wunderbar sind doch Gottes Bewahrungen! Dies kann man hier in Indien gar oft erfahren. —

Nun zum Schluß noch eine Geschichte von einem, der das Heimweh hatte. Das ist eine gar schlimme Krankheit; ich kann mich ihrer noch deutlich erinnern aus meinen Kinderjahren her. Vor einigen Wochen trat in unsere Kostschule ein kleiner netter Junge aus Wülupuram mit dem Namen Ebenezer ein. Seine Mutter hatte ihn hergebracht, beim Abschied ihm noch unter Thränen eine Zuckertüte in die Hände gedrückt, ihn mir aufs wärmste empfohlen und war dann wieder nach Hause gereist. Ich redete dem Jungen freundlich zu, wenn auch ohne Zuckertüten und führte ihn bei den anderen Kindern ein. Einige Tage ging alles gut. Da an einem Morgen erscheint jene Mutter wieder bei mir mit ihrem kleinen Ebenezer, natürlich wieder mit einer Zuckertüte in der Hand und bittet mich für ihn um einige Tage Urlaub. Diesen gewährte ich selbstverständlich nicht, sondern war etwas ungehalten auf die Mutter, daß sie nicht mehr Verstand hatte und hieß sie des Jungen wegen so schnell wie möglich abreisen und nicht wiederkommen. Die Mutter zog ab, und der kleine Ebenezer sah ihr wehmütig nach. Wieder gab ich mir Mühe, den Jungen zurecht zu bringen und ihm die Zuckertüten auszureden. Aber trotz aller Mühe und Wachsamkeit entwischte er uns zweimal, das zweite Mal sogar mit Zurücklassung seines Lendentuches, um schneller laufen zu können. Das erste Mal

brachte unser Gärtner den kleinen strampelnden Ausreißer auf seinen Armen zurück, worauf er Hausarrest bekam. Das zweite Mal holten ihn bald 2—3 seiner noch schnelleren Gefährten ein, banden ihm sein Lendentuch wieder um und brachten ihn an Händen und Füßen schleppend mit freudig stolzer Miene zurück. Und schon nach einer Minute saß er mit den anderen zusammen vergnügt am Boden vor seiner Blechschüssel und ließ sich den Reis und Karry gut schmecken. Um aber in Zukunft ähnlichen Szenen vorzubeugen, machte ich alle anderen Jungen verantwortlich für ihren kleinen Benjamin. Ein paar mal hat er es noch versucht zu entwischen; seine Sehnsucht nach der Mutter mit den guten Zuckertüten muß zu groß gewesen sein. Aber ohne Erfolg; jedesmal brachte ihn die ganze Kostschule wie im Triumph wieder zurück. Jetzt scheint er sich beruhigt zu haben; willig ergiebt er sich nun in sein Geschick; vielleicht fürchtet er auch etwas mein Bambusröhrchen, mit dem er einmal ein wenig Bekanntschaft gemacht hat. —

3.

Wir haben allen Grund und Ursache, Gott zu danken für seinen gnädigen Schutz im vergangenen Jahr. Er hat unsere Kinder vor Gefahren und Krankheiten treu behütet und die Arbeit an denselben nicht ungesegnet gelassen. Nur vor Weihnachten mußte ich einmal aus Anlaß der Pocken unsere Schule auf 14 Tage schließen. Doch es war zum Glück nur eine leichte Art, die bald vorüberging. Jeder kam an die Reihe, lag seine paar Tage und stand dann wieder frisch und gesund auf. Natürlich kamen auch sonst noch kleinere Fälle vor; bald war ein geschwollenes Bein zu verbinden, bald eine gefährliche Hand, bald galt es eine Wunde am Auge oder sonstwo zu heilen; auch Fieber, schlimmer Husten und Ausschlag traten zuweilen auf. In all diesen Fällen bewährten sich aufs beste die guten elektrohomöopathischen Mittel meiner Frau; bei Wunden und Geschwüren thaten sie oft Wunder. Ins öffentliche Hospital gehen die Kinder nicht gerne; sie fürchten sich etwas davor. Viel lieber kommen sie und überhaupt alle aus der Gemeinde, ja auch Heiden, zu meiner Frau und lassen sich von ihr heilen. Und wenn sie auch meist mit großem, unverhaltenem Erstaunen und fragenden Blicken die winzig kleinen weißen Körnchen verschlucken, so kommen sie dann doch oft hinterher wieder zurück und erzählen mit großer Beredsamkeit, was für Wunder die unscheinbaren Kügelchen gethan, und verlangen wohl

auch noch mehr. Auf diese Weise bahnt sich auch meine Frau mehr und mehr den Weg zu den Herzen der Jungen und Alten. —

Ich bin am Ende mit meinem Bericht. Vielleicht könnt ihr, lieben Missionsfreunde, euch nun ein kleines Bild von dem Leben und Treiben in unserer Kudelurer Kostschule machen. Ich kann den Segen solcher Kostschulen nicht genug betonen. Sie sind alle kleine junge Pflanzschulen für unsere Gemeinden und überhaupt für das Reich Gottes hier in Indien. Wenn ich die Mittel hätte, würde ich am liebsten alle die verwahrlosten, armen Kinder meines Distrikts sammeln und hierher bringen. Was für ein Segen ist für die Kinder so eine geordnete und geregelte Weise, wenn sie aufwachsen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn! Eine solche Erziehung verleugnet sich auch in späteren Jahren nicht weder bei Knaben noch bei Mädchen. In unseren Kindern sehen wir unsere zukünftigen Gemeinden vor uns. Da ist es doch wohl der Mühe wert, daß wir uns mit besonderem Fleiß und Ernst gerade ihnen und ihrer Erziehung widmen und für sie besonders beten.

Gedenkt manchmal, ihr lieben Freunde zu Hause, dieser unserer Kudelurer Kostschule! Und wenn ihr manchmal ein Scherflein übrig habt, so gebt es für unsere Kinder hier! Es ist nicht hinausgeworfen. So mancher Rupie ist nötig blos zur Erhaltung von 26 Kindern; und wieviel anderes kommt noch außerdem dazu! Jetzt möchte ich gerne für meine Jungen einige Turngeräte anschaffen, wie man sie auch an anderen Kostschulorten findet. Und dann möchte ich auch gerne für meine Jungen eine gleichmäßige Sonntagsuniform haben nach dem Muster meiner früheren Schüler in Koimbatur: rote Hosen, weiße Jacken und, um die deutschen Landesfarben noch vollständig zu machen, eine schwarze Mütze auf dem Kopf. Wer interessiert sich dafür? Wer giebt den ersten Groschen? — Doch nun genug! Gott walte in Gnaden auch ferner über unserer Kostschule und lasse aus ihr recht viele tüchtige, brauchbare und christliche Jünglinge hervorgehen! —

Ich lasse hier noch kurz die kleine Liste der Kinder, die besondere Wohlthäter in Deutschland haben, folgen:

1. Daniel aus Sidambaram (Kaufmann Förster in Dresden), 11 Jahre alt, lernt jetzt in der 4. Klasse; sein Berichtsname ist Theophilus.

2. Arôkiam aus Kudelur (Hamburger Missions-Nähverein), 9 Jahre alt, lernt in der 3. Klasse, sein Berichtsname ist Friedrich Eilbeck.

3. M. Daniel aus Panruti (Frauen-Missionsverein Tharandt), 8 Jahre alt, lernt in der 3. Klasse, sein Berichtsname ist Bonifacius.

4. Andreas aus Panruti (Archidiakonus Bauer in Dresden), $5\frac{1}{2}$ Jahre alt. — Von 26 Kindern haben also nur 4 besondere Wohlthäter in der Heimat. Möchten sich doch auch noch für die übrigen 22 zu Hause liebe Gönner und Wohlthäter finden! —

Nachschrift des Herausgebers: Inzwischen sind, wie sich aus der Liste S. 338 ff. ergiebt, weitere 4 Kinder bestimmten Wohlthätern zugewiesen worden, nämlich dem Zittauer Frauen-Missionsverein Nr. 48, dem P. Kröber in Reichsstädt Nr. 68, dem Evang. Missionsverein in Frankfurt a. M. Nr. 90, der Schwester Steinhöfel im Henriettenstift in Hannover Nr. 131. Hoffentlich finden sich auch für die übrigen Kinder noch Wohlthäter.

Eine heidnische Zeitung der Hindus in Madrás.

Ein Gradmesser der geistigen Entwickelung Indiens und ein Spiegel der Stimmung der Hindus sind die daselbst von Eingeborenen herausgegebenen Zeitungen. Eine der bedeutendsten ist die schon seit 16 Jahren erscheinende englische Zeitung der „gebildeten Hindus": „The Hindu". Sie erscheint täglich in zwei Foliobogen. Der Herausgeber ist ein „gebildeter" Brahmane. Die Zeitung ist nicht ohne Geschick geschrieben, wenn auch oft in orientalisch gefärbtem Englisch und mit einer Redseligkeit, wie sie die Hindus lieben. Sie ist der Sprechsaal von „Jungindien" in Madrás: religiöser Freisinn, Lossagung von den Auswüchsen des alten Aberglaubens, von der Priesterherrschaft, Reform der Unsitten, wie Kinderheirat u. a. und vor allem die Erlangung größerer politischer Vorrechte im Sinne des „Nationalkongresses" und Vertretung der Interessen der indischen Landsleute gegenüber der englischen Regierung — das sind die Schlagwörter, die durch alle Artikel durchklingen.

Der Herausgeber macht ausgiebigen Gebrauch von der Preßfreiheit in Indien, er geißelt nicht blos die Maßnahmen der englischen Regierung, die ihm irgendwie parteilich und den Eingeborenen ungünstig zu sein scheinen, sondern auch die Unsitten seiner Landsleute und besonders der Priester, auch wenn sie sich in das Gewand der Religion hüllen. So äußerte er in seiner scharfen Verurteilung der (oben S. 301 erwähnten) Ausstellung schamloser Bilder bei dem Götzenfest in Mājāweram, die durch den obersten Tempelvorsteher veranlaßt worden war, unter anderem folgendes:

„Die Unwissenheit der Priester, die Gottlosigkeit vieler von denen, die den öffentlichen Gottesdienst in den Tempeln leiten, die lockeren Sitten vieler unserer Kirchen- (will sagen: Tempel-)diener, die Tanzmädchen und die Vorliebe für Schaustellungen sind schon Hindernisse genug, um unser Volk von wahrer Frömmigkeit abzuhalten. Es bedurfte nicht noch dieser neuen teuflischen Zugabe zu den Förmlichkeiten des Hindufestes."

An einer andern Stelle heißt es:

„Es ist ein offenes Geheimnis, daß jetzt die eingeborene Gesellschaft vergiftet ist von dem schlimmsten der Laster und daß wir nicht im stande sind, einen Finger gegen die Übertreter aufzuheben. Wir dulden und lassen die offenen Verletzungen der Sittlichkeit und Religion geschehen, aber wenn einer eine Seereise macht, so erhebt sich die ganze Gesellschaft gegen ihn als gegen einen Unreinen."

In bezug auf religiöse Fragen steht diese Zeitung dem Christentum keineswegs feindlich gegenüber, glaubt aber, daß die Hindus schon aus Nationalgefühl lieber bei der Religion ihrer Väter bleiben sollten. Nur möchte sie die gegenwärtige Volksreligion gern von ihren Auswüchsen gereinigt sehen, ohne jedoch sich auf die schwierige Frage, wie dies geschehen solle, viel einzulassen. Diese Stellung zeigt am besten ein Leitartikel über einen Bericht, den der amerikanische Reise- und Erweckungsprediger Dr. Pentecost über seine Thätigkeit in Indien und seine Eindrücke veröffentlicht hatte. Der „Hindu" schreibt darüber unter dem 9. Juli d. J. wie folgt:

„Daß Dr. Pentecost eine gute Meinung von den Missionaren in Indien hat, ist nicht zu verwundern. Diejenigen, welche sie genau kennen und kein Vorurteil gegen sie haben, werden derselben Meinung sein. Sie sind als eine Klasse angesehen nicht sehr hervorragende Leute, aber haben durchschnittlich ein praktisches Geschick und einige wenige sind in der That vortreffliche Männer. Aber es sind nicht sowohl ihre intellektuellen, als ihre moralischen Vorzüge, welche unsere Bewunderung herausfordern. Ihr einfaches Leben, ihr Mitgefühl mit den Armen, ihre Selbstverläugnung — alles das zwingt selbst ihre Kritiker (Beurteiler) zur Bewunderung. Und wenn der evangelische Teil ihrer Thätigkeit nicht erfolgreich ist, so ist das nicht ihr Fehler. Der Hinduismus ist nicht eine Religion von Wilden, und Bekehrungen sind (eigentlich) nur möglich unter Leuten von sehr primitivem (unentwickeltem) Standpunkt. Dagegen sind die niederen Volksklassen der Hindus für den christlichen Bekehrungseifer viel empfänglicher — und sie sind doch auch keineswegs Barbaren und Wilde. Sie werden Christen, weil der Hinduismus sie vernachlässigt. Wenn diese Religion einen zum Angriff (Ausbreitung) drängenden Geist hätte, so würde sie ihre Interessen besser wahrnehmen dadurch, daß sie den niederen Klassen

einen Platz in ihrem System anwiese. Aber es ist jetzt unmöglich, den alten ererbten Geist dieser Religion zu ändern (!) und man kann nicht hoffen, daß die Parias und Schánars in die religiöse Gemeinschaft der Hindus aufgenommen werden. Diese thun also ganz recht daran, wenn sie bei dem Christentum den Vorteil suchen, den ihre Landesreligion ihnen verweigert, und wie der Registrator Srinivása Eijengar (s. S. 240) geäußert hat, beruht die beste Gelegenheit, ihre bürgerliche Stellung zu verbessern in der Annahme der Religion ihrer Beherrscher. Von diesen Klassen muß also das Christentum den größten Teil seiner Ernte erwarten. Die andern Klassen wenden sich ab von dem Christentum, welches ihnen wenig bietet, das ihre eigene Religion nicht hätte. Wenn man die indische Religion entkleidet von den abergläubischen Kindereien, welche den einfachen alten Glauben überwuchert haben, so ist sie so vollkommen als irgend eine andere in ihrer Auffassung von Gott und von den Pflichten des Menschen gegen Gott. Wenn irgend ein wahrhaft religiöser Geist unter den Hindus wieder erwacht, so wird er dahin wirken, die Religion zu reinigen, ihre Organisation zu verbessern und ihre Kraft als ein Mittel zur Beförderung der sozialen Wohlfahrt zu vermehren."

„Dr. Pentecost erwartet nicht viel Gutes von dem Schulwesen der Missionare für die Bekehrung der Hindus. Die Missionare gewinnen nach seiner Meinung wenige Bekehrte aus ihren Hinduschülern, vielmehr werden dieselben Agnostiker (d. i. Leute, die gar nichts Gewisses wissen zu können vorgeben). Darum meint er, es sei das beste, die Schularbeit hauptsächlich auf Ausbildung der christlichen Jugend zu beschränken. Aber da die Missionsschulen das Mittel sind, durch welches die Missionare die höheren Kasten der Hindus beeinflussen können, so dürfte es nicht geraten sein, die Schulen für Hindus ganz eingehen zu lassen. Wenn auch nicht viele bekehrt werden, so ist doch der moralische Gewinn, den die christliche Schule mit sich bringt, nicht gering anzuschlagen. Wenn Menschenfreundlichkeit, Milde, Selbstopfer, Haß aller Laster die wesentlichen Eigentümlichkeiten des Christentums sind, so kann man diese jetzt an dem Wandel manches Hindus, der in einer Missionsschule ausgebildet worden ist, beobachten. Mit diesem Erfolg könnten Dr. Pentecost und andere Kritiker des indischen Missionswerkes zufrieden sein."

Wir sehen, es ist hüben wie drüben: Religion will man nicht, dagegen liebt es der alte Mensch, sich mit den bunten Lappen der Tugend zu schmücken. Aber was kann eine bloße Moral ohne Religion bieten? Eine noch entschiedenere Sprache führt ein andrer Korrespondent des „Hindu" in betreff der Paria-Frage:

„Alle gebildeten Hindus, welche dem Zustande der Massen des Volkes die oberflächlichste Beachtung zugewendet haben, sollten die

Bemühungen der Missionare zur Bekehrung der unteren Volksklassen der Hindus willkommen heißen; nicht deshalb, weil das Christentum einen geistlichen Segen mit sich brächte, sondern weil ihm eine Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung auf dem Fuße folgt. Der Brahmanismus (die Brahmareligion) hat seine Rolle ausgespielt. Die Rasse, die einst der Ruhm und Stolz des geistigen Indiens war, schreitet auf der abschüssigen Bahn des Verfalls unaufhaltsam und langsam vorwärts: die Brahmanen als Volksklasse sind dem Untergange geweiht."

Der Herausgeber des „Hindu" fügt hinzu: „Das ist eine starke Sprache, aber wir glauben, es ist ein gut Teil Wahrheit darinnen."

Ein engl. Miss. bemerkt in betreff dieses merkwürdigen Umschlags in der Stimmung eines Teils der gebildeten Hindus: „Einige von uns, die lange in Indien gearbeitet haben, haben so etwas noch nie erlebt, und wir können Gott danken und mutig der Zukunft entgegen sehen."

Gott helfe auch unserer Mission, daß sie im stande sei, dies Feld, das jetzt dem Christentum am meisten eröffnet ist, mit aller Macht zu bearbeiten, ohne daß wir uns durch die Unbeständigkeit vieler getaufter Parias und durch ihre Unfähigkeit sofort die geistlichen Segnungen des Christentums, auf welche uns alles ankommt, voll zu erfassen, entmutigen lassen.

Monatschronik.

I. **Aus der Heimat.** Am 12. Dezember wird in Hersbruck eine außerordentliche Generalversammlung der bayerischen evang.-luth. Missionsgesellschaft für Ostafrika gehalten werden, um über die Vereinbarung mit unserer Missionsgesellschaft Beschluß zu fassen. Nach dem bisherigen Gange der Verhandlungen darf ein befriedigendes Ergebnis bestimmt erhofft werden.

II. **Aus unserer Mission.** 1. Br. Frölich ist am 19. Oktober in Tuticorin auf dem indischen Festlande gelandet, reiste dann über Madura, Tandschaur und Nagapatnam, auf welchen Missionsstationen er eine kurze Rast hielt, nach Trankebar, wo er am 25. Oktober wohlbehalten ankam. Gott sei Dank für Schutz und Schirm auf der Reise. Er setze den lieben Br. nun zu reichem Segen für unsere Mission!

2. Dem Miss. Bexell, welcher in seiner fünfjährigen Dienstzeit bisher überhaupt noch keinen Urlaub gehabt hatte, ist vom Kirchenrate, seiner Bitte entsprechend, auf vier Monate Urlaub erteilt worden. Er wird denselben zu einer, selbstverständlich auf eigene Kosten auszuführenden Reise nach Schweden benutzen, wo er seinen greisen Vater noch einmal besuchen will. Er ist über Bombay und Brindisi gereist und am 22. November wohlbehalten in Leipzig eingetroffen.

III. **Persönliches.** Am 10. Oktober wurde den Geschwistern Dachselt in Tritschinopoli ein Zwillingspaar, ein Söhnlein und ein Töchterlein, geboren.

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten Juli bis September 1892.
(Schluß.)

Preußen. Prov. Hessen. Frankfurt a. M.: Durch Schwester W. Chmielewsky 81 Mk. 5 Pf. (Davon 75 Mk. vom Jungfrauenverein im Marthahaus für Martha in Madura, und 6 Mk. aus der Hausmissionsbüchse.) Vom ev. Missionsverein durch Hrn. Wilh. Günther 200 Mk. Von Frl. Cora Langenberger 80 Mk. (Davon 75 Mk. Kostgeld für Christinal in Majaweram und 5 Mk. zu einem Weihnachtsgeschenk für dieselbe.)

Marburg: Vom Oberhessischen Luther. Missionsverein durch Hrn. Pf. Heermann 400 Mk. Desgl. 400 Mk. und 600 Mk.

Seligenthal: Missionsfestkollekte durch Hrn. Pf. Heidrich, abzügl. Unkosten 356 Mk. 64 Pf.

— **Prov. Schleswig-Holstein.** Kloster Preetz: Von Frau v. W. und F. und B. v. W. 84 Mk. (Davon 30 Mk. zum fünften Sonntag nach Trinitatis und 54 Mk. zur Erziehung des Waisenkindes Pirachasi-Susanne oder deren Nachfolgerin.)

— **Kreis Herzogtum Lauenburg.** Siebeneichen: Von den für die ev.-luther. Mission thätigen Gemeinden im Kreis Herzogtum Lauenburg durch Hrn. P. Glamann 400 Mk.

Reuß ältere Linie. Greiz: Von dem Missionskranz durch Fr. Meta Knipfer für zwei Waisenkinder 120 Mk. (wovon 72 Mk. von Sr. Durchlaucht, dem Fürsten Reuß.)

Reuß jüngere Linie. Ebersdorf: Von N. N. für das Witwenheim 3 Mk.

Zeulenroda: Sammlung in Missionsstunden und unter Missionsfreunden durch Hrn. P. prim. Resch 400 Mk.

Rußland. Grunau: Von Missionsfreunden dieses Kirchspiels durch Hrn. P. Kludt 100 SR. oder 203 Mk. 25 Pf.

St. Petersburg: Durch Hrn. Oberkonsistorialrat P. Walter 1800 SR. eingesandt mit 3666 Mk.

— **Provinz Esthland.** Kurro: Vom Ampel'schen Missionsverein durch Frl. Mathilde von Maydell 118 SR. 75 Kop. oder 239 Mk. 30 Pf. (Davon 20 SR. von zwei Schwestern in Estland für ein indisches Waisenkind.) Von einer Missionsversammlung durch Direktor v. Schwartz 100 SR. oder 206 Mk.

St. Matthäi: Von Missionsfreunden durch Hrn. P. Nerling 1727 SR. eingesandt mit 3471 Mk. 50 Pf. (Darunter 50 SR. aus der Gemeinde Jewe für den Zögling Isaak pro 1891 und 92; 40 SR. von Hrn. P. Nerling für David im Seminar pro 1892; und 10 SR. aus der Revaler Domgemeinde für die Zenana-Mission in Madras.)

Reval: Aus der St. Nikolai-Gemeinde durch Hrn. Oberpastor Luther 100 SR. oder 206 Mk. Aus der St. Olai-Gemeinde durch Hrn. Superintendent Haller 140 SR. oder 288 Mk. 40 Pf. Durch Direktor v. Schwartz 116 SR. oder 238 Mk. 96 Pf.

— **Provinz Livland.** Adsel: Von Hrn. P. Adolph, Erlös für verkaufte Briefmarken 13 Mk.

Pernau: Aus der St. Nikolai-Gemeinde durch Hrn. P. Kolbe 253 SR. oder 521 Mk. 18 Pf.

— **Königreich Polen.** Warschau: Von den ev.-luther. Gemeinden des Königreichs Polen durch Hrn. P. Burschе 750 SR. oder 1512 Mk. 50 Pf.

Sachsen (Königreich). Bautzen: Von A. S. 15 Mk.

Dittersbach b. Frankenberg: Von Hrn. Frdr. Rauf 20 Mk.

Döbitz b. Leipzig: Von Frau P. Neuenhöfer für Sinamal in Majaweram 30 Mk.

Dresden: Vom Sächs. Hauptmissionsverein durch Hrn. L. Ungelenk 5675 Mk., 5000 Mk., 6000 Mk., 10 000 Mk., 10 000 Mk., 7000 Mk. und 6000 Mk. (Dabei an besonderen Gaben: Tharandt: für Martin und Bonifacius 72 Mk., für Martha 36 Mk., für Lydia vom Luisenstift 45 Mk. Glauchau: 37 Mk. 55 Pf. Hälfte der Nachversammlungs Kollekte „wo es am meisten not thut". Reibersdorf: 30 Mk. für die Arbeitsschule des Br. Zietzschmann. Pfarrfrauen der Hirschfelder Predigerkonferenz 25 Mk. für ein halbes tamul. Waisenkind. Frau verw. Kersten in Helbigsdorf: 39 Mk. zur Erziehung eines Heidenkindes. Kötzschenbroda: Frauen-Missionsverein 60 Mk. für Simson. Fr. Sup. Reichenbach 10 Mk. für die Heilskirche in Madura. Pieschen: Suse Krell 1 Mk. für die armen Heidenkinder. Obervoigtländischer Missionsverein: 54 Mk. Kostgeld für eine Tamulen-Witwe. Meißner Missionsfest Nachversammlung: 40 Mk. 42 Pf. für Br. Zietzschmanns Arbeitsschule. Penig: Männer- und Jünglingsverein 25 Mk. zur Ausbildung eines jungen Tamulen als Missionar. Schwarzenberger Bez. Miss.-Verein: 51 Mk. 70 Pf. für eine tamul. Waise. Burkau: 5 Mk. vom Pfarrer für unser Tamulenkind (s. 72. Jahresb. Pulsnitzer Zweigverein). Dresden: Archidiak. Bauer 45 Mk. für Andreas in Kudelur. Kaufmann Förster für Theophil in Kudelur. Radeberger Miss.-Verein: 75 Mk. für Asirwadam in Erukadu. Nachversammlung in Reinsdorf: 45 Mk. 52 Pf. für die tamul. Pastoralkasse. Durch den „Sonntagsboten": 7 Mk. 50 Pf. für den Kirchenbau in Vollapuram. Annaberger Ephoral-Missionsverein: 36 Mk. für Johanna und Maria in Majaweram. Pfarrfrauen der Ephorie Werdau: 42 Mk. 50 Pf. für Amanda in Majaweram. Studentischer Missionsverein in Leipzig: 30 Mk. zum Ankauf theol. Bücher für die Missionare, besonders die Landprediger. Niederkunnersdorf: 26 Mk. 50 Pf. für die notleidenden Christen in Manikramam z. H. des Miss. Matthes. M. B. in Sachsenburg: 1 Mk. für den indischen Witwenfonds. Bez. Miss.-Verein Rötha: 55 Mk. 1 Pf. für gleichen Zweck. Borna: Ephoral-Missionsverein 48 Mk. für Concordia in Majaweram. Aus Callenberg: 32 Mk. 10 Pf. für die hungernden Parias. Nachversammlung in Kiebitz: 21 Mk. 9 Pf. für den Unterstützungsfonds bedrängter christl. Parias. Waldenburg: 21 Mk. 3 Pf. für notleidende Tamulenchristen. Lugau: Frauen-Missionsverein 50 Mk. für Maria in Majaweram. Aus Prietitz: für den „Nachbar Christbaum" in Indien 9 Mk. 40 Pf. Aus Planitz: 10 Mk. 35 Pf. zur Erziehung eines Heidenkindes im Waisenhause der Mission und 1 Mk. 80 Pf. aus Almas Sparbüchse für ein Heidenmädchen. Schulkinder in Beierfeld: 2 Mk. 30 Pf. für eine heidnische Waise. Für das Sanitarium 1292 Mk. 65 Pf. Für Ostafrika 79 Mk. 22 Pf.)

Franken: Aus der Nachversammlung des Missionsfestes durch Miss. Handmann für die verfolgten Pariachristen in Manikramam 30 Mk 41 Pf.

Frankenberg: Vom christl. Männerverein 10 Mk.

Gersdorf b. Leisnig: Aus der Nachversammlung am Missionsfeste durch Miss. Handmann für die tamul. Pastoratkasse 44 Mk.

Glauchau: Von dem Jungfrauenverein für die durch Hungersnot bedrängten tamul. Christen 40 Mk.

Grimma: Von P. Dr. W. 10 Mk.

Hohndorf b. Lichtenstein: Aus der Nachversammlung am Missionsfeste durch Miss. Handmann für die verfolgten Pariachristen in Manikramam 46 Mk.

Hubertusburg: Von Schwestern des Pflegerhauses durch Hrn. P. Naumann 16 Mk.

K. b. Riesa: Von P. W. 10 Mk.

Kaufungen: Von Ungenannt 10 Mk.

Klein-Wachau: Von dem Missionskränzchen der epileptischen Kinder 10 Mk.

Leipzig: Von Hrn. P. em. Größel 6 Mk. Von der Dumas'schen Töchterschule für Arokiasami in der Kostschule zu Madras 50 Mk. Von den Besuchern des böhmischen Gottesdienstes durch Hrn. stud. theol. v. Lany 7 Mk. 13 Pf. Von Frau verw. Reinecke und Sohn 3 Mk. Von N. N. für Ostafrika 1000 Mk. Von Hrn. R. Gubisch 6 Mk. Von Frau Martha Reinhardt 1 Mk.

Leipzig-Gohlis: Von Hrn. Schlossermeister Jörs für Ernst in Tanjore 78 Mk. (wobei 3 Mk. zur Weihnachtsbescherung der Waisenschule). Von Hrn. Lehrer Hesse 50 Pf.
Ölsnitz: Kollekte in der Nachversammlung des Missionsfestes für eine Glocke in Madura 30 Mk. 70 Pf.
Reichenau b. Zittau: Aus dem Nachlaß des entschlafenen Hrn. Ernst Benjamin Trenkler durch Hrn. Oberpfarrer Böhme 30 Mk.
Wiedersberg: Durch Senior Pamperrien für das indische Witwenheim 22 Mk.
Sachsen-Altenburg. Altenburg: Vom Landes-Missionsverein des Herzogtum S.-Altenburg durch Hrn. Konrektor Steppner 300 Mk. (wobei 69 Mk. 82 Pf. für den Unterstützungsfonds für bedrängte Paria.) Desgl. durch Hrn. Generalsuperintendent D. Rogge 350 Mk. Desgl. Missionsfest-Kollekte 121 Mk. 11 Pf.
Ploffendorf: Von N. 3 Mk. 50 Pf
Treben: Von N. 1 Mk. 50 Pf.
Thüringen. Gehren: Kollekte am Missionsfeste für das indische Witwenheim 64 Mk. Durch Hrn. Sup. D. Braune für denselben Zweck 11 Mk. 50 Pf.

Frankreich. Paris: Von Deutschen gesammelt, eingef. durch Hrn. Fr. Gundert in Calw 120 Mk. (Davon 80 Mk. von Frau verw. Winter und 40 Mk. von verschiedenen Gebern.)

Berichtigung.

In der Quittung auf S. 359 in voriger Nr. des Missionsblattes muß der Betrag aus Colmar: 316 Mk. (nicht 306 Mk.) und der aus Pilsen: 32 Mk. 45 Pf. (nicht 32 Mk. 48 Pf.) lauten.

Litterarisches.

Die ersten tamulischen Synoden zu Tandschaur und Tritschinopoli 1887 und 1890. Nach Berichten der Miss. Pamperrien und Hörberg und der tamulischen Berichterstatter. Zweite Auflage.. Mit zwei Abbildungen. 20 Pf.

Zu der in der ersten Auflage enthaltenen Beschreibung der ersten tamul. Synode in Tandschaur ist in dieser zweiten Auflage noch die der zweiten Synode gekommen, ebenfalls nach authentischen Berichten. Bei der großen Wichtigkeit dieser Synode hoffen wir, daß auch diese zweite Auflage bei unseren Missionsfreunden willkommene Aufnahme finden werde.

Die Ev.-luther. Missionsanstalt zu Dresden und Leipzig von R. Handmann. Zweite Auflage mit zwei Bildern unserer Missionare vom Jahre 1886 und 1892. (Palmzweige, größere Serie Nr. 4.) Kommission von Justus Naumann in Leipzig. 10 Pf.

Dies Schriftchen erscheint jetzt in größerem Format und ist bis auf die Gegenwart fortgeführt. Die Bilder sind auch besonders zu haben.

Von unserem **Jahresberichte** ist noch eine Anzahl von Exemplaren verfügbar. Sollten noch einige Freunde denselben zu empfangen wünschen, so werden sie gebeten, Herrn Justus Naumann, Leipzig, Königstraße 7, die Zahl der Exemplare mitzuteilen, die ihnen noch gesandt werden sollen.

Redigiert, unter Mitwirkung des Direktor v. Schwartz, von Missionar Handmann.
Selbstverlag der Evang.-Luth. Mission zu Leipzig. — In Kommission von Justus Naumann in Leipzig. In Nord-Amerika zu haben bei Schäfer & Koradi in Philadelphia.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Evangelisch-Lutherisches

Missionsblatt.

Nr. 24. Leipzig, den 15. Dezember 1892.

Inhalt: Eine Rundreise im Wülupuramdistrikt. Bericht von Miss. H. Brunotte. — An unsere Leser. — Berichtigung.

Eine Rundreise im Wülupuramdistrikt.

Bericht von Miss. H. Brunotte.

Diese Woche (Ende Juli) bin ich aus meinem Distrikt zurückgekehrt, wo ich auf den Pariadörfern unter meinen Gemeindegliedern, ja in ihren Hütten viele Tage verlebt habe. Ich habe dort die neugebornen Kindlein getauft, der Jugend und dem Alter Gottes Wort verkündigt, die Traurigen getröstet, die Schwachen im Wandel ermahnt, der Bußfertigen Beichte angehört und denen, die es begehrt, das heilige Abendmahl ausgeteilt. Da das alles noch in frischer Erinnerung bei mir ist, wird es nicht unerwünscht sein, wenn ich diese Reise noch einmal im Geist und in Gemeinschaft mit den lieben Missionsfreunden mache. — Vielleicht ist es das letzte Mal. Sechsundzwanzig Jahre in Indien wollen für einen Europäer mehr sagen als ein gleicher Zeitraum im lieben deutschen Vaterlande. Wenn ein Hindu das vierzigste Lebensjahr überschritten hat, so geht es mit ihm bergab, seine Rüstigkeit, seine Energie und sein Mut erschlaffen, mag er sonst auch ein hohes Alter erreichen — und die englisch-indische Regierung entläßt (pensioniert) alle ihre Beamten, die das 55. Lebensjahr überschritten haben, gleichviel, ob sie Europäer, Halbeuropäer oder Hindus sind. Nach dieser Regel hätte ich auch schon von meinem Amte abtreten müssen. Gut, daß im Dienste unseres himmlischen Königs nicht so verfahren wird.

Doch dies nebenbei, wir wollen jetzt unsere Reise antreten und zwar zunächst nach

Mämpallapattu.

Zwölf Jahre lang habe ich den Weg dahin im Ochsenwagen oder auf dem Rücken eines kleinen Pony zurücklegen müssen. Wie vieles und wie mancherlei habe ich auf diesem Wege bei Tag und

brachte unser Gärtner den kleinen strampelnden Ausreißer auf seinen Armen zurück, worauf er Hausarrest bekam. Das zweite Mal holten ihn bald 2—3 seiner noch schnelleren Gefährten ein, banden ihm sein Lendentuch wieder um und brachten ihn an Händen und Füßen schleppend mit freudig stolzer Miene zurück. Und schon nach einer Minute saß er mit den anderen zusammen vergnügt am Boden vor seiner Blechschüssel und ließ sich den Reis und Karry gut schmecken. Um aber in Zukunft ähnlichen Szenen vorzubeugen, machte ich alle anderen Jungen verantwortlich für ihren kleinen Benjamin. Ein paar mal hat er es noch versucht zu entwischen; seine Sehnsucht nach der Mutter mit den guten Zuckertüten muß zu groß gewesen sein. Aber ohne Erfolg; jedesmal brachte ihn die ganze Kostschule wie im Triumph wieder zurück. Jetzt scheint er sich beruhigt zu haben; willig ergiebt er sich nun in sein Geschick; vielleicht fürchtet er auch etwas mein Bambusröhrchen, mit dem er einmal ein wenig Bekanntschaft gemacht hat. —

3.

Wir haben allen Grund und Ursache, Gott zu danken für seinen gnädigen Schutz im vergangenen Jahr. Er hat unsere Kinder vor Gefahren und Krankheiten treu behütet und die Arbeit an denselben nicht ungesegnet gelassen. Nur vor Weihnachten mußte ich einmal aus Anlaß der Pocken unsere Schule auf 14 Tage schließen. Doch es war zum Glück nur eine leichte Art, die bald vorüberging. Jeder kam an die Reihe, lag seine paar Tage und stand dann wieder frisch und gesund auf. Natürlich kamen auch sonst noch kleinere Fälle vor; bald war ein geschwollenes Bein zu verbinden, bald eine gefährliche Hand, bald galt es eine Wunde am Auge oder sonstwo zu heilen; auch Fieber, schlimmer Husten und Ausschlag traten zuweilen auf. In all diesen Fällen bewährten sich aufs beste die guten elektrohomöopathischen Mittel meiner Frau; bei Wunden und Geschwüren thaten sie oft Wunder. Ins öffentliche Hospital gehen die Kinder nicht gerne; sie fürchten sich etwas davor. Viel lieber kommen sie und überhaupt alle aus der Gemeinde, ja auch Heiden, zu meiner Frau und lassen sich von ihr heilen. Und wenn sie auch meist mit großem, unverhaltenem Erstaunen und fragenden Blicken die winzig kleinen weißen Körnchen verschlucken, so kommen sie dann doch oft hinterher wieder zurück und erzählen mit großer Beredsamkeit, was für Wunder die unscheinbaren Kügelchen gethan, und verlangen wohl

auch noch mehr. Auf diese Weise bahnt sich auch meine Frau mehr und mehr den Weg zu den Herzen der Jungen und Alten. —

Ich bin am Ende mit meinem Bericht. Vielleicht könnt ihr, lieben Missionsfreunde, euch nun ein kleines Bild von dem Leben und Treiben in unserer Kudelurer Kostschule machen. Ich kann den Segen solcher Kostschulen nicht genug betonen. Sie sind alle kleine junge Pflanzschulen für unsere Gemeinden und überhaupt für das Reich Gottes hier in Indien. Wenn ich die Mittel hätte, würde ich am liebsten alle die verwahrlosten, armen Kinder meines Distrikts sammeln und hierher bringen. Was für ein Segen ist für die Kinder so eine geordnete und geregelte Weise, wenn sie aufwachsen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn! Eine solche Erziehung verleugnet sich auch in späteren Jahren nicht weder bei Knaben noch bei Mädchen. In unseren Kindern sehen wir unsere zukünftigen Gemeinden vor uns. Da ist es doch wohl der Mühe wert, daß wir uns mit besonderem Fleiß und Ernst gerade ihnen und ihrer Erziehung widmen und für sie besonders beten.

Gedenkt manchmal, ihr lieben Freunde zu Hause, dieser unserer Kudelurer Kostschule! Und wenn ihr manchmal ein Scherflein übrig habt, so gebt es für unsere Kinder hier! Es ist nicht hinausgeworfen. So mancher Rupie ist nötig blos zur Erhaltung von 26 Kindern; und wieviel anderes kommt noch außerdem dazu! Jetzt möchte ich gerne für meine Jungen einige Turngeräte anschaffen, wie man sie auch an anderen Kostschulorten findet. Und dann möchte ich auch gerne für meine Jungen eine gleichmäßige Sonntagsuniform haben nach dem Muster meiner früheren Schüler in Koimbatur: rote Hosen, weiße Jacken und, um die deutschen Landesfarben noch vollständig zu machen, eine schwarze Mütze auf dem Kopf. Wer interessiert sich dafür? Wer giebt den ersten Groschen? — Doch nun genug! Gott walte in Gnaden auch ferner über unserer Kostschule und lasse aus ihr recht viele tüchtige, brauchbare und christliche Jünglinge hervorgehen! —

Ich lasse hier noch kurz die kleine Liste der Kinder, die besondere Wohlthäter in Deutschland haben, folgen:

1. Daniel aus Sidambaram (Kaufmann Förster in Dresden), 11 Jahre alt, lernt jetzt in der 4. Klasse; sein Berichtsname ist Theophilus.

2. Arôkiam aus Kudelur (Hamburger Missions-Nähverein), 9 Jahre alt, lernt in der 3. Klasse, sein Berichtsname ist Friedrich Eilbeck.

3. M. Daniel aus Panruti (Frauen-Missionsverein Tharandt), 8 Jahre alt, lernt in der 3. Klasse, sein Berichtsname ist Bonifacius.

4. Andreas aus Panruti (Archidiakonus Wauer in Dresden), 5½ Jahre alt. — Von 26 Kindern haben also nur 4 besondere Wohlthäter in der Heimat. Möchten sich doch auch noch für die übrigen 22 zu Hause liebe Gönner und Wohlthäter finden! —

Nachschrift des Herausgebers: Inzwischen sind, wie sich aus der Liste S. 338 ff. ergiebt, weitere 4 Kinder bestimmten Wohlthätern zugewiesen worden, nämlich dem Zittauer Frauen-Missionsverein Nr. 48, dem P. Kröber in Reichsstädt Nr. 68, dem Evang. Missionsverein in Frankfurt a. M. Nr. 90, der Schwester Steinhöfel im Henriettenstift in Hannover Nr. 131. Hoffentlich finden sich auch für die übrigen Kinder noch Wohlthäter.

Eine heidnische Zeitung der Hindus in Madrás.

Ein Gradmesser der geistigen Entwickelung Indiens und ein Spiegel der Stimmung der Hindus sind die daselbst von Eingeborenen herausgegebenen Zeitungen. Eine der bedeutendsten ist die schon seit 16 Jahren erscheinende englische Zeitung der „gebildeten Hindus": „The Hindu". Sie erscheint täglich in zwei Foliobogen. Der Herausgeber ist ein „gebildeter" Brahmane. Die Zeitung ist nicht ohne Geschick geschrieben, wenn auch oft in orientalisch gefärbtem Englisch und mit einer Redseligkeit, wie sie die Hindus lieben. Sie ist der Sprechsaal von „Jungindien" in Madrás: religiöser Freisinn, Lossagung von den Auswüchsen des alten Aberglaubens, von der Priesterherrschaft, Reform der Unsitten, wie Kinderheirat u. a. und vor allem die Erlangung größerer politischer Vorrechte im Sinne des „Nationalkongresses" und Vertretung der Interessen der indischen Landsleute gegenüber der englischen Regierung — das sind die Schlagwörter, die durch alle Artikel durchklingen.

Der Herausgeber macht ausgiebigen Gebrauch von der Preßfreiheit in Indien, er geißelt nicht blos die Maßnahmen der englischen Regierung, die ihm irgendwie parteilich und den Eingeborenen ungünstig zu sein scheinen, sondern auch die Unsitten seiner Landsleute und besonders der Priester, auch wenn sie sich in das Gewand der Religion hüllen. So äußerte er in seiner scharfen Verurteilung der (oben S. 301 erwähnten) Ausstellung schamloser Bilder bei dem Götzenfest in Mâjâweram, die durch den obersten Tempelvorsteher veranlaßt worden war, unter anderem folgendes:

„Die Unwissenheit der Priester, die Gottlosigkeit vieler von denen, die den öffentlichen Gottesdienst in den Tempeln leiten, die lockeren Sitten vieler unserer Kirchen- (will sagen: Tempel-)diener, die Tanzmädchen und die Vorliebe für Schaustellungen sind schon Hindernisse genug, um unser Volk von wahrer Frömmigkeit abzuhalten. Es bedurfte nicht noch dieser neuen teuflischen Zugabe zu den Förmlichkeiten des Hindufestes."

An einer andern Stelle heißt es:

„Es ist ein offenes Geheimnis, daß jetzt die eingeborene Gesellschaft vergiftet ist von dem schlimmsten der Laster und daß wir nicht im stande sind, einen Finger gegen die Übertreter aufzuheben. Wir dulden und lassen die offenen Verletzungen der Sittlichkeit und Religion geschehen, aber wenn einer eine Seereise macht, so erhebt sich die ganze Gesellschaft gegen ihn als gegen einen Unreinen."

In bezug auf religiöse Fragen steht diese Zeitung dem Christentum keineswegs feindlich gegenüber, glaubt aber, daß die Hindus schon aus Nationalgefühl lieber bei der Religion ihrer Väter bleiben sollten. Nur möchte sie die gegenwärtige Volksreligion gern von ihren Auswüchsen gereinigt sehen, ohne jedoch sich auf die schwierige Frage, wie dies geschehen solle, viel einzulassen. Diese Stellung zeigt am besten ein Leitartikel über einen Bericht, den der amerikanische Reise- und Erweckungsprediger Dr. Pentecost über seine Thätigkeit in Indien und seine Eindrücke veröffentlicht hatte. Der „Hindu" schreibt darüber unter dem 9. Juli d. J. wie folgt:

„Daß Dr. Pentecost eine gute Meinung von den Missionaren in Indien hat, ist nicht zu verwundern. Diejenigen, welche sie genau kennen und kein Vorurteil gegen sie haben, werden derselben Meinung sein. Sie sind als eine Klasse angesehen nicht sehr hervorragende Leute, aber haben durchschnittlich ein praktisches Geschick und einige wenige sind in der That vortreffliche Männer. Aber es sind nicht sowohl ihre intellektuellen, als ihre moralischen Vorzüge, welche unsere Bewunderung herausfordern. Ihr einfaches Leben, ihr Mitgefühl mit den Armen, ihre Selbstverläugnung — alles das zwingt selbst ihre Kritiker (Beurteiler) zur Bewunderung. Und wenn der evangelische Teil ihrer Thätigkeit nicht erfolgreich ist, so ist das nicht ihr Fehler. Der Hinduismus ist nicht eine Religion von Wilden, und Bekehrungen sind (eigentlich) nur möglich unter Leuten von sehr primitivem (unentwickeltem) Standpunkt. Dagegen sind die niederen Volksklassen der Hindus für den christlichen Bekehrungseifer viel empfänglicher — und sie sind doch auch keineswegs Barbaren und Wilde. Sie werden Christen, weil der Hinduismus sie vernachlässigt. Wenn diese Religion einen zum Angriff (Ausbreitung) drängenden Geist hätte, so würde sie ihre Interessen besser wahrnehmen dadurch, daß sie den niederen Klassen

einen Platz in ihrem System anwiese. Aber es ist jetzt unmöglich, den alten ererbten Geist dieser Religion zu ändern (!) und man kann nicht hoffen, daß die Parias und Schánars in die religiöse Gemeinschaft der Hindus aufgenommen werden. Diese thun also ganz recht daran, wenn sie bei dem Christentum den Vorteil suchen, den ihre Landesreligion ihnen verweigert, und wie der Registrator Srinivása Eijengar (s. S. 240) geäußert hat, beruht die beste Gelegenheit, ihre bürgerliche Stellung zu verbessern in der Annahme der Religion ihrer Beherrscher. Von diesen Klassen muß also das Christentum den größten Teil seiner Ernte erwarten. Die andern Klassen wenden sich ab von dem Christentum, welches ihnen wenig bietet, das ihre eigene Religion nicht hätte. Wenn man die indische Religion entkleidet von den abergläubischen Kindereien, welche den einfachen alten Glauben überwuchert haben, so ist sie so vollkommen als irgend eine andere in ihrer Auffassung von Gott und von den Pflichten des Menschen gegen Gott. Wenn irgend ein wahrhaft religiöser Geist unter den Hindus wieder erwacht, so wird er dahin wirken, die Religion zu reinigen, ihre Organisation zu verbessern und ihre Kraft als ein Mittel zur Beförderung der sozialen Wohlfahrt zu vermehren."

„Dr. Pentecost erwartet nicht viel Gutes von dem Schulwesen der Missionare für die Bekehrung der Hindus. Die Missionare gewinnen nach seiner Meinung wenige Bekehrte aus ihren Hinduschülern, vielmehr werden dieselben Agnostiker (d. i. Leute, die gar nichts Gewisses wissen zu können vorgeben). Darum meint er, es sei das beste, die Schularbeit hauptsächlich auf Ausbildung der christlichen Jugend zu beschränken. Aber da die Missionsschulen das Mittel sind, durch welches die Missionare die höheren Kasten der Hindus beeinflussen können, so dürfte es nicht geraten sein, die Schulen für Hindus ganz eingehen zu lassen. Wenn auch nicht viele bekehrt werden, so ist doch der moralische Gewinn, den die christliche Schule mit sich bringt, nicht gering anzuschlagen. Wenn Menschenfreundlichkeit, Milde, Selbstopfer, Haß aller Laster die wesentlichen Eigentümlichkeiten des Christentums sind, so kann man diese jetzt an dem Wandel manches Hindus, der in einer Missionsschule ausgebildet worden ist, beobachten. Mit diesem Erfolg könnten Dr. Pentecost und andere Kritiker des indischen Missionswerkes zufrieden sein."

Wir sehen, es ist hüben wie drüben: Religion will man nicht, dagegen liebt es der alte Mensch, sich mit den bunten Lappen der Tugend zu schmücken. Aber was kann eine bloße Moral ohne Religion bieten? Eine noch entschiedenere Sprache führt ein andrer Korrespondent des „Hindu" in betreff der Paria-Frage:

„Alle gebildeten Hindus, welche dem Zustande der Massen des Volkes die oberflächlichste Beachtung zugewendet haben, sollten die

Bemühungen der Missionare zur Bekehrung der unteren Volksklassen der Hindus willkommen heißen; nicht deshalb, weil das Christentum einen geistlichen Segen mit sich brächte, sondern weil ihm eine Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung auf dem Fuße folgt. Der Brahmanismus (die Brahmareligion) hat seine Rolle ausgespielt. Die Rasse, die einst der Ruhm und Stolz des geistigen Indiens war, schreitet auf der abschüssigen Bahn des Verfalls unaufhaltsam und langsam vorwärts: die Brahmanen als Volksklasse sind dem Untergange geweiht."

Der Herausgeber des „Hindu" fügt hinzu: „Das ist eine starke Sprache, aber wir glauben, es ist ein gut Teil Wahrheit darinnen."

Ein engl. Miss. bemerkt in betreff dieses merkwürdigen Umschlags in der Stimmung eines Teils der gebildeten Hindus: „Einige von uns, die lange in Indien gearbeitet haben, haben so etwas noch nie erlebt, und wir können Gott danken und mutig der Zukunft entgegen sehen."

Gott helfe auch unserer Mission, daß sie im stande sei, dies Feld, das jetzt dem Christentum am meisten eröffnet ist, mit aller Macht zu bearbeiten, ohne daß wir uns durch die Unbeständigkeit vieler getaufter Parias und durch ihre Unfähigkeit sofort die geistlichen Segnungen des Christentums, auf welche uns alles ankommt, voll zu erfassen, entmutigen lassen.

Monatschronik.

I. **Aus der Heimat.** Am 12. Dezember wird in Hersbruck eine außerordentliche Generalversammlung der bayerischen evang.-luth. Missionsgesellschaft für Ostafrika gehalten werden, um über die Vereinbarung mit unserer Missionsgesellschaft Beschluß zu fassen. Nach dem bisherigen Gange der Verhandlungen darf ein befriedigendes Ergebnis bestimmt erhofft werden.

II. **Aus unserer Mission.** 1. Br. Frölich ist am 19. Oktober in Tuticorin auf dem indischen Festlande gelandet, reiste dann über Madura, Tandschaur und Nagapatnam, auf welchen Missionsstationen er eine kurze Rast hielt, nach Trankebar, wo er am 25. Oktober wohlbehalten ankam. Gott sei Dank für Schutz und Schirm auf der Reise. Er setze den lieben Br. nun zu reichem Segen für unsere Mission!

2. Dem Miss. Bexell, welcher in seiner fünfjährigen Dienstzeit bisher überhaupt noch keinen Urlaub gehabt hatte, ist vom Kirchenrate, seiner Bitte entsprechend, auf vier Monate Urlaub erteilt worden. Er wird denselben zu einer, selbstverständlich auf eigene Kosten auszuführenden Reise nach Schweden benutzen, wo er seinen greisen Vater noch einmal besuchen will. Er ist über Bombay und Brindisi gereist und am 22. November wohlbehalten in Leipzig eingetroffen.

III. **Persönliches.** Am 10. Oktober wurde den Geschwistern Dachselt in Tritschinopoli ein Zwillingspaar, ein Söhnlein und ein Töchterlein, geboren.

Empfangsbescheinigung.

Eingegangene Geldbeiträge in den Monaten Juli bis September 1892. (Schluß.)

Preußen. Prov. Hessen. Frankfurt a. M.: Durch Schwester W. Chmielewsky 81 Mk. 5 Pf. (Davon 75 Mk. vom Jungfrauenverein im Marthahaus für Martha in Madura, und 6 Mk. aus der Hausmissionsbüchse.) Vom ev. Missionsverein durch Hrn. Wilh. Günther 200 Mk. Von Frl. Cora Langenberger 80 Mk. (Davon 75 Mk. Kostgeld für Christinal in Majaweram und 5 Mk. zu einem Weihnachtsgeschenk für dieselbe.)

Marburg: Vom Oberhessischen luther. Missionsverein durch Hrn. Pf. Heermann 400 Mk. Desgl. 400 Mk. und 600 Mk.

Seligenthal: Missionsfestkollekte durch Hrn. Pf. Heidrich, abzügl. Unkosten 356 Mk. 64 Pf.

— **Prov. Schleswig-Holstein.** Kloster Preetz: Von Frau v. W. und F. und B. v. W. 84 Mk. (Davon 30 Mk. zum fünften Sonntag nach Trinitatis und 54 Mk. zur Erziehung des Waisenkindes Pirachast-Susanne oder deren Nachfolgerin.)

— **Kreis Herzogtum Lauenburg.** Siebeneichen: Von den für die ev.-luther. Mission thätigen Gemeinden im Kreis Herzogtum Lauenburg durch Hrn. P. Glamann 400 Mk.

Reuß ältere Linie. Greiz: Von dem Missionskranz durch Fr. Meta Knipfer für zwei Waisenkinder 120 Mk. (wovon 72 Mk. von Sr. Durchlaucht, dem Fürsten Reuß.)

Reuß jüngere Linie. Ebersdorf: Von N. N. für das Witwenheim 3 Mk.

Zeulenroda: Sammlung in Missionsstunden und unter Missionsfreunden durch Hrn. P. prim. Resch 400 Mk.

Rußland. Grunau: Von Missionsfreunden dieses Kirchspiels durch Hrn. P. Kludt 100 SR. oder 203 Mk. 25 Pf.

St. Petersburg: Durch Hrn. Oberkonsistorialrat P. Walter 1800 SR. eingesandt mit 3666 Mk.

— **Provinz Esthland.** Kurro: Vom Ampel'schen Missionsverein durch Frl. Mathilde von Maydell 118 SR. 75 Kop. oder 239 Mk. 30 Pf. (Davon 20 SR. von zwei Schwestern in Estland für ein indisches Waisenkind.) Von einer Missionsversammlung durch Direktor v. Schwartz 100 SR. oder 206 Mk.

St. Matthäi: Von Missionsfreunden durch Hrn. P. Nerling 1727 SR. eingesandt mit 3471 Mk. 50 Pf. (Darunter 50 SR. aus der Gemeinde Jewe für den Zögling Isaak pro 1891 und 92; 40 SR. von Hrn. P. Nerling für David im Seminar pro 1892; und 10 SR. aus der Revaler Domgemeinde für die Zenana-Mission in Madras.)

Reval: Aus der St. Nikolai-Gemeinde durch Hrn. Oberpastor Luther 100 SR. oder 206 Mk. Aus der St. Olai-Gemeinde durch Hrn. Superintendent Haller 140 SR. oder 288 Mk. 40 Pf. Durch Direktor v. Schwartz 116 SR. oder 238 Mk. 96 Pf.

— **Provinz Livland.** Adsel: Von Hrn. P. Adolph, Erlös für verkaufte Briefmarken 13 Mk.

Pernau: Aus der St. Nikolai-Gemeinde durch Hrn. P. Kolbe 253 SR. oder 521 Mk. 18 Pf.

— **Königreich Polen.** Warschau: Von den ev.-luther. Gemeinden des Königreichs Polen durch Hrn. P. Bursche 750 SR. oder 1512 Mk. 50 Pf.

Sachsen (Königreich). Bautzen: Von A. S. 15 Mk.

Dittersbach b. Frankenberg: Von Hrn. Frdr. Ranf 20 Mk.

Dölitz b. Leipzig: Von Frau P. Neuenhöfer für Sinamal in Majaweram 30 Mk.

Dresden: Vom Sächs. Hauptmissionsverein durch Hrn. L. Ungelenk 5675 Mk., 5000 Mk., 6000 Mk., 10 000 Mk., 10 000 Mk., 7000 Mk. und 6000 Mk. (Dabei an besonderen Gaben: Tharandt: für Martin und Bonifacius 72 Mk., für Martha 36 Mk., für Lydia vom Luisenstift 45 Mk. Glauchau: 37 Mk. 55 Pf. Hälfte der Nachversammlungs Kollekte „wo es am meisten not thut". Reibersdorf: 30 Mk. für die Arbeitsschule des Br. Zietzschmann. Pfarrfrauen der Hirschfelder Predigerkonferenz 25 Mk. für ein halbes tamul. Waisenkind. Frau verw. Kersten in Helbigsdorf: 39 Mk. zur Erziehung eines Heidenkindes. Kötzschenbroda: Frauen-Missionsverein 60 Mk. für Simson. Fr. Sup. Reichenbach 10 Mk. für die Heilskirche in Madura. Pieschen: Suse Krell 1 Mk. für die armen Heidenkinder. Obervoigtländischer Missionsverein: 54 Mk. Kostgeld für eine Tamulen-Witwe. Meißner Missionsfest Nachversammlung: 40 Mk. 42 Pf. für Br. Zietzschmanns Arbeitsschule. Penig: Männer- und Jünglingsverein 25 Mk. zur Ausbildung eines jungen Tamulen als Missionar. Schwarzenberger Bez. Miss.-Verein: 51 Mk. 70 Pf. für eine tamul. Waise. Burkau: 5 Mk. vom Pfarrer für unser Tamulenkind (s. 72. Jahresb. Pulsnitzer Zweigverein). Dresden: Archidiak. Bauer 45 Mk. für Andreas in Kudelur. Kaufmann Förster für Theophil in Kudelur. Radeberger Miss.-Verein: 75 Mk. für Asirwadam in Erukadu. Nachversammlung in Reinsdorf: 45 Mk. 52 Pf. für die tamul. Pastoralkasse. Durch den „Sonntagsboten": 7 Mk. 50 Pf. für den Kirchenbau in Bollapuram. Annaberger Ephoral-Missionsverein: 36 Mk. für Johanna und Maria in Majaweram. Pfarrfrauen der Ephorie Werdau: 42 Mk. 50 Pf. für Amanda in Majaweram. Studentischer Missionsverein in Leipzig: 30 Mk. zum Ankauf theol. Bücher für die Missionare, besonders die Landprediger. Niederkunnersdorf: 26 Mk. 50 Pf. für die notleidenden Christen in Manikramam z. H. des Miss. Matthes. M. B. in Sachsenburg: 1 Mk. für den indischen Witwenfonds. Bez. Miss.-Verein Rötha: 55 Mk. 1 Pf. für gleichen Zweck. Borna: Ephoral-Missionsverein 48 Mk. für Concordia in Majaweram. Aus Callenberg: 32 Mk. 10 Pf. für die hungernden Parias. Nachversammlung in Liebitz: 21 Mk. 9 Pf. für den Unterstützungsfonds bedrängter christl. Parias. Waldenburg: 21 Mk. 3 Pf. für notleidende Tamulenchristen. Lugau: Frauen-Missionsverein 50 Mk. für Maria in Majaweram. Aus Prietitz: für den „Nachbar Christbaum" in Indien 9 Mk. 40 Pf. Aus Plauitz: 10 Mk. 35 Pf. zur Erziehung eines Heidenkindes im Waisenhause der Mission und 1 Mk. 80 Pf. aus Almas Sparbüchse für ein Heidenmädchen. Schulkinder in Beierfeld: 2 Mk. 30 Pf. für eine heidnische Waise. Für das Sanitarium 1292 Mk. 65 Pf. Für Ostafrika 79 Mk. 22 Pf.)

Franken: Aus der Nachversammlung des Missionsfestes durch Miss. Handmann für die verfolgten Pariachristen in Manikramam 30 Mk 41 Pf.

Frankenberg: Vom christl. Männerverein 10 Mk.

Gersdorf b. Leisnig: Aus der Nachversammlung am Missionsfeste durch Miss. Handmann für die tamul. Pastoratkasse 44 Mk.

Glauchau: Von dem Jungfrauenverein für die durch Hungersnot bedrängten tamul. Christen 40 Mk.

Grimma: Von P. Dr. W. 10 Mk.

Hohndorf b. Lichtenstein: Aus der Nachversammlung am Missionsfeste durch Miss. Handmann für die verfolgten Pariachristen in Manikramam 46 Mk.

Hubertusburg: Von Schwestern des Pflegerhauses durch Hrn. P. Naumann 16 Mk.

K. b. Riesa: Von P. W. 10 Mk.

Kaufungen: Von Ungenannt 10 Mk.

Klein-Wachau: Von dem Missionskränzchen der epileptischen Kinder 10 Mk.

Leipzig: Von Hrn. P. em. Größel 6 Mk. Von der Dumas'schen Töchterschule für Arokiasami in der Kostschule zu Madras 50 Mk. Von den Besuchern des böhmischen Gottesdienstes durch Hrn. stud. theol. v. Lany 7 Mk. 13 Pf. Von Frau verw. Reinecke und Sohn 3 Mk. Von N. N. für Ostafrika 1000 Mk. Von Hrn. R. Gubisch 6 Mk. Von Frau Martha Reinhardt 1 Mk.